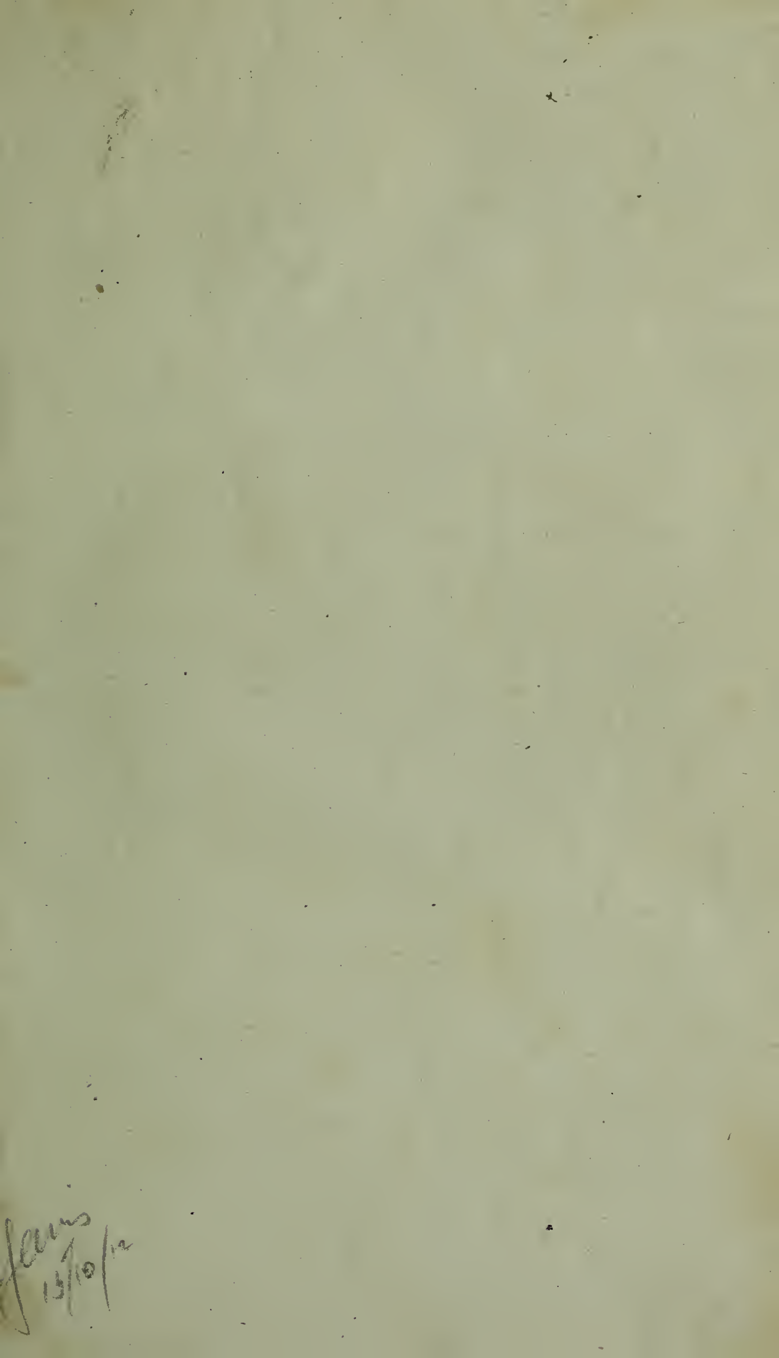


54655/B

Vol. 1





Der philosophische Arzt

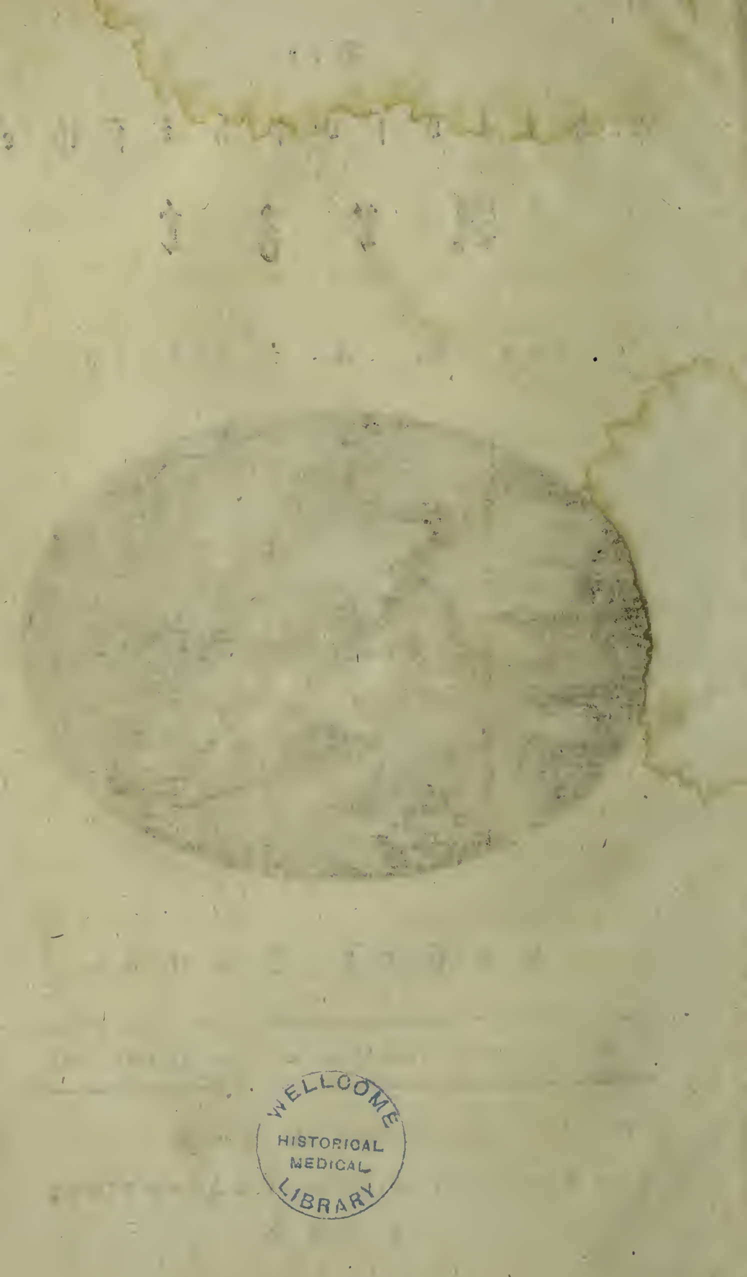
von M. A. Weikard



Erster Band

Neue durchaus vermehrte und verbesserte Auflage

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1798


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede.

Philosophie gründet sich eigentlich auf tiefe und lichtvolle Einsicht in die Oekonomie der Natur. Je weiteren Umfang nun der menschliche Verstand in dem Kreise der Natur zu übersehen und zu berechnen weiß, desto größerer Philosoph ist der Mann. Hierher gehören Galiläi, Descartes, Bacon, Newton rc.

Auch in ältern Zeiten wagten sich die sogenannten Weisen, welche sich nachher Philosophen hießen, an ungeheure nur allzuweit umfassende Plane, in deren Unermeßlichkeit sie sich verirrten. Sie bemüheten sich, die Natur der Götter, den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechtes zu durchdringen; sie wollten Dinge erforschen, wozu menschlicher Verstand nicht hinreicht (*). Also anstatt Wahrheiten

(*) Nescire quaedam magna pars sapientiae est.

GROTIUS.

zu entdecken, schmiedeten sie Systeme, vernachläßigten die Beobachtung von Thatsachen, um sich ganz den Ausschweifungen ihrer Einbildungskraft zu überlassen. Subtilitäten wurden anstatt Beweisgründe aufgestellt. Sokrates hat diesem Unfuge zu steuern, und blos die Erforschung der Wahrheit einzuprägen gesucht, welchen Kampf gegen Aberglauben er mit seinem Leben bezahlen mußte.

Zur Zeit der Peripatetiker bis auf spätere Zeiten, wurde die Philosophie so durch Meynungen, Sektengeist und Zänkereyen verunstaltet, auch vielmal so grausam und ungerecht verfolgt, daß sich die wahren Gelehrten, welche mathematische und physische auf Calcul und Beobachtung gegründete Kenntnisse hatten, von den Philosophen trennten, um desto ruhiger ihren Nachforschungen anhängen zu können. Es war auch soweit gekommen, daß man durch Philosophie blos einige allgemeine Grundsäße von dem Ursprunge und der Ordnung der Welt, ferner die Metaphysik, Dialektik und Moral ausdrucken wollte.

Unter den ältern philosophischen Grillenfängern Griechenlandes zeichneten sich doch auch einige scharfsinnige Männer durch vernünftigere Grundsätze aus. Ich ziele hier auf die Systeme von Demokrit und Pythagoras, nach welchen sich auch in neuern Zeiten die größten Philosophen gebildet haben. Was Demokrit von den Erscheinungen des Universums sagt, ist eben das, was wir von jenen des belebten thierischen Systemes, des Menschen, behaupten können.

Die Erscheinungen des Universums müssen, nach Demokrit, als das Resultat der Combinationen und der Bewegung einzelner Körper, welche eine bestimmte unveränderliche Figur, und eine ursprüngliche erste Impulsion erhalten haben, woraus eine Menge von Thätigkeit entspringt, welche sich in jedem Atom modifiziret, allein in der ganzen Masse sich immer als dieselbige erhält, angesehen werden. Pythagoras leitete alles von allgemeinen Gesetzen und Berechnungen, was Demokrit als Resultat der Combinationen betrachtete. In die Fußstapfen

Demokrits ist Descartes, in jene von Pythagoras Newton gefolgt.

Wir werden uns nun auf Philosophie beschränken, in so ferne sie uns zu genauen Erforschungen des Menschen und seiner Handlungen führt. In diesem Sinne werde ich von philosophischem Arzte und von philosophischer Arzeneykunst handeln.

Der philosophische Arzt, welcher so wie der philosophische Gesetzgeber, sich blos mit Erforschungen und Leitung des Menschen beschäftiget, muß vorzüglich von selbigem die genaueste Kenntniß haben. Er muß die Triebfedern wissen, wodurch die thierische Maschine in Thätigkeit gesetzt wird. Nur alsdann wird er im Stande seyn, Mittel ausfindig zu machen, wodurch der thierischen Thätigkeit eine gewisse Richtung kann gegeben werden; er wird sie zu erhöhen, zurückzuhalten oder abzuspannen wissen, wodurch er denn Herr über des Menschen Funktionen und Neigungen werden kann: und blos jener kann philosophischer Arzt oder Gesetzgeber seyn, welcher dieses bey dem Menschen ins Werk zu setzen im Stande ist.

Was nun ächte philosophische Kenntniß des Menschen betrifft, so hat uns Aristoteles hierzu die erste Bahn gebrochen. Von Aristoteles rührte die Verbreitung der wichtigen und vielumfassenden Wahrheit: daß auch unsere abstraktesten und so zu sagen blos intellektuellen Ideen alle ihren Ursprung aus unseren Empfindungen nehmen. Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.

Locke wandelte auf dieser Bahn, und bestätigte den Aristotelischen Grundsatz. Er bediente sich einer genauen bestimmten Analyse unserer zusammengesetzten Begriffe, reduzirte sie nach und nach zu Ideen, welche einfacher in ihrer Zusammensetzung oder unmittelbarer in ihrem Ursprunge waren, und fand, daß dieses das einzige Mittel war, sich nicht in dem Chaos unvollkommener, unzusammenhangender und unbestimmter Kenntnisse zu verlieren; oder er bewies durch diese Analyse, daß alle unsere Ideen und Kenntnisse (notiones) das Resultat wären von Wirkungen der erhaltenen Empfindungen auf unsern

Verstand, und des Verstandes auf Empfindungen (der Reaction des Sensoriums), oder vielmehr daß sie blos Combinationen dieser Empfindungen wären, welche uns das Gedächtniß in ihrer Gesammtheit darstellt, doch so, daß sich die Aufmerksamkeit dabey verweilt, oder verweilen kann, und die Perception sich blos auf einen Theil jeder dieser zusammengesetzten Empfindungen einschränkt.

Ich begreife es sehr wohl, daß man mir vor 40 Jahren in der Schule der Jesuiten, wo angeborne Begriffe ihren großen Werth hatten, in die Feder diktirte, daß der Satz des Aristoteles, dem man im Uebrigen sehr gewogen war, falsch und ungereimt wäre, indem man auch Newton, Descartes, Copernik etc. als philosophische Ketzer verbannte. Aber ich begreife nicht, wie es noch nach Locke zu unsern Zeiten hat Männer geben können, welche sich für Philosophen halten, da sie doch diese erste Grundwahrheiten verkennen mögen? Auch sie gehören zu den philosophischen Sekten des ältern Griechenlandes, wo nicht analytische Erforschungen und Beobachtungen,

sondern blos ausschweifende Grillen und Meynungen für Philosophie sollten genommen werden; wo man viel disputirte, viele Subtilitäten auskramte, viel zu wissen affektirte, und im Grunde doch sehr wenig wußte.

Gründliche Philosophen haben endlich nach vielen Irrthümern und ausschweifenden Theorien gefunden, daß man alle Rechte des Menschen, und den Ursprung moralischer Ideen aus dieser einzigen Wahrheit herleiten müsse, nämlich: daß der Mensch ein empfindungsfähiges (erregbares) Wesen ist, welches die Fähigkeit hat, Vernunftschlüsse zu bilden, und moralische Ideen zu erhalten. Sie haben gefunden, daß die Handhabung dieser Fähigkeiten und der darauf sich gründenden Rechte der einzige Gegenstand der Vereinigung der Menschen in politische Gesellschaften ist, und daß eine philosophische Politik die Erhaltung dieser Rechte mit möglichster Gleichheit und in größtem Umfange versichern müsse.

Hieraus haben nun freylich die Philosophen Wahrheiten abstrahirt, welche unmöglich Beyfall haben konnten, weder bey jenen, deren Metier es war, das Volk zu betrügen, noch bey jenen, welche das übrige Menschengeschlecht zu ihrer Willkühr, und ganz zur Knechtschaft geboren glaubten. Sokrates war der erste, welcher ein Opfer solcher Wahrheiten wurde. Nach ihm wollte es fast Mode werden, alle zu verbrennen oder auf andere Weise zu vertilgen, welche den Muth faßten, die Menschen zu belehren, daß sie selber Gebrauch von ihrer Vernunft machen sollten. Ein Tyrann verbrannte die Pythagoräer samt ihrer Schule; sogar die gelehrten Weiber, welche Philosophinnen waren, sind Opfer ihrer Sekte geworden, z. B. Theoclea, die Schwester des Pythagoras, ferner Timicha und Theano. Heil also den wackern im Obscurantenallmanach belobten Männern, welche sich auf ganz entgegengesetztem Wege Geld, Ehre, Sicherheit und Privilegien zu erwerben wußten! Es giebt Wahrheiten, sagt ein Schriftsteller, die man nicht sagen darf, als

unter der Regierung guter Könige. Die Obscuranten, welche ihre Beherrscher kennen, widersetzen sich lieber aller Wahrheit und predigen Thorheiten.

Es ist bekannt, daß die Obscuranten der ältern Zeit sogar auch die einfachsten physischen Wahrheiten bey dem Volke als Gotteslästerungen verschrieen. Anaxagoras wurde verfolgt, weil er gesagt hatte, daß die Sonne größer als der Peloponnesus wäre. In den Zeiten des Christenthums sind solche Verfolgungen noch weit häufiger gewesen. Man erinnere sich an Galiläi, Virgilius, und so manche Andere. Man erinnere sich an manche politische Begebenheit zu unsern aufgeklärten neuern Zeiten.

Lasset uns wieder zu Lockens analytischer Methode zurückkehren. Aus der Analyse unserer Empfindungen entdecken wir den Ursprung unserer moralischen Ideen in der Entwickelung unserer Fähigkeit, Schmerz oder Vergnügen zu empfinden. Eigentlich in diesen moralischen Ideen liegen allgemeine philosophische Wahrheiten, welche die unveränderlichen und nothwendigen Gesetze des Billigen und Unbilligen

bestimmen. Hieraus leitet man die Beweggründe, nach welchen wir unser Betragen richten sollen; freylich nicht nach dem Gutdünken jeder exotischen Menschenklasse.

Alles dieses gründet sich also selbst auf die Natur unserer Fähigkeit (Erregbarkeit), Empfindungen aufzunehmen; es gründet sich auf die ersten Grundwahrheiten, daß alles ursprünglich aus Empfindungen der Sinne rührt, und daß der Mensch ein erregbares, oder ein sinnlicher Empfindungen und moralischer Ideen fähiges Wesen ist. Auf dieses gründet sich alles, was man etwa unsere moralische Constitution heißen mag.

Es ist wohl unläugbar, daß der erste Grund der physischen und sinnlichen Bewegungen des belebten Systemes ursprünglich aus Struktur, Mischung oder Combination, aus Empfänglichkeit, Agilität oder Trägheit der Organisation; oder aus der physischen Oekonomie des menschlichen Körpers muß hergeleitet werden. Aber eben so unläugbar dünkt es uns, daß auch die sittlichen thierischen Verrichtungen sich eben auch blos durch Organisation des belebten Systemes

äußern können, und ihren Grund in selbiger haben. Es folgt hieraus, daß derjenige, welcher die Triebfedern der Maschine auf das pünktlichste kennt, und sie mit gehöriger Geschicklichkeit zu richten und zu leiten weiß, auch das Sittliche des Menschen, oder die Schwäche und Stärke seiner Neigungen in seiner Vollmacht haben wird.

Es wird hier freylich darauf ankommen, zu beweisen, daß sowohl die physischen als moralischen Bewegungen des Menschen ursprünglich auf Organisation, oder auf Struktur, Mischung, Combination gegründet sind. Just dieses ist es, was ich mir hauptsächlich in den ersten Abhandlungen dieser neuen Ausgabe des philosophischen Arztes zu erörtern vorgenommen habe.

Aus der Organisation des Körpers ergiebt sich Erregbarkeit, oder die Fähigkeit, angebrachte Reizungen aufzunehmen, und durch selbige zu größerer oder geringerer Erregung bewegt zu werden. Hierbey tritt alsdann noch der besondere Umstand ein, daß selbst die moralischen Erschütterungen, die Rei-

gungen, Leidenschaften, Vergnügen, Widerwärtigkeit, die Uebungen des Verstandes u. dgl. obwohl sie ursprünglich selber das Resultat der auf Organisation, Struktur und Mischung wirkenden Empfindungen, und der Rückwirkung oder Repulsivkraft des Sensoriums sind, dennoch auch selber wieder als reizende Potenzen in Anschlag gebracht werden müssen, da sie durch größere oder geringere innere Reizung das belebte System so oder anderst erregen oder stimmen können. Jedermann weiß, was Freude, Zorn, Liebe, Traurigkeit auf die Bewegungen oder Funktionen unsers Körpers vermögen.

Ich hoffe, daß alles dieses durch eine einfache Analyse der Eigenschaften des belebten Körpers, seiner Empfänglichkeit für Reizungen, ferner durch Analyse der Ideen, ihres ersten Ursprunges, ihrer Combination, Association, und ihrer Geläufigkeit durch Uebung ꝛc. sich in der Folge ziemlich deutlich ins Licht wird setzen lassen.

Bey allem habe ich den einfachen Weg der Natur aufgesucht. Ich habe mir Mühe gegeben, alles auf

die ersten Grundsätze zurückzubringen, und alsdann von diesen in Bildung der Vernunftschlüsse auszugehen.

Es sind nun zwanzig Jahre, wo ich die erste Auflage des philosophischen Arztes unter die Presse gab. In zwanzig Jahren mag sich bey meinen Lesern und mir gar Manches geändert haben. Es mag dieses Ursache seyn, daß dermal auch eine ganz geänderte Ausgabe des philosophischen Arztes erscheint. Nur von vernünftigen und tugendhaften Männern möchte ich mir Beyfall wünschen.

Im Jenner 1798.

Der Verfasser.

Inhalt.

Druckverbesserungen.

Seite 76 Zeile 24 sympatische, anstatt synoptische.
— 222 — 20 das, anstatt was.
— 224 — 28 Kohlensaure, anstatt Stickgas.

Ueber-

Uebersicht der Geschichte des Menschen.

Die Organisation zur Fortpflanzung unsers Geschlechtes muß als das größte Meisterstück der bildenden und veredelnden Natur betrachtet werden. David Hume hat sogar die Kraft der Erzeugung für vorzüglicher als jene der Vernunft gehalten. Durch Fortpflanzung geschieht es, daß eine Art von Unsterblichkeit Pflanzen und Thieren zu Theil wird.

Unterdessen verdecket dunkle Verwirrung uns das Geheimniß der Fortpflanzung und die Geschichte der ersten Entstehung des thierischen Wesens. Jeder weiß es, daß ein dringender Reiz Menschen und Thieren, vielleicht auch Pflanzen, einen feurigen Antrieb zu dem Geschäfte der Begattung bald öfter, bald seltener giebt (*): aber uns ists ganz verborgen, auf welche Weise die erste Anlage, und nachher die Bildung oder Entwickelung eines neuen Geschöpfes ihren Anfang nimmt. Es sind zwar gar mannichfaltige Theorien über diesen Gegenstand zum Vorscheine gekommen, deren aber keine für einen scharf-

---

(*) Une femme disoit, que si les animaux ne faisoient l'amour que par intervalles, c'est qu'ils étoient des bêtes.

Errotica Biblion.

sinnigen Forscher befriedigend ist. Gemeiniglich sind dergleichen Theorien desto lächerlicher und unrichtiger, auf je spitzfindigere Weise sie ausgeklügelt sind. Der vernünftige Forscher wird sich an keine Hypothese binden; er wird blos aus Analogie, oder auf dem Wege der Induktion manche Beobachtungen und Vernunftschlüsse, welche bey Pflanzen, Insekten und Thieren in die Augen fallen, auf die Erzeugungsmethode eines edleren und vollkommeneren Geschöpfes, des Menschen, anzuwenden suchen.

Man kann es in der belebten Welt für eine wichtige Wahrheit halten, daß keine thierische Bewegung, weder Wachsthum noch sonst irgend eine belebte Verrichtung, oder überhaupt, daß kein vegetabilisches oder thierisches Leben existiren kann, ohne eine Wirkung von Reizen oder vom Einflusse äusserer Dinge, und eine Empfänglichkeit für selbige, vorauszusetzen. In Ausdrücken der neueren Arzeneylehre wird man sagen: es ist nichts Belebtes unter der Sonne, ohne einen gewissen Vorrath an Erregbarkeit (Incitabilitas), auf welchen äußere und innere Reizungen wirken, wovon das Resultat nach Verhältniß der Reizwirkungen und der Größe der Empfänglichkeit (oder dem Vorrathe der Erregbarkeit) vermehrte oder verminderte Erregung (Incitatio major vel minor) geheißen wird. Brown lehrete, daß das Leben als ein gezwungener Zustand, nämlich blos als eine Fähigkeit, welche erst durch Reizungen zur Thätigkeit genöthiget wird, zu betrachten wäre. Kein Leben kann sich ohne Einfluß von Reizungen gedenken lassen. Fontana hat neuerlich diesen Brownischen Satz durch

mannichfaltige sehr interessante Versuche hinreichend bewiesen (*).

Erregbarkeit (Incitabilitas) ist also bloße Empfänglichkeit der Materie, um den Eindruck oder die Wirkung eines angebrachten Reizes aufzunehmen. Reizende Kräfte, oder Potenzen, sind jene, welche die stillliegende Erregbarkeit in Bewegung setzen, und Thätigkeit oder Anstrengung der erregbaren Theile erwecken, welche alsdann Erregung (incitatio) genennt wird. Reizende Potenzen können nicht auf Erregbarkeit wirken, ohne einen Theil davon, wenigstens auf gewisse Zeit, abzunützen, oder aufzuzehren, d. i. die Empfänglichkeit zu vermindern oder zu vertilgen. So wie also Erregung zunimmt, muß Erregbarkeit vermindert werden, welches aber nur bis zu einer gewissen Stufe geschieht. Das Kind z. B. hat mehr Erregbarkeit als der Mann: bis zum Mannsalter geschehen stärkere Erregungen, oder es ergiebt sich ein größerer Aufwand von Erregbarkeit, bis endlich durch Uebermaaß, durch zu oftmalige oder zu anhaltende Wiederholungen der Reizungen, sowohl die Erregbarkeit zu sehr abgestumpft, als auch die Erregung immer matter wird, und endlich ganz aufhört.

„Wenn man einem lebendigen Frosche das Herz ausschneidet, so dauern die Zusammenziehungen desselben

(*) Ich hoffe, daß den meisten Lesern die Hauptgrundsätze der Brownischen Arzeneylehre bekannt seyn werden. Man findet einen kurzen und faßlichen Auszug in meiner Toilettenlektüre: in Franks Brief an einen Freund ꝛc. Das ausführlichere System findet sich in meinem Entwurfe einer einfachern Arzeneylehre: oder man studiere Browns Grundsätze der Arzeneylehre (Elementa Medicinae) und andere neuere Schriften.

noch eine Stunde lang und drüber fort, und wenn sie nicht mehr von selbst geschehen, so kann man sie durch reizende Mittel wieder erregen. Wenn man aber das ausgeschnittene Herz, statt es sich selber zu überlassen, sogleich und beständig durch angebrachte Reize zu stärkeren und schnelleren Zusammenziehungen reizet (zuviel Erregbarkeit konsumirt), so wird es weit früher gegen alle angebrachte Reize unempfindlich. Eben dies gilt von allen Muskeln, sie mögen mit dem Gehirne noch in Verbindung stehen oder nicht. Man hat beobachtet, daß solche Frösche, bey denen man dadurch, daß man eine elektrische Eisenspitze mit dem Rückenmark in Berührung brachte, die Pfoten eine Zeitlang zu beständigen Zusammenziehungen gereizt, und nachdem man darauf den Kopf abgeschnitten hatte, weit weniger Bewegungsvermögen übrig behielten, als solche, denen man, ohne sie vorher gereizt zu haben, den Kopf abgeschnitten hatte (*)."

Erregbarkeit (Incitabilität) ist also ein Ausdruck von einem großen Umfange, welcher die bekannten Ausdrücke Reizbarkeit, Empfindlichkeit, auch Contraktilität in sich begreift. Es ist die Fähigkeit belebter Theile, reizende Wirkungen aufzunehmen und durch sie in Thätigkeit oder Anstrengung versetzt zu werden. Gautier würde in seiner interessanten Physiologie der Reizbarkett weit klärer, bestimmter und brauchbarer geworden seyn, wenn er mit der Lehre von

---

(*) De la Roche, Zergliederung und Verrichtungen des Nervensystems ꝛc. Zweyter Band S. 122.

Erregbarkeit und Erregung bekannt gewesen wäre. Aber bald wird von ihm Erregbarkeit, bald Erregung für Reizbarkeit angegeben. Anoere haben noch, um sich bestimmter auszudrücken, die Empfindlichkeit Nervenerregbarkeit, die Hallerische Reizbarkeit Muskelerregbarkeit ꝛc. geheißen, und so auch eine Erregbarkeit der Drüsen, der Gefäße ꝛc. angenommen. Man wird hier die von Gautier angenommene spezifische Reizbarkeit sehr schicklich anwenden können, wodurch es nämlich geschieht, daß das Herz vorzüglich durch Blut, die Iris durch Licht, die Muskeln durch Nervengefühle in Erregung gesetzt werden. Auch aus dieser spezifischen Reizbarkeit (Erregbarkeit), welche ihren Grund in der Struktur der Organe hat, rühret es, daß jede Drüse ihren eigenen Saft aufnimmt, daß Arzeneyen bey verschiedenen Thieren, und in verschiedenen Theilen derselben auf eine verschiedene Weise wirken ꝛc.

Es ist eine bekannte Sache, daß manche Philosophen alle thierische Erscheinungen auf Rechnung eines thätigen Lebensprinzips gesetzt haben. Man hat es durch mathematische Berechnungen und durch hundert grillenhafte Beweise aufzuspühren und zu bestätigen gesucht. Einige haben hierzu ein immaterielles Wesen als Urheber aller Bewegungen angenommen. Andere ließen ein besonderes kraftvolles Wesen im Gehirne absondern: noch andere wußten alles von Aether, von elektrischer, von magnetischer Materie, und neuerlich von Sauerstoff, oder aus chemischen Prozessen, nach ihrem Bedünken sehr wahrscheinlich herzuleiten. Wir untersuchen noch nicht, auf welche Weise es geschiehet, daß lebende

Fasern für Reizungen empfänglich sind: es ist uns genug, daß ohne vorräthige Erregbarkeit und ohne dazukommenden Reiz kein Leben und keine thierische Verrichtung geschehen kann. Was sollen uns alle die angeblichen wunderthätigen Lebensprinzipien ohne Wirkung von äußern Reizungen nützen? Kann das immaterielle, das ätherische, elektrische, magnetische, das Oxygène oder das die Nervenkraft ausmachen sollende Wesen die geringste Thätigkeit ohne eine Reizung äußerer oder innerer Dinge bezeigen? Wächset eine Pflanze ohne Wärme, Feuchtigkeit, Licht? Kann irgend ein thierisches Geschöpf ohne Luft, Wärme, Nahrung ꝛc. bestehen, oder die geringste Bewegung machen?

Wir übergehen also dergleichen unzulängliche Lebensprinzipien, oder ohnmächtige Triebfedern thierischer Handlungen, und begnügen uns blos mit dem, was uns Vernunft und Erfahrung vor Augen legen. Nämlich wir sehen augenscheinlich, daß durch gewisse Reize, oder äußere und innere Kräfte (Potenzen) auch einem empfänglichen (erregbaren) Körper erst Leben und Thätigkeit gewirkt wird. Lebenskraft, wie man sie bisher genommen hat, Bildungstrieb, Zeugungskraft, und alle die bisher angenommenen thierischen Kräfte, sind weiter nichts als eine auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzte Erregbarkeit: oder es ist eine mannigfaltige Modifikation der Erregung.

Selbst die Kraft des Willens, oder die Willensbewegungen, müssen zu den reizenden Potenzen gezählt werden. Es ist hier nicht nöthig, das neuerdings aufgewärmte Prinzip des Guten und Bösen zum Grunde zu setzen.

Der Wille entsteht ursprünglich von äußern Eindrücken oder Perceptionen, welche Abneigung oder Verlangen hervorbringen: und jene Thätigkeit oder Veränderung des Sensoriums (*), worinnen die Abneigung oder das Verlangen bestehen, kann zuweilen gewisse Bewegungen der Fasern zur Folge haben, woher sie als Reizmittel zu betrachten ist, durch welches manchmal sehr lebhafte Erregungen (Incitationen) entstehen können.

Um nun den Anfang von der Entstehung und Geschichte des Menschen zu machen, wollen wir zum Grunde setzen, daß bey dessen Erzeugung von dem Manne eine höchst erregbare Faser hergegeben wird. Es kann uns gleichviel gelten, wenn andere sie belebte, reizbare, empfindliche oder kontraktile Faser, oder mit Herrn Reil den Stock oder Kern, an welchen fremde Materie anschießt, nennen mögen. Oder man mag diesen Urstoff des Menschen thierisches Filament, Saamenthierchen, Thierkeime, oder männliche Sprossen heißen. Dieses erregbare Filament gelangt zu einer von dem Weibe gegebenen Feuchtigkeit, und wird mitten zwischen nährenden Partikelchen eingepflanzt. Das Filament wird nun Reiz für das Eychen oder andere Theile des Weibes abgeben, und die weibliche Feuchtigkeit kann dem thierischen Filamente zum kräftigen Reize dienen.

(*) Durch Sensorium verstehen wir das Ensemble des belebten Körpers. Es ist durch den ganzen Körper verbreitete Erregbarkeit, oder Fähigkeit zur Aufnahme der Reizungen und zur Thätigkeit, und besteht vorzüglich in dem markigen Theile des Gehirnes, des Rückenmarkes, der Nerven, der Sinnesorgane und Muskelfasern. Hiervon wird noch weiter die Rede seyn. Gemeiniglich hat man bisher durch Sensorium blos Hirn, Rückenmark und Nervensystem, nämlich den Siß der Empfindungen, zu erkennen gegeben.

die Feuchtigkeit wird gedachtes Filament zur Thätigkeit, zur Bewegung, d. i. zur Aenderung seiner Figur, oder nach Reilischem Ausdrucke, seiner Mischung und Form, anreizen, und das an Wachsthum täglich zunehmende Filament wird als fremder Körper die weiblichen Theile zu größerer Absonderung und auch zu besonderer Zubereitung der angeführten Feuchtigkeit reizen. Es soll auch, wie einige dafür halten, schon beym ersten Entstehen Wirkung der Luft, oder des aus Luft genommenen Sauerstoffes (oxygène) in Anschlag kommen. Manche Neuere haben dieses Ansetzen der Theilchen, oder die Bildung organischer Theile für eine thierische Krystallisation gehalten, deren Eigenschaft es ist, eine gewisse Form zu bilden, so wie die Salztheilchen in eine gewisse Form von Krystallen anschießen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese erste Feuchtigkeit in dem Thierkeime, welcher damals auf der höchsten Stufe der Erregbarkeit steht, größeren Eindruck oder wichtigere Aenderung verursacht, als es späterhin geschehen mag, wo der Embryo und seine Dauungswerkzeuge schon zu einiger Vollkommenheit gekommen sind, indem alsdann das Genossene besser umgearbeitet, das Undienliche getrennt, oder nach der Beschaffenheit des Körpers zubereitet und geändert wird. Die Mulattenfarbe aus Vermischung eines weißen Mannes mit einem schwarzen Weibe, oder vice versa, die Mittelgestalt zwischen Esel und Stute bey dem Maulthiere, und überhaupt die Zwitterform, oder was nur sonst das Kind an Körperbeschaffenheit mit der Mutter Aehnliches haben mag, scheint also blos von dem Reize und

der Wirkung der ersten Feuchtigkeit abzuhangen, wofür der Stock oder Keim eine spezifische Erregbarkeit oder Empfänglichkeit haben mag.

Die Milch kann beym Säuglinge, eben so wie auch andere Nahrung beym Kinde, viel dazu beytragen, geringeren oder stärkeren Reiz zu machen, oder eine größere und geringere Erregung zu erwecken, als zur verhältnißmäßigen Gesundheit zuträglich ist: aber die Milch einer Eselin ändert die Form des Füllen vom Pferde nicht, und jene einer Negerin kann aus dem europäischen Kinde keinen Mulatten machen. Aus dem Lämmchen, welches an einer Löwin saugt, wird nichts anderst als ein Schaf zu erwarten seyn. Es ist hier nicht mehr jener Grad von Erregbarkeit oder von leichtester Geneigtheit zu einer stärkeren Veränderung von Mischung und Form, wie sie bey dem ursprünglichen Filamente gewesen war.

Lasset uns nun wieder unser thierisches Filament, welches mit nährenden Theilchen der weiblichen Feuchtigkeit umgeben ist, auffsuchen, und in seinen weiteren Fortschritten beobachten! Es kann seyn, daß sich dieser belebte Faden nun anfängt zu krümmen, daß er eine gefäßeartige Form annimmt, oder vorher schon von einer analogen Figur gewesen ist. In jedem Falle werden sich doch nährende Theilchen ansetzen müssen. Seine Einsaugungskraft wird von den vorräthigen Säften zu einer desto deutlichern Thätigkeit gereizt werden, je größer und vollkommener er geworden ist. Es scheint auch sehr wahrscheinlich, daß dieses erste thierische Filament die Eigenschaft hat, für gewisse angebrachte

Partikelchen empfänglicher zu seyn, als für andere, so wie bey Erwachsenen die Mündungen jeder Drüse eine Vorliebe oder einen besondern Appetit für gewisse Partikelchen haben, und dagegen andere nicht aufnehmen. Bey Reil heißt es Wahlanziehung, bey Gautier spezifische Reizbarkeit.

Je weiter es nun mit der neuen Organisation unsers Thierfadens gekommen ist: desto mehr entwickeln sich andere thierische Eigenschaften und Fähigkeiten. Es äußert sich, was man im strengeren Sinne durch Reizbarkeit und Empfindlichkeit will verstanden haben: größere und heißhungerigere Einsaugungskraft, mehr Auswahl und Umarbeitung im Einsaugungsgeschäfte: es entsteht Gefühl für das Angenehme und Unangenehme, und endlich lassen sich sogar Spuren der Willenskraft, des Verlangens oder Verabscheuens bemerken.

Schon vor der Geburt keimen in dem aufwachsenden Menschen gewisse Gefühle oder Empfindungen und Bewegungen auf. Das Kind im Mutterleibe scheint offenbar Gefühl für Wärme und Kälte zu haben: es scheint seine Stunden der Ruhe zu genießen; und es mag theils aus langer Weile, theils aus unangenehmem Gefühle einer zwangvollen Lage verschiedene Bewegungen machen.

Wachsthum und Nährung sind bisher durch Einsaugung gewisser Theilchen aus dem Schafwasser (Liquor amnii) geschehen. Da aber unterdessen der größer werdende Embryo täglich einer größeren Menge und auch geänderten Gattung bedarf, so ist es nöthig, daß auch diese Feuchtigkeit besonders zubereitet oder

verarbeitet werde. Zu diesem Endzwecke sind dann die zur Dauung nöthigen Werkzeuge endlich zu Stande gekommen. So wie nun diese Dauungsökonomie tüchtig ist, in völlige Thätigkeit gesetzt zu werden: so wird die das Kind umgebende Flüssigkeit in den letzten Monaten der Schwangerschaft, durch den Mund in den Magen niedergeschluckt; sie wird in dem Speisekanal mit einheimischen Säften vermischt, und förmlich verdauet, wovon hernach das Ueberbleibsel als der erste Kindesunrath, oder das sogenannte Kindspech (meconium) bey neugebornen Kindern durch den Stuhl abgeht.

Aus diesen und mehreren Gründen scheint es außer Zweifel zu seyn, daß das Kind sich gegen das Ende im Mutterleibe mit dem selbiges umgebenden Schafwasser durch Niederschlucken (per deglutitionem) ernährt. Theils die Annehmlichkeit des Geschmacks dieser Feuchtigkeit, und theils auch das unangenehme Gefühl einer Leere oder einer Art von Hunger mögen seinen Gaumen und die zum Niederschlucken dienenden Muskeln reizen, und nach und nach in Uebung setzen, so daß endlich ein Theil von dieser Feuchtigkeit niedergeschluckt wird.

Nach der Hälfte der Schwangerschaft läßt es sich nur allzudeutlich wahrnehmen, wie das Kind auch einzelne Glieder in Uebung setzt; und mehrmal macht es so unruhige Bewegungen, daß die Nabelschnur ganz um den Hals oder Körper geschlungen, und zuweilen gar zu einem Knoten gebracht wird. Auf welche Art eigentlich die vollkommenere Entwickelung menschlicher Fähigkeiten, oder die Vollkommenheit der thierischen Geschichte nach und nach zu Stande kommt, wird noch in der Folge,

soviel es sich ausführen läßt, in helleres Licht gesetzt werden.

Sobald nun das Kind aus dem Schooße der Mutter zur Welt gekommen ist, so wird es sowohl durch das Andringen äußerer Luft, als aus andern Ursachen zum Athemholen gereizt. Sein Zustand ist im Ganzen freylich noch äußerst unvermögend. Es lag im Mutterleibe mit einem lauen Wasser umgeben, ohne für die Schwingungen der Luft oder der Lichtmaterie empfänglich seyn zu können, und also auch ohne jene Empfindungen und Begriffe, welche durch Gesicht und Gehör erhalten werden. Es kann nun seyn, da es aus seinem Gefängnisse gerettet ist, daß es sowohl durch Gefühl des Hungers, als vorzüglich durch den Reiz des Geruches angelockt wird, seinen Mund an die Brust zu legen. Auch mag das Fühlen der Warze zwischen den Lippen sowohl dem Kinde als der Mutter eine angenehme Empfindung und Reizung seyn. Kurz, das Kind saugt, erhält den Geschmack der Milch, in welche nun die Feuchtigkeit, welche bisher das Schafwasser abgab, scheint umgeändert zu seyn, und erlangt auf diese Weise angenehme Empfindungen, Sättigung und ferneren Stoff und Reiz zu Nahrung, Wachsthum, Entwickelung.

Die Mündungen der Gefäße, und so auch ihre Zwischenräumchen, mögen eine besondere Vorliebe und Empfänglichkeit (Wahlanziehung oder spezifische Erregbarkeit) für manche Theilchen der nährenden Säfte haben, und sie bey einer angenehmen Empfindung aufnehmen, wodurch denn der Abgang abgeriebener Theilchen ersetzt, Zunahme an Nährung (nutritio) und

Wachsthum verbreitet wird. Daher findet man in der Jugend bey einem verhältnißmäßigen Wachsthume, und im gestandenen Alter beym gesunden Dickwerden Heiterkeit und durchaus ein gewisses Wohlbehagen. Dieses Einsaugen und Ansetzen neuer Theilchen aus nährenden Säften, vergrößert und verstärkt unsern Körper im natürlichen Wachsthume zwanzig Jahre lang. Alsdann liegt noch viele Erregbarkeit oder Empfänglichkeit für den sanften Reiz nährender Theilchen im wachsenden Geschöpfe, welche in noch folgenden zwanzig Jahren schon etwas abgenützt oder geringer ist, doch so, daß dergleichen Reize noch schickliche und angenehme Erregung machen, wodurch unserm Körper fernere Stärke und Festigkeit zugesetzt wird. Nach und nach wird die Thätigkeit unsers Gefäßesystems geringer werden: es müssen schon stärkere Reize angebracht werden, wenn noch gehörige Wirkungen auf Nerven, Organen und Muskeln sollen erweckt werden: die Erregbarkeit wird von Tag zu Tage geringer und abgestumpfet. Nun lasse man noch zwanzig Jahre vorüber rollen, so wird man an uns Verfall und Abnützung nur allzudeutlich bemerken. Wir hören auf zu wirken, und unsere Laufbahn ist geendigt.

Bey dem neugebornen Kinde sind die Lippen gleichsam der erste Theil gewesen, welcher zur Empfindung eines angenehmen fühlbaren Gegenstandes, der Brustwarze, gereizet und geübet wurde. Es scheint also auch, daß sich auf diesem sanften und empfindlichen Theile das Gefühl von Figur, Solidität und anderer Eigenschaft, so wie die Lust zum Küssen, am ersten und merkbarsten eingeprägt. Kinder behalten daher lange

die Gewohnheit, jeden Gegenstand, den sie in die Hände bekommen, an ihre Lippen zu bringen, weil hier das Gefühlsorgan frühzeitiger ausgebildet und geübt scheint, als in den Fingerspitzen. Es rührt nicht blos von Zahnarbeit oder vom Jucken des Zahnfleisches, wodurch die Kinder verleitet werden, alles was ihnen vorkommt, an den Mund zu bringen, indem es eben auch früher und später, als um die Zeit des Zahngeschäftes beobachtet wird. Ich habe sogar bey zweyjährigen Kindern bemerkt, wie sie Dinge, welche sie in die Hand bekommen, zuerst gleichsam obenhin begreifen, und alsbald zwischen ihre Lippen zu bringen suchen, um sich rechten Eindruck von der Figur und Solidität des Gegenstandes zu erwerben. Ich sah ein geistvolles Kind, welches beynahe zwey Jahre und ziemlich Zähne im Munde hatte, an einem Schleifsteine stehen, welcher just umgedreht wurde. Das Kind befühlte den Stein, als man aufgehört hatte zu drehen und zu schleifen, mit seiner Hand, gab sich aber bald Mühe, ihn mit seinen Lippen berühren zu können. Man wird das Nämliche bey den meisten oder allen Kindern beobachten können, wenn sie Gegenstände, welche ihnen noch neu sind, untersuchen wollen.

„Das Kind sagt Lukrez (*), welches zur Welt

(*) Tum porro puer, ut saevis projectus ab undis
Navita, nudus humi jacet, infans, indigus omni
Vitaï auxilio, cum primum in luminis oras
Nixibus ex alvo matris profudit;
Vagituque locum lugubri complet, ut aequum est,
Cui tantum in vitâ restet, transire malorum.

v. Titi Lucretii Cari de rerum natura L. V.

gelangt, gleicht einem Schiffmanne, welcher von einem Sturme an den Strand geworfen wird, und liegt nun nacket dahingestreckt, ohne Sprache, und aller Hülfsmittel des Lebens beraubt, von dem Augenblicke an, als es die Natur dem Schooße der Mutter entrissen hat, um es das Tageslicht erblicken zu lassen. Es erfüllt den Ort seiner Geburt mit kläglichem Schreyen, und das unglückliche Geschöpf hat ohne Zweifel Ursache dazu, da ihm eine so große Laufbahn menschlichen Elendes zu durchwandern übrig ist.

Es ist glückliche Einrichtung der thierischen Oekonomie, daß, so wie der neue Mensch größer und stärker wird, und auch stärkere und festere Nahrung oder größerer Reiz der Speisenmasse für ihn erforderlich ist, eben so auch im Verhältnisse der ganze Dauungsapparat vollkommener, kräftiger und thätiger werden muß. Für den anfangenden Embryo war es hinreichend, Theilchen aus dem Schafwasser zu absorbiren, endlich durch den Mund niederzuschlucken: für das Kind wird eine andere stärkere Flüssigkeit, die Milch, erfordert. Endlich wird die Struktur seiner Zähne, seines Magens, und die Beschaffenheit der thierischen Dauungssäfte, des Speichels, der Galle, des gastrischen und pankreatischen Saftes, in solchen Stand gesetzt, daß festere Speisengattung zuträglich und erforderlich wird.

Zum Beweise, daß bey schwacher Dauung und schwachen Kräften auch schwache Speise nöthig, hingegen festere und kräftigere Nahrung nur für größere Körperstärke passend ist, kann noch angeführt werden, daß auch für alte entkräftete Leute, wenn sie beynahe wieder in

den unvermögenden Stand der Kindheit zurückkommen, die leichteste Nahrung aus Milch und sanften Milchspeisen am besten behagen will. In der Reisebeschreibung von Olivier de Noort, welcher 1598. ausreisete, liest man, daß der Indische Oberpriester von Java, welcher zu Jorartam residirte, ein Mann von 120 Jahren war, welcher viele Weiber unterhielt, um ihn zu erwärmen, und mit ihrer Milch zu ernähren, weil dieses die einzige Nahrung war, die er nehmen konnte.

Die Muskeln und Knochen des neuen Menschen, wie er auf der Welt erscheint, sind außerordentlich schwach und ungeübt. Er ist unfähig zu stehen, zu gehen, oder sonst gehörige Bewegung vorzunehmen. Der Gebrauch, die neugebornen Kinder in Kleider einzuhüllen, mag auch noch der Entwickelung ihrer Muskelkraft sehr hinderlich seyn, woher denn der nackete Indianer schon im fünften oder sechsten Monate laufen lernt, welches der Europäer kaum nach einem Jahre vermag. Das Gehirn, Rückenmark und Nerven sind zu weich. Ueberhaupt sind die Sinnenorgane noch in solcher Ungeübtheit oder Untüchtigkeit, daß sie die ihnen zukommenden Verrichtungen nicht vollkommen äußern können. Man bemerkt am neugebornen Kinde kaum deutliche Spuren des Hörens oder Sehens. Man nimmt auch anfänglich nicht das eigentliche Weinen oder Lachen bey Kindern wahr. Ueberhaupt kann man von menschlicher Vernunft beynahe keine Spuren entdecken.

Endlich erhalten wir das Vergnügen, von Tag zu Tage wahrzunehmen, wie der kleine Mensch allgemach anfängt einigen besseren Gebrauch von seinen Sinnen zu

machen. Im Anfange herrschte zu großer Ueberfluß der Erregbarkeit mit Weichheit und Ungeübtheit der Fasern. Ein geringer Reiz auf irgend einem Sinnesorgane konnte also leicht größere Wirkung machen, als zu einer ordentlichen Perception erfordert wurde, wodurch nur Verwirrung, Verdunkelung oder undeutliche Vorstellung der Gegenstände entspringen mußte. Anstatt einen Gegenstand deutlich zu sehen, entstand Blendung: was sollte gehöret werden, betäubete: und anstatt natürlichen Gefühles, wurde Stoß oder Druck empfunden. Mit der Zeit wird nun etwas von diesem Ueberfluß an Erregbarkeit abgenützet: die Fasern werden fester, durch Uebung geschickter und stärker gemacht. Auf Eindrücke von Gegenständen geschehen solche Bewegungen in Organen der Sinnen, z. B. auf der Netzhaut des Auges, wodurch eine deutliche Vorstellung oder Idee entstehen kann. Dergleichen sinnliche Bewegungen oder Ideen haben eine angenehme oder unangenehme Empfindung, Schmerz oder Vergnügen zur Folge oder in Begleitung, in deren Wahrnehmung unsere Aufmerksamkeit besteht. Dieses Vergnügen oder der Schmerz hört entweder unvermerkt auf, wird nur bey Wiederholung der sinnlichen Bewegung oder Idee erneuert, oder wird Ursache anderer Bewegungen in Fasern der Nerven und Muskeln, welches Sensation geheißen wird.

Diese Empfindungen und Sensationen gründen sich bey dem Kinde im Anfange nur auf den gegenwärtigen Zustand. Es besitzt noch nicht das Vermögen, die gegenwärtigen Empfindungen genau von einander zu unterscheiden. Die Schwäche seines Gedächtnisses macht,

daß ihm auch die am öftersten aufstoßenden Empfindungen neu vorkommen. Es äußert sich aber nach einigen Monaten auch eine sehr geringe und dunkele Erinnerung des Vergangenen, und eine eben so schwache Erwartung des Zukünftigen, welche mit einer eben so geringen Begierde oder mit Abscheu verbunden sind.

Hier wirken nun die großen Triebfedern thierischer Ausbildung, nämlich Wiederholung und Nachahmung. Wenn ein Reiz, vor der Periode der Abnutzung oder indirekter Schwäche, öfter wiederholet wird, so wird die Erregung oder die durch den Reiz erweckte thierische Verrichtung immer mit desto größerer Leichtigkeit und Kraft hervorgebracht. Es wird also die Kraft des Reizes durch angewöhnte Uebung unterstützt. Hierdurch geschieht es auch, daß wiederholte Eindrücke äußerer Gegenstände immer desto lebhaftere Bewegungen oder deutlichere Vorstellungen in Sinnesorganen machen: daß dergleichen sinnliche Bewegungen oder Ideen desto leichter wieder können zurückberufen werden, welches wir Rückerinnerung oder Gedächtniß heißen: daß der solche Perceptionen begleitende Schmerz oder das Vergnügen desto leichter Bewegungen in anderen empfindlichen Fasern verursacht, welches Sensation geheißen wird, wodurch endlich die Willenskraft, nämlich die Bewegung zum Verlangen oder Verabscheuen gebildet wird. Andere haben sie Repulsivkraft des Hirnes geheißen. Es ist nämlich eine erweckte Thätigkeit oder Erregung der Nervenkraft, welche nun als reizende Potenz auf die zu willkührlichen Bewegungen bestimmten Muskeln wirkt.

Nachahmung ist die andere wichtige Leiterin der Handlungen der Kinder, der Thiere und der ganzen Welt. Nachahmung ist eigentlich blos auf Wiederholung gegründet. Wenn sich eine Nachahmung machen will, so wiederhole ich erstlich die Eindrücke oder sinnlichen Bewegungen, welche ich in meinen Sinnesorganen durch die Empfindung des Hörens, Sehens oder Befühlens erhalten habe, und drücke sie nun nur noch durch Bewegung oder Thätigkeit in andern Fasern und Theilen aus. Ich höre Musik und sehe Tanzen. Also wiederhole ich mir die Töne, und das Zeitmaaß, oder den Takt der Musik, wie sie in dem Sinnesorgane meines Gehöres ausgedrückt wurden: ich wiederhole die sinnlichen Bewegungen, welche durch die Gebehrden der Tanzenden auf der Netzhaut meines Auges erweckt wurden: und nun übe ich alles dieses, sowohl das Ermunternde des Tones, und das Bestimmte des Zeitmaaßes, wie es in meinem Gehörorgane vorgieng, als auch jene Perceptionen geordneter Bewegungen, welche ich durch das Organ des Auges erhielt, durch andere Fasern aus, nämlich durch jene meiner zur Fortbewegung dienenden Muskeln. Sowohl willkührliche als unwillkührliche Nachahmungen und Wiederholungen finden für beständig in den thierischen Körpern, und fast bey allen ihren Verrichtungen Platz.

Auf solche Art wird nun das Kind nach und nach von allem tiefere Eindrücke erhalten; es unterscheidet besser gegenwärtige Vorstellungen oder Empfindungen; es lernt die Menschen kennen, welche ihm Nahrung reichen; es unterscheidet Farben, Nahrungsmittel, Töne,

Spielsachen u. s. w. Freylich werden durch die sinnlichen Bewegungen oder Ideen im Anfange noch nicht ganz deutliche und feste Eindrücke gemacht, d. i. das Kind hat aus Mangel der Wiederholung, Nachahmung und Uebung noch nicht die Fertigkeit erhalten, vorher empfangene Perceptionen so oft und geschwind wieder zurück zu rufen, so daß sich die erhaltenen Bilder leicht wieder verlieren, wenn sie nicht immer wieder erneuert werden. Ein Kind kann seine Mutter und alles andere in wenigen Tagen vergessen. Man weiß, daß schon größere Kinder ihr Gesicht verlohren haben, bey welchen die ihnen vorher wohl bekannte Vorstellung verschiedener Farben nach mehreren Jahren nur noch sehr dunkel, oder gar verloschen war. Ein Kind von vier oder mehr Jahren kann seine Mutter verlieren: und es wird nach einigen Jahren von selbiger wenige oder gar keine Vorstellung mehr haben.

Die Perceptionen oder sinnlichen Eindrücke werden aus Ueberfluß der Erregbarkeit bey sehr weichen und ungeübten Empfindungsfasern auf den geringsten Reiz zu leicht erweckt, und werden desto ehender wieder als seichte Bewegungen verlohren gehen. Stärkere Reize werden die Erschütterung zu groß und daher Undeutlichkeit und Verwirrung machen. Man kann dafür halten, daß eine auf festeren und schon besser geübten Fasern gemachte sinnliche Bewegung auch stärkere Sensation, Association, Wirkung auf Willenskraft ꝛc. zur Folge haben muß, welches denn bey Gelegenheit auch zu stärkerer Rückerinnerung Anlaß giebt. Ueberdieß kann es ja auch seyn, daß durch die in dem schnell wachsenden

und täglich fester werdenden Kinde beständig vorgehende physische Umänderung der Fasern oder organischen Theile, welche durch Nutrition und fortgesetzte Entwickelung oder vollkommenere Bildung täglich dicker, fester, härter, länger, oft an Empfindlichkeit vermindert, und durchaus geändert werden, auch dazu beytragen muß, empfundene Gegenstände oder durch äußeren Eindruck verursachte sinnliche Bewegungen desto leichter wieder zu verlieren, oder zu vergessen, d. i. außer Stande zu kommen, dieselbigen sinnlichen Bewegungen auf den nämlichen, vielleicht täglich etwas geänderten Fasern der Sinnesorgane wieder zurückzubringen.

Der Gefühlsinn wird endlich immer geübter und deutlicher: und durch den Gefühlsinn erwerben sich hauptsächlich die Vorzüge unserer Kenntnisse oder Verstandeskräfte, welche den Menschen von den Thieren auszeichnen. Gleichwie nun die sinnlichen Bewegungen, welche mit Vergnügen oder Schmerz begleitet sind, in uns die angenehme oder unangenehme Empfindung machen, so erwecken sie jetzt auch Verlangen oder Abneigung: und die Thätigkeit, welche dadurch in den Fasern der Muskeln oder Sinnesorgane hervorgebracht wird, heißt W i l l e. Die Handlungen, welche durch diese erweckte Thätigkeit in Sinnesorganen oder Muskelfasern ausgeübt werden, heißen w i l l k ü h r l i c h e H a n d l u n g e n. W o l l e n heißt: in Gefolge des Verlangens handeln. Die größere und thätigere Willenskraft zeichnet noch besonders den Menschen von den Thieren aus, und macht ihn zum Herrn über selbige. Die Ideen und Handlungen der Kinder werden, gleich jenen der Thiere

meistens durch gegenwärtige Empfindung des Vergnügens oder Schmerzes, und Trachtung nach Besitzerhaltung des gegenwärtigen Vergnügens bestimmt; sie beschäftigen sich also nicht mit Mitteln zu Erwerbung eines künftigen Glückes. Aber so wie die Kraft des Willens, nämlich die durch Verlangen und Abscheu bewirkte Thätigkeit in Sinnesorganen oder Muskelfasern täglich geübter und vollkommener wird, so beschäftiget sich der Mensch mit Mitteln, um angenehme Gegenstände zu erlangen, schmerzhafte zu entfernen oder zu vermindern: oder es entsteht ein Bestreben nach Glückseligkeit. Zu diesem Ende erlernt man die Sprache, verfertiget Werkzeuge, sucht Geld und Güter zu erwerben, um sich noch künftiges Vergnügen oder Glückseligkeit zu verschaffen. Man betet eine Gottheit an, weil man dadurch sich noch nach dem Tode glücklich zu machen glaubt: man ehrt und beschenkt Priester, wenn man der Meynung ist, daß selbige als Vermittler oder göttliche Sachwalter uns am leichtesten zu dieser entfernten Glückseligkeit führen können. Auf solche Weise äußert sich denn vollkommen das Eigenthümliche und Vorzügliche der menschlichen Natur.

Ein größerer Reichthum an Bildern oder Empfindungen, eine Menge wichtiger und unwichtiger Nebenumstände werden nun in der Laufbahn des sich täglich besser ausbildenden Menschen in Anschlag kommen. Es ist jetzt hier die Periode, wo, wie von Aichlburg sagte (*), Klima und Lebensart, Erziehung und Religion

(*) Von der Knechtschaft. Wien 1775.

die Bestandtheile des Menschen werden; „sie geben ihm, spricht er, seine Richtung; sie machen die Sitten sanft, sie machen sie grausam. So behauptet der Christ, die Vielweiberey sey verboten, der Muselmann verneinet es, und Nayre und Tibeter vertheidigen die Vielmännerey: der Caraibe frißt sogar seines Gleichen: der Boniane verbindet sich das Maul, um kein lebendiges Thierchen zu verschlucken: der Europäer mahlt den Teufel schwarz, der Neger weiß." Es ist hier die Periode, wo oft ein Minimum in unserm künftigen Denken und in zukünftigen Handlungen die größte Aenderung macht. Ein erzürnter welscher Hahn beschädiget alsdann den im Hofe gefallenen Knaben Boileau an einem seiner wichtigsten Theile des Körpers, welcher Biß ihm lebenslänglich beschwerlich wird, und zu seiner äußersten Strenge gegen das weibliche Geschlecht, und seinem bittern Hasse gegen die Jesuiten, welche zuerst dieses Hahnengeschlecht aus Indien brachten, die Veranlassung wird.

Ueberhaupt bietet die Natur dem Menschen eine erstaunliche Verschiedenheit von Bildern dar. Der Umgang mit vernünftigen Weltbürgern, das gesellschaftliche Leben, der Trieb die Handlungen anderer nachzuahmen, die lange Weile, Fälle des Glücks und Unglücks rc., alle dergleichen Umstände lassen den Menschen in diesem rohen Stande der Natur, der etwa der nächste nach dem viehischen ist, nicht lange stille stehen. Man rechne noch hierher die Empfindungen und Willensäußerungen, welche durch die Beschaffenheit des Klima, der Nahrung, des Luxus, eines Minimum's, und

unzählicher Bedürfnisse verursacht werden. Auf solche Weise wird in dem Menschen ein fast unwiderstehlicher Trieb zur Vollkommenheit erweckt, welche auf eine Verbesserung seines Zustandes zielt; es mag nun wirkliche oder vermeynte Verbesserung seyn.

Auf solche Art entwickeln sich die Fähigkeiten des Menschen immer deutlicher! Solchergestalt arbeitet er sich aus dem Stande der rohen Natur empor! Es ist schon erinnert worden, wie schwach und undeutlich sich im Anfange diese Fähigkeiten äußern. Ganz langsam lassen sich ihre Fortgänge wahrnehmen; sie zeigen sich endlich in einem höheren Grade; sie sind mannichfaltiger, und nehmen an Brauchbarkeit und Fertigkeit zu. Das zur Thätigkeit und Vervollkommnung auf so mancherley Arten gereizte thierische System erhält nun immer von gegenwärtigen Dingen lebhaftere Empfindungen; es lernt sie zu vergleichen und zu unterscheiden; es verbindet mit selbigen ein helleres Andenken des Vergangenen und eine lebhaftere Erwartung oder Verabscheuung des Zukünftigen. Das Gefühl der Wollust, des Schmerzes, der Freude, des Schreckens wird deutlicher. Es entsteht ein Verlangen, genossenes Vergnügen beyzubehalten und künftiges zu erwerben. Das erste rührt von Kraft der Empfindung, das andere von jener des Willens, oder einer thätigern Sensation. Durch die Ausübung dieser beyden Kräfte des thierischen Sensoriums entspringen Leidenschaften, deren einige von besonderem Vergnügen oder Schmerzen, nämlich von Empfindung, andere von Verlangen oder Abscheu, nämlich von der Willenskraft ihren Ursprung nehmen. Im eigentlichen Sinne ist

Schmerz, wenn er nicht von Ausdehnung oder Verletzung rührt, vielmal blos Mangel eines vergnügenden Reizes, so wie Abneigung, welche nicht aus unangenehmer oder schmerzhafter Empfindung entstand, Mangel an ermunterndem Verlangen ist. Kälte kann uns schmerzhaft werden, indem sie uns des angenehmen Reizes der Wärme beraubt: eine kahle langweilige Rede macht uns Abneigung, weil sie uns Mangel an ermunterndem Verlangen bringt.

Außer den Leidenschaften, wovon noch in der Folge die Rede seyn wird, wirkt nun auch die Macht der Gewohnheit, der Vourtheile u. s. w. Man fängt an, das Wahre vom Falschen, das Schöne vom Häßlichen zu unterscheiden. Kurz, man beurtheilt mannhafter: man überlegt, beobachtet, erfindet, und bringt es endlich so weit, daß man für einen Schlaukopf oder Narren, für einen Helden, Poltron, ehrlichen Mann oder Bösewicht passiren muß.

Auf solche Art hebt man sich aus dem Stande der Kindheit empor, welcher dem Stande der rohen Natur der ähnlichste ist: oder man bleibt demselben mehr oder weniger nahe, wenn obige Hülfsmittel zur Entwickelung unserer Fähigkeiten fehlen, oder nachläßig angewendet werden. Alsdann verkauft freylich der Caraibe sein Bett, und erinnert sich erst, wenn es Nacht ist, daß er keins hat, und weint: der Wilde reicht Gold und Perlen gegen Kinderspiele, gegen Sachen, welche klingen oder glänzen: der europäische Wucherer bezahlt bey den Schwarzen Waaren und Sklaven mit kleinen glänzenden Muscheln. In solchem Stande traf Dampiere auf

einer äußerst unfruchtbaren Insel Menschen an, welche blos von Fischen lebten, und beynahe keine andere Sprache, als einige dem Gluchzen eines welschen Hahnes ähnliche Töne hatten: und Büffon beschreibt die rohe Lebensart eines Theiles der Azzuanäer, welche, wie er erzählt, gänzlich wie das Vieh leben, sich von Kräutern nähren, nacket laufen, sich ohne Scheu, Wahl oder Rücksicht auf Alter oder Verwandtschaft vermischen. Aus mehreren Geschichten solcher rohen Menschen entwarf Yselin das Bild des Standes der rohen Natur, wie man es im zweyten Buche seiner Geschichte der Menschheit lesen kann.

Man muß sich aber hier wohl erinnern, daß von Seiten unsers Körpers viel Physisches vorauszusetzen ist, wenn ein ausgezeichnetes Vermögen zu denken oder zu urtheilen zur Entwickelung oder Vollkommenheit gelangen soll. Ohne gehöriges Verhältniß des Körpers, ohne vortheilhafte Organisation verschiedener Theile, ohne besondere Feinheit des Gefühlsinnes, nebst einer Menge der bisher erzählten äußerlichen Umstände, Kultur, Uebung, Gesellschaft u. s. w. oder ohne eine schickliche Beschaffenheit des Gehirnes und unserer Säfte, würden unsere Verstandeskräfte nie auf eine vorzügliche Art können ausgebildet werden. Wir würden in dem Zustande einer unvollkommenen oder verkehrten Organisation kaum die geringste Vorzüglichkeit vor unvernünftigen Thieren an den Tag bringen können: so wenig als jemals eine Auster unter tausend günstigen äußerlichen Umständen zur Klugheit eines Fuchses gelangen wird. So wie das Fühlen oder Sehen ohne gehörige

Organisation nicht geschehen kann: eben so werden auch die Verstandeskräfte ohne gehörige Beschaffenheit der übrigen hierzu erforderlichen Theile des Sensoriums nicht können erworben werden. Der nämliche Mensch, welcher auf dem blinden Auge nicht sieht, und auf der verhärteten Haut des Fingers nicht fühlt, wird auch bey einem noch ferner untüchtigen Sensorium nicht denken können. Man setze, daß ein wesentlicher Theil des allgemeinen Sensoriums, z. B. des Hirnes, verhärtet oder auf andere Weise verdorben sey: so hört natürlicher Weise auch ganz oder zum Theile das Vermögen zu denken oder zu handeln auf: unterdessen kann in manchen Fällen der Magen noch fortfahren zu dauen, und das Herz den Kreislauf fortzusetzen. Es kann seyn, daß ein Druck oder irgend eine Veränderung in der Substanz des Hirnes, bey Ausübung der Verstandeskräfte oder anderer Verrichtungen, eben so großes Hinderniß macht, als es ein Fell oder eine verdunkelte Krystallinse gegen die Kraft des Sehens äußert. Ich werde mich überhaupt bemühen, dergleichen Punkte in der Folge noch deutlicher auseinander zu setzen.

Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen und Urtheilen.

In ältern Zeiten sind die Metaphysiker von einem richtigern Grundsatze ausgegangen, als es von Physiologen, Anthropologen und Aerzten geschehen ist. Es war ein Axiom der Aristotelischen Schule: Nichts ist in unserm Verstande, was nicht vorher in unsern Sinnen gewesen ist. Nämlich keine thierische Thätigkeit kann sich ohne vorhergehende Reizungen äußern; alle Wirkungen unsers Verstandes nehmen ihren Ursprung von dem Reize, durch welchen äußere Gegenstände auf unsern Sinnesorganen Eindruck und thierische Bewegung erweckt haben.

Locke hatte ebenfalls auf diesen zuverläßigen Grundsatz gebauet, und suchte ihn so sehr mit überzeugenden Beweisgründen und einleuchtenden Thatsachen zu befestigen, daß es wirklich schwer ist, zu begreifen, wie so manche Andere nachher wieder von einer so wichtigen Wahrheit haben abweichen können: und noch schwerer ist es zu fassen, wie man sich auf solchem Irrwege mit Prinzipien der reinen Vernunft hat brüsten mögen. Unsere Geisteskraft, Verstand, Denkkraft, sind ursprünglich bloße Empfänglichkeit (Incitabilität) für Begriffe, welche in thierischen Bewegungen auf Sinnesorganen bestehen, die von Reiz oder Eindruck äußerer Gegenstände erweckt, und sodann dem allgemeinen Sensorium (Gemeingefühle) mitgetheilt worden sind.

Nicht ehender als nach öfteren Empfindungen äußerer Gegenstände kann Reichthum an Bildern, Anordnung und Ausbildung der Geisteskraft entstehen. Ich hoffe, daß jeder unpartheyliche Naturforscher am Ende nach genauerer Prüfung die Richtigkeit dieser Wahrheit einsehen werde.

Garve, ein Mann von geradem Sinne, hat eben auch auf solche Grundsätze gebaut (*). „In allen Operationen der Seele, sagt er, deren wir uns bewußt sind, wobey also unsere Glückseligkeit interessirt ist, läßt sich ein leidender und ein thätiger Theil unterscheiden. Jener geht vor diesem vorher, und scheint nothwendig ihn zu erwecken. Dies ist die Geschichte unsers Denkens, dies ist die unserer Begierden und unserer Handlungen: dies ist die unsers ganzen Lebens. Zuerst geschehen die Eindrücke der Dinge auf uns: und dann wirken wir auf sie zurück. Unsere Kraft, sich selbst überlassen, scheint todt zu seyn, und erwacht erst, wenn sie von etwas Aeußerem gereizt wird. So ist schon in den Wahrnehmungen der Sinne, der Grundlage aller Kenntniß und alles Nachdenkens, der äußere Stoß, den Licht und Luft, und Salze auf unsere Organe, und durch diese auf unser Ich, das empfindende Wesen, thun, — und dann die dadurch erweckte Aufmerksamkeit des Geistes, die das Wahrnehmen dieser Bewegung hervorbringt, klar zu unterscheiden.“

Sehr richtig sagt Garve weiter unten, daß wenn der Gegenstände, welche auf den Menschen durch sinnliche

(*) Versuch über verschiedene Gegenstände, aus der Moral, der Litteratur, und dem gesellschaftlichen Leben. Erster Theil 1792. S. 96. 2c.

Bilder, oder durch Vergnügen und Schmerz wirken, zu wenig sind, oder wenn sie nicht lebhaft und unterscheidend genug wirken, um einen nach der Natur des Menschen überhaupt, oder nach seiner individuellen Natur hinlänglichen Reiz hervorzubringen: so entschlummert der Mensch in Unthätigkeit und Trägheit; er bleibt ein halbes Automat. Es ist dieses direkte Geistesschwäche im Brownischen Sinne. Wenn aber die Einwirkung der Dinge von außen (oder von innen) zu stark ist für die Kraft, welche dadurch soll ins Spiel gebracht werden: so ist Ohnmacht und Unthätigkeit dieser letzteren die Folge— Indirekte Geistesschwäche! Das Active im Menschen erliegt unter den leidentlichen Veränderungen seines Wesens, wenn solche zu vielfach und zu gewaltsam sind: und der Geist wird unfähig zu handeln, wenn er zu viel und zu stark empfindet, d. i. zu stark gereizt wird.

Es beruhet also bey dem moralischen wie bey dem physischen Wohlbefinden, oder bey physischer oder moralischer Glückseligkeit, alles auf dem richtigen Gleichgewichte zwischen Reizungen und Erregbarkeit, oder Empfänglichkeit; oder auf Verhältniß und Gleichgewicht zwischen Eindruck und Thätigkeit, zwischen Leiden und Thun. Es liegt, sagt Garve, zwischen der Heftigkeit der Reize, die unsere Talente und Begierden aufwecken sollen, und zwischen der Stärke und dem Umfange unserer Vernunft, der vornehmste Grund unserer Vervollkommnung, und zugleich das Maaß der Glückseligkeit, die wir genießen.

In der Physiologie hat endlich Brown wieder auf einen ähnlichen Grundsatz gebaut, wie es vorher in der

Metaphysik gewöhnlich war; er hat auf selbigen sein ganzes System gestützt. Der belebte Körper besteht nach Brown blos aus Empfänglichkeit (Incitabilität, Erregbarkeit) für Reize. Ohne Wirkung eines Reizes (ohne Erregung, Incitation) läßt sich keine Aeußerung des Lebens gedenken. Thierische Bewegungen oder Lebensäußerungen und organische Verrichtungen beruhen also auf Erregbarkeit, Reiz und Erregung. Erregbarkeit ist die Empfänglichkeit oder die Fähigkeit, Reize aufzunehmen, oder auf Anbringung des Reizes empfindlich und thätig zu werden. Reiz oder reizende Potenz ist alles dasjenige, was diese Erregbarkeit affizirt, in Thätigkeit, Bewegung oder Anstrengung bringt. Die durch Action des Reizes auf Erregbarkeit hervorgebrachte Wirkung, Bewegung, Zusammenziehung, oder Aenderung in belebten Theilen, heißt Erregung (incitatio). Also nichts in belebten Körpern entsteht, oder nichts von Spuren des Lebens äußert sich, was nicht vorher durch Reize ist erweckt worden. Von der Größe oder Geringfügigkeit der durch Reize veranlaßten Erregung (Incitation) hängen alle Modificationen des thierischen Lebens und der Gesundheit ab. Ihr Mangel oder ihr Uebermaaß führen beynahe auf gleiche Weise zum Grabe.

Es ist mir nicht unangenehm, wenn hier etwa ein aufmerksamer Leser die Laune bekommt, mir den Einwurf zu machen, daß er diesen Inhalt des Brownischen Systems schon in der vorhergehenden Abhandlung gelesen hat. Es ist mir dieses ein Beweis, daß er ihn nicht nachläßig übersehen, sondern daß er ihn bemerkt

und gefaßt hat: und eben dieses ist es, was ich gewünscht habe. Ich werde hier nur noch einen geringen Zusatz machen, welchen der geneigte Gönner noch nicht gelesen hat.

Es kann nämlich gleichgültig seyn, auf welche Art es immer geschehen mag, daß Reiz auf Erregbarkeit Wirkung macht, sie vermindert oder ganz aufzehrt: es kann uns gleichgültig seyn, worinnen eigentlich Erregbarkeit und ihre Reaction bestehen mag. Wenn man von häufiger Erregbarkeit spricht, so ist die Folge nicht, daß hier ein physischer Vorrath einer gewissen Materie liegt. Häufige Erregbarkeit will sagen, daß der Theil etwa noch nicht abgenützt ist, daß er empfänglicher zur Aufnahme der Wirkung von reizenden Potenzen ist. Diese Wirkung mag von einer Art seyn, von welcher sie will; sie kann etwa chemisch-mechanisch seyn, und darinnen bestehen, daß der erregbare Theil auf Wirkung des Reizes eine Aenderung in seiner Mischung und Form annimmt: oder daß vielleicht durch unsichtbare Ausflüsse sowohl seinerseits, als von der reizenden Potenz, etwas vorgeht, was wir hernach Anstrengung oder Aufzehrung der Erregbarkeit und größere oder geringere Erregung heißen. Für uns ist es hinreichend, zu wissen, daß blos durch Wirkung reizender Potenzen auf Erregbarkeit alle schwächere oder stärkere Aeußerungen des thierischen Lebens, des gesunden und kranken Zustandes, zu Stande kommen.

Lebenskraft ist also weiter nichts, als das Resultat der organischen Bildung. Die Eigenschaft thierischer Körper, daß sie für reizende Potenzen empfänglich sind,

oder

oder daß sie Leben äußern, beruht auf der besondern Mischung, Form, Proportion, Beschaffenheit der Elemente oder der Materie, woraus der organische Theil gebildet wird: sey es durch eine Art von Krystallisation, durch Wahlanziehung, thierische Appetite, oder wie man es immer heißen mag. Nervengeister, wenn es deren geben sollte, elektrische und magnetische Materie, Wärmestoff, Sauerstoff, Stickstoff, oder was es immer für eine feinste oder nicht feine Materie seyn mag, von welcher man die Lebenskraft hat herleiten wollen, sind nichts als Ingredienzien, welche nebst anderer Materie zur Bildung organischer Theile erfordert werden, um sie erregbar für Reize, das ist, belebt zu machen. Aus Verschiedenheit der Reizungen und der Erregbarkeit entspringt die Mannichfaltigkeit thierischer Verrichtungen.

Man hat es für wahrscheinlich gehalten, daß von Mineralien der Uebergang zu Pflanzen, und von Pflanzen zu Thieren geschieht oder doch geschehen kann. Neuere französische Chemiker haben den hauptsächlichsten Unterschied der thierischen Mischung zu bestimmen gesucht, und ihn von einem einzigen Grundstoffe, dem Stickstoffe, hergeleitet: so daß man der Meynung ist, daß vegetabilische Materien durch Zusatz und Verbindung mit Stickstoff (mit azotischem Gas) sich in thierische Stoffe umändern, und thierische Stoffe durch Hinwegnehmung des Stickstoffes auf gewisse Art sich vegetabilisiren lassen. Von dem Stickstoffe hat man bey Bildung der Körper besonders die Fähigkeit zu verhärten und dabey gewisse Formen anzunehmen (die Concrescibilität und Plasticität der thierischen Substanzen) erklärt. Bey Pflanzen hat man

16 bis 18 Grundstoffe durch chemische Analysirung herausgebracht. Also die Mannichfaltigkeit, Verschiedenheit, besondere Modification und Combination aller vegetabilischen oder thierischen Grundstoffe, Organisation und Struktur, machen eigentlich das aus, was man sonst Lebenskraft genennt hat, oder was wir mit Brown Erregbarkeit heißen, nämlich eine Fähigkeit, welche erst durch Reize in Thätigkeit (Erregung, Incitation) muß gesetzt werden. Man hat auch durch chemische Versuche entdeckt, daß die Materie des Gehirnes ein eigenes Gemisch von Grundstoffen unter allen Organen der Thiere ausmacht, wahrscheinlich weil es zu besonderen und edleren Funktionen bestimmt ist. Ueberhaupt hat man aber so viel entdeckt, oder will soviel entdeckt haben, daß es einem bange für die Einfachheit und Reinheit einer verbesserten Arzeneylehre werden muß, wenn alle diese chemische Gelehrsamkeit wieder sollte eingeflickt werden.

Alle thierische Verrichtungen beruhen, wenn sie strenge zergliedert werden, auf Zusammenziehungen oder Bewegungen; und alle thierische Bewegungen lassen sich am Ende in Erregbarkeit, Reizung und Erregung auflösen. Es versteht sich wohl, daß wir die thierischen Bewegungen in fibröse oder muskulöse, und in sinnliche (sensorielle) Bewegungen eintheilen müssen, indem sich manche davon blos in Muskelfasern, und wieder andere auf Sinnesorganen zu äußern pflegen.

Es ist eine Eigenheit der belebten Fasern, vorzüglich der Muskelfasern, daß sie durch Reizungen in Thätigkeit oder Bewegung versetzt werden. Diese Bewegungen

bestehen bey Muskelfasern offenbar darinnen, daß sie sich zusammenziehen, und sich dadurch verkürzen, breiter, dicker und runzlich werden. Denn auch das Erzittern ist weiter nichts als alternirende Zusammenziehung; oder es besteht in abwechselnder Zusammenziehung und Nachlassung. Jede Bewegung ist in strengem Sinne nichts anders, als eine Veränderung der Figur, indem jeder Körper oder jeder Theil eine gewisse Form oder Figur hat. Man hätte also auch sagen können: der Muskel hat die Eigenschaft, daß er auf angebrachten Reiz seine Form oder Figur verändert.

Die deutlichsten und auffallendsten Reize sind nun jene, welche von Berührung äußerer Körper erweckt werden: aber innere Säfte, der Wille und die Gemüthsbewegungen müssen auch als Reize betrachtet werden, wodurch die Muskelfasern zu größeren oder geringeren Bewegungen angespornt werden. Eben so sind äußere Reize für das Gemeingefühl jene, welche vom Eindrucke der Gegenstände auf die Sinnesorgane rühren: innere sind jene, welche vom Gemeingefühle (Sensorium) ausgehen, und sich in die Sinnesorgane endigen; sie entstehen durch Reiz des Willens, durch Empfindungen des Angenehmen oder Unangenehmen, durch Verbrüderungen der sinnlichen Fasern, oder Theilchen des Sensoriums; und heißen Rückerinnerungen ꝛc.

Es ist nur allzuwahrscheinlich, daß in den Sinnesorganen auch nichts anders als Bewegungen, oder Aenderungen der Form und Figur, in einigen ihrer Theile vorgehen, sobald ein äußerer oder innerer Reiz auf selbige seine Wirkung macht. Man wird eben auch

einen feineren oder undeutlicheren Fasernbau bey Sinnesorganen annehmen können, wie man ihn bey größern Muskeln handgreiflich hat, und bey Muskeln kleinster Thiere aus Analogie zum Grunde setzen muß. Je feiner die Bewegungen sind, oder je feiner die Theile sind, auf welchen die Bewegungen vorgehen, desto feiner wird auch die faserige Beschaffenheit seyn müssen. Unter dem Vergrößerungsglase (*) erscheint sowohl der graue als der markige Theil der Hirnmasse, als zähe, klebrige, träge, etwas durchsichtige, zusammenklebende Klümpchen oder Kügelchen. Zuverläßig werden in den feinsten Muskelfasern der kleinsten Thierchen, wo doch sichtbare Bewegungen geschehen, auch nichts anders als ähnliche Klümpchen oder Kügelchen unter dem Vergrößerungsglase zum Vorschein kommen.

Unterdessen zeigt sich doch noch am deutlichsten bey Wassersüchtigen etwas Fasriges im Baue des Rückenmarkes (**). Leuwenhoek hat gelehrt, daß selbst die Crystalllinse aus Fasern besteht; und an der Netzhaut eines Ochsenauges hat man einen faserigen Zustand klar gezeigt, da man selbige in warmem Wasser aufgehängt, und an einigen Stellen mit Gewalt zerrissen hat. Noch deutlicher wurden die Fasern gezeigt, wenn man kaustisches Laugensalz zu dem Wasser mischte, wodurch der anklebende Schleim weggeätzet und die haarähnlichen Fäsern schwimmend in dem Gefäße dargestellt wurden (***).

(*) S. Sömmerring, Hirn- und Nervenlehre S. 64.

(**) Ebendas. S. 60.

(***) Darvin Zoonomie. Erster Th. S. 25.

Es ist hieraus zu vermuthen, daß Struktur und Wirkungsart des einen Sinnesorganes Aehnlichkeit mit dem andern hat. Die Portio mollis des Gehörnerven, das zum Gefühlsinne gebaute Schleimnetz der Haut, werden eben so von faseriger Struktur wie die Netzhaut des Auges seyn; sie werden eben solches Vermögen zu thierischer Bewegung besitzen.

Auf jeden Fall, wird man doch eingestehen müssen, daß bey Empfindungen auf Sinnesorganen; bey ihnen gewisse Aenderungen in der Cohäsion, oder Aenderungen in Figur und Form vorgehen können, welches denn eben das wäre, was wir Bewegung heißen. Für einen so feinen Reiz, wie jener von Vergnügen oder Schmerz bey Zurückwirkung des Sensoriums, kann kein gröberer Faserbau tauglich seyn. Kügelchen oder Klümpchen, wie man sie im Hirnmarke will gesehen haben, mögen sich am besten zu solchen Bewegungen schicken. Oder sey es was es wolle, wenn es nur feinerer Bewegungen fähig ist.

Man kann sich durch gröbere Reize sehr deutlich überzeugen, daß Aenderung in der Cohäsion der Hirnmarksmaterie geschehen kann: man wird also auch eine feinere unmerkliche Aenderung (Bewegung, Zusammenziehung) durch feinere Reize annehmen dörfen. „In starkem Weingeiste (*) wird das Hirn härter, fester etwas bröcklich, kleiner — Noch fester und käsehart wird das Hirn, wenn man ein Sechstel Salpetersäure dem Weingeiste zumischt, so daß es sich alsdann bequem schneiden läßt — Durch Kochung im Oel wird das

(*) Sömmerring, Hirn- und Nervenlehre S. 65. 66.

Hirn fest, und zeigt in der grauen Substanz kleine Klümpchen."

Man hat längliche und runde Muskelfasern wahrgenommen. Die länglichen bilden die fortbewegenden Muskeln, durch deren thierische Zusammenziehung die Knochen der Gliedmaßen und des Rumpfes ihre Bewegungen machen. Die runden oder spiralen Muskelfasern bilden die Gefäßemuskeln der Därme, der blutführenden und andern Gefäße. Es war Irrthum, daß man dafürhielt, die länglichen Fasern dienten zu willkührlichen, und die runden blos zu unwillkührlichen Bewegungen, da auch die Schließer des Auges, des Mundes, des Afters, hauptsächlich die Muskelfasern der Harnblase der Willkühr unterworfen sind (*).

Der Reiz, welcher auf Muskelfasern wirkt, rührt also von außen, von einem berührenden Körper, oder er kommt von dem innern Reize des Blutes und anderer Säfte, oder von jenem des Willens. Der Grund davon liegt in der Erregbarkeit belebter Theile, welche blos durch äußere oder innere Reize in Thätigkeit oder Erregung gesetzt wird. Der Geist der Belebung besteht also blos in Wirkung des Reizes auf Erregbarkeit.

Gleichwie nun die Muskelfasern bewegende und mit markiger Hirnsubstanz oder mit einer Fortsetzung der Nerven vermischte, und mit dem Zusammenziehungsvermögen begabte Organe sind: eben so bestehen die unmittelbaren oder inneren Sinnesorgane ebenfalls aus bewegenden Fasern, welche in die nämliche markige

(*) Sömmerring, Muskellehre S. 27.

Substanz eingehüllet, und eben so mit einer verhältnißmäßigen Zusammenziehungskraft oder Bewegungskraft begabt sind. Die äußeren Sinnesorgane sind blos die Bedeckungen der unmittelbaren Sinnesorgane, deren Struktur zum Empfange und Durchlassen der gehörigen Reize, von äußeren Körpern oder ihren Qualitäten, z. B. des Lichtes, Schalles, der Wärme ꝛc. eingerichtet sind.

Wenn wir bey jedem Körper die Ingredienzien, ihre Mannichfaltigkeit, Combination, Cohärenz ꝛc. ꝛc. genau genug einsehen könnten, so würden wir auch ihre Eigenschaften, als Geruch (odeur) Farbe, elektrische oder magnetische Kraft ꝛc. sehr leicht begreifen. Wir würden erkennen, daß solche Qualitäten das Resultat von Struktur und Mischung der Körper, nämlich ihrer Bestandtheile sind; wir würden alsdann gar nicht unsere Zuflucht zu geheimen Prinzipien und verborgenen Qualitäten nehmen. Nur ein unerfahrner dummer Junge staunet und zittert, wenn er donnern hört; er reißt den albernen Mund und die stüpiden Augen auf, wenn er die Kunststücke eines Taschenspielers, das Wundervolle eines Gaßners oder Meßmers sieht; nur er glaubt im ersten Falle eine erzürnte Gottheit, und im zweyten etwa gar den leidigen Satan ganz deutlich in dem Spielwerke vor Augen zu sehen. Unglücklicher Weise soll es nun der dummen Jungen in jedem Fache, in jedem Stande, in jedem Alter, eine so große Anzahl geben.

Wenn wir hingegen die richtigsten Begriffe von Form und Mischung belebter Körper hätten: wenn wir den

Gang der Entwickelung thierischer Bewegungen und Fähigkeiten von ihrer ersten Entstehung an, stufenweise auf das genaueste beobachteten: so würden uns die Resultate des Lebens weniger auffallend seyn: wir würden finden, daß alles was wir sehen, von Wirkung, Wiederholung und Aenderung der Reize rührt, daß alle thierischen Fähigkeiten ganz langsam und stufenweise zur Fertigkeit gelangen, wobey man kein geheimes Prinzip, weder materielles noch immaterielles, zu Hülfe zu nehmen braucht: eben so wenig, als wir ein wirkendes Prinzip zum Grunde setzen, wenn wir das Resultat eines Uhrwerkes oder Glockenspieles vernehmen, welches wir stückweise erforschet und zusammensetzen gesehen haben.

Wir bemerken nur die Körper, welche schon gebildet sind, und uns ihre Eigenschaften, Geruch, Farbe rc. zu erkennen geben: wir bewundern die thierischen Handlungen des schon entwickelten belebten Systemes, wenn selbiges schon zu einer gewissen Reife, Fertigkeit und Vollkommenheit gelangt ist: wir staunen, und begreifen nicht das Resultat, welches aus Form, Mischung, Organisation, aus vielfältigster Uebung, Wiederholung, Verbindung, gefolgt ist. Wir schreiben diese Wirkungen einem geheimen Prinzip zu, ertheilen ihm besondere Namen und Eigenschaften, placiren es zu Wasser (*) oder zu Lande, und schreiben unzählbare Bände von

(*) S. Sömmerring, über das Organ der Seele 1796. wo §. 32. behauptet wird, daß das thierische Agens in der Feuchtigkeit der Hirnhölen enthalten ist. Nach meinem Dafürhalten existirt im lebenden Hirne noch nicht Wasser, sondern Dampf, welcher erst nach dem Tode oder gegen das Absterben wie Wasser wird.

einem Agens, welches wir nicht kennen, nicht beobachten können, und welches in einem thierischen Systeme nicht existirt, nicht existiren kann.

Sehr schön und richtig sagt Reil (*): „Der Grund des Lebens liegt in der sämmtlichen Materie, in der Mischung und Form alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist. Die feine Materie kann eben so wenig für sich das Leben bewirken, als die grobe Materie es allein vermag. Es muß alles da seyn, was da ist, wenn daraus das endliche Resultat: Leben, hervorgehen soll.“

Wenn man sich mit dem ursprünglichen Gange der Ideen sucht hinreichend bekannt zu machen, ihn von seiner Einfachheit bis zur größeren Vollständigkeit aufmerksam verfolgt: so wird man am Ende von thierischen Verrichtungen und vorzüglich von sogenannten Geistesübungen das zuverläßigste Urtheil fällen können. Man wird begreifen, auf welche einfache Art unser Verstand zu einzelnen, zusammengesetzten und abstrakten Vorstellungen gelangt, oder wie er nach und nach zu dem Vermögen, über gegenwärtige und nicht gegenwärtige, über vergangene und zukünftige Dinge zu denken, gekommen ist.

Nach der Regel, daß nichts in unserm Verstande ist, was nicht vorher in unsern Sinnen war, wird aller Anfang der Vervollkommnung unserer Fähigkeiten durch die Sinne und Empfindungen gemacht. Ein Mensch, welcher ohne alle Sinne geboren würde, könnte von

(*) Archiv für die Physiologie. Erster Band S. 40.

nichts Begriffe haben. Er würde platterdings ein vernunftloses Geschöpf vorstellen, welches man in der Stufenleiter der Geschöpfe unter die Austern setzen müßte; oder es würde nichts als ein vegetirendes Wesen, eine thierische Pflanze seyn.

Durch die Sinne bereichern wir unsern Verstand mit Bildern, und können uns daher auch zu seiner Zeit abgezogene Begriffe machen, wie es noch unten wird erklärt werden. Es ist Unsinn gewesen, daß man angeborne Begriffe, die wir ohne vorhergegangene sinnliche Empfindungen mit zur Welt bringen, hat behaupten wollen. In diesem Falle würden wir vermuthlich nie bessere Metaphysiker als im Schlafe seyn. Die angebornen Ideen würden alsdann von dem Lärm jener, welche den Wachenden durch die Sinne beygebracht werden, ungestört, sich mit größtem Nachdrucke erwecken. Es wäre alsdann schwer zu begreifen, wie Menschen in gewissen Hauptstücken, wovon vermuthlich die Ideen angeboren seyn sollen, noch verschiedener Meynung seyn können (*).

Ein äußerer Gegenstand, welcher ein Sinnesorgan reizt, verursacht in selbigem eine eigene Art von

(*) Descartes war, wie wir wissen, ein Vertheidiger der angebornen Begriffe. Eine theologische Fakultät in Frankreich verwarf diese Lehre, nicht weil sie unrichtig war, sondern weil sie ihr neu schien und vom Descartes kam: und weil es schon so herkömmlich ist, daß Fakultäten nebenhin räsonniren, wenn man sie über ihr Gutachten cum sigillo fragt. Locke widerlegte die Cartesische Lehre. Die Fakultät verwarf nun auch Locke's Meynung, vielleicht weil sie von einem Ketzer kam. Man sollte nicht glauben, daß dermal noch ein vernünftiger Mensch die Lehre von angebornen Begriffen behaupten möchte, besonders wenn er einmal die bündigen Gründe Locke's, oder nur die Geschichte seines eigenen Verstandes von seiner Kindheit an,

Bewegung, eine Configuration oder geänderte Gestalt oder Bildung des Organs, welche aus einer geänderten Zusammenordnung und Lage der kleinsten Theile, oder irgend einer Aenderung in Form und Figur entsteht. Es ist dieses ein erster Sinneseindruck, aus welchem hernach stufenweise alle Verrichtungen des Verstandes ihren Ursprung nehmen. Nach der Kantischen Philosophie wird dieser erste Eindruck Anschauung geheißen: Vorstellung ist bey ihrer Rückerinnerung oder Abstraktion, Gedanke.

Aeußere Gegenstände sind also die reizende Potenz, wodurch gewisse Bewegungen in unsern Sinnesorganen vorgehen, welche wir die ersten Sinneseindrücke nennen. Diese Bewegungen geschehen nach gewissen Gesetzen, welche uns meistens ganz unbekannt sind. Also machen die Lichtstrahlen nach eigenen Gesetzen ihre Aenderungen auf Theilchen der Netzhaut: die Geruchtheilchen auf dem Organe des Geruches, der Schall auf dem Organe des Gehöres u. s. w.

D. Chladny aus Wittenberg, welcher die Materie von Schall oder Klang so vortreflich bearbeitet hat, zeigt häufige Versuche vor, wodurch er die regulären

---

bis in das gestandene Alter, durchgangen, und ohne Vorurtheil überlegt hat. Es kann so wenig angeborne Begriffe geben, als es Bäume giebt, welche ihre Früchte schon mit sich bringen, sobald sie aus der Erde wachsen. Man hüte sich nur wirkliche Begriffe mit Fähigkeiten (Capacitäten) zu vermengen. L'homme a senti avant de connoître; delà vient que les ouvrages des tems les plus reculés, sont remplis de metaphores et abondent en images. A mesure que les sociétés se civilisent, que les lumières se répandent, le sentiment domine moins dans les écrits, parceque les hommes reflechissent davantage: les premières compositions ont été dictées par le sentiment. Mr. de Meilhan.

Schwingungen des Klanges deutlich vor Augen stellt. Er streut Sand auf eine viereckige Glasscheibe: er macht an selbiger einen Strich mit einem Fidelbogen, wodurch ein Klang erweckt wird. So wie er nun die Glasscheibe an diesem oder jenem Punkte befestiget oder mit dem Finger hält, d. i. den Klang modifiziret, kann er voraus bestimmen, welche sonderbare immer ganz regelmäßige Figuren der Sand nun auf der Scheibe vorstellen werde. Man bemerkt hier auf die überzeugendeste Weise, daß jeder Klang an schicklichen Körpern eine Aenderung in Form und Figur, oder gewisse Bewegungen nach bestimmten Gesetzen verursachen kann. Man wird also auch annehmen müssen, daß durch Schall oder Klang auf ähnliche Weise in den Theilchen eines dazu schicklichen Organs eben eine solche Aenderung erfolgen werde, und daß auf diese Weise der verschiedene Reiz und Eindruck von Schall oder Klang auf erregbaren und sehr beweglichen kleinsten Fasern der Sinnesorgane geschicht. Bey andern Sinnesorganen wird man die Eindrücke von angemessenen Gegenständen aus Analogie auf eine ähnliche Weise erklären müssen.

Eindruck von einem Gegenstande ist also eine fibröse Bewegung, welche auf einem Sinnesorgane erweckt wird, oder um sie von Muskelbewegung zu unterscheiden, es ist eine sinnliche Bewegung, Configuration, oder Aenderung von Form und Figur, in gewissen Theilchen des Sinnesorganes.

Wir müssen dafür halten, daß bey dem aufkeimenden Thiere vom Reiz äußerer Gegenstände beynahe weiter nichts passirt, als Eindruck auf Sinnesorganen, welcher

wieder vorübergeht. Endlich theilt er sich weiter mit, wird erneuert: es giebt Vorstellungen, Rückerinnerung u. s. w. Wir werden voraus etwas vom Baue des Hirnes erwähnen, bevor wir ausführlicher von dessen Verrichtungen handeln.

Das Hirn giebt auf alle Weise zu erkennen, daß es ein besonders und vor andern vorzügliches Eingeweide ist. Es hat nach Fourcroi andere chemische Bestandtheile als die übrigen Eingeweide. Es ist in seiner Form, Lage, Größe und Verbindung weit beständiger als andere Eingeweide: und nur äußerst selten finden Abweichungen Statt, welche doch an andern Eingeweiden so häufig vorkommen. Alles im Hirne ist doppelt, und in genauester Symmetrie. Unendliche Ramificationen der Nerven, welche mit den äußersten Fasern der Muskeln und Sinnesorgane vermischt sind, und sich dort ohne Hüllen finden, versammeln sich alle in der markigen Substanz des Hirnes, als einem allgemeinen Mittelpunkte. Die Nerven, welche für die Sinne bestimmt sind, endigen sich vorzüglich (oder nehmen dort ihren Ursprung) in jenem markigen Theile des Hirnes, welcher sich im Kopfe befindet: und jene, welche zur Muskelbewegung dienen, laufen in jenes Hirnmark, welches in den Hals- und Rückenwirbeln befindlich, und nichts anderst als eine Fortsetzung des Hirnmarkes des Kopfes ist. Alle Nerven des Körpers sind also mit diesem markigen Theile des Hirnes in Verbindung gesetzt.

Diese belebten oder erregbaren Nervenramificationen, verbunden mit einem belebten und erregbaren Hirnmarke, machen ein empfindliches Ganze aus, welches

das allgemeine Sensorium geheißen wird. Erregbarkeit, Beweglichkeit in kleinsten Theilchen, oder thätige Empfänglichkeit, werden hier zum Grunde gesetzt, zu welchem Ende denn auch das Hirn bereits eine taugliche Consistenz muß erhalten haben. Zergliederer haben es bey neugebornen Kindern weich und wie Brey zerfließend gefunden. Durch Alter, Krankheit oder Zufall, ist es bey Manchen hart und trocken geworden. In beyden Fällen kann das Hirn zu Vorstellungen, zu Rückerinnerung, zum Denken untüchtig seyn.

Sobald nun dieses Sensorium bey dem neuen Weltbürger zu größerer Entwickelung gekommen und auch bereits geübter geworden ist, so wird der auf einem Sinnesorgan vorgefallene Reiz oder Eindruck sich bis an den Mittelpunkt des markigen Wesens verbreiten, und seine Bewegung, Erregung, Configuration oder Aenderung mittheilen. Alsdann entsteht Vorstellung, Perception des Gegenstandes, welcher das Sinnesorgan gereizt, und gewisse Theilchen von ihm bewegt hat.

Diese Idee, Vorstellung, Perception, wird anfänglich vorübergehend seyn; sie wird wieder verlohren seyn, sobald der Gegenstand entwischt oder der Reiz abgenommen ist. Denn alles geht im thierischen Körper ursprünglich gar einfach von statten, und wird erst in der Folge entwickelter und vollkommener.

Sobald aber dergleichen Eindrücke, Bewegungen und Erregungen von äußeren Gegenständen auf unsern Sinnesorganen mehrmal wiederholet worden sind: sobald sie sich mehrmal bis zum Mittelpunkte oder Hauptplatze des Sensoriums verbreitet haben, so werden

sie zuweilen wieder entstehen, ohne daß sie just durch den ursprünglichen Reiz äußerer Gegenstände wieder erweckt werden. Es ist dieses Rückerinnerung oder Einbildung, welche blos in einer partiellen Wiederholung der Perceptionen besteht, deren erste Erweckung damals durch dergleichen äußere Gegenstände geschah, als sie äußerlich Reiz auf unsere Sinnesorgane machten, oder als wir zuerst mit ihnen bekannt geworden sind. Es werden also in diesem Falle durch irgend eine Veranlassung gerade jene Bewegungen der Sinnesorgane wiederholet, welche im Anfange bey Einwirkung der äußern Gegenstände erweckt wurden.

Aber auch diese Rückerinnerung, diese partielle Wiederholung der vorher gehabten Perceptionen kann nicht wieder aufs neue ohne Reiz, nämlich ohne veranlassende Ursache entstehen. Es kann physischer analoger Reiz in irgend einem Theile des Körpers Gelegenheit zur Wiedererweckung solcher Vorstellungen geben: im eigentlichen Sinne sind sie Wirkungen des Vergnügens oder Schmerzes, welche die uns interessirenden Empfindungen der Gegenstände begleiten, oder welche eigentlich das ausmachen, was man Wille, oder nach Anderen, Repulsivkraft des Hirnes, heißt. Hiervon wird noch ausführlicher gehandelt werden.

Auch bey der Rückerinnerung oder Einbildung geht in den Sinnesorganen die nämliche Bewegung vor, welche durch den Reiz von äußerlichen Gegenständen erweckt wurde. Durch Beyspiele wird es deutlicher werden. Allzustarkes Licht thut dem Auge wehe: auch gemäßigtes Licht ist einem entzündeten Auge schmerzhaft

und unerträglich. Denn die Perception des Lichtes setzt eine Art von Erregung in den Theilen des Organs zum Grunde. Erregung ist aber bey einem entzündeten Sinnesorgane eben so übel angebracht, als sie es bey einem entzündeten Muskel ist. In beyden besteht sie in Fasernbewegung, oder in einer Art von Zusammenziehung: und entzündete Fasern sind zur Bewegung untauglich, und werden in gewissem Grade äußerst schmerzhaft. Wenn man aber entzündete Augen hat, so geschieht es mehrmal, daß man träumt, als wenn die Augen vom Lichte schmerzhaft geblendet würden. Hier kann also die bloße Vorstellung oder Rückerinnerung des Lichtes schmerzhaft werden. Sie würde aber ohne eine gewisse, in feinen Theilchen des Sehorganes erweckte, Bewegung keine Schmerzen verursachen können. Der angenehme Reiz von schmackhafter Speise bringt Zufluß des Speichels und besondere Thätigkeit in Nerven und Gefäßen des Gaumens und Magens, also eine deutliche Erregung in den Fasern des Geschmackorgans hervor: die bloße Erinnerung an solche Speisen verursacht bey Manchen das Nämliche; sie muß also ebenfalls Bewegung oder Aenderung der Figur und Form im Geschmackorgane erzeugen können. Ein ekelhafter Geruch hat uns unangenehme Empfindung bis zum Erbrechen verursacht. Man komme an den nämlichen Ort, oder zu der nämlichen Person, wo uns die so sehr ekelhafte Geschichte aufgestoßen ist: so kann bey uns eine ähnliche unangenehme Empfindung entstehen, welche bey Manchen wieder bis zum Erbrechen steigt. Von Träumen ist es ohnehin bekannt, daß sie die nämlichen und zuweilen fast

fast stärkeren Empfindungen verursachen können, dergleichen bey uns am Tage von lebhafteren Eindrücken äußerer Gegenstände gerührt sind. Junge Männer und Weiber werden von mir hierüber keine Beweise fordern.

Wenn also auf irgend eine Weise in einem Sinnesorgane die nämliche Bewegung erweckt wird, wie es sonst von äußern Gegenständen geschieht, so kann man dieselbe Vorstellung haben, ohne daß die Gegenwart des Objektes vorhanden ist. Es ist hinreichend, daß wir vorher mit den Eindrücken solcher Gegenstände sind bekannt geworden, um sie darnach beurtheilen oder vergleichen zu können. Auf solche Art kann man, zum Beyspiel durch einen Schlag aufs Aug, oder auf andere Berührung desselbigen, Feuer sehen, wenn schon wirklich kein Feuer zugegen ist. Es müssen also just solche Bewegungen im Auge vorgehen, wie sie von dem Reize des Feuers pflegen erregt zu werden. In der Phrenitis hat man rothe Farbe, Feuer und allerley Erscheinungen vor Augen. Stärkere Pulsationen der Arterien, welche den Gehörnerven nahe liegen, erwecken Schall im Ohr.

Der Taschenspieler drückt jemanden ein Stück Geld fest in die Hand, nimmt es sogleich wieder mit heraus. Der Getäuschte hält seine Hand fest zu, glaubt immer noch sein Stück Geld in der Hand zu haben. Hier leidet zuerst ein Theil des Sensoriums, die flache Hand, einen mechanischen Druck, oder einen Reiz von einem fest aufgepreßten Körper. Dieser erweckt eine Faserbewegung in einem Theile dieses Gefühlorganes, wodurch der erste Eindruck des Gegenstandes ausgeübt wird. Hierauf nun wird das Gefühlorgan durch den Reiz des Druckes

zur thierischen Thätigkeit erweckt, wodurch eine harmonische Bewegung des Mittelpunktes oder des ganzen Sensoriums hervorgebracht wird, welches die eigentliche Vorstellung oder Empfindung ausmacht, vermöge welcher die Solidität des aufgepreßten Körpers, oder die Perception von Härte und Figur hervorgebracht oder wahrgenommen wird. Es können aber ebenfalls die Eindrücke des Gefühlsinnes abnehmen, wenn auch wirklich der äußere Gegenstand noch seinen Reiz fortsetzt, nämlich wenn ein länger anhaltender Reiz das Organ ermüdet oder seine Erregbarkeit erschöpft, oder die überspannte Erregung zur indirekten Schwäche bringt. Auf solche Weise wird der Eindruck oder die Empfindung der Scharlachfarbe immer schwächer werden, wenn man sie lange starr ansieht, worüber Darvin einen Versuch aufstellt (*), nämlich: „wenn man lange auf eine Fläche von scharlachrothem seidenen Zeuge, etwa einen Zoll im Durchmesser auf weißes Papier gelegt sieht, so wird die Scharlachfarbe immer schwächer, bis sie zuletzt ganz verschwindet, ungeachtet das Auge gleichmäßig und fest darauf hinblickt.“ Eben so wird endlich der Eindruck oder die Empfindung eines drückenden, riechenden, schmackhaften, klingenden Körpers in den dazu gewidmeten unmittelbaren Sinnesorganen immer schwächer werden.

Da nun Erinnerungsideen ebenfalls eine Bewegung in dem Sinnesorgane erfordern, so sieht man die Ursache, warum bey ganz zerstörten Organen (so daß auch die Communication mit dem allgemeinen Mittelpunkte des

---

(*) Zoonomie, erster Theil S. 28.

Sensoriums unterbrochen ist) auch nicht einmal im Traume Vorstellungen, welche durch ein solches Organ erhalten werden, vorkommen können. Eben so wie bey einem zerstörten Sinnesorgane die ersten Eindrücke oder Ideen, welche durch den Reiz eines äußern Gegenstandes erweckt werden, abgestorben sind: so scheint es auch das Vermögen der Perception, Vorstellung oder Rückerinnerung zu seyn. Darvin schloß daher auch die Unheilbarkeit der Blinden und Tauben, wenn erstere nie von sichtbaren Gegenständen, und letztere nie von sprechenden Menschen träumten. Das Organ kann durch äußere Fehler, durch Verdunkelung, Verstopfung rc. untüchtig seyn, wobey die Erinnerungsideen noch bleiben werden: aber bey gänzlicher Lähmung oder Zerstörung der Sinnesnerven wird der Fall ganz anderst seyn. Darvin hat hiervon einige Beyspiele angeführt (*).

Es kam einstens eine, in der Kindheit, bey häufigen Convulsionen blind gewordene, kindische und beynahe ganz sinnlose, Weibsperson zu mir. Sie wußte es meistens, wenn ein Licht ins Zimmer gebracht wurde. Aber übrigens sah sie durchaus nichts. Ich hätte wissen mögen, ob sie je auch von sichtbaren Gegenständen Träume hätte. Ich erklärte es ihr, so deutlich es mir immer möglich war. Ich träume gar nichts, sagte sie, und habe noch nie geträumet. Auch ihre Mutter bekräftigte es, daß man bey der Tochter nie Spuren eines Traumes wahrgenommen hätte. Sie war stüpid oder kindischalbern; und vermuthlich waren alle ihre

(*) Zoonomie, erstes Stück S. 35. 36.

Empfindungen in Sinnesorganen ungeübt, unvollkommen, fast ohne Vergnügen und Schmerz, oder ohne Verlangen und Abscheu, woher auch im Schlafe keine Rückerinnerungen folgen konnten. Sömmerring bemerkt und bestätiget mit Zeugnissen, daß auf die Verderbung der Augen auch Verderbung der Sehnerven und des Sehnervenhügels im Hirne folgt (*). In diesem Falle wird also keine Fasernbewegung, welche zur Rückerinnerung erforderlich ist, auch nicht im Schlafe, zu Stande kommen.

Vor jedem Eindrucke oder vor jeder Idee geht also, um es nochmal zu wiederholen, Reizung erregbarer Theilchen der Sinnesorgane voraus. Es wird in ihnen eine Bewegung (man nenne es Configuration, oder Aenderung von Figur und Form) erweckt, welche sich dem übrigen Sensorium bis zu seinem Mittelpunkte mittheilet, wodurch denn Vorstellungen, Perceptionen, oder Empfindungen entstehen: jede Perception oder Empfindung wird unsere Aufmerksamkeit rege machen, uns also interessiren; sie wird folglich mit Vergnügen oder Schmerz begleitet, d. i. sie wird uns angenehm oder unangenehm seyn. Man wird immer das eine oder das andere in schwächerem oder stärkerem Grade wahrnehmen können. Diese Empfindungen von Schmerz oder Vergnügen werden jederzeit so zahlreich und mannichfaltig seyn, als es die Reizungen unserer Sinnesorgane sind. Dieses Vergnügen oder dieser Schmerz kann vorübergehen und geschwind aufhören, oder sie

---

(*) Hirn- und Nervenlehre S. 86.

können wieder als neuer Reiz (reizende Potenz) dienen, Bewegungen in Sinnesorganen oder Muskeln hervorzubringen.

Auf Vergnügen und Schmerz folgen Verlangen oder Abscheu, welche eben wieder so zahlreich und mannichfaltig sind, als es Schmerz und Vergnügen waren. Vergnügen und Schmerz, Verlangen und Abscheu wirken auf das allgemeine Sensorium, und von da wieder zurück in die Sinnesorgane und Muskeln: auf diese Weise entsteht nun das, was wir willkührliche Handlungen heißen. Wille ist also das Resultat von Eindrücken, Vorstellungen oder Empfindungen, von Vergnügen, Schmerz und noch eigentlicher von Verlangen und Abscheu: oder Wille ist nur ein allgemeiner Name für unsere Abneigungen und Verlangen, in so ferne selbige gewisse Bewegungen oder Zusammenziehungen unserer Muskelfasern erwecken: eben so wie Empfindung gewöhnlicher Weise für einen allgemeinen Ausdruck unserer mannichfaltigen Schmerzen und Vergnügen genommen wird, nämlich in so ferne sie eine Bewegung oder Aenderung in unsern Fasern hervorbringt.

Wille, Empfindung, Denken, sind also beynahe einerley. Es findet nur dieser Unterschied Platz, daß bey Willensäußerungen sich die Bewegung des Mittelpunktes oder des allgemeinen Sensoriums in die Bewegung der Muskelfasern endigt: bey Empfindung, Rückerinnerung, Denken, endiget sich die Bewegung des Sensoriums in die Bewegungen auf Sinnesorganen, durch welche wir unsere ersten Ideen erhalten hatten.

Beydes könnte also als Repulsivkraft des Herzens oder Sensoriums angesehen werden.

Wer nun auf einmal Aeußerungen des Willens bemerkt, ohne auf den einfachen stufenweisen Gang aufmerksam gewesen zu seyn, wird freylich in Erstaunen gerathen. Er wird Wille für etwas Göttliches, für das wahre Ich des Menschen, für etwas Außerordentliches nehmen, just wie der Unerfahrne, welcher nie etwas von der Zusammensetzung, Struktur oder dem Triebwerke des Glockenspieles wahrgenommen hat, nun das Maul aufsperrt, wenn er ohne sichtbare Beyhülfe eines Menschen ein förmliches Stückchen spielen hört. Es werden schon viele vorausgegangene Begriffe und Empfindungen dazu erfordert, bevor man Spuren des Willens und des Denkens wahrnehmen wird.

Man gebe, sagt Helvetius, einem Menschen anstatt seiner fühlenden Finger, Pferdeklauen; man vermindere seine Lebensjahre, die Vielfältigkeit seiner Gattung, die gesellschaftlichen Wohnungen, die Menge seiner Bedürfnisse: man füttere ihn nämlich mit Gras oder nur einerley Speisegattung, wie viele Thiere leben, und lasse ihn nacket laufen: man gebe ihm noch ein so festes Gehirn, so feste Nerven, als jene des Pferdes sind, so wird er, wie Helvetius glaubt, Pferd oder Ourang-Utang seyn, nämlich etwas weniger als mancher Hottentot, Samojede oder Chichimecas, deren Sprache in einigen Pfiffen besteht; er würde etwas weniger als ein Cyclope seyn.

Natürlicherweise würde bey solchen Menschen nicht jene Geübtheit des Sensoriums entstehen, woraus

hernach die mannichfaltigen Aeußerungen des Willens und der Geisteskräfte entspringen. Oder in anderer Sprache: es würde nicht jener Reichthum oder jene Ueberladung an Bildern in einem thätigen Verstande sich anhäufen, wobey er sich hernach durch Willensübungen, durch Vergleichungen, Verbindungen, Abstractionen, überhaupt durch Methoden gleichsam Erleichterung zu schaffen sucht.

Unser Wille wird theils durch Association der Begriffe und Bewegungen, hauptsächlich durch Verlangen oder Abneigung, in Thätigkeit gesetzt. Man wird eben so wenig ohne Beweggrund, d. i. ohne Verlangen oder Abneigung wollen, als man ohne Vergnügen oder Schmerz fühlen oder empfinden wird. Wenn ich mir eine Reihe von Ideen denken, d. i. wieder erwecken will, so muß ich jederzeit zuerst von einer Idee oder von einem Gliede der Ideenreihe den Anfang machen. Wer sich den Vorsatz macht, an den Kuß eines Mädchens zu denken, der wird es nicht im Stande seyn, ohne daß er schon vorher in seinem Sinnesorgane die Vorstellung des Kusses wieder erweckt hatte. Nämlich er dachte schon durch irgend eine Veranlassung an den Kuß, bevor er sich vornahm an selbigen zu denken. Gar nicht würde er unterdessen an den Kuß haben denken, d. i. dessen Empfindung haben wieder erwecken können, wenn er nicht voraus schon einstens die Idee oder den Eindruck davon auf seinem Sinnesorgane (den Lippen) würde erhalten haben, nach der Regel: Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Hat der Geküßte nun aber erst einmal die Vorstellung des Kusses

wieder erweckt, so kann er willkührlich alle Ideen verfolgen, welche mit dieser ersten Idee einige Verbindung (Association) haben, und mit welchen er sich schon vorher bekannt gemacht hat. Er denkt an die rothen Lippen, an die weißen Zähne, die zärtlichen Augen, den wohlriechenden Athem, an die Kleidungsstücke, an den Ort, wo er den ersten Eindruck des Kusses erfuhr u. s. w. Der Wille wird alsdann desto kräftigeren Reiz und lebhaftere Erregung vom Sensorium auf Sinnesorgane und Muskelfasern machen, je schöner (reizender) das Mädchen war, und je jünger, lebhafter und verliebter der Liebhaber selber ist.

Es liegt hierinnen der offenbarste Beweis, daß blos Verlangen oder Abscheu der wahre Reiz ist, welcher die Thätigkeit des Willens bestimmt. Verlangen oder Abscheu, wohin auch Temperamentsanlage und andere Umstände reduzirt werden, erwecken in mir die schon vorhin gehabte Vorstellung eines Gegenstandes, z. B. eines Vogels: und nun erst äußert sich mein Wille, an einen Vogel zu denken, oder die Idee eines Vogels wieder zu erwecken. Ich rufe also diese Vorstellung nochmal zurück, oder verweile etwas dabey, werde aufmerksamer darauf, und glaube nun, daß ich freyen Willen ausgeübt hätte. Es ist fast eben so, als wenn mir ein Anderer sagte: Denke jetzt an einen Vogel. Sobald er das Wort Vogel ausspricht, ist in mir nach Associations- oder Suggestionsregeln schon die Vorstellung des Vogels erweckt. Ich überlasse mich nun dieser Vorstellung, und gehe von diesem Gliede einer gewöhnlichen Ideenreihe weiter, denke

an Federn, Flügel, an Vogelgesang, Nesterbauen, Raubvogel rc. rc.

„Je geübter man nun, sagt Gibbon (*), im Denken wird, desto mehr geräth man auf Verknüpfungen der Begriffe. Zwey Gattungen sind in mancher Rücksicht verschieden, in anderer sind sie gleich; sie sind zu einerley Absicht bestimmt, sie gehören als Theile zu Einem Element. Die Quelle wird ein Fluß: der Fluß verliert sich ins Meer. Dieses Meer ist ein Theil des weiten Oceans, der den ganzen Bezirk der Erde umfaßt: und die Erde selbst schließt in ihrem Schooße alles ein, was lebt und webt.“ Wir gerathen hier auf die sogenannten Verstandesverrichtungen, wovon wir bald ausführlicher handeln werden.

Bewußtseyn entsteht durch Verfeinerung und öftere Wiederholungen sinnlicher Empfindungen. Der aufkeimende Mensch hat nicht das, was man Bewußtseyn heißt: erst durch mannichfaltige Wiederholung der Empfindungen wird es nach und nach gebildet. Es beruht hauptsächlich auf Rückerinnerungsideen: und der Gefühlsinn, durch welchen der Mensch sich am meisten von Thieren auszeichnet, mag dazu vorzüglich behülflich seyn.

Die Gefühlseindrücke bringen uns Vorstellungen von der Solidität und Figur der Körper. Wenn der feste Körper einen einfachen Druck gegen das Gefühlorgan macht, so erweckt er durch diesen Reiz auf dem zusammengedrückten Theile des Gefühlsinnes, oder des

(*) Ueber das Studium der Literatur. S. 94.

Sensoriums, eine Bewegung oder eine Figur, welche jener des drückenden Körpers ähnlich ist. Wir lernen die Länge und Breite des Gegenstandes durch die Portion unsers Gefühlorgans, welche gereizt oder gedrückt wurde, kennen. Wird aber der Gefühlsinn längst der Oberfläche des fühlbaren Gegenstandes hin bewegt, oder durch Berührung affizirt, so erhalten wir Empfindung der Länge und Breite des Gegenstandes, welche durch die Dauer des Reizes vom gedruckten oder berührten Gegenstande auf unsern an ihm hin bewegten Gefühlsinn entsteht.

Die Ideen des Gefühlsinnes lassen sich also nicht mit solcher Schnelligkeit erlangen, als jene des Gesichtes oder Gehöres. Es geht langsam zu, bis wir uns Ideen des Gefühls verschaffen können: und eben so schwer und langsam, bis wir im Stande sind, davon Erinnerungsideen zu fassen, weil diese Ideen gleichsam stückweise oder successive hervorgebracht werden. Da nun zu unserm Bewußtseyn die Ideen des Gefühlorganes beynahe das Wichtigste beytragen, und da also zum Bewußtseyn eine Fertigkeit in Erinnerungsideen dieses Organs erforderlich ist: so liegt hierinnen eine Ursache, warum sich Bewußtseyn erst langsam entwickelt, und warum es Thieren, welchen meistens der feinere Gefühlsinn gebricht, am Bewußtseyn fehlen mag.

Bewußtseyn ist ein Gefühl unserer Existenz. Wir bemerken unsere Existenz nicht, so wenig als die fortlaufende Zeit, so lange wir nicht besonders auf selbige aufmerksam sind, oder bevor wir sie durch Nachdenken bemerken wollen. Wenn wir uns also vornehmen, bey

uns das Bewußtseyn unserer Existenz zu erwecken, so kann es nicht anderst geschehen, als durch Rückerinnerung von der Figur, Solidität, Farbe oder anderen Eigenschaften unsers Körpers, und durch Wiedervorstellung anderer Körper, welche uns umgeben: oder es geschieht durch Rückerinnerung unserer vorzüglichst angenehmen oder unangenehmen Empfindungen. Durch die Geläufigkeit dergleichen Rückerinnerungsideen bemerken wir selber, daß wir die nämlichen Ideen schon vormals empfunden haben. Auf solche Weise erkennen wir denn eine Zeit unserer Existenz: wir erkennen, daß wir jetzt noch existiren, und schon vorher existirt haben: oder wir haben Bewußtseyn: oder es äußert sich das heutiges Tages so beliebte Ich.

Wenn durch Reiz eines äußeren Gegenstandes, oder durch willkührliche Rückerinnerung, wozu der ursprüngliche Reiz auf Vergnügen oder Schmerz, Verlangen oder Abscheu beruht, eine Vorstellung, eine sinnliche oder muskulöse thierische Bewegung erfolgt ist, so hört sie entweder wieder auf, oder sie reizet auch andere Theilchen zur analogen Bewegung. Es entstehen auf solche Art Associationsideen, Associationsbewegungen, oder Verkettungen, welche in Erklärung thierischer Handlungen, vorzüglich bey Erklärung des Gedächtnisses, des Willens, Bewußtseyns und thierischer Fähigkeiten, von größtem Belange sind.

Association will eine Vereinigung oder Zusammenkunft von Bewegungen sagen, welche sich in gewisser Rücksicht ähnlich sind: oder welche durch öftere gesellschaftliche Verbindungen sich gemeiniglich wieder einander

begleiten, sobald nur eine von ihnen erweckt wird. Nämlich jene thierische Bewegungen, welche zu gleicher Zeit oder in einer unmittelbaren Folge sind erweckt worden, erhalten eine gesellschaftliche Vorliebe oder Verbindung, so daß, wenn wieder eine dieser Bewegungen hervorgebracht wird, alsbald auch die übrigen wieder nachfolgen, oder wenigstens dazu eine Geneigtheit haben. Sobald der Soldat sein Gewehr in die Hand nimmt und es präsentiren will, wird sich sogleich Kopf, Fuß und der ganze Körper in die beym Präsentiren gewöhnliche Stellung richten. Wir haschen nach dem Fallenden, ohne dabey etwas überlegt zu haben. Wir rezitiren Verse, wovon immer eine Zeile die andere nach sich zieht.

Man hat die Associationsideen in Ideen oder Bewegungen der Suggestion, Causation, Catenation getheilet. Andere machten die Klassen von associirten Ideen, als Contiguität, Causation, Aehnlichkeit. Ich werde sie gewöhnlich alle unter dem allgemeinen Namen Association oder Verkettung begreifen, obwohl man eigentlich durch Catenation (Verkettung) jene thierische Bewegungen ausdrücken will, wo sinnliche Bewegungen fibröse, und diese jene wechselseitig in Gesellschaft ziehen. Association soll in strengerem Sinne nur gesellschaftliche Begleitung unter fibrösen Bewegungen ausdrücken. Die Verbindung oder Harmonie, wodurch Muskelbewegungen auf sinnliche Bewegungen folgen, wird Causation geheißen. Es scheint mir aber kürzer und leichter zu seyn, wenn man diese sämmtlichen Verbindungen unter dem Namen Association begreift.

Ueberhaupt bilden sich solche Verkettungen oder Associationen thierischer Bewegungen durch öfters wiederholte Zusammenwirkungen mehrerer Organe in einerley Zweck oder auf einerley Weise. Es associiren sich Muskelbewegungen mit Muskelbewegungen, sinnliche verbinden sich mit sinnlichen. Es kann dieses durch unendliche Beyspiele bewiesen werden. Ueberhaupt verweise ich bey dieser Materie auf Reil's Abhandlung über diesen Gegenstand (*).

Man beobachte jenen, welcher Tanzen, Klavierspielen Fechten oder Drechseln lernt: und man wird einsehen, wie sich durch Uebung und Wiederholung die Vergesellschaftung der Muskelbewegungen erleichtert, geläufig und gleichsam nothwendig oder unwillkührlich wird. Im Anfange erfordert beynahe jede Muskelbewegung, es seye des Fingers beym Klavierspieler, oder des Gliedes beym Tanzenden, eine besondere Anstrengung, Aufmerksamkeit und willkührliche Bemühung. Endlich folgen sich alle Muskelbewegungen von selber, mit größter Leichtigkeit, nach der Ordnung, in welcher sie vorhin öfters wiederholet wurden. Daher besteht Kunst oder Geschicklichkeit des Künstlers in einem großen Vorrathe schicklich verketteter Muskelbewegungen, welche Bezug auf einen gewissen Gegenstand haben. Wenn aber ein großer Vorrath gehörig associirter Ideen oder Vorstellungen, welche sich auf einen Gegenstand beziehen, vorhanden ist, so macht es bey Menschen das aus, was wir durch Wissenschaft verstehen. „Nach Hume (**)

(*) Archiv für die Physiologie. Erster Band S. 141. ꝛc.

(**) S. Darvin Zoonomie S. 84.

sind diejenigen, welche eine ausgebreitete Klasse von Ideen durch Contiguität der Zeit und des Orts zusammen verbunden haben, Gelehrte in der Geschichte des Menschen und der Wissenschaften, welche diese kultivirt haben. Diejenigen, welche eine große Klasse von Ideen der Aehnlichkeit vereinigt haben, besitzen die Quellen der Zierden der Dichtkunst, der Beredtsamkeit und aller rationellern Analogie, während diejenigen, welche große Klassen von Ideen von Causation verbunden haben, mit den Kräften, um Wirkungen hervorzubringen, bekannt sind. Dieses sind die Männer von thätiger Wissenschaft, welche Armeen zum Siege und Königreiche zum Glücke leiten; welche die Wissenschaften mit neuen Entdeckungen bereichern, und ihre Gränzen erweitern; welche den Zustand der Menschheit verbessern und verschönern."

Sowohl jener Vorrath der bey dem Künstler nöthigen Fasernbewegungen, als der bey dem Gelehrten erforderlichen Vorstellungen, besteht ursprünglich in Erinnerungsideen, oder in sinnlichen Bewegungen. Nämlich es sind Vorstellungen oder Bewegungen, welche durch Thätigkeit des ganzen Sensoriums oder des Mittelpunktes von selbigem (des Hirnmarkes) herrühren, und von da auswärts verbreitet werden. Es wird also bey Gelehrten und Künstlern eine sensorielle Tauglichkeit und hierauf erworbene Fertigkeit des Sensoriums oder Hirnes zum Grunde gesetzt: oder es wird eine verhältnißmäßige Repulsivkraft erfordert.

Ich habe gesagt, daß die Verkettungen der Vorstellungen und Bewegungen erst durch öftere Uebungen und Wiederholungen mannichfaltiger und geläufiger werden.

Man setze, daß uns irgend ein Gegenstand, ein lebendes oder todtes Geschöpf in die Sinne fällt, so wird sich sogleich eine ganze Reihe Nebenideen gleichsam von selber dazugesellen, weil sie schon vorher mehrmal in gesellschaftlicher Verbindung gewesen sind. Man kann dieses vorzüglich auch bey der Geschichte der Träume bemerken, wo irgend eine angenehme oder unangenehme Empfindung im Körper häufig andere Bewegungen, Bilder, oder Empfindungen nach sich zieht. Voraus muß man festsetzen, daß niemand Träume haben kann, wer nicht zuvor durch die Sinnesorgane Eindrücke, welche sich bis zum allgemeinen Sensorium verbreiten, erhalten hat: eben so wenig, als man denken oder sich etwas einbilden kann, bevor man das Sensorium durch sinnliche Eindrücke und Bewegungen mit Vorstellungen bereichert hat: oder bevor durch Schmerz oder Vergnügen, Verlangen oder Abscheu vorhin gehabte Empfindungen wieder können aufs neue erweckt werden.

Man kann hier noch eine Erscheinung erklären, welche schon oft unter die Wunder der Geistergeschichte ist gezählt worden. Es wollte einstens in meiner Jugend ein Bekannter von mir schwören, daß er mich, als er früh um fünf Uhr bey meiner Wohnung vorbeygieng, am Fenster gesehen hätte. Ich schwur ihm, daß ich zu jener Stunde noch im Bette gewesen wäre. Ein Anderer glaubte einen am Abend an seinem gewöhnlichen Fenster gesehen zu haben, welcher doch zu jener Zeit abwesend war. Man erwäge, daß es den Fasern dieser Leute angewöhnt war, bey dem Anblicke des gewöhnlichen Fensters den Herrn dort sitzend zu sehen oder zu

empfinden. Aus dieser Gewohnheit und der Successionsfolge der Ideen, welche machte, daß das Bild des Herrn dem Bilde des Fensters oder der Wohnung gerne folgte, rührte es nun, daß ein nicht besonders aufmerksamer Mensch einen abwesenden Gegenstand wirklich empfunden zu haben glaubte. So mag es andern Geistersehern vielmal ergangen seyn. Man hat mir vielmal als ein Wunder erzählt, daß sich gewisse Personen selber gesehen hätten. Zuverläßig waren es solche, welche gewohnt waren, sich jeden Augenblick im Spiegel zu sehen, weswegen mir eine solche Erscheinung in meinem Leben nicht vorkommen wird.

Wir wollen hier im Vorbeygehen noch bemerken, daß auch in unserer thierischen Oekonomie, in den Functionen des belebten Körpers, eben eine solche Catenation der Verrichtungen scheint Platz zu finden, welche durch die Gewohnheit der Aufeinanderfolgung endlich eben so ein Band der Association vorstellen, wie es bey unsern Ideen geschieht. Ich habe schon vorhin von Verkettung der Muskelbewegungen bey Künstlern ꝛc. Erwähnung gethan. Wenn ein Theil eines Organs, z. B. des Gefühlsinnes, des Geschmacksinnes ꝛc. einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck erhält, so werden nicht nur die übrigen Theile dieses Sinnes zu einer harmonischen Stimmung oder Empfindung kommen, sondern auch so mancher andere Theil des Körpers geräth in Mitempfindung oder Mitwirkung. Speicheldrüßen, Magennerven ꝛc. werden Antheil an der auf der Zunge geschehenen Empfindung nehmen. Wenn sich die Lungen bey schneller Bewegung geschwinder

ausbrei-

ausbreiten und wieder zusammenfallen, so wird auch eben so eine verhältnißmäßige schnellere Bewegung im Herzen vor sich gehen. Also die eine organische Bewegung ist durch Gewohnheit mit der andern verkettet, und muß sie geschwind nach sich ziehen, wenn sich kein Hinderniß dazwischen stellt. In der ununterbrochenen Fortdauer dieser Verkettung scheint also die Festigkeit und Fortdauer der Gesundheit zu bestehen; sie muß wankend werden, sobald ein Glied dieser Verkettungsreihe durch irgend eine Ursache gestört wird, seinem gewöhnlichen Vorgänger Folge zu leisten. Je leichter aber diese Reihe kann unterbrochen werden, desto größer wird Geneigtheit zu Krankheiten seyn. Stärke der Catenation wird also Stärke der Constitution zur Folge haben: oder mit anderm Ausdrucke: Harmonie organischer Theile und ihrer Verrichtungen macht das aus, was wir die vollkommenste Gesundheit heißen.

So wie bey Wachenden die Ideenassociation immer von einem ersten Gliede der Ideenreihe ihren Anfang nimmt und weiter geht: eben also wird sich jederzeit eine physische Ursache finden, welche dadurch, daß sie auf angenehme oder unangenehme Weise reizt, die ersten Vorstellungen oder Rückerinnerungen erweckt, auf welche hernach eine Reihe verwandter Vorstellungen und Empfindungen zu folgen pflegt. Einige Beyspiele aus der Geschichte der Träume bey Schlafenden, werden die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem wachenden Zustande am besten erklären. Es war nicht unphilosophisch, wenn der Marschall Moritz, Graf von Sachsen, sterbend zu dem Arzte Senac sagte:

„Doctor! unser Leben ist ein Traum. Der meinige war kurz, aber schön.“

Haller hatte Fieberhitze. Er träumte nichts als Feuer zu sehen: am Firmamente blitzten von allen Seiten die heftigsten Feuerflammen. Die gegenwärtige Empfindung der Hitze gab also Anlaß zu Vorstellungen des Feuers, des Blitzes, des Firmamentes, weil man an selbigem mehrmal hat Feuer gesehen, woher also eine gewisse Vergesellschaftung zwischen der Idee des Firmamentes und jener des Feuers, gerührt war. Ein Dürstender sah aus einer ähnlichen Ursache im Traume frische Brunnquellen an einem nahe liegenden Walde springen. Wie oft hat die Empfindung des häufigen Urins in der Harnblase Kinder und Erwachsene zu falschen Vorstellungen und daher rührendem unschicklichen Urinlassen verführt! Ein Reitknecht träumte, er wäre im Stalle, stünde neben seinem Pferde und urinirte längst dem Schenkel seines Pferdes herunter, wie es so viele Stallleute in Gewohnheit haben. Er wurde aber bald von seiner aus dem Schlafe geweckten und in Unwillen gerathenen Frau von der Unschicklichkeit seines Traumes überführet. Wenn unser Kreislauf, die Verrichtungen unserer Absonderungsorgane in guter Ordnung vor sich gehen, so verursacht es uns angenehme Empfindung, wodurch es geschieht, daß es uns träumet, wir könnten fliegen, wozu sich denn noch ein Gefolg verschwisterter Ideen gesellt, von Zuschauern, von heiterem Himmel, schöner Gegend ꝛc. Im Gegentheile können Blähungen, Unverdaulichkeiten, gehinderte Verrichtungen unserer Organe, uns im Schlafe unangenehme

Empfindungen verursachen: wir träumen von widerwärtigen Gegenständen, deren immer einer den andern in Gesellschaft bringt: wir empfinden einen Druck im Magen, der sich auf Herz und Lunge verbreitet, krampfige Stockung oder Zusammenziehung verursacht. Nun träumen wir, daß wir vom Alp gedrückt werden: wir sind beängstiget, unterdrückt: wir glauben, daß wir das Thier deutlich sehen oder fühlen können, und bestreben uns umsonst, uns von selbigem loszumachen. Endlich erwacht man mit Herzklopfen: man richtet sich auf, bewegt oder reibt sich: und gemeiniglich geben uns einige aufstoßende Ructus den ersten Ursprung oder das erste Glied von der Reihe der unangenehmen Vorstellungen und Empfindungen zu erkennen, welche uns so nachdrücklich in unserm zum leichteren Erwachen allzutiefen Schlafe beschäftiget hatten. Welche schöne Reihe von Vorstellungen, Empfindungen und Muskelbewegungen elektrisirt manchmal den schlafenden Jüngling, sobald durch volle Urinblase, durch Bettwärme, durch leichte Berührungen am Bette, oder durch inneren Ueberfluß zur ersten angenehmen Empfindung der Anlaß gegeben ist!

Es können auch zuweilen unsere Träume oder die Reihe jener Vorstellungen von irgend einer Ursache umgeändert oder unterbrochen werden, so wie wir wachend in unsern Gedanken oder auch in auswendig gelernten Reden oft durch den geringsten Umstand irre gemacht werden. Auf solche Weise kann man entgegengesetzte Dinge träumen, obschon der Anfang von einer einzelnen physischen Ursache oder Empfindung gerührt

ist. Z. B. man hat Hitze und träumt von Feuer. Die Feuersgefahr wirkt auf associirte Muskelbewegung: man wirft die Decke von sich: die jetzt auf uns fallende Kälte der Luft macht uns träumen, als wenn wir im frischen Wasser badeten, weil wir einstens im Baden einen ähnlichen Schauder oder Kälte empfunden haben. Wir sind also aus der ursprünglichen Gelegenheitsursache, der Empfindung der allzugroßen Bettwärme, in unserem Träumen von Feuer auf Wasser gekommen. Die natürliche Ideenkette oder die Integrität des Ideenreiches ist durch Dazwischenkömmlinge getrennt und zerstört worden.

Unterdessen findet bey Träumen nicht jene gleichzeitige Unterbrechung der Vorstellungen, durch andere Sinnesbewegungen Platz, wie es bey Wachenden zu geschehen pflegt. Es liegt hierinnen der Grund, warum wir die Vorstellungen im Traume für wirklich halten, aber nicht jene, welche wir in wachendem Zustande in Rückerinnerung bringen. Die Vorstellung und Associationsfolge bey Schlafenden ist sich frey überlassen, ohne durch beständige neue Eindrücke auf Sinnesorganen gestört zu werden. Wer einmal einen Krieg erlebt hat, kann leicht durch eine Veranlässung im Traume Vorstellungen von Gegenständen, welche zum Kriege gehören, haben. Ein einziges Glied eines solchen Ideenzuges wird unzählbare andere herbeybringen können. Ich habe z. B. zuerst das Bild eines Soldaten oder einer Trommel: nun komme ich zum Gefechte, zu Verwundeten, Getödteten. Ich kann auf tausend Gegenstände kommen, welche zum Kriege gehören. Ich sehe den

General, welcher militärischer Pedant ist, und despotisch Bäume, Gärten, Häuser wegreißen läßt, um desto leichter gegen einen kommenden Feind fechten zu können, vor welchem er hernach die Flucht ergreift. Ich sehe den Herrn Cadetten, welcher im Caffehause so meisterlich bramarbasirte, und nun sich schämt, daß er nach einem kleinen Gefechte seine Beinkleider der Korporalsfrau in die Wäsche geben muß. Ich sehe tausend Unglückliche, welche vor dem Kriege ruhig ihre Aecker baueten. Ich erblicke abgebrannte Häuser, verödete Felder rc., da unterdessen Commissäre, Juden und Betrüger stolz daher fahren, weil sie durch wucherische Unternehmungen reich geworden sind. Ich habe das Bild des getäuschten Souverains, welchen, troz seines mißvergnügten Volkes, seiner erschöpften Kassen und seiner getäuschten Erwartungen, der Minister, die Maitresse und der Höfling noch im Schwindel zu erhalten suchen. Und da ich mir es wachend angewöhnt habe, bey Ereignissen gerne auf die erste Quelle zurück zu gehen, so erblicke ich auch träumend den elenden Minister oder Kanzler, das Gewirre von Gesandten, welche alle sich aus ihrer Unbedeutenheit zu erheben glauben, wenn sie alles Mögliche zur Anfachung der Kriegsflamme beyzutragen suchen. Alles dieses stelle ich mir als wirkliche Dinge vor (so etwas mag nämlich nur im Traume geschehen!), und zweifle so wenig an ihrer Wirklichkeit, als der Jüngling, welcher von dem Genusse seines Mädchens träumt. Die Ursache ist, weil bey solchen Träumen uns keine neuen Eindrücke auf Sinnesorganen unterbrechen, und uns auf unsere Täuschung aufmerksam machen,

wie es bey Wachenden in jedem Augenblicke geschieht. Gesetzt ich habe im Wachen die Vorstellung eines abwesenden Soldaten: so werden sich meinem Auge zugleich hundert Gegenstände darstellen: ich werde vielfältigen Schall und allerley Töne hören: ich fühle den Tisch, Stuhl oder Stehpult, den ich vor mir habe. Also diese mannichfaltigen Gegenstände überzeugen mich, daß meine Vorstellung des Soldaten weiter nichts als Vorstellung war, daß sie nicht in Wirklichkeit existirte. Außerdem kommt noch hierzu die Wirkung des Willens, oder des Vermögens diese Vorstellung eines idealischen Soldaten mit jener eines wirklichen vergleichen zu können.

Es nimmt also jeder Traum aus einem gewissen empfindenden Werkzeuge oder Theile des Körpers seinen Ursprung: oder es giebt eine vom Tage her anhaltende und uns ins Bett begleitende Empfindung durch das sie begleitende Angenehme oder Unangenehme die Gelegenheit dazu. Es folgt alsbald ein Geschwader oft mehr oder weniger zusammenhangender Vorstellungen nach, welche mit der ersten Empfindung, oder mit dem empfindenden Theile, oder sonst eine Gleichförmigkeit, Verschwisterung, Gevatterschaft oder Gesellschaft haben. Diese Verwandtschaft der Ideen kann, wie es bekannt ist, aus verschiedenen Ursachen rühren. Sie entsteht, wenn vielerley Empfindungen auf das nämliche Organ wirken. Auf solche Art werden z. B. Begriffe, welche alle durch den Sinn des Auges sind erhalten worden, sich eher vergesellschaften, als wenn sie theils durch das Auge, theils durch den Sinn des Geruches sind erzeugt

worden. Es kann auch ein Zusammenhang, eine Gleichförmigkeit zwischen den Empfindungen selber seyn, welche Ursache ist, daß alsbald eine die andere in Gesellschaft zieht: z. B. Feuer, Hitze, Kanone, Donner ꝛc. Daher erinnert uns auch das Rauschen eines Baches an den Durst, der Geruch der Speisen an den Hunger. Wir empfinden so viele Gegenstände in einer gewissen Verbindung oder Gesellschaft beysammen, und gewöhnen uns daher an, wenn wir künftig wieder eine oder die andere von ihnen empfinden, auch die übrigen in der Reihe zu erhalten. Sie folgen sich wie die Töne eines von einem Vogel erlernten Liedes, oder wie jene zusammenstimmende Fingerbewegungen eines Klavierspielers, welcher sein Instrument ohne Aufmerksamkeit oder in der Dunkelheit spielt. Man darf sich nur an ein gewisses Trinkliedchen bey seinem Punsche gewöhnen: nie wird man in Punschgesellschaft kommen, ohne an sein Liedchen zu denken, oder Lust zum Singen zu bekommen.

Man führe Menschen oder Thiere an den Ort, wo sie einstens derbe Schläge bekamen; sie werden kaum die Gegend, den Baum, den Ort erblicken, ohne daß sich auch alsbald ihnen die Vorstellung der Schläge darstellt. Nur eins von den durch Schreckenbilder in Convulsionen gebrachten Kindern durfte von der schrecklichen Geschichte schwätzen, oder nur eins durfte bey der Vorstellung selbiger in Convulsionen gerathen; alsbald wurden alle von dem nämlichen Uebel ergriffen. Boerhave mußte diese einmal den Kindern eingewurzelten oder vielmehr äußerst geläufigen Vorstellungen oder Empfindungen durch noch fürchterlichere Drohungen,

durch glühende Zangen und alle peinliche Instrumente verscheuchen.

Ich kann hier noch eine neue Geschichte aus eigner Erfahrung erzählen, wo sich Wirkung der Nachahmung und Rückerinnerung in hohem Grade äußerte. Zwey Mädchen, Verwandtinnen von gleichem Alter, ich sage, zwey Mädchen, die sich liebten, waren mit zwey jungen Mannsleuten über Land gefahren. Das eine Mädchen hatte Liebschaft mit einem von diesen Jünglingen. Bey der Zurückreise bekam die Verliebte, ich weiß nicht aus welcher Veranlassung, heftige hysterische Convulsionen. Es dauerte vielleicht nur wenige Minuten, so fiel das andere Mädchen eben in solche Convulsionen, wobey die beyden Jünglinge in ihrem Wagen häufige Geschäfte hatten. Ich bekam die Verliebte oder die Braut in die Kur. Es gab noch manchmal ähnliche Zufälle bey gewissen Veranlassungen. Das andere Mädchen, welches fast täglich in ihrer Gesellschaft war, spielte auch noch manchmal die nämliche Rolle, so daß ich auch einstens aus dieser Ursache zu ihm berufen wurde. Es war das erstemal, wo ich in das Haus des Mädchens gekommen war: auch hatte ich kalte Hände, und konnte sie nicht ganz in Wärme bringen, als ich den Puls des Mädchens fühlen wollte. Ich weiß nun nicht, was Ursache war: kaum hatte ich den Puls gefühlt, als das Mädchen die gräßlichsten Verbeugungen machte, rasend schrie, und allerley Gattungen von Convulsionen litt. Ich wartete den Anfall ab. Nun gieng ich zur Braut, nahm mir aber voraus vor, nichts von dem Zufalle zu erzählen. Ich fand aber dieses Mädchen so gesund, aufgeräumt,

über sich und seine Baaße scherzend, daß ich es für gar nicht bedenklich hielt, die just gehabte Geschichte zu erzählen. Aber wie sehr bereuete ich es, als auf einmal auch dieses Mädchen anfieng zu schreyen, zu stampfen, sich zu verbeugen, und allerley convulsivische Bewegungen vorzustellen! So stark hatte hier die Rückerinnerung an das Leiden einer Freundin gewirkt!

Man darf sich kaum der Frühlingszeit erinnern, ohne daß uns alles was grün und in der Natur fröhlich ist, in die Sinne kommt. Gedenket man an Schnee, so erneuert sich sogleich die Vorstellung oder Empfindung der Kälte, des Schlittenfahrens und des Kusses, den man dem Mädchen im Schlitten gab, vorausgesetzt, daß man je ein Mädchen im Schlitten gefahren hat. So macht uns die Erinnerung einer genommenen Arzeney, oder der Anblick des Arzeneygefäßes, wieder Ekel oder gar Purgieren. Nämlich so gerne folgen sich wieder Vorstellungen und Muskelbewegungen, welche vorhin sind beysammen gewesen! Anderwärts kann die Successionsfolge ganz mechanisch erworben seyn, so wie ein Redner oder Prediger seine Sachen auswendig lernt. Es ist daher auch alle Ideenverwandtschaft ein Werk der Uebung unserer Werkzeuge oder Sinne: und der dümmste Mensch wird zugleich der ärmste an zusammenhängenden Träumen oder Gedanken seyn. Es giebt Leute, wo man denken sollte, daß in ihnen keine Ideen in Verbindung stünden, als ungefähr jene von Ochsenfleisch, Kalbsbraten, Wein, Frau, Bettsack.

So wie wir es nämlich vorhin von Träumen gehört haben, fast eben so entstehen auch Empfindungen,

Vorstellungen, Gedanken und Handlungen bey dem wachenden Menschen. Eine erste Empfindung veranlaßt die übrigen. Man kann es wahrnehmen, wenn man nach einer Reihe von Gedanken ihren Ursprung untersucht. Man wird finden, daß die erste Empfindung, welche durch einen unserer Sinne, durch Lesen, Hören, oder durch eine anhaltende schwache Empfindung, d. i. durch Erinnerung des kürzlich Vergangenen, durch Temperament, Sorge oder irgend eine Ursache, kurz durch irgend eine Veranlassung und Gattung von Vergnügen oder Schmerz ist erweckt worden, die übrigen in einer gewissen Verbindung oder Verwandtschaft nach sich zog. Wir gelangen nach und nach durch unendliche Mühe, Unterricht, Gebrauch der Sinne zu dieser Fertigkeit. Es wäre zu wünschen, daß in jedem Welttheile Philosophen ein Tagebuch von allen Handlungen, vom Unterrichte, Sinnengebrauche, Nahrungsart, Erziehung und Gedanken eines Kindes führen könnten. Es würde sich bald die Geschichte des Menschenverstandes ganz einfach und ungezwungen darstellen, so wie sie stufenweise ist angewachsen. Man würde wahrnehmen, wie ein Kind, ohne Bewußtseyn seiner, gleich einem Viehe zur Welt geboren, durch öftere einfache Empfindungen zu zusammengesetzten, zu Vergleichungen, zu Urtheilen und hierauf zum Bewußtseyn und zu höheren Verstandeskräften gelangt.

Ich habe einen jungen Menschen, welcher die Rechte studierte, von einer schweren Frieselkrankheit genesen gesehen. Er war beynahe die ganze Krankheit hindurch irre und oft wie rasend gewesen. Die Krankheit hatte ihn nun völlig verlassen. Er war noch schwach am

Körper; doch schienen seine Verstandeskräfte wieder in Ordnung zu seyn. Er empfand gegenwärtige Dinge, und urtheilte ganz ordentlich: allein das Vergangene war ihm aus dem Sensorium gekommen: d. i. seine Willenskraft, Verlangen oder Abscheu waren zu undeutlich, und wirkten zu schwach, als daß sie das kraftlose Sensorium wieder zu Rückerinnerungen oder zu vormals gewöhnlichen sinnlichen Bewegungen oder Vorstellungen hätten reizen können. Er wußte nicht, in welcher Stadt, in welcher Gasse er war. Seine Gesellschafter erinnerten ihn endlich an verflossene Dinge. Sie erzählten ihm, wie oft sie zusammen hätten Musik gemacht. Er wußte kein Wort davon, daß er jemals Musik verstanden hätte. Man gab ihm seine Harfe; er setzte die Finger an, und verwunderte sich unendlich, daß er harmonisch spielen konnte. Man redete ihn französisch an: er antwortete ordentlich, und fragte mit Erstaunen, ob er denn vormals diese Sprache gelernt hätte? Er wußte sich nicht zu erinnern, daß er die Rechte studiert hatte, obwohl er in selbigen sehr fleißig gewesen war: und da ihn das Studieren überhaupt etwas Anstrengung kostete, so hatte er alles durch Fleiß bezwungen und beynahe auswendig gelernt. Man fragte ihn einige Erklärungen aus seinem Heineccius; er antwortete so pünktlich als in seinen gesunden Tagen, und konnte immer diese ihm unbewußte Geschicklichkeit nicht begreifen. Endlich kam ihm sein ordentliches Gedächtniß, oder die vorige Fertigkeit in Rückerinnerung wieder.

Soll man nun nicht einen solchen Menschen einem Vogel vergleichen, welcher sein erlerntes Lied zur Zeit,

wo er, wie man sagt, sich gemauset hat, halb oder ganz vergaß, und es wieder nachher von sich selber, oder durch leichte Anweisung erlernte? Hat man nicht hier die deutlichste Spur einer Successionsfolge der Ideen, sobald nur das erste Glied davon ist erregt worden? Noch häufigere Geschichten vom Verluste des Gedächtnisses durch Krankheiten sind in den Jahrbüchern der Aerzte aufgezeichnet.

Ein Beweis, wie manche Ideenreihe aneinander hängt, und wie ein Glied dieser Reihe die andern in Bewegung setzt, findet sich auch in gewissen Krankheiten, wo in dem Fortlaufe dieser Ideen eine Pause entsteht, nach welcher hernach die zuvor angefangene Ideenreihe wieder ihren Gang fortnimmt. So verhält es sich bey manchen Ohnmachten, aber vorzüglich in Starrsucht (Catalepsie), wo die Patienten nach überstandenem Paroxismus die Erzählung oder Gedanken, welche bey eintretendem Anfalle unterbrochen wurden, nachher wieder fortgesetzt haben. Es liegt auch hierinnen ein wichtiger Beweis, daß zu Vorstellungen, Rückerinnerungen, Gedanken 2c. eine gewisse Fasernbewegung im Sensorium oder in Sinnesorganen erfordert wird, wie ich schon oben erinnert habe. Denn durch cataleptische oder symoptische Anfälle wird just die Fasernbewegung, also auch Thätigkeit des Sensoriums oder der Sinnesorgane, zurückgehalten.

Wenn man einige Tage beym Tanze hat zugebracht, so wird der Musikschall, besonders der gehörten Stückchen, noch einige Tage in den Ohren klingen, und Nachts im Traume zugegen seyn. Man behält die

Empfindung des Schalles noch nach dem Läuten einer Glocke im Ohre. Wenn wir etwas sehen, was uns Schrecken macht, so können wir diese Empfindung, gleichsam als wenn wir den Gegenstand vor uns sähen, oft lange nicht aus den Augen bringen. So sehr hat sich eine Geneigtheit in unserm Sensorium und in dem Sinnesorgane gebildet, die so auffallende Vorstellung immer wieder zu erregen. Wir merken ordentlich, wie wir bey Erinnerung eines Gegenstandes gleichsam an jenem Theile mitempfinden wollen, oder aufmerksam sind, durch welchen wir die erste ursprüngliche Empfindung erhalten haben. Bey Erinnerung schöner Musik lauert das Ohr: bey Erinnerung einer schönen Farbe das Aug. Bey Erinnerung eines gehabten Geschmackes merkt man die erweckte Empfindung auf der Zunge: es wässert der Mund. Beym Andenken an gefühlte Sachen spitzt man die Finger. Es dient dieses alles dazu, das Vorhergesagte zu beweisen, nämlich daß Rückerinnerung für weiter nichts als eine vorhin gehabte Bewegung im Sensorium und Sinnesorgane kann gehalten werden.

Das Resultat von allem, was wir bisher angebracht haben, ist, daß alle thierische Bewegungen, welche wir in dem belebten Körper entstehen sehen, sich endlich auf Reiz und Erregbarkeit reduziren. Auch Association setzt nichts als Erregbarkeit und Reiz zum Grunde. Aus vorhergegangenen gesellschaftlichen Bewegungen, oder aus andern oben angeführten Ursachen haben Fasern die Geneigtheit erhalten, sich bey vorkommender Gelegenheit leicht wieder mit andern in Gesellschaft oder Harmonie zu bewegen, welches man Associationskraft der Fasern

heißen kann. Benachbarte gesellschaftliche, oder auf andere Art verkettete fibröse Bewegungen, welche schon oft vorhergegangen sind, geben nun die reizende Potenz für die stillliegende Associationskraft, um auf gegebene Veranlassung sogleich übereinstimmend mitzuwirken. Associationskraft wäre also eine modifizirte Erregbarkeit.

Die Geschichte der Ideen, Vorstellungen, Empfindungen, Bewegungen, ist also kürzlich folgende: Der äußere Gegenstand ist Reiz für die Sinnesorgane, wie es schon mehrmal ist erinnert worden: die hierdurch erweckte sinnliche Bewegung, welche auf den äußern Reiz im Organe vor sich geht, wenn sie mit Aufmerksamkeit beobachtet wird, bringt Vergnügen oder Schmerz mit sich. Vergnügen oder Schmerz, d. i. die verursachte angenehme oder unangenehme Empfindung, wird nun entweder neuer Reiz für das Sensorium, setzt es in Thätigkeit bis zu dem Sinnesorgane, wodurch wieder Bewegung oder Zusammenziehung in Fasern, also wieder Vorstellung oder Rückerinnerung hervorgebracht wird: oder diese angenehme oder unangenehme Empfindung wirkt nachdrücklicher und verursacht Verlangen oder Abscheu, welches wieder Reiz abgiebt, und jene Thätigkeit bewirkt, welche wir Wille heißen, wodurch denn wieder die verschiedensten fibrösen Bewegungen entstehen müssen. Bey allem also beobachten wir als erste Grundlage Erregbarkeit oder Empfänglichkeit und Reizungen.

Das Angenehme oder Unangenehme bey einer Empfindung mag blos auf einer größeren oder geringeren Zusammenziehung der Fasern, als natürlich, beruhen.

Es ist hier der Ort nicht, um sich ausführlicher hierüber einzulassen.

Vernunft, Schlußmachen, Urtheilen, Entscheiden, sind Bewegungen des Mittelpunktes des Sensoriums, welche sich in die Bewegungen unserer Ideen oder Sinnesorgane endigen: so wie willkührliche Handlungen Bewegungen des Mittelpunktes vom Sensorium sind, welche sich in die Bewegungen der Muskelfasern verlieren. Nämlich wir haben durch mancherley Eindrücke von äußeren Gegenständen mancherley Vorstellungen erhalten. Mit ihnen war Vergnügen oder Schmerz verbunden: und dieses gab Reiz zu der Wiederholung solcher Vorstellungen, wenn auch der Gegenstand nicht mehr vor uns war. Es heißen dieses Imaginationsideen. Wenn wir durch die von angenehmer oder unangenehmer Empfindung veranlaßte Thätigkeit des Sensoriums zwey oder mehrere Ideenhaufen erwecken, und dann uns eine andere schaffen oder wiedererwecken von der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit zweyer anderer Ideen: so üben wir unser Vernunftvermögen, machen Vernunftschlüsse. Z. B. ich habe die Idee einer schwarzen und jene einer weißen Taube erhalten. Nun erwecke ich bey mir wieder die Vorstellung der Weiße und jene der Schwärze, und ich finde, daß beyde Tauben durch die Auszeichnung dieser Farben unter sich verschieden sind: aber nun erwecke ich die Vorstellung von Figur, Form, von Theilen des Körpers, und werde hierinnen Aehnlichkeit zwischen beyden Tauben gewahr. Soferne wir hier nur die Ideen der Farbe wiedererwecken, durch welche beyde

Tauben unter sich verschieden sind, so unterscheiden wir: erwecken wir jene Ideen (des Körperbaues der Theile), wodurch sie miteinander übereinkommen, so vergleichen wir.

Wenn hierbey auch eine Idee von unserer eigenen Person, oder eine Reflexionsidee von unsern angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, von unsern Neigungen, von der Solidität und Figur unseres Körpers, mit in Verkettung kommt, so heißt es Bewußtseyn: wir denken zugleich an unser werthes Ich: und wenn dieses zu oft oder fast bey jeder Gelegenheit geschieht, so heißt man uns Egoisten, unausstehliche Gecken rc.

Es gehört zur Vollkommenheit der Künstler und Gelehrten, daß sie in manchen Fällen erfinden müssen. Aber auch bey Erfindungen können wir nichts Neues schaffen. Wir fahren nur willkührlich fort, eine Ideenreihe zu erwecken, und zu gleicher Zeit auf alle andere Ideen aufmerksam zu seyn, welche auf irgend eine Weise durch Association sind rege geworden: wir vereinigen und trennen willkührlich diese Ideen, welche wir vorher schon erlangt und empfunden hatten: und auf solche Weise, wenn wir unsere Sache mit gehöriger Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit angegriffen haben, werden wir endlich zu unserem Zwecke kommen, woferne er nicht ganz über unsere Kräfte oder Kenntnisse, das ist, über den Vorrath unserer Vorstellungen gewesen ist. Eigentlich können wir, wie Paine erinnert (*), keine wissenschaftlichen Grundsätze erfinden oder machen,

(*) Untersuchung über wahre und falsche Theologie, S. 111. 115.

da selbige schon auf der Natur der Dinge beruhen: wir haben nur die Fähigkeit, diese Grundsätze einzusehen, zu entdecken, zu erkennen. Was wir Empfindung heißen, kann also nur auf neuer Anwendung dieser Grundsätze beruhen.

„Wenn ich etwas vorstellen will, was vortreflich und lobenswürdig ist: wenn ich Wohlwollen mit Fröhlichkeit, Weisheit, Kenntniß, Geschmack, Witz, mit körperlicher Schönheit und Eleganz der Sitten vereinige: dieses in ein Frauenzimmer als Muster für die ganze Welt vereinige: so heißt das Erfindung. Aber ein solches Frauenzimmer kann existiren — ein solches Frauenzimmer existiret wirklich! — Sie heißt — (*)“ Ein Kenner, der jünger und galanter wäre als Ich, würde wohl bald Namen und Wohnort zu sagen wissen. Er wird vielleicht in jedem Städtchen, wo er sich aufhält und verliebt wird, der Meynung seyn, ein solches Frauenzimmer gefunden zu haben.

Wir haben ein Vermögen zu combiniren und zu abstrahiren, welches sowohl bey Erfindungen, als auch bey vielen Vernunftschlüssen von großer Wichtigkeit werden kann. Nämlich wir können aus den Ideen, welche wir vermöge des Willens (aus Wirkung des Verlangens oder Abscheues) oder der Empfindungen wiederholen, zusammengesetztere Ideen bilden, wenn sie einfacher waren: und wir können von jenen, welche bey ihrer ersten Erregung verwickelter waren, einzelne abstrahiren. Im ersten Falle wiederholen wir das Ganze

(*) S. Darvins Zoonomie. Erstes Stück S. 241.

der Vorstellungen oder sinnlichen Bewegungen, welche wir eben in unserer Einbildung oder Rückerinnerung hatten: im andern wiederholen wir nur einen Theil derselbigen.

Wenn ich eine Bouteille Rheinwein sehe, schon mehrmal gesehen und auch getrunken habe: so kann ich eine komplizirte Idee eines flüssigen, zitronenfärbigen, säuerlichen und berauschenden Getränkes haben. Ich kann mir aber auch die Flüssigkeit, die Zitronenfarbe, das Saure, das Berauschende, als abstrahirte Begriffe vorstellen: nämlich, ich kann diese vorher schon erlangten Vorstellungen in Zusammensetzung, oder jede davon einzeln und getrennt wieder erwecken.

Wir lernen die Farbe, welche man Röthe heißt, im Sehen kennen, und unterscheiden sie von jener, welche schwarz genennt wird: wir sehen das Ding, welches man einen Vogel nennt, und bekommen eine Vorstellung davon. Hieraus entsteht nun das Vermögen zwey Begriffe zu vereinigen und uns das Bild eines rothen Vogels zu denken, wenn wir auch wirklich noch keinen gesehen haben, oder wenn auch wirklich keiner in der Natur existiren sollte. Ein Blindgeborner hingegen wird nie ächte Begriffe von der Röthe oder Schwärze haben; vielweniger wird er sich den zusammengesetzten Begriff eines rothen Vogels erwecken können. Er wird nichts von Nähe oder Entfernung, von gemahlten Schatten oder Körpern unterscheiden (*). Ein Taubgeborner wird sich den Klang einer Flöte nie können begreiflich machen. Ein Mensch ohne Zunge oder ohne den Sinn des

(*) Bibliotheque Italique. Tom. XIII. p. 1732.

Geschmacks wird sich nichts vorstellen können, was sauer schmeckt.

Durch das Vermögen zu combiniren und abstrahiren, gelangen wir sogar zu der Illusion, daß wir glauben, Begriffe von Dingen zu haben, von welchen wir doch nie wahre Begriffe haben können, z. B. von Geist, Unendlichem, und von so manchen metaphysischen Subtilitäten. Wir sehen und fühlen was Gränzen sind: endlich denken wir oder schneiden in Gedanken diese Gränzen weg (abstrahiren), und so ersinnen wir einigermaßen das Bild eines Unendlichen, obwohl wir davon, als von einer nie empfundenen Sache, auch nie eine klare Vorstellung haben können. Eben so machen wir uns die Vorstellung einer feinen und feinsten Materie, suchen sie endlich ganz abzuschneiden, oder ins Unmögliche zu verfeinern, und glauben nun zu einer Vorstellung von Geiste gekommen zu seyn.

Also nichts in unserm Sensorium, auch nicht das Vermögen zu combiniren oder abstrahiren, würde ohne vorhergegangene sinnliche Eindrücke, oder ohne Berührungen unserer Sinnesorgane von äußern Gegenständen möglich seyn. Es ist nur allzurichtig, daß nichts in dem Verstande ist, was nicht vorhin in den Sinnen war, wie es Aristoteles, und Locke nach ihm, gelehrt haben. Auch die Mannichfaltigkeit der erhaltenen Eindrücke und eine Mannichfaltigkeit der Sinnesorgane gehört dazu, um richtiger vergleichen und unterscheiden, um besser urtheilen und combiniren zu können. Eine lustige Gesellschaft, sagt Diderot, würde es seyn, wenn fünf Personen zusammen kämen, deren jede nur

Einen Sinn besäße, wenn er auch noch so gut in Vollkommenheit wäre. Sie würden einander für Wahnsinnige erklären. Diderot betrachtet sie als mathematische Helden beysammen: dann würde jener mit dem Sinne des Auges bunte Gespräche halten; er würde alles mit Farben oder Farbenrechnung unterscheiden. Hier habt ihr ja, würde der Andere mit dem Gehöre sagen, des Narren sein Steckenpferd. Es ist ewig Schade! würde jener mit dem Geschmacke sagen. Was die Auflösung oder Entwickelung betrifft, so versteht er sie unvergleichlich, würde der Riechende behaupten. Der Letzte mit dem Gefühle würde versichern, daß der Sehende, was die Narrheit mit den Farben betrifft, in das Tollhaus gehörte. Und jeder aus den Uebrigen würde eben so sein eigenes Steckenpferd reiten. Sie würden sich in Sekten trennen. Es würde Religionskrieg entstehen. Die Sehenden würden von den Andern als Träumer, welche an Erscheinungen glauben, in das Tollhaus verdammt werden. Die Riechenden würden als Blödsinnige erklärt. Die mit dem Geschmacke würden von den Uebrigen als äußerst eigensinnige, verzärtelte und unerträgliche Leute gemieden werden. Die Hörenden würden wegen ihres Vorwitzes und Hochmuthes verstoßen. Jene mit den Händen müßten als Materialisten in die Hölle. — So wahr ist es, daß zu richtiger Beurtheilung, zum Vergleichen, Unterscheiden, die Mannichfaltigkeit der sinnlichen Eindrücke erfordert wird! Jeder urtheilet nach seinen Empfindungen: und jeder empfindet nach der Beschaffenheit und Richtung seiner Werkzeuge.

Endlich giebt es hundert moralische und physische Ursachen, welche sowohl auf Uebung und Stimmung unserer Organe und des Sensoriums, als vorzüglich auf daher rührende Richtung unseres Willens und Denkvermögens den handgreiflichsten Einfluß haben. So wie Träume von irgend einer Ursache veranlaßt und geleitet werden: eben so wird auch dieses in gewissem Sinne von unsern Urtheilen, Gedanken und sogenannten willkührlichen Handlungen gelten.

Wir handeln aus Eigennutz, Absicht oder Eigenliebe, sagt Helvetius, und unser Eigennutz zielt auf die Verbesserung unsers Glückes. Vergnügen und Schmerz haben uns hierzu die erste Anleitung gegeben. Nämlich jede Empfindung oder Vorstellung, wenn wir auf sie aufmerksam sind, hat für uns etwas Angenehmes oder Unangenehmes, welches bey uns wieder zur reizenden Potenz wird für Rückerinnerungen und willkührliche Handlungen. Die Verschiedenheit der physischen und moralischen Stimmung kann freylich hier Ursache werden, daß bey den Individuen die Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen verschiedene Stufen hat, ja daß sogar eine Vorstellung oder Empfindung für ein Individuum Annehmlichkeit gewähren kann, welche für das andere nichts als Unangenehmes enthält. Hieraus muß dann auffallende Verschiedenheit unserer Urtheile und Neigungen folgen. Alsdann werden freylich kleine Insekten, welche auf Laub oder Gras wohnen, die Thierliebe des Löwen und Tigers preisen; hingegen werden sie die Grausamkeit des Schafes verfluchen, welches sie lebendig verschluckt. Das Schaf wird den

Löwen verabscheuen. Die Mönche, heißt es im Buche vom Geiste, erhoben in der Geschichte jene träge Regenten, welche Klöster stifteten, mit Mönchen schmauseten, und Güter an selbige verschleuderten, wenn sie gleichwohl ihre Reiche oder Unterthanen ließen zu Grunde gehen. Bey herzhafteren Regenten, welche für das Wohl ihres Staates sorgten, und bessern Gebrauch von ihren Gütern machten, hieß es: Nihil fecit. Der Philosoph preißt den gerechten König, den Menschenfreund: Brate den frommen Schwärmer, den Abergläubischen. Wenn man zu den Zeiten des Kato das Laster verabscheuete, so war es zu Tiber's Zeiten schon viel gethan, wenn man die Tugend nur liebte. Angesehene Weiber schämten sich in Tiber's Zeitalter nicht, sich öffentlich als Buhlerinnen darzustellen, da man zu andern Zeiten ihre Unenthaltsamkeit mit dem Tode bestrafte.

Von jeher haben Völker gewisse Thiere vergöttert oder gefürchtet, nachdem sie von selbigen Nutzen oder Schaden zu erwarten hatten. Zu einer Zeit, wo eine ganze Welt von Sklaven ihre Beherrscher, so viehische Ungeheuer sie auch waren, Götter nannte, suchte man sich dadurch beliebt zu machen, wenn man den Jupiter und Domitian für einerley, und beyde für Wohlthäter der Erde erklärte. Auf solche Art werden die Menschen nach Verschiedenheit ihrer angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, und des daher rührenden Verlangens oder Abscheues zu unendlichen Modificationen und äußerst verschiedenen Handlungen geführt. Es kommen hier vorzüglich Begebenheiten des Lebens,

Gevatterschaften, Eltern, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Temperament, Klima, Nahrungsmittel, Beschäftigungen, Alter, Unwissenheit, Passionen, Mangel an Cultur und an natürlichen Fähigkeiten, Fehler des Gehirnes, der Sinnesorgane, Zeit und Umstände, Kleinigkeiten, Gärtnersvorwitz (*), Fallen des Apfels vom Baume (**), als veranlassende und erweckende Ursachen in Anschlag. Diese bewirken, daß der eine auf diese, der andere auf jene Art für sein Interesse sorgt. Diese verursachen das, was man Verschiedenheit der Neigungen und des Geschmackes heißt, so daß das Kind, der Philosoph, der Hottentot, der Araber, der Franzos, der Spanier, jeder seinen besondern Geschmack, seine besondere Neigung zu Beschäftigungen, Ergözzungen, seine besondere Gattung Eigennutzes und folglich seine eigenen Handlungen hat.

Nichts geschieht ohne Ursache: und eine Entschließung oder Unternehmung, zu welcher wir aus gar keiner Ursache, aus gar keiner reizenden Absicht, Disposition, Gelegenheitsursache, aus keinem Eigennutze (Verlangen oder Abscheu) verleitet würden, müßte eine Wirkung ohne Ursache seyn. Hätte Karl XII. anstatt seines Quintus Curtius, bey guter Mönchserziehung, die Legende der Heiligen gelesen: so wäre er vielleicht ein strenger Anachoret oder frommer Narr geworden. Boileau wäre vielleicht nicht so strenger Sittenrichter und Weiberfeind geworden, wenn ihn der welsche Hahn in seiner Kindheit an einem für Neigung zur Weiberliebe so

(*) Wie beym Galileus.
(**) Beym Newton.

interessanten Theile nicht so fürchterlich gebissen hätte. Eine aufgeklärtere und philosophischere Welt hätte die Alexanders und ähnliche Eroberer für nichts als Cartouche im Großen genommen, anstatt sie in den Zeiten der Barbarey vergöttert zu haben. Aus ähnlichen Ursachen rührt es nun, daß der Geitzige den Wollüstling haßt, der Wollüstling den Geitzigen, der Träge den Fleißigen, der Schwelger den Mäßigen u. s. w. Daher schmälte der achtzigjährige General über die Ausgelassenheit der jungen Fähndriche, und wollte, daß sie nun alle seinem Beyspiele folgen sollten.

Manche Maximen oder Handlungen scheinen aus verschiedenen Beweggründen entstanden zu seyn, und werden doch alle, wenn man sie genau erwäget, auf eine einzige Triebursache, auf unsern Eigennutz oder auf Eigenliebe, (Verlangen oder Abscheu) zielen. Man muß Verträge halten, sagen gesittete Menschen: Warum? weil es Gott so haben will, und weil man sonst seine Seligkeit verliert, setzt der Christ hinzu: weil es nöthig ist, die Menschen dadurch in Gesellschaft zu verbinden, und weil jenem, welcher hiergegen handelt, vom gemeinen Wesen eine Strafe gebühret, sagt der Hobbesianer: weil man sonst unehrbar und zwar gegen die Würde eines Menschen oder gegen dessen Vollkommenheit oder Tugend handelt, sagt der heydnische Philosoph. Der Eigennutz des Christen ist also die Seligkeit: des Hobbesianers Beförderung des Wohls der Gesellschaft: des Heyden Tugend und Ehre. Es findet nur dieser Unterschied Platz, daß jeder sein Interesse aus andern Augen betrachtet.

Eine empfindliche Faser (Fiber) oder eine Nervenfaser hat ihren eigenen Bau; sie ist eine besondere kleine Maschine, ein besonderes Organon, sagt Bonnet, in einem empfindlichen größern Organon, oder in einem Sinnesorgane (*). Diese Faser wird anderst im Ohr durch die stärkeren Schwingungen der Luft, und anderst im Auge durch die geschwinderen Schwingungen der Lichtmaterie berührt, bewegt, geåndert. Die empfindenden Fasern des Auges sind etwa auch verhältnißmäßiger zu den Lichterschütterungen, jene des Ohres geschickter zur Empfindung der Schwingungen der Luft gebaut. Es wird also eine Empfindungsfaser durch die Wirkung eines verhältnißmäßigen Gegenstandes so gestellt oder gestimmt, wie es dieser Gegenstand erfordert, nämlich nach der Reizung, welche der Gegenstand auf die Erregbarkeit des Organes macht: es mag nun dieses in einer gewissen schicklichen Stellung oder in einem gewissen Verhältnisse der Bestandtheile dieser Faser, in einer Zusammenziehung oder anderen Gattung von Bewegung oder Aenderung bestehen. Diese Abänderung oder Stimmung einer Faser ist bisweilen stärker oder schwächer, wodurch deutlichere oder schwächere Vorstellung oder Empfindung rührt; sie kann wiederholet werden, welches, wie gesagt ist worden, das ausmacht,

(*) Sollte jemanden der Ausdruck Faser im Hirne oder Nerven anstößig seyn, so ist es uns einerley, ob man dadurch Faden, Theilchen, Markbrocken oder sonst etwas versteht. Allemal werden es gewisse Theilchen des Hirnes oder der Nerven seyn, welche einer feinsten Bewegung oder Aenderung fähig sind, nämlich Theilchen, worauf Eindrücke geschehen, fortgepflanzt und mitgetheilt werden. Diese Theilchen, sie seyen lang, rund, viereckig, sollen bey uns durch die Benennung Faser verstanden werden.

was wir Rückerinnerung heißen; und diese Wiederholung kann seltener oder öfter geschehen, woher Fertigkeit oder Ungeübtheit ihren Ursprung haben. Ferner folgen Verbindungen, Verwandtschaften, Successionen, Associationen dieser sinnlichen Bewegungen, wie es schon oben ist erklärt worden.

Gesetzt nun, daß die empfindenden Fasern eines Menschen von Jugend an durch physische oder moralische Ursachen von einer Thorheit zur andern erschüttert oder falsch gestimmt worden seyen: so wird es, wenn ein solcher Mensch nicht zeitlich in eine Meisterhand geräth, auf immer eine falsche Musik absetzen. Es mag ungefähr seyn, als wenn man einem Narren das Klavier zu stimmen gegeben, oder als wenn der Affe die Uhr gerichtet hätte. Die nach öfteren Wiederholungen von den nämlichen unrichtigen Vorstellungen bewegten Fasern werden sich diese falsche Bewegung angewöhnen; sie werden nach ihrer Verbindung mit andern ebenfalls falsch gestimmten Fasern, dieselben sogleich zur Miterschütterung verleiten, sobald eine von ihnen ist in Erregung gekommen. Es entsteht eine falsche Musik, ein Katzengeschrey. Unterdessen wird aber diese falsche Beweglichkeit der Fasern so geläufig und eigen, daß es ungemein hart hält, sie zu einer andern Fertigkeit zu gewöhnen. Daher hassen der gestandene Mann und der Greis alles, was ihre Gewohnheit stört, oder was sie von ihren Meynungen abbringen will. Es liegt hierinnen der physische Grund der Hartnäckigkeit und Unverbesserlichkeit verwöhnter und alter Personen. Hierauf gründet sich die Macht der Vorurtheile und wohlhergebrachter

Gewohnheiten, wenn sie schon allem Menschenverstande entgegen sind. Aus ähnlichen Ursachen sieht Paul Lucas die ungeheure Schlange im hohen Aegypten, und beschreibt sie als den Teufel Asmadeus, welche zur Zeit der Wunder dahin wäre verbannt worden.

In einem reiferen Alter geschehen die Fasernbewegungen seltener, erfordern stärkere Reizungen, äußern sich aber alsdann auch mit desto mehr Nachdruck. Es ist durch Zeit und Uebung ein großer Theil der Erregbarkeit abgenuzt, so daß nicht so leicht ein ganz geringer Reiz die Fasern in Erregung sezt: es haben vielleicht auch die Empfindungsfasern mehr verhältnißmäßige Festigkeit erhalten. Es ist dieses die Periode, wo sich die großen Auszeichnungen der mannbaren Genien entwickeln, so daß Montesquieux den Geist der Geseze erschaffet, und Cäsar über die Statue Alexanders weint. In dem hohen Alter giebt es eine Abänderung: die Erregbarkeit ist abgestumpft, und ist weniger für Reizungen empfindlich: vielleicht gehet auch eine Aenderung in der Mischung der Bestandtheile vor: vielleicht verlieren Fasern von ihrer Biegsamkeit und Beweglichkeit. Die Empfindlichkeit leidet Schaden, und die Passionen verlieren ihre Lebhaftigkeit. Bey dem Jünglinge ist leichtere Beweglichkeit.

Die unmittelbare Berührung von körperlichen Eindrücken oder von äußeren Gegenständen bringet am leichtesten Erregungen in Sinnesorganen zuwege, oder sie wird am leichtesten Vorstellung und Empfindung verursachen. Rückerinnerung, welche eine wieder erregte Erschütterung oder Bewegung derselben Faser ist, die

vorhin durch äußeren Gegenstand war beweget worden, setzt schon mehr voraus. Die Vorstellung oder Empfindung muß sich dem ganzen Sensorium mitgetheilt haben; sie muß mit Aufmerksamkeit wahrgenommen, und mit Vergnügen oder Schmerz begleitet gewesen seyn, wo alsdann das hieraus entstandene Verlangen oder der Abscheu wieder Reizung für das Sensorium wird, um die vorhergegangene Vorstelluug oder Empfindung, oder die durch vorherigen äußeren Eindruck entstandene sinnliche Fasernbewegung bis in das Sinnesorgan wieder rege zu machen. Vielleicht wird auch eine feinere Geschicklichkeit, Fertigkeit, Beweglichkeit oder andere Beschaffenheit des Hirnmarkes im Sensorium und in Sinnesorganen zum Grunde gesetzet, welche dem Viehe und den Blödsinnigen mehr oder weniger fehlen mag. Daher sieht und höret ein Dummer besser als er sich erinnern, oder als er denken kann. Daher will das Denken jenen so schwer fallen, bey welchen es eine gar seltene Beschäftigung ist. Daher sind wir so leicht bey Ueberladung des Magens oder bey einer Indisposition zum Denken oder zur Aufmerksamkeit unfähig. Ein Beyspiel, welches ich hier anführen werde, kann es noch deutlicher beweisen, daß es für Sensorium und Sinnesorgane leichter ist, einen unmittelbaren Eindruck von äußerem Gegenstande aufzunehmen, als die bey solchem Eindrucke erhaltene Vorstellung als Rückerinnerung wieder zu erwecken. Ein junger Mensch von großer Fähigkeit mochte durch öftere Kolikschmerzen, durch unermüdete Lectüre der schwersten Schriften, vielleicht auch durch Onanie und andere Unordnungen sein Nervensystem ungemein geschwächt

oder erschöpft haben. Wenn er sich nun stärker bewegen wollte, oder wenn er eine schwere Speise genoß, wurde er zur Ohnmacht geneigt. Wollte er sich an seine Lectür erinnern, so wiederfuhr ihm das Nämliche, etwa zum Beweise, daß bey Vorstellungen ebenso wie bey Körperbewegungen in markigen Fasern Bewegung geschehen muß, zu welcher sie dermal schienen untüchtig geworden zu seyn. Unterdessen sah der Jüngling den Stuhl, die Bank, und hörte die Sprache anderer. Er konnte also die ersten Eindrücke äußerer Gegenstände auf Sinnesorganen aufnehmen. Allein er war unvermögend mit Aufmerksamkeit zu empfinden, sich zu erinnern, oder nachzudenken, was er empfunden hatte; er war unfähig zu dem, was Locke Reflexio heißt. Er schien untüchtig zu allen jenen Bewegungen, welche vom Mittelpunkte des Sensoriums sowohl in Sinnesorganen als Muskelfasern ausgehen müssen, oder zu dem, was man Repulsivkraft des Sensoriums heißt. Er bekam eine Art von Ohnmacht, wenn er nachdenken wollte, aus wieviel Winkeln oder Zusammensetzungen der Stuhl, die Bank bestünde. Die Stimmung der Fasern mochte nämlich hier so schwach gewesen seyn, daß nur wirklich gegenwärtige Objecte einige Wirkung auf selbige machen, oder daß sie nur eine leichtere, von äußerlichen Eindrücken erweckte, Erregung ertragen konnten. Gedachter Jüngling erholte sich bisweilen bey dieser wahrscheinlichen Schwäche seines Hirnmarkes auf stärkende und flüchtige Arzeneyen. Er starb aber endlich an Zehrung und Wassersucht.

Es kann allerdings außer dem Grade von Erregbarkeit auch ein Unterschied in dem Verhältnisse und der Mischung der Elemente der Fasern liegen, so daß in einigen die Stimmung oder sinnliche Bewegung leichter aufgenommen wird, sich leichter verbreitet, länger anhält, als in andern, woher ein Unterschied des Vermögens zu empfinden, sich zu erinnern, und zu denken rührt. Fourcroi fand bey chemischer Zerlegung ganz andere Bestandtheile im Hirne, als in andern Eingeweiden. Die neueren Chemiker behaupten, daß der Stickstoff der eigentliche Grundstoff des Thierischen seye: man hat uns gelehrt, daß zum Leben des Thieres Oxygenation erfordert werde: man macht uns Hoffnung, noch die Verrichtungen der thierischen Oekonomie aus Mischung und Verhältniß der Grundstoffe erklären zu können. Gott gebe, daß wir nur nicht allzuweit in Erklärungen durch chemische Versuche geführet werden!

Ueberhaupt hält man dafür, daß jenes was man Vernunft, Verstand heißt, oft in einer mehr trockenen Beschaffenheit der Fasern, welche Alter, Kummer, Traurigkeit oder Fasten ausgetrocknet hat, zu finden ist. Gedächtniß erhält sich am besten in einem feuchteren Gehirne, z. B. bey Kindern, Phlegmatikern, oder wenn morgens das Gehirn nach dem Schlafe ist feuchter geworden. Einbildung will Wärme haben, so wie bey Leuten, welche zu hitzigen Fiebern, zu Rasereyen neigen, welche in heissen Himmelsstrichen wohnen, oder noch das Jugendfeuer haben. Daher ist der Alte, der Melancholische vernünftig, der

Phlegmatische behält das Meiste aus der Geschichte: aus feurigen Köpfen entstanden Dichter, Propheten, u. dgl. welche Künste oft wieder im Alter verlohren gehen. Es kann auch bey einem Individuum bessere Masse zu Hirn und Nerven genommen seyn, als bey dem andern. Daher mag das Sprůchwort rühren: Er hat Stroh im Hirne.

Wenn nun jemand aus Krankheit oder aus Mangel der Uebung, der Mannichfaltigkeit, der Wiederholungen solcher Empfindungen, aus Mangel, Verderbnisse oder Unvollkommenheit einiger Sinne, aus Trockenheit oder andern Fehlern des Gehirnes, der Nerven; aus Untüchtigkeit der Masse, woraus der Kerl gebauet ist; aus Wirkung des Klima, der Erziehung, der Nahrungsmittel, oder was es seyn mag; wenn er, sage ich, aus irgend einer solchen Ursache nicht diese Beweglichkeit oder Geschicklichkeit seiner Fasern, nicht den gehörigen Grad von Erregbarkeit, wie es beym Erinnern oder Denken erforderlich ist, besitzt: so nennen wir ihn dumm, blödsinnig, Affe, oder Esel, wenn er vier Füße und lange Ohren hat.

Episode über Kantische Philosophie.

Die Kantische Philosophie oder die Kritik der reinen Vernunft, wie sie von Kantischer Schule vorgetragen wird, beschäftiget sich hauptsächlich mit abstracten Begriffen und Lehren, so daß ich sie eigentlich die Metaphysik, oder Grillenjägerey des philosophischen Studiums nennen möchte.

Ich habe einstens in dem Talmud der Martinisten, in dem zu einer gewissen Epoche berüchtigten Buche, des erreurs et de la vérité gelesen, und ich kann mich noch nicht anderst überzeugen, als daß dieses Werk die erste Grundlage zur Kantischen Philosophie mag abgegeben haben. Denn auch dort kommt es allenfalls blos auf gereinigte Vernunft an, wo denn jeder mit dem ihm verliehenen Grade seines Antheils zufrieden seyn soll. Die Schreibart ist eben so abstract, geschraubt, mysteriös und unverständlich: und nicht sehr lange nach Martin war Kant auf die obersten Sprossen dieser transcendentellen Leiter gestiegen. Ein Freund von mir äußerte, daß Kant sein System aus der Profession de foi du vicaire savoyard in dem dritten Theile des Emile von Rousseau geschöpft zu haben schien. Die subjective Erkenntniß, schreibt er, liegt klar darinnen, aber Kant hat das Verdienst der Dunkelmachung.

Die Kantische Philosophie, so wie sie uns von seinen Nachfolgern vorgetragen wird, geht ungefähr von folgenden Hauptgrundsätzen aus:

„Sind

„Sind die Vorstellungen durch die Sinnlichkeit gegeben, und hat mithin das Erkenntnißvermögen seinen Inhalt der Empfindung zu danken, so ist es empirisch: Erkenntniß a posteriori."

„Ist der Inhalt weder mittelbar noch unmittelbar durch die Sinne gegeben, sondern durch die Vernunft selbst, also das Erkenntniß in der Natur des Erkenntnißvermögens allein gegründet, so heißt es rein: Erkenntniß a priori. In diesem Falle ist das Erkenntnißvermögen für sich selbst Erkenntnißquelle (*)."

Meine Philosophie ist auf Erscheinungen in der Natur, auf physische Thatsachen und nicht auf abstracte Grübeleyen gebaut. Auch bin ich kein Freund von übersinnlichen (transcendentalen) Ideen und Lehren. Ich halte es mit Yoricks Philosophen, der nichts unbetastet läßt, wo er seine Hand mit Ehre anlegen kann, aber auch dort die Hände davon läßt, wo nichts mehr zu empfinden oder zu betasten übrig ist. Was nun die Kantianer durch subjective Erkenntniß wollen verstanden haben, würde bey mir blos Resultat aus der objectiven seyn, oder würde ohne selbige gar nicht Platz finden. Es folgt hieraus, daß eine völlige Dissonanz zwischen meinen Sätzen und Meynungen mit den Hauptpunkten der Kantischen Lehre herrschen muß. Nach meiner Philosophie müssen die hier angeführten Kantischen Sätze auf folgende Weise gesetzt werden:

„Alle Vorstellungen sind ursprünglich durch die Sinnlichkeit gegeben: und jedes Erkenntnißvermögen

(*) Systematische Darstellung der Kantischen Vernunftkritik ꝛc. von M. Goeß, §. III. und IV.

hat seinen Inhalt den Empfindungen zu danken, und ist empirisch: Erkenntniß a posteriori."

„Erkenntniß, wo der Inhalt weder mittelbar noch unmittelbar durch die Sinne gegeben ist, sondern durch die Vernunft selbst, also die Erkenntniß in der Natur des Erkenntnißvermögens allein gegründet, welches von Kantianern rein geheißen wird: Erkenntniß a priori, in welchem Falle das Erkenntnißvermögen für sich selbst Erkenntnißquelle ist" — Eine solche Erkenntniß ist eine metaphysische Posse, ein non-ens; es ist abstractes Hirngespinnst oder Unsinn.

Ich hoffe, daß jeder, welcher meine bisherigen Abhandlungen, besonders jene von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen und Urtheilen, mit Aufmerksamkeit und Scharfsinn überdacht hat, endlich eben solche Schlüsse machen wird, wie ich sie hier vorgetragen habe. Sollte dieses bey einem oder den andern Leser nicht geschehen, so ist es mir wirklich unangenehm. Es ist alsdann offenbar, daß entweder an ihm oder an mir, an seinem oder meinem Erkenntnißvermögen ein merklicher Fehler liegt. In solchem Falle würde nicht einmal Besserung zu hoffen seyn, denn ich als natürlicher Mensch, der nur an das Handgreifliche oder Sinnliche glaubt, würde nichts Uebersinnliches fassen können, und mein metaphysischer Leser würde Kantianer bleiben. Gott gebe nur, daß wir dessen ungeachtet niemals Feinde werden möchten!

Nach Kantischer Philosophie ist Anschauung dem Gedanken entgegengesetzt. „Anschauung, sagen sie, bezieht sich unmittelbar auf einen Gegenstand: der Gedanke

hingegen setzt immer zu einer solchen Beziehung eine Anschauung voraus." Bey uns ist Anschauung der unmittelbare Eindruck, welchen der Gegenstand auf einen Sinnesorgan macht; dieser Eindruck oder diese sinnliche Bewegung auf dem Sinnesorgane, wenn sie durch eine andere Ursache, durch einen Reiz, welcher in dem Sensorium seinen Anfang nimmt, durch Lust oder Unlust (Vergnügen oder Schmerz), oder durch Associationsgesetze, wieder erregt wird, ist Rückerinnerung, Gedanke. Es ist nur der Unterschied, daß in dem ersten Falle der Gegenstand gegenwärtig, im zweyten abwesend ist. Aber immer hat die Vorstellung Bezug auf selbigen, oder auf die nämliche sinnliche Bewegung, welche vorher aus seiner Gegenwart gerührt war, und welche auch jetzt wieder erregt werden muß. Ueberhaupt finde ich den Ausdruck: Anschauung, ganz entbehrlich. Man sollte mit den Augen, nicht mit der Phantasie anschauen.

In der Kantischen Schule wird zugegeben, daß alle Anschauungen auf Empfindung beruhen, nämlich auf Empfindung der durch Gegenstände in uns gemachten Eindrücke. Man setzt hier eine Empfänglichkeit zum Grunde, auf welche Reizungen wirken, also ein leidendes Vermögen. Hingegen soll der Verstand nicht anschauen, keine Empfindungen liefern, nicht leidend, sondern selbstthätig seyn: und hierinnen ist unsere Philosophie von der Kantischen ganz verschieden, und die Lehre der neuern Arzeneykunst mit einer solchen Philosophie unvereinbar. Theils dasjenige was ich bereits vorgebracht habe, und jenes welches noch in der Folge vorkommen wird, kann

diese Verschiedenheit im Klaren zeigen. Alles im lebenden Menschen entsteht durch Erregung (incitatio), welche durch Reizungen auf vorräthiger Erregbarkeit (incitabilitas) oder Empfänglichkeit erweckt wird. Das ganze Leben der Thiere und Pflanzen muß für einen leidenden Zustand gehalten werden.

Es werden von Kantianern dreyerley von einander wesentlich verschiedene Gattungen unserer Gemüthsoperationen angenommen (*), und wir halten dafür, daß blos das Empfindungsvermögen für alle hinreichend ist. Die Kantianer haben ein Erkenntnißvermögen, soferne sie sich eine Sache zum Behufe des Erkenntnisses vorstellen: ein Gefühlvermögen, soferne sie Lust oder Unlust fühlen: ein Begehrungsvermögen, sobald sie begehren oder wollen. Wir haben oben erklärt, daß schon jede Empfindung, wenn sie mit Aufmerksamkeit gefühlt wird, Lust oder Unlust (Vergnügen oder Schmerz) mit sich bringt, welches blos auf der Art von Zusammenziehung, welche im Sinnesorgane und im Sensorium bewirkt wird, beruhen mag: daß Lust oder Unlust für unser Sensorium wieder eine reizende Potenz abgiebt, Vorstellungen zu erneuern oder Rückerinnerungen zu erwecken: daß Verlangen oder Abscheu reizende Potenz zu jenen Handlungen werden, welche willkührlich geheißen werden. Zu allem diesem wird das einzige Vermögen, Reize aufzunehmen und durch selbige in Thätigkeit gesetzt zu werden, hinreichend seyn: oder es wird alles auf Empfindung beruhen.

(*) Grundriß einer reinen allgemeinen Logik nach Kantischen Grundsätzen von Kiesewetter 1795. S. 177 ꝛc.

Uebrigens erkenne ich an der Kantischen Philosophie in manchen Stücken ungewöhnlichen Scharfsinn, in mehreren Definitionen genaueste Bestimmtheit: bündige Kategorien. Aber ich kann es auch nicht läugnen, daß ich nie ein Freund von so überhaspelter Gelehrsamkeit gewesen bin. Baco, Newton, Galiläus, Pascal, Hobbes, haben keine so verschraubte und exotische Sprache angenommen, wozu ein eigenes Wörterbuch erfordert wurde. Wahre Gelehrsamkeit muß klar und faßlich seyn. Setzen wir, daß jeder Philosoph seine eigene Sprache einführen wollte, wozu doch jeder eben so das Recht besitzt, wie es sich Herr Kant angemaßt hat: was würde am Ende für ein Babel aus unserer Welt entstehen! Geraddenkende Layen würden es Zigeunersprache oder gelehrte Farcen heißen: und ich wüßte nicht, ob man es ihnen übel nehmen könnte.

„Die Meynungen der streitsüchtigen Metaphysik, sagt Gibbon (*), weichen überall von einander ab, werden gemeiniglich übertrieben, sind nur bestimmt und genau, so lange sie die Oberfläche berühren, aber immer spitzfindig, dunkel, ungewiß, sobald sie sich anmaßen, tief auf den Grund zu gehen."

Als ich das erstemal die Philosophie vom Professor Jakob zu Gesichte bekam, so war es mir eben so, als wenn ich zu meiner ehemals erlernten peripatetischen Träumerey wieder vollkommen zurückgekommen wäre. Ich fand nun wieder die Dialektik eines Pater du Trieu, und alle Logik und Metaphysik just so, wie

(*) Versuch über das Studium der Litteratur. S. 64.

sie vor vierzig Jahren und vom Anfange unsers Jahrhunderts von Jesuiten ist gelehret worden. Zuverläßig ist dermalen wieder von jenen Subtilitäten Gebrauch gemacht worden. Ich mache mich anheischig, es aus alten Logiken und Metaphysiken, welche man zu jenen Zeiten in den Schulen schreiben mußte, größten Theiles zu beweisen, wenn jemand hieran noch zweifeln sollte. Ich habe auch noch manchen Andern angetroffen, welcher sich eben so wieder in seine vorigen Schuljahre versetzt glaubte.

Zu jenen grundgelehrten Zeiten war in Schulen nichts so geläufig, als materialiter, formaliter, objective, subjective, secundum quid, secundum quale: entitates, quidditates, universale a parte rei, ens rationis und tausend ähnliche schöne Sachen, wobey ich mit mir so sehr zufrieden war, als ich sie alle wieder vergessen konnte. Auf einmal sollen nun alle diese oder ähnliche Dinge heutiges Tages wieder aufs Neue erlernt werden.

Man tadelte die Jesuiten, daß sie in lateinischer Sprache und dabey noch in barbarischen fremden Ausdrücken lehrten, weil sie dadurch verhinderten, daß Philosophie hätte gemeinnützig werden können. Man hat laut über das Barbara, Celarent etc. gespottet: und jetzt will man dieselbige Sprache aufwärmen: man will die Philosophie, woher wir die Kunst wohl zu leben und vernünftig zu denken und zu urtheilen erlernen sollen, nun fast gar zu einer Apokalypsis machen. Was noch das Sonderbarste ist, so werden alle ohne Ausnahme, welche in Behandlung ihrer Wissenschaften nicht

aus dieser transscendentellen Schule sind, als Unwissende bemitleidet, wenn der Kunstrichter sehr nachsichtig ist, oder laut verachtet, wenn derselbe an seinem Prinzip der reinen Vernunft ganz strenge klebt.

Dunkle abstracte Schriften haben bey mir nie den Eindruck einer tiefen Gelehrsamkeit gemacht. Ich habe es immer mit dem Dichter Gleim gehalten, wenn er singt:

„Unsre neuen Weisen kehren
Alles um und um;
Allzuklug sind ihre Lehren,
Allzuklug ist dumm."

Es war eine Zeit, wo das Buch des erreurs et de la vérité in Rußland Mode, und noch durch einen Machtspruch des Fürsten Potemkin, der es eben so wenig verstand als Andere, und doch es des Geistes eines Rousseau würdig fand, gerühmt und also geheiliget wurde. Ich kam damals zu einem Russischen Obersten, welcher ein Ukräner war, zum Krankenbesuche (*). Ich fand den ehrlichen Mann nachdenkend, traurig, äußerst hypochondrisch. Vor ihm lag das berüchtigte Buch des erreurs et de la vérité. Ich nahm dieses Corpus delicti in die Hand, bath den Patienten, es mir nur auf einen Tag zu geben. Schon achtmal, sagte er, habe ich es gelesen, und kann es immer noch nicht begreifen. Ich schwieg stille, nahm

(*) Es ist eine richtige Bemerkung, daß die Ukräner gemeiniglich sehr fleißig sind, wenn sie sich dem Studieren widmen, meistens aber im Alter zeitlich stumpfsinnig werden. Sie sind weit eingeschränkter, und haben nicht die Talente, welche der leichtsinnigere Russe besitzt.

das Buch mit mir, legte es am folgenden Tage unvermerkt wieder hin, hatte aber eine bittere und spöttische Kritik hineingelegt, und den Nachtheil für Geist und Gesundheit von solcher verschraubten Lectüre gezeigt. Ich prophezeihete ihm alles Uebel, wenn er fortfahren würde, ein solches Werk voll Unsinn, die Geburt eines wahnsinnigen Schwärmers, studieren zu wollen. Ich fand nach einigen Tagen meinen Patienten lächelnd. Er verließ seine Lectüre, nahm einige stärkende Dinge und erholte sich.

Manche stehen in dem irrigen Wahne, daß jenes gelehrt seyn müsse, was ihnen unverständlich ist. Ja manche affectiren daher das Studium eines unverständlichen Werkes, blos um selbst für tiefdenkend und gelehrt zu passiren. So habe ich manchen Schwachkopf kennen gelernt, welcher mit ganz mysteriöser Miene zu erkennen gab, daß er Kantianer wäre, obwohl er von dieser neueren Philosophie beynahe keine Begriffe hatte. Man hat mir aber auch einen andern nicht ungelehrten Mann genennt, welcher diese neue Lehre mit solcher Anstrengung studierte, daß er den Verstand verlohr. Ein Anderer studierte sie, weil er bereits voraus halb wahnsinnig war. Noch einige erleuchtete Kantianer sind mir zu Gesichte gekommen, wobey aber jedermann von ihnen die Meynung hegte, daß es verschobene Köpfe wären. Ein Freund führte mich irgendwo in eine Abendgesellschaft von lauter mir unbekannten Gelehrten. Ein langer, eben nicht bejahrter Mann, zeichnete sich besonders aus; er gieng einsam mit seiner Tobackspfeife auf und ab, und sprach meines Wissens keine Sylbe. Mein

Freund lispelte mir leise ins Ohr: es ist ein starker Kantianer. Ich war nur froh, daß nicht die ganze Gesellschaft aus starken Kantianern bestand. Eine solche Gesellschaft möchte sonst Aehnlichkeit mit jenem mathematischen Völkchen haben, wovon uns Gulliver erzählt, daß man immer jenem mit einer trockenen aufgeblasenen Rindsblase, in welcher einige Erbsen waren, an den Backen schmiß, um ihn aufmerksam auf das zu machen, was man mit ihm sprechen wollte.

Glücklicher oder unglücklicher Weise habe ich äußerst wenige eifrige Anhänger der Kantischen Sekte kennen gelernt: und ich will nicht hoffen und es durchaus nicht behaupten, daß noch bey mehreren der gesunde Menschenverstand zweydeutig geworden seye. Das würde ja eine schlimme Philosophie für das Menschengeschlecht auf Erden seyn, welche meistens auf Kosten des gesunden Menschenverstandes müßte erlernt werden! Manche haben blos aus dieser Ursache die Kantische Philosophie studiert, weil sie hörten, daß sie schwer zu erlernen war. Es schickte sich für manchen, was irgendwo vom Schachspiel geschrieben steht:

> „Eitler Lißmach!
> Weil es schwer ist, lernst du Schach?
> O mich deucht,
> Wenn du's lernest, ist es leicht.“

Wenn es mir unterdessen gestattet wäre, eine Erinnerung bey den Lehrern der Kantischen Philosophie anzubringen, so wäre es jene, die barbarischen Wörter, soviel es möglich, auszumustern, und dagegen eine gewöhnliche verständliche Sprache einzuführen. Auch möchte es nicht

undienlich seyn, wenn sich Kantianer weniger auf ihr Prinzip der reinen Vernunft brüsten, und gegen Andere, welche nicht von ihrer Sekte sind, mehr Toleranz bezeigen möchten. Das Prinzip der reinen Vernunft wird immer nach der Verschiedenheit des Individuums modifizirt seyn. Man wird ein anderes Prinzip für das richtigste halten in der Jugend, ein anderes im Alter. Es wird von anderer Gattung seyn in Asien, und von anderer in Norden. Der Royalist wird von einem andern Prinzip ausgehen, als der Demokrat. Auch mochte Robespierre dafürgehalten haben, daß er bey seinen Handlungen das wahre Prinzip zum Grunde hätte. Wo ist die Versicherung, daß just unser Prinzip, von welchem wir ausgehen, das rechte oder unrechte seye? Jeder wird sich auf die Reinheit seiner Vernunft berufen wollen.

Ich erinnere mich, schon einigemal in Schriften der Kantianer gelesen zu haben, wenn von einer gewissen Materie, z. B. von Erziehung oder Politik die Rede war, daß hierüber noch nichts Gutes hätte geschrieben werden können, weil bisher noch kein Schriftsteller von einem allein seligmachenden Kantischen Prinzip ausgegangen war. Mir armen Sterblichen fiel hierbey ein, ob nicht bey solchen Männern wohl auch schon die neue Philosophie den gesunden Menschenverstand, oder das allgemeine Sensorium möchte transcendalisiret haben. Ich nahm es für indiscrete Intoleranz, so wie sie ehedessen bey sophistischen Philosophen, solange es deren gegeben hat, gewöhnlich war. Es diente mir zum Beweise, daß eine solche Schule keine wahre Weisen (Philosophen)

bilden würde, indem Intoleranz ein ganz unphiloso-phisches Laster ist.

Heil und Friede sey dem allein seligmachenden Prinzip der engelreinen Vernunft! Unterdessen sey es mir erlaubt, hier zu erinnern, daß Kant selber über gewisse Materien schrieb, ohne von Kennern Beyfall zu erhalten. Sein Urtheil über Büchernachdruck wurde im Schleßwigschen Journal bündig widerlegt. Auch will man, so viel ich bemerke, seinen Plan zum ewigen Frieden nicht für bedeutend halten; er findet sogar die Anzahl von Lesern nicht, wie man es hätte erwarten sollen. Das Werk über die Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft wird ekelhaft, da der alte Aberglaube von einem Prinzip des Guten, und Prinzip des Bösen, welche im Menschen wirken sollen, aufgewärmt ist. Hätte man doch lieber auch noch die Bataille zwischen guten und bösen Engeln mit zu Hülfe genommen! Es ist das Prinzip des Guten und Bösen bekanntlich eine alte Manichäische Lehre gewesen. Auch sind die Meynungen von Teufeln und Schutzengeln aus dieser Lehre gekommen, und noch so mancher andere Aberglaube. Man vergleiche gegen das Kantische Gewirr von Religion jenes, was Paine über wahre und fabelhafte Theologie geschrieben hat. Welcher einfache natürliche Gang; welcher Beweis von unbefangenem Menschenverstande!

Wenn es also wahr seyn sollte, daß noch nichts Gutes geschrieben ist, was nicht auf ein Prinzip der reinen Vernunft gegründet war, so mag es unterdessen auch eben so richtig seyn, daß man Dinge schreiben kann, welche just nicht für sehr wichtig gehalten werden, wenn

sie schon durchaus auf Kantische Prinzipe gestützt sind. Aus allem diesem folgt, daß man auch Nachsicht gegen uns andere Christen haben sollte, wenn wir auch ganz und gar nicht von Kantischen Prinzipien ausreiten sollten.

Meine Absicht war hier keineswegs, mich dem Emporkommen der Kantischen Philosophie zu widersetzen. Ich bekenne öffentlich, daß man alsdann diese sogenannte Philosophie genauer und mit größerer Anstrengung müßte studieret haben, als es von mir geschehen ist, oder bey der unmetaphysischen Organisation meines Sensoriums je geschehen wird. Es würde Thorheit seyn, sich über eine Lehre anzustrengen, wenn uns schon die ersten Hauptsätze überzeugen, daß man sie nicht annehmen kann. Für mich würde es ungefähr eben soviel seyn, als wenn ich vorher dogmatische Theologie studieren sollte, um sie hernach widerlegen zu können. Diese glänzende Kantische Lehre scheint mir blos Studium für abstracte Köpfe in Klöstern, in welchen sich auch zuverlässig am Ende aller Kantianismus wieder verlieren wird.

Ich habe also nur gewisse Bedenklichkeiten eröffnet, welche ich gegen diese Lehre habe: hierbey äußere ich den Wunsch, daß man sich einer allgemeinen und begreiflichen Sprache so viel nähern möchte, als es sich nur immer thun läßt: oder daß man sich überzeugen möchte, daß von der vernünftigen Welt nicht abstracte Dunkelheit und apokalyptischer Bombast für wahre Gelehrtheit gehalten wird. Ueberhaupt wolle man uns nicht zu einer so übersinnlichen Gelehrsamkeit hinaufschrauben, wobey der gemeine Menschenverstand in Gefahr ist, verloren

zu gehen. Es ist dieses ungefähr die Geschichte des enthusiastischen Sternguckers, welcher immer gegen den Himmel sieht, und beynahe in jede Grube stürzet, welche vor ihm liegt. Philosophie heißt Weltweisheit: ich habe noch nie verstanden, wie sich Metaphysiker für Philosophen per eminentiam halten mögen. Ueberspannte Grübeleyen sind keine Weltweisheit: und nichts würde bey einem vernünftigen Weltgebrauche entbehrlicher seyn. Nicht von dieser Gattung war die gemeinnützige Philosophie eines Pythagoras, Epikurs und anderer großer Männer des Alterthums, als Griechenland noch in seinem Flore war.

Von dem Baue der Empfindungsfasern und ihrer Wirkungsart.

„Aber wer giebt uns eine klare und reine Idee von der so oft angeführten Beweglichkeit der Empfindungsfasern?“ sagt Helvetius (*).

Aus Analogie mit den Wirkungen der Muskeln läßt sich behaupten, daß auch die thierischen Verrichtungen des Hirnes und der Sinnesorgane eine faserige Structur zum Grunde setzen. Nämlich die thierischen Verrichtungen der Sinnesorgane scheinen eben so Zusammenziehungen der fibrösen Enden der Sinnesorgane zu seyn, wie es bey Wirkungen der Muskeln beobachtet wird. Man wird eine förmliche Analogie mit den Bewegungen oder Zusammenziehungen der großen Muskeln wahrnehmen können. Es wird also auch auf gewisse Art fibröse Structur und eine Gattung von Zusammenziehung bey sinnlichen Bewegungen können angenommen werden.

Man wird die Analogie zwischen muskulösen und sinnlichen Bewegungen aus mancherley thierischen Verrichtungen abnehmen können. Z. B. die natürlichen Reize, welche im gesunden Zustande die Zusammenziehung der Muskelfasern bewirken, sind nach der Verschiedenheit der Muskeln verschieden (**). So wird

(*) De l'homme, Sect. II. C. I. p. 77.

(**) Sömmerrings Muskellehre S. 13.

etwas mittelst der Nerven vom Hirn oder Sensorium Kommendes oder Abgeleitetes Reizung für die Muskeln, welche durch den Willen bewegt werden, abgeben: Blut wird Reiz für das Herz: Speisen und Luft für die Därme: Harn für die Urinblase: für die Gallenblase die Galle: für den Uterus das Kind: für die Saamenbläschen der Saamen ꝛc. Auf eine ähnliche Art sind die Reize, welche im gesunden Zustande in den Organen der Sinne eine thierische Bewegung oder Zusammenziehung bewirken, nach Verschiedenheit der Organe verschieden. Z. B. Licht wirkt auf das Aug: Schall auf das Ohr: Geruch auf die Nase u. s. w. Es ist dieses die spezifische Erregbarkeit der Organe.

Der Grad der Beweglichkeit ist in verschiedenen Muskeln verschieden: einige werden durch schwächere, andere erst durch stärkere Reize in Bewegung gebracht. So ist z. B. das Herz am reizbarsten, nach ihm die Därme: dann der Magen, die Urinblase, der Zwerchmuskel ꝛc. Auf ähnliche Art ist aber auch der Grad der Empfänglichkeit in verschiedenen Sinnesorganen verschieden. Die Netzhaut empfindet leichtere Schwingungen als der Sinn des Gehöres: das Organ des Geruches bedarf sanfteren Reizes als jenes des Gefühles u. s. w.

Bey jungen Menschen sind Muskelfasern reizbarer: auch sind bey jüngeren Menschen Sinnesorgane lebhafter und empfänglicher.

Blutverlust und andere Schwächungen vermehren oft die Reizbarkeit der Muskeln: eben so werden dadurch in gewissem Grade die Sinnesorgane empfindlicher.

Mäßige Spannung (*) verstärkt die Reizbarkeit der Muskelfasern: zu große Spannung oder Ausdehnung schwächt oder tilgt die Reizbarkeit. Eben dieses wird bey dem Gebrauche der Sinnesorgane wahrgenommen.

Kleine Thiere scheinen reizbarer als große: kleine haben auch feinere Sinnesorgane.

Es findet angeborne Verschiedenheit im Grade der Muskelreizbarkeit Statt. Eben so wird angeborne Verschiedenheit im Grade der Empfänglichkeit bey Sinnesorganen täglich wahrgenommen.

Kurz, in allem ist Aehnlichkeit, und aus allem leuchtet die Wahrscheinlichkeit hervor, daß sowohl in Wirkungsart als Structur alles auf ähnliche Weise, nämlich durch Bewegung oder Zusammenziehung faseriger Theile geschehen muß. Muskelbewegungen associiren sich, so wie unsere Ideen nach ihrer Entstehung associiret werden. Die zur Bildung einer Idee erforderliche Zeit ist fast die nämliche, als jene, welche zur Muskelbewegung erfordert wird. Entzündete Muskeln sind schmerzhaft bey Bewegung: das entzündete Auge schmerzt bey Empfindung des Lichts. Lange Muskelanstrengung bringt Ermüdung, Trockenheit: ebenso entsteht das Nämliche bey langer Anstrengung der Sinnesorgane. Druck betäubt eins wie das andere. Lähmung befällt Muskeln wie Sinnesorgane ꝛc. ꝛc.

Der meiste Unterschied mag vielleicht folgender seyn: erstlich, daß der Fasernbau der Sinnesorgane äußerst fein, und jenem des Muskelbaues der kleinsten Thiere

(*) Sömmerring Muskellehre S. 15.

ähnlich

ähnlich ist: und dann daß die Muskeln aus großen Fasern und einer geringen Menge Nervenmark vermischt sind, da hingegen die Sinnesorgane aus einer größeren Menge Nervenmark mit kleinen Fasern gebaut sind.

Wenn man nun den Bau der Fasern, ihre Entstehung, Mischung und Wirkungsart ganz genau würde zergliedern können, so würde sich auch die geringere oder größere Beweglichkeit der Empfindungsfasern, woher wir eine schnellere oder trägere Fassungskraft oder Empfänglichkeit für sinnliche Reize leiten, mit leichter Mühe deutlich darstellen lassen. Ich begreife, daß es Kühnheit und vielleicht unnütze Arbeit ist, dieses unternehmen zu wollen, wie auch selbst Brown sehr abgerathen hat weiter nachzuspüren, worinnen eigentlich die von ihm festgesetzte Erregbarkeit bestehen möchte. Man geräth hier auf Muthmaßungen, und niemals ist man näher in Gefahr sich zu verfehlen, als wenn man zu muthmaßen angefangen hat. Unterdessen giebt es auch Leser, welche sich mit ähnlichen tieferen Erforschungen unterhalten können: und man muß, wie Locke sagt, nicht jenem gleichkommen, welcher sich entschuldiget, den ihm gegebenen Aufsatz beym Nachtlichte zu verfertigen, weil er nicht von den Sonnenstrahlen beleuchtet wird, oder jenem, welcher die Hülfe seiner Füße nicht gebrauchen wollte, sondern aus Trägheit verschmachtete, weil es ihm an Flügeln fehlte, durch die Luft fliegen zu können. Wir werden suchen, wie weit es uns gelingen wird, in dem verschiedenen Bau der Empfindungsfasern den Unterschied der sinnlichen Fähigkeiten aufzuspüren: ob wir den Witz oder die Empfindlichkeit der Dame und

die Hartköpfigkeit des Taglöhners an der Structur der kleinsten Fasern entdecken können? Gerne gestehen wir inzwischen, daß der Leser, welcher faßliche und bestätigte Wahrheiten allen Muthmaßungen und Grübeleyen vorziehet, diese ganze Abhandlung ruhig überschlagen könne.

Es ist keine sichtbare Faser, welche nicht aus unzählichen kleinern Fasern zusammengesetzt ist. Wenn man die letzte unzertrennbare Faser vor Augen legen könnte, so hätte man die einfachste Faser erwischt. Würde man alsdann ihren Bau durchforschen, ihre Grundstoffe zergliedern, und die Ursache ihrer Gerinnung oder Cohärenz angeben können: so würde man auf solche Art zu einer klaren Idee von der Organisation und den Eigenschaften einer Faser gelangen können. Es ist uns aber dieses eine Unmöglichkeit, so sehr sich auch die neueren Chemiker überzeugt halten, hierzu auf dem nächsten Wege zu seyn. Die Sache zerfällt unendlich ins Kleine. Man erwäge, daß es Thierchen giebt, welche man erst durch das Vergrößerungsglas entdeckt. Diese Thierchen haben Sinnesorgane, vielleicht mehr als wir, sie haben Glieder, Werkzeuge, Eingeweide, Nerven u. dergl. Diese bestehen wieder aus ihren Theilchen, und zuletzt aus Fasern, von welchen die einfachste so klein seyn muß, daß man sich wohl nichts Kleineres denken kann. Wer wird nun erst die Anzahl, Verhältnisse der Grundstoffe bey solchen Fasern chemisch oder physisch zerlegen und bestimmen wollen?

Eine einfachste Faser ist nach der unvollkommenen Vorstellung, welche wir von Fasern haben, ein Ding,

welches aus einigen Elementen der Länge nach zusammengesetzt ist. Ein Element wäre also der kleinste Theil der einfachsten Faser, welcher nicht ferner in kleinere Theile zu trennen ist. Ein Element, sagt Galen, ist der kleinste Theil jenes Dinges, dessen Element es ist. Zwey oder sehr wenige solcher Elemente, wenn sie der Länge nach zusammengekommen sind, stellen uns die kleinste Faser dar. Ein einzelnes Element, für sich betrachtet, wäre daher nichts Gebautes oder Zusammenhängendes, sondern es würde im Flüssigen einzeln hangen; es besitzt nur die Eigenschaft, sich durch Wahlanziehung mit einem oder mehreren andern genau zu verbinden. Anstatt Element hat man heutiges Tages den Ausdruck Grundstoff vorgezogen.

Es käme nun darauf an, zu bestimmen, aus was für Grundstoffen oder Elementen eigentlich die Fasern bestünden, und welcher Grad von Mischung oder Cohärenz vorzüglich bey diesem oder jenem Organe, oder bey diesem und jenem Individuum anzugeben wäre? Im Allgemeinen kann man Erdtheile und Wasser nach aller Strenge beweisen. Man heißt Erde, was sich durch Wasser und Luft nicht auflösen läßt, und durch das Feuer nicht verzehrt wird. Verbrennte Knochen, verfaulte Körper hinterlassen eine solche unveränderliche Erde. Die Metallenschmelzer verfertigen aus Knochenasche ihre Kapellen, welche das Bley einsaugen, und zuletzt, nachdem der sogenannte Blick erfolgt ist, das Goldkörnchen oder Silberkörnchen allein zeigen, und im strengsten Feuer nicht verändert werden. Aus den feinsten Oelen, Geistern, Wässern, bleibt einige Erde zurück. Man

kann aber eben so einiges Wasser aus den trockensten und ältesten Knochen, als aus weichen oder flüssigen Dingen durch die Destillation erhalten.

Man kann wohl mit Zuverläßigkeit behaupten, daß unser Körper aus feuchten und trockenen Theilchen besteht. Es gilt dieses sowohl von thierischen Säften als festen Theilen. Blos das verschiedene Verhältniß der feuchten und trockenen Theilchen macht den Unterschied zwischen Säften und festen Theilen. Der zwey Zentner schwere Mann war eine im kleinen Eye liegende weiche Faser oder blos eine Feuchtigkeit. Die Bildung und Wiederersetzung unsers Fleisches, unserer Knochen, kommt aus dem Blute oder von der flüssigen Nahrungssulze. Der Seidenfaden, das Fädchen der Spinne, waren zuerst etwas Flüssiges gewesen. Es folgt hieraus, daß Säfte und feste Theile ursprünglich aus den nämlichen Elementen oder Grundstoffen, nur unter verschiedenem Verhältnisse werden bestehen müssen. Wo wenige trockene und viele feuchte Theilchen sind, da kann Feuchtigkeit, und im entgegengesetzten Falle, Festigkeit der Theile seyn.

Der Grund zu allem Feuchten ist das Wasser. Eine größere Menge dieses Wassers macht Säfte flüssig: eine geringere muß weiche oder biegsame Theile verursachen. Wo sich bey einer Vermischung das wenigste Wasser findet, da ist Trockenheit. Aber selbst das Wasser wird erst tropfbarflüssig durch Eintretung des Wärmestoffes, wie es sogleich wird erklärt werden.

Durch die Bemühungen der neueren französischen Chemiker ist große Umänderung in jenem, was man

sonst Elemente der Körper hieß, vorgegangen. Es wird nicht mehr eine gewisse einzige Erde als Element angenommen, welche sonst für Ursache der Festigkeit, Trokkenheit, Unauflöslichkeit ꝛc. gehalten wurde, indem man wenigstens fünferley erdige Stoffe entdeckt hat, deren jeder gleichen Anspruch auf die Benennung eines Elementes machen könnte.

Auch das Wasser ist kein einfacher Stoff, kein eigentliches Element, indem man es in andere Stoffe zerlegen kann. Das durch lebhafte Verbrennung zersetzte Wasser giebt an die verbrennlichen Körper Sauerstoff ab, den es in sich enthält: und der andere Bestandtheil des Wassers bildet durch seine Auflösung im Wärmestoffe brennbares Gas, das sich bey dieser Operation entwickelt. Man hat diesen zweyten Hauptbestandtheil des Wassers, Wasserstoff (Hydrogène), und seine elastisch-flüchtige Auflösung im Wärme- und Lichtstoffe, Wasserstoffgas (gas hydrogène) genennt. Außerdem ist Wasser mit allerley fremden Theilchen vermischt.

Der Stand des Eises scheint der natürliche Stand des Wassers zu seyn. Wenn sich soviel Wärmestoff mit dem Eis verbindet, daß es sich von der Temperatur Null zu 60 (Reaum.) erhebt, so wird es tropfbar-flüssiges Wasser. Wenn noch mehr Wärmestoff hinzugebracht wird, so wird es ausgedehnt, und wird zu Dampf; oder kommt zur Gasgestalt, wenn es auf 80 Grad Temperatur gebracht wird. Wasserstoff in Verbindung mit Wärmestoff und Lichtstoff bildet das Wasserstoffgas, welches 16mal leichter als die Luft, und in den meisten Körpern unauflöslich ist.

Jede Gattung von Erde hat zwar gewisse allgemeine Eigenschaften, nämlich die Trockenheit, Unveränderlichkeit im Feuer, Unschmelzbarkeit und Unzersetzlichkeit. Unterdessen hat auch jede ihre eigenthümlichen Kennzeichen, und kann ihre besonderen Eigenschaften und Wahlverwandtschaften haben, so daß es in der Mischung einer thierischen Faser einen großen Unterschied machen kann, ob diese oder jene Erdgattung vorhanden sey, oder das Uebergewicht habe.

Man rechnet nun unter die hauptsächlichsten thierischen Stoffe den Wasserstoff, Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff, welche meistens durch Verbindung mit Schwefel und Phosphor noch mehr verwickelt sind: so daß in jeder thierischen Feuchtigkeit und in jedem Organ eine besondere Mischung und eigenes Verhältniß dieser Grundstoffe Platz finden mag. Aus der verschiedenen Zusammensetzung von selbigen, und aus ihren weiteren Verbindungen entstehen hernach wieder andere zusammengesetztere Stoffe, wie wir sie bey festen und flüssigen Theilen wahrnehmen können.

Bey den Theilen des thierischen Körpers hat man wieder die Substanz, woraus sie bestehen sollen, auf drey Hauptklassen festgesetzt: nämlich man glaubt, daß sie bestehen aus Eyweißstoff, aus Gallerte und fadenartiger Materie oder Faser. Diese fadenartige Materie findet sich verdichtet und organisirt im Muskelfleische: und die Muskeln werden gleichsam als Werkzeuge angesehen, um diese Fasernmaterie aus dem Blute aufzunehmen oder abzusondern, woher man das Blut ein flüssiges Fleisch geheißen hat: daher es auch

geschieht, daß die Röthe der Muskelfasern mit der Mischung oder Farbe des Blutes in genauem Verhältnisse steht; sogar wird der an reiner Luft liegende Muskel (durch Oxygène) röther, und blasser an unreiner Luft (durch Stickgas). Bey Knochen findet außer diesen eben angeführten Substanzen noch eine Menge phosphorgesäuerter Kalkerde Platz. Da man nun ebendieselbe häufiger in der Milch als in andern Säften antrifft, so scheint auch die Milch aus dieser Ursache für Thiere zur ersten Nahrung, als Grundlage zur Knochenmaterie, bestimmt zu seyn (*).

So lange nun eine solche Mischung in solchem Verhältnisse, oder in jener Lage oder Art von Bewegung und Wiedererneuerung besteht, wie es zur Aeußerung und Fortdauer des Lebens erfordert wird, so existiret Erregbarkeit (incitabilitas) in einem belebten Körper, welcher durch schickliche Reizungen in Thätigkeit oder Erregung (incitatio) gesetzt, und durch öftere Reizungen abgenützt wird. Diese Erregbarkeit und die durch Reizungen hervorgebrachte Thätigkeit oder Erregung, machen eigentlich das aus, was man unter Aeußerungen des Lebens versteht. Hört nun solche zum Leben erforderliche Bewegung auf, so gehen allerley Veränderungen vor, welche dazu dienen, den Körper aufzulösen. Es geschehen Wahlanziehungen oder Verbindungen gewisser

(*) Ich habe nie meinen Beyfall dazu gegeben, wenn man neugebornen Kindern, welche nicht an der Mutter trinken konnten, andere Dekokten anstatt der Thiermilch zu trinken gab. In Schwaben hat man die sogenannten Kinderspezies: häufig kocht man Graswurz, Gerste ꝛc. Ich habe allezeit den Rath ertheilt, das Gras für die Kuh zu lassen, und dem Kinde ihre Milch zu geben.

Theilchen oder Stoffe, welche vorher nicht so genau vereiniget waren: andere werden getrennt und los- gemacht. Es liegt hierinnen der Grund der Gährung und Fäulung oder der thierischen Auflösung und anderer Erscheinungen, welche nach dem Tode beobachtet werden.

Es ist nun freylich sehr wahrscheinlich, daß schon im belebten Körper die Erregbarkeit, Thätigkeit und Geschicklichkeit der Fasern und Organe viel auf dem Verhältnisse und auf Uebergewicht dieser oder jener Stoffe, kurz auf Mischung und Cohärenz beruht. Die Schwierigkeit ist nur, zu bestimmen, welcher Stoff z. B. bey einem lebhaften, und welcher bey einem trägen Temperamente; welcher bey einem schlauen oder stüpiden Kopfe die Oberherrschaft habe, oder in welchem Ver- hältnisse alsdann die Mischung der Cohärenz der Fasern bestehe?

Wenn es mir nun erlaubt ist, eine kühne, doch nicht von aller Wahrscheinlichkeit entblößte Muthmaßung zu wagen, so wäre es diese, daß das Uebergewicht von Sauerstoff (Oxygène) eigentlich der Grundstoff wäre, wodurch Wärme, Reizbarkeit (Irritabilität in Hallers Sinne) und Contractilität entstünden oder wenigstens begünstiget würden; da unterdessen größere Empfind- lichkeit, feinere Sinnlichkeit, Geistesfähigkeit mehr auf dem Uebergewichte von Stickstoff oder von Stickgas (gas azote) beruhen mögen. Die Atmosphäre ist vielleicht der große Behälter, aus welchem die Natur diese Grundstoffe, deren jeder besonders im Wärmestoff aufgelöset seyn mag, zu so vielen ihrer Mischungen und Operationen hernehmen kann.

Es ist heutiges Tages eine bekannte Sache, daß man die atmosphärische Luft, außer andern fremden Theilchen, hauptsächlich in zwey Substanzen trennt, nämlich in Lebensluft, welche auch Sauerstoffgas (gas oxigène) heißt, und in Stickstoffgas (gas azote). Die Lebensluft oder der Sauerstoffgas dient zum Verbrennen und zum Athemholen, welches ebenfalls für einen dem Verbrennen ähnlichen Prozeß gehalten wird. Durch das Einathmen dringt die Lebensluft durch die Häute der Lungen und wird in die Gefäße aufgenommen; durch sie geschieht es, daß in den Lungen die dunkelrothe Farbe in eine hellrothe verwandelt wird. Aus dieser Lebensluft trennen sich beym Verbrennen und so auch beym Athemholen ihre Bestandtheile, Wärmestoff, Lichtstoff, und machen mit andern Stoffen neue Verbindungen; wodurch denn ebenfalls wieder schädliche Theilchen aus dem Blute durch die Lungen weggeschafft werden. Der Wärmestoff wird hernach durch die Thätigkeit der Gefäße und Drüsen häufig abgesondert und entwickelt, woher denn desto größere Wärme entsteht, je thätiger die Bewegung der Gefäße und Drüsen ist.

Die hier angeführte Wirkung der Lebensluft ist zu unsern Zeiten fast allenthalben angenommen. Vermuthlich wird in Kurzem die Eigenschaft und Mischung der Luft überhaupt noch bestimmter dargelegt werden. Man hat nun auch noch die Frage aufgeworfen, ob nicht aus der Luft ein besonderes ätherisches Prinzip mit eingeschnauft werde, welches zu fein ist, um lange in thierischen Gefäßen erhalten werden zu können, welches daher immer durch Einschnaufen frischer Luft erneuert

werden muß, und ohne welches das Leben oder die thierische Erregbarkeit nicht länger als wenige Minuten fortdauern kann? Man glaubt, daß wenn ein solches ätherische Wesen aus der Luft eingeathmet wird, es wahrscheinlicher Weise aus dem Blute durch das Gehirn abgesondert, und durch Thätigkeit des Sensoriums, der Sinnesorgane und Muskeln, beständig wieder verstreuet und aufgezehret werde, woher denn ein immerwährender Wiederersatz vonnöthen seye. Vielleicht geschieht es blos durch geschwindeste Zerstiebung dieses feinsten zum Leben nöthigen Wesens (es mag solches bey dem im Körper befindlichen Vorrathe, oder in der atmosphärischen Luft geschehen), daß Scheintod, Ohnmacht, auch gählinge Todesart entstehen, woher denn nach neueren Versuchen reine atmosphärische Luft das kräftigste Erweckungsmittel bey Scheintodten ist. Nach diesem Grundsatze würden Thiere nicht allein durch das Schädliche, was sie ausschnaufen, in unerneuerter eingeschlossener Luft sterben müssen, sondern auch aus Mangel des feinsten Prinzips, welches aus der Atmosphäre kommt und zum Leben unentbehrlich ist. Darvin hat als einen Beweis hiervon die Versuche des Dr. Hare angeführt, welcher fand: „daß Vögel, Mäuse u. dgl. in einem Gefäße, worin er vermittelst einer Condensationsmaschine die Luft noch einmal so dicht gemacht hatte, auch noch einmal so lange Zeit lebten, als wenn sie in die Luft von gewöhnlicher Dichtigkeit gesperrt würden." Es werden sich hier Gründe dafür und dawider anbringen lassen. Ich begünstige überhaupt dergleichen wirksame allgemeine und geheime Prinzipien nicht gerne, oder ich

betrachte sie nur als cooperirende oder theilhabende Grundstoffe, als Theilnehmer des Ganzen.

Ich komme nun auf meinen Satz zurück, daß reizbare und contractile oder mit Spannkraft begabte Fasern (Muskelfasern) ein Uebergewicht an Sauerstoff, und sinnliche, empfindliche Fasern, Hirnmark und Fasern der Sinnesorgane ein Uebergewicht an Stickstoff haben mögen. Das erstere wird dadurch wahrscheinlich, weil Sauerstoff die Hellröthe des Blutes verursacht, weil Muskeln etwa für nichts als verdichtetes Blut, oder Blut für nichts als flüssiges Fleisch zu halten sind: weil Muskeln, welche in Lebensluft entblößt werden, nach einigen Stunden eine hellere Röthe annehmen, so wie sie in Stickluft eine blassere Farbe erhalten.

„Es scheint, sagt Creve in einem Werke, welches mehr Werth hat, als so viele metaphysische Tändeleyen (*); es scheint, sagt er, als werde die Reizbarkeit der Muskeln durch diesen Lebensbalsam (die Lebensluft oder den Sauerstoff) in ihren letzten Zügen erquickt, um noch einige Zeit dem Feinde kräftiger zu widerstehen, der ihr den Untergang droht. Vier Täge und zwölf Stunden lang blieben in ihr die Muskeln des von einem lebenden Frosche abgeschnittenen Schenkels noch reizbar. Also nicht allein die Farbe der Muskeln, sondern auch ihre Lebenskraft wird von diesem Lebensstoffe unterstützt.“ Wenn also das thierische Leben, wie Creve behauptet, in dem Menschen zuerst abstirbt, da unterdessen das vegetabilische (die Muskelreizbarkeit) und das mineralische

(*) Vom Metallreize, einem Prüfungsmittel des wahren Todes. S. 99.

(die Affinität) noch länger zurückbleibt: so mag es Beweis seyn, daß der Stickstoff ehender verlohren geht, oder nicht so unterhalten wird, wie der Sauerstoff. Sogar die in kohlensaurer Luft vertilgte Reizbarkeit erholte sich wieder in freyer Luft durch Sauerstoff (*).

Es ist also wahrscheinlich, daß in den rothen Muskelfasern, so wie in dem rothen Blute Sauerstoff die Oberherrschaft oder den größten Einfluß auf Spannkraft oder Contractilität habe. Das andere, daß Stickstoff bey sinnlichen Fasern den größten Antheil haben möge, wird schon daraus wahrscheinlich, weil Stickstoff bereits der eigentliche thierische Grundstoff ist. Dann fand Fourcroi bey chemischen Untersuchungen des Hirnes, daß es von übrigen Fleischtheilen und Eingeweiden sehr verschieden war. Außer dem thierischen Marke entdeckte er phosphorsauren Kalk, Ammoniak und Mineralalkali. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Stickstoff der eigentliche Grundstoff von Alkali, von Ammoniak und von Kalkerde ist. Also muß auch Stickstoff das vorzüglichste Ingrediens von Hirnmark und sinnlichen Fasern seyn.

Man wird nicht glauben, daß ich selber darauf ausgehe, ein wirksames oder thätiges Prinzip für Reizbarkeit oder Contractilität der Muskelfasern, und eins für sinnliche Erregbarkeit angeben zu wollen. Schon lange habe ich alle diese Erscheinungen oder Eigenschaften thierischer Organe und Fasern blos als ein Resultat von Mischung, Verhältniß und Cohärenz der Grundstoffe

---

(*) Vom Metallreize, einem Prüfungsmittel des wahren Todes. S. 93. rc.

angesehen. Ich will nur sagen, daß bey Mischung oder Structur der Theile ein Grundstoff vor dem andern in der Mischung das Uebergewicht haben könne. Muskulöse und sensitive Erregbarkeit, oder selbst die Lebensfähigkeit, sind vorübergehende Eigenschaften, welche abnehmen oder verschwinden, sobald in Structur, Mischung und Cohärenz eine wichtige Aenderung geschehen ist.

Es giebt allgemeine unveränderliche Eigenschaften der Körper, z. B. Schwere, Beweglichkeit und Undurchdringlichkeit. Es giebt aber auch besondere Eigenschaften, welche von der Mischung und Beschaffenheit der Theile rühren und vorübergehen, sobald die Mischung oder Beschaffenheit geändert wird. Das Eisen und Kobaltmetall sind die einzigen, welche vom Magnete angezogen werden. Durch Trennung der Bestandtheilchen, durch Verbrennung oder Einsaugung des Sauerstoffes, wird das Eisen diese Eigenschaft verlieren, und erhält sie erst alsdann wieder, wenn man das halbsaure Eisen aufs neue mit Fett oder Kohlen schmelzt, und ihm also seinen Sauerstoff wieder durch Verbindung mit Kohlenstoff entzieht. Es giebt alkalische Salze, welche mit Säuren brausen; sie brausen nicht mehr, wenn sie lange an der Luft geschmolzen (mit Sauerstoff gesättigt) oder durch sonst eine Beymischung geändert sind. Die Chemisten wissen ungemeine Aenderungen im Geruche, in Farben, Bewegungen und Eigenschaften der Körper zuwege zu bringen, blos da sie beyzumischen oder wegzunehmen, zu zersetzen und zu ergänzen wissen. Eben dieses wird man von thierischen Eigenschaften anzunehmen haben, daß sie nämlich das Resultat aus Mischung, Cohäsion,

Zusammensetzung, Zertrennung und Verhältnisse der Grundstoffe sind.

Ich hatte einstens nach altchemischer Sprache ein gewisses Phlogiston als den vorzüglichsten Grundstoff bey Hirnmark und den zu thierischen Verrichtungen bestimmten Fasern angenommen (*). Ich habe damals Aehnlichkeit dieses Phlogistons mit elektrischer Materie gezeigt (**); und auch die Unähnlichkeit nicht unberührt gelassen (***). Ich habe sowohl Phlogiston als elektrische Materie dem einstens von einem geschickten Chemiker, Meyer, etablirten Acidum pingue gleichgehalten (****). Ich habe mir eingebildet, daß dieses Phlogiston bey gewissen Individuen feiner seyn und geschwinder verflüchtiget werden könnte, als bey andern (†). Selbst die Lebensluft oder damals sogenannte dephlogistizirte Luft schien mir ein reinstes besonders erhöhetes Phlogiston (††). Vermehrung dieses Phlogistons war mir Erhöhung der Lebenskraft (†††); seine Verminderung war, so wie Wegnahme von elektrischer Materie, Verminderung der Kräfte, der Munterkeit und Lebenskraft (††††). Ich habe gewisse Krankheiten und Nervenunruhen von allzuflüchtigem Phlogiston hergeleitet (†††††). Ich habe hierbey Versuche, Gründe

(*) Philosophischer Arzt 1790. Erster Band S. 69.

(**) Ebendas. S. 70. 77. 79. (***) Ebendas. S. 83.

(****) Ebendas. S. 71. 72. (†) S. 73. 74.

(††) S. 74. Hier wäre es wohl just das Gegentheil, es seye denn, daß ein noch feineres von Darvin und Andern angenommenes, und oben angeführtes ätherisches Lebensprinzip in der Atmosphäre Platz finden würde.

(†††) Ebendas. S. 75. 76. (††††) S. 80. (†††††) S. 85. 86. 87.

und Erfahrungen angeführt, welche vielleicht der Aufmerksamkeit des Lesers nicht ganz unwürdig sind. Unterdessen erfordern die Entdeckungen der neuern Chemie nun freylich andere Benennungen, andere Erklärungsart. Doch wird man das Meiste, was ich von Phlogiston, als Grundstoff behauptet habe, nach heutigen Grundsätzen auf Stickstoff anwenden können. Was nun die Verfeinerung und Verflüchtigung, die Anhäufung oder Verminderung des Phlogistons und der hieraus geleiteten Erscheinungen betrifft, so werden sich selbige nach Brownischen Grundsätzen von häufiger oder abgenützter Erregbarkeit am richtigsten erklären lassen.

Außer jener Verschiedenheit, welche in thierischen Fasern aus dem verschiedenen Verhältnisse ihrer Grundstoffe herrühren mag, kommt doch zuverläßig auch bey der Art, Lebhaftigkeit oder Trägheit thierischer Verrichtungen viel auf die Cohärenz in Fasern, auf ihre Dichtigkeit oder Feinheit an. Je näher die erdigen Theilchen zusammenkommen, sagt Gaubius; je weniger sich wässerige oder andere Theilchen dazwischen drängen: desto fester ist der Zusammenhang, desto härter wird der Theil, wo diese häufigere Erde ist. So verhält sich die Sache in den festesten Knochen, Steinen u. dgl. Der gebrannte Gyps oder Kalk ist ein leichter Staub; man vermische ihn mit Wasser, damit diese Erdtheilchen nur können in Verbindung kommen: man lasse ihn nun austrocknen oder ausbrennen, so kann man die härtesten Steine erhalten. (Das in Wasserstoffgas zersetzte Wasser hat nun das beym Verbrennen vom Gyps aufgenommene Sauerstoffgas mit sich fortgenommen, wodurch der Gyps

wieder zu einem festen Zustande gelangt). Arbeit und Leibesübung trocknet den Körper aus: das Wässerige und andere Theilchen werden verscheucht, die Erdtheilchen werden näher zusammengebracht. Daher werden die Fasern der Arbeitenden dicht, zähe, stark, trocken. Ruhe, Müßiggang, feuchte Luft, erweichende Nahrung u. s. w. vermehren das Verhältniß des Wässerigen: die Erdtheile oder die trockenen Theile werden mehr durch die dazwischen gekommenen wässerigen und schleimigen Theilchen getrennt, woher denn weichere und schwächere Fasern entstehen. Das arbeitende Pferd ist daher stärker und dauerhafter in der Arbeit, als jenes, welches im Stalle müßig steht; doch wird dieses fetter als das erstere.

Es giebt auch innerliche Mittel, welche die Cohärenz der trockenen Theile vermehren, z. B. Eisen, herbe Speisen, gegohrne Geister. Die schlaffen Fasern des blassen gedunsenen (cachektischen) Mädchens werden durch Eisen gestärkt, so daß sie sich wieder kräftiger zusammenziehen und die Gedunsenheit vertreiben können. Bey einer Branntweinsäuferin wurde die Milz, das Pancreas, die Leber, Lungen trocken und verhärtet gefunden: alle Drüsen waren hart wie Steine. Im Gegentheile, je mehr man wässerige oder andere Flüssigkeiten zwischen die trockenen Theilchen bringen kann, desto weicher oder schwächer wird die Faser seyn. Man lasse den Dampf des heißen Wassers an den Fuß oder an einen andern Theil des Körpers gehen, so werden die Fasern ungemein viel schwächer und weicher werden: der Fuß wird aufschwellen, oder gar wässerig werden,

zum

zum Beweise, daß feine flüssige oder wässerige Theilchen die trockenen getrennt haben.

Jeder Theil des Körpers, jedes Alter, jedes Temperament, hat sein eigenes Verhältniß der Stärke, oder der Cohärenz der trockenen Theilchen. Die Fasern des Gehirnes sind weicher als jene eines Muskels oder Knochens. Der Junge hat weichere Fasern als der Alte. Die Fasern des Mannes sind stärker als jene einer Dame (*).

Wenn eine Faser zerreißt, da man sie gehörig ausdehnen will, so ist sie zu schwach; wenn sie sich durch eine geringere Gewalt verlängern oder ziehen läßt, ohne daß sie sich wieder in ihre erste Stellung schnell zurückzieht, so ist sie zu schlaff, oder man heißt sie weniger elastisch. Diese Schlaffheit kann stufenweise geringer oder stärker seyn. Wenn ein allzuschwaches Seidenfädchen zerreißt, sobald ein gewisses Gewicht daran gehängt wird, so hat man einen Begriff von einer schwachen Faser: wenn aber ein Bleyfaden von dem nämlichen Gewichte ungemein lang gezogen wird, ohne so leicht zu zerreißen, so hat man einen Begriff von einer schlaffen Faser.

(*) Man mag die Stärke und Schwäche in einem wirklich verschiedenen Baue der Fasern suchen, oder man mag wie Bordeu annehmen, daß die ersten Fasern eines Flohes eben so stark, als jene eines Löwen seyen, daß der Muskel des Kindes aus nicht wenigeren und nicht schwächeren Fasern, als jener des Riesen bestehe, und daß der Unterschied der Stärke oder Schwäche der Fasern, der Unterschied des Alters, Geschlechtes und Temperamentes, blos von dem Ueberflusse, der Lage und der Festigkeit des zelligen Wesens oder der Scheiden, mit welchen es alle Fasern einfaßt, rühre: so findet doch immer das verschiedene Verhältniß des Feuchten und Trockenen, oder des Wässerigen und der Erde Platz. S. Bordeu sur le tissu muqueux §. XVIII et XXIV.

Es kann nun noch krause Fasern, und wieder dichte oder grobe Fasern geben. Es wird dieses wenigstens von den zusammengesetzten Fasern gelten müssen. Ein Härchen eines Kindes ist krauser, als ein Haar von einem Pferde. Hanf ist gröber als Seidenfäden. Grobe starke Fasern können einen ziemlichen Grad von Trokkenheit haben. So mag sie ein starkes arbeitendes Pferd, ein riesenmäßiger Arbeitsmann besitzen, dem ich nicht unter die Fäuste gerathen möchte. Bey dieser Gattung von Leuten findet man die Wunder der Stärke und einer Gattung des Heldenmuthes, wenn sie irgend durch eine reizende Ursache in Hitze gerathen. Bey andern werden sich grobe und schlaffe oder weniger elastische Fasern finden können. Der ruhige dicke Phlegmatiker, das große ruhige und träge Stallpferd, mögen Fasern von diesem Schlage besitzen. Es können Fasern kraus und elastisch, oder kraus und weich seyn. Ein hagerer, hitziger, schwindsüchtiger, empfindlicher Mensch mag krause und elastische Fasern haben: ein empfindliches Kind und eine wollüstige Blonde mögen krause und weiche Fasern besitzen.

Auch nach dieser Verschiedenheit des Faserbaues wird die Erregbarkeit in ihrer Reaktion auf Reizungen eine Verschiedenheit äußern müssen, so daß von den nämlichen Reizen, bey gleichem Vorrathe von Erregbarkeit dennoch verschiedene oder ungleiche Erregung (incitatio) erfolgen muß. Man wird auch dieses eine spezifische oder individuelle Erregbarkeit heißen können.

Bey krausen und elastischen Fasern werden Reizungen von äußeren oder inneren Eindrücken die Erregbarkeit

schneller in Thätigkeit setzen, schnellere Erregung erwecken. Es gilt hier die Analogie einer feinen gespannten Saite, welche durch einen leichten Strich schon stark und schnell genug bewegt wird, und eben desto geschwindere Schwingungen der Luft verursacht. Ich heiße dieses Bewegliche agile und elastische Fasern. Ein solcher Mensch ist äußerst empfindlich, und eben so geschwind thätig, heftig, unruhig; es sind feurige Köpfe von lebhafter Einbildungskraft. Reizende, geistige Getränke oder Arzeneyen, starke Gerüche, Sonnenhitze u. dgl. vermehren noch die Beweglichkeit solcher Fasern, solange sie ihren Zustand nicht bis zur indirekten Schwäche bringen, und sind oft auch solchen Leuten aus eben dieser Ursache unausstehlich. Man vereinige noch die krause und elastische Beschaffenheit mit einer zur erhöheten sinnlichen Empfindlichkeit aus Uebergewicht oder besonderer Mischung und Verbindung des Stickstoffes gebrachten Struktur der sinnlichen Faser: so wird man sich leicht eine äußerste Lebhaftigkeit bey thierischen Verrichtungen gedenken können.

Krause und weiche, nicht allzuschlaffe Fasern, wo etwa der Stickstoff durch Wasser oder andere Theilchen mehr temperirt ist, können zwar auch die erhaltenen Eindrücke, oder den Impulsus von reizenden Potenzen leicht aufnehmen, aber ohne daß sie so schnelle, feurige oder heftige Wirkungen äußern. Hier wäre also auch Empfindlichkeit, Empfänglichkeit, Fasern, welche zu aufzunehmenden Eindrücken sehr geschickt wären, häufiger Vorrath an Erregbarkeit, aber alles in einem Grade von einer gewissen Mattigkeit (langueur). Ueberhaupt sind weichere Theile für Eindrücke empfänglicher als trockene,

woher denn auch die Nerven am weichsten sind, oder ganz entblößt liegen, dort, wo die feinsten Eindrücke aufgenommen werden sollen. Gegen diese Gattung von Empfindlichkeit, wenn sie übertrieben ist, mögen die Wielischen Pillen aus Zinkvitriol und Chamillenextract, das saure Elixier aus Vitriolöl und Alkohol, oder manchmal der bloße Vitriolgeist gehörig mit Wasser verdünnt, die angemessensten Dienste leisten, da sie den Bau der Fasern fester und also weniger beweglich, und vielleicht sonst auch eine schickliche Wirkung auf das Uebergewicht des Stickstoffes machen. Unter diese den Ton der Fasern verbessernde Hülfsmittel gehören auch trockenes Reiben, Leibesübung, Eisen, Fieberrinde. Van Swieten half einem hysterischen Fräulein dadurch, daß er ihre krausen Fasern fester, unbeweglicher oder steifer zu machen suchte. Das Nervensystem war ungemein empfindlich. Ein geringer Schall, ein heftiges Licht, wirkten so stark auf sie, daß sie Convulsionen bekam; sie empfand im Unterleibe wunderliche Bewegungen, als wenn alles zerrissen würde. Die Gummiarten, der Bibergeil u. dgl. waren ohne Wirkung. Der Bau der Fasern selber mußte gegen die leichte Empfänglichkeit der Eindrücke gesichert werden. Van Swieten ließ das Mädchen monatweise mit Binden fest von den Schenkeln bis an die Beine wickeln, worauf es sogleich Linderung empfand. Alsdann erst hat er seine Arzeneyen gegeben. Ein Fräulein eines schlaffen Körperbaues war noch durch Krankheit schwächer, aber auch empfindlicher geworden. Die Schwäche hatte sich vorzüglich an den Schenkeln und Beinen geäußert. Sie

schleuderte immer ihre Beine unwillkührlich, wenn sie stehen wollte, hin und her, so daß sie keinen ordentlichen Tritt machen konnte. Nur im Bette war alles ruhig. Ich ließ ihre Füße von unten hinauf wickeln, und minderte bald diese kränkliche Beweglichkeit.

Mich dünkt also, daß eine größere oder geringere Geschicklichkeit der Fasern zu Bewegungen oder thierischen Verrichtungen, oder eine Geneigtheit zu schnellerer oder trägerer Erregung, schon zum Theile aus der Verschiedenheit ihres Baues, der Feinheit oder Grobheit, ziemlich wahrscheinlich und begreiflich sey. Aus diesem verschiedenen Baue der Fasern und Organe kann Veranlassung zu einer Verschiedenheit unserer Handlungen entstehen, welches in der Folge noch deutlicher werden wird. Der orientalische Styl hat meistens seinen Grund in den Organen, sagt Quintilian. In Japan, China, Siam, überhaupt in den Gegenden des Indischen Archipelagus wird kein Stein oder Ballen aufgehoben, fast keine Arbeit unternommen, ohne häufiges Lärmen und Schreyen. Die Trägheit des Gemüthes, die langsamere Beweglichkeit der Fasern, muß bey diesen Leuten immer durch wilde Töne, durch Tambour und starke Instrumente aufgeweckt werden. Ich habe bemerkt, daß in sklavischen Ländern durch sklavische Regierung und Erziehung eben so alle Energie erschlafft, daß bey jedem Geschäfte ein lärmender oder noch fühlbarerer Impulsus nöthig wird. Empfindlichen Menschen, krausen, trockenen, elastischen Fasern, feinen Organen ist jedes rasche Instrument unausstehlich. Hierinnen liegt der Unterschied der italienischen und

deutschen Musik, und jener, welche unter wilden Völkern gewöhnlich ist. Der Deutsche liebt blasende Instrumente, welche der Italiener schon ungerne erträgt. Aeußerst selten kann es der Deutsche in Modulirung seiner Stimme so weit als der Italiener bringen. Eben so wenig wird der Italiener Bretspiel oder ähnliche rauschende Zeitvertreibe vertragen können. Ich habe beobachtet, daß auch, um leichtgläubig oder schwärmerisch zu werden, eine gewisse Beweglichkeit erfordert wird. Der roheste Bauer steht, reißt das Maul auf, und bleibt bey den prahlerischsten Erzählungen des Marktschreyers ungerührt. Stadtleute oder etwas beweglichere Bauern lassen sich leichter rühren; sie werden ehender zum Kaufe einiger Paketchen der Wunderdinge verführt. Das täuschende Wunderbare eines Greatrakes, Tisserants, Gaßners reißt sie geschwinder als den sehr rohen Bauer hin. Hierinnen liegt auch der Grund, warum bey unsern empfindelnden oder weichlichen Zeiten jede Schwärmerey so leicht Eindrücke, und jeder unverschämte Narr Epoche macht.

Es mag überhaupt ungefähr beyläufiges Verhältniß unter den Fasern Platz finden. Krause und elastische Fasern sind sehr empfänglich für Eindrücke, und äußere schnelle und deutlichere Thätigkeit, Reaction; kommen am geschwindesten zu lebhafter Erregung. Ihre Erregbarkeit wird am geschwindesten aufgezehrt, woran vielleicht auch die Gattung oder das Uebergewicht an Stickstoffe Antheil haben mag. Nach ihnen folgen krause und weiche Fasern, welche vielleicht eben so viel Empfänglichkeit für Reizungen oder Eindrücke haben, aber nicht

so schnell und lebhaft in Erregung kommen. Die Beweglichkeit oder Geschicklichkeit zur Erregung wird geringer, je näher weiche Fasern einer Schlaffheit sind. Grobe und schlaffe, oder weiche Fasern sind die trägesten: nach ihnen mögen grobe und trockene folgen. Haller hat die Empfänglichkeit und Thätigkeit der Muskelfasern Reizbarkeit (irritabilitas) geheißen. Andere haben den Ausdruck Reizbarkeit auch auf andere belebte Fasern ausgedehnt, oder sie drückten sie in Sinnesorganen und Nervenfasern durch Empfindlichkeit (sensilitas) aus. Wir benennen es nach Brown im Allgemeinen mit Erregbarkeit (incitabilitas), und verstehen etwa durch Hallerische Irritabilität eine Erregbarkeit in Muskelfasern (incitabilitas muscularis). Empfindlichkeit (sensilitas) ist bey uns Nervenerregbarkeit (incitabilitas nervea); die Empfänglichkeit anderer Theile, welche weder Nerven noch Muskeln sind, heißt incitabilitas vascularis, glandularis etc.

Man hat immer die größten Wirkungen oder Aeußerungen der Lebenskraft in den Nerven bewundert. Sie sind die empfindenden Werkzeuge aller Sinnesorgane. Durch die Nerven werden Eindrücke und Empfindungen, welche auf äußeren Sinnesorganen aufgenommen werden, bis zum Hirnmarke oder Sensorium commune mitgetheilt, und dieses kann alsdann vermöge der Nerven wieder auf Muskel und äußere Theile und zwar manchmal aus geringer Veranlassung sehr heftig zurück wirken. Es ist dieses durch willkührliche und unwillkührliche Verrichtungen des Körpers bestätiget. So drückte oder reizte ein fremder Körper in einer Schenkelwunde

von einem Schusse den Hüftnerven, welche Empfindung sich dem Hirne, dem Ursprunge oder Sammelplatze der Nerven, mittheilte, und durch Rückwirkung auf Nerven und Muskeln, Todtenkrampf oder Convulsionen wirkte. Man hat das Nämliche von örtlichen Epilepsien wahrgenommen, wobey irgend eine schmerzhafte oder auch unschmerzhafte Empfindung von einem äußeren Theile gegen das Hirn aufsteigt, und durch dessen Rückwirkung vermöge der Nerven auf Muskeln die heftigsten Convulsionen erweckt. Man hat es aura epileptica geheißen, weilen es wie eine Art von Luft von dem Gliede hinauf bis zum Hirne stieg. Ich habe aber bey einer hysterischen Dame, welche äußersten Kopfschmerz, mit Ueblichkeit, Bangigkeit, Todesangst ꝛc. erlitt, eben diese Empfindung einer von den Füßen den Rücken bis zum Kopfe hinaufsteigenden Aura (Art von Luft) beobachtet, welche aber im Kopfe Linderung und im ganzen Körper Wohlbehagen verbreitete, als ich bey Schlafengehen die Fußsohlen und Füße bis an die halben Waden mit einer schwachen Cantharidentinktur (*) reiben ließ. Es wird also die Aura epileptica, so wie jene von der Cantharidentinktur entstandene, nichts als eine Art von Reizung in Nerven, eine bessere oder schlimmere Umstimmung in dem Nervenzustande zu erkennen geben. Es ist blos Aeußerung einer Bewegung, welche in dem Nervenmarke vor sich gehen mag.

(*) Man nimmt zwey Quintchen ganze Cantharіden, pülvert sie, gießt in einer hohen Phiole 16 Unzen gemeinen Branntewein dazu, macht die Phiole zu, rüttelt sie oft, laßt sie drey Tage und Nächte auf warmem Sande digeriren, und seihet sie hernach durch.

Jeder Druck ist im Stande die Thätigkeit der Nerven zu vermindern oder gar zu unterdrücken. Alles was einen Nerven irgendwo zusammendrückt, verändert dessen Thätigkeit oder Empfindungskraft. Aus dieser Ursache hat man von gewissen Geschwulsten oder vom Drucke des Wassers im Rückgrate Lähmungen entstehen gesehen. Ein harter Band, wodurch ein Nerv gepreßt wird, kann Betäubung oder Unempfindlichkeit des Theiles verursachen. Ein Dachdecker, welcher auf den Hintern fiel und das Schwanzbein einwärts brach, war durch diesen Druck des Rückenmarkes an den untern Schenkeln ganz lahm und gefühllos: die Empfindlichkeit stellte sich wieder ein, sobald dieser Druck durch Einrichtung des Knochens wieder vom Rückenmarke abgenommen wurde. Oft ist Blindheit daher entstanden, weilen der Sehnerv durch irgend eine Ursache zusammengepreßt war. Auch die Absonderung der Drüsen, sagt Ruck, wird viel vermindert, sobald die dahin gehenden Nerven gebunden werden.

Die Muskeln besitzen indessen auch ihren eigenen Grad von Erregbarkeit, welcher nicht von der Nervenkraft abzuhängen scheint, woher sie auch noch außer dem Körper, von Nerven abgeschnitten, einer Aufnahme der Reizungen und einer daher entstehenden Zusammenziehung fähig sind. Diese Contractilität, eingeborne Kraft, Erregbarkeit oder Lebenskraft, verliert sich mit dem Leben oder bald nach selbigem, und nimmt wahrscheinlich erst ihren Ursprung zur Zeit, als sich das Leben bildet.

Unterdessen bemerkt man vorzüglich, wie eine auf den Nerven angebrachte Reizung und die daher entstehende Erregung sich auch mit ganzer Kraft dem Muskel

mittheilet und ihn zur Zusammenziehung reizet. Denn wenn man den Nerven, welcher sich in einen Muskel einpflanzt, in einiger Entfernung auf irgend eine Weise reizet, so wird sich augenblicklich der Muskel in Bewegung setzen; er wird sich zusammenziehen. Wenn man die zum Muskel gehenden Nerven an irgend einer Stelle unterbindet, und oberhalb dem Bande reizet, so theilet der gereizte Nerv dem Muskel keine Bewegung mit: der Muskel zieht sich gar nicht zusammen. Wird aber der Nerv unter dem Bande gereizet, so wird sich die Reizung auch dem Muskel mittheilen: es folgt Zusammenziehung. Eben so ereignet es sich, wenn der Nerv durchgeschnitten wird. Der ober dem Schnitte gereizte Nerv verursacht keine Bewegung im Muskel, aber wohl die Reizung, welche unterhalb, nämlich zwischen Schnitt und Muskel geschieht.

Diese Mittheilung der Reizung und Erregung auf die muskulösen Fasern, welche in Nerven Platz findet, ist Nervenkraft geheißen worden. Man bemerkt sie am vorzüglichsten bey willkührlichen Handlungen, wo eine vom Sensorium ausgehende Reizung des Nerven sich so schnell und kräftig den damit verbundenen Muskeln mittheilet, welche man der Explosion des Schießpulvers, wiewohl sehr unvollkommen, verglichen hat.

Man hat geglaubt, daß alle Reizbarkeit der Muskeln (irritabilitas) aus dem Einflusse der Nervenfasern herzuleiten wäre. Die Reizbarkeit der Muskeln und anderer Theile verhält sich so, wie die Menge der beytretenden Nerven, hat Zimmermann einstens in einer Abhandlung gesagt. Neuere Versuche und Entdekkungen, welche man mit dem Herzen vorgenommen hat,

beweisen gerade das Gegentheil. Wenn Kaw Boerhave die ganz verloschene Bewegung des Herzens durch Reizung des Rückenmarkes wieder zuwege brachte, so mag es durch die Neuheit oder Verschiedenheit der Reizung gekommen seyn, welche auf dem Marke geschah, und auch noch den Ueberrest der einerseits verzehrten oder träge liegenden Erregbarkeit des Herzens zur Mitbewegung brachte (*). Ein vollkommener Schlaf scheint in einer völligen Ruhe, Abspannung oder Unthätigkeit der Fasern des Hirnes und der Nerven zu bestehen, und dennoch gehen Athemholen, Kreislauf, Verrichtungen des Magens, der Eingeweide, der Drüsen und so mancher Gefäße in thätiger Ordnung vor sich.

Nerven sind also das Werkzeug oder die Leitfäden des Gefühles und der Empfindung; sie sind die erregbarsten Theile, welche am tauglichsten sind, zugleich die Muskelerregbarkeit in Mitwirkung zu setzen; oder sie sind Werkzeuge, deren geringste Reizung oder Bewegung sich sogleich in Muskelbewegung fortpflanzen oder mittheilen kann. Es sind höchst erregbare empfindliche Stricke, welche ein markiges Wesen enthalten, mit einer häutigen Hülse umgeben sind, und sich in den Werkzeugen der Sinne oder auf äußeren Theilen des Körpers verlieren. Sie kommen sämtlich aus dem markigen Theile des Gehirn- und Rückenmarkes, oder verlieren sich sämtlich dahin: beyde theilen sich wechselsweise ihre Reizung oder erhaltenen Eindrücke mit. Jedes Thier, welches Nerven hat, besitzt auch Gehirn, oder doch

(*) S. Entwurf einer einfachern Arzeneykunst, zweyte Auflage, S. 25. und S. 54. ꝛc.

Rückenmark, da man einige Thiere ohne Gehirn will gefunden haben, und es auch Mißgeburten ohne Hirn gegeben hat.

Man hat sich unrecht ausgedrückt, wenn man behauptete, daß die Reizbarkeit der Muskelfasern, die Bewegungskraft aller Gefäße und Drüsen blos durch Einfluß oder Kraft der Nerven ihre Existenz erhielten. Das ganze belebte System ist begabt mit Erregbarkeit oder Empfänglichkeit für Reizungen. Ein Theil kann einen größern Antheil besitzen, und weit leichter in Erregung kommen als der andere: die Nerven und das Hirnmark scheinen hierinnen vor allen andern Organen einen Vorzug zu haben; ja sie dienen bey den meisten dazu, um die durch Reizungen erhaltenen Eindrücke und Bewegungen andern Organen mitzutheilen. In diesem Falle scheinen sie gleichsam Conduktoren der Lebenskraft oder thierischen Thätigkeit zu seyn, wozu sie besonders durch ihre allgemeine Verbindung und unendliche Zerstreuung durch andere Theile tüchtig sind. Sie sind also just nicht Ursache, sondern Instrument zur thierischen Thätigkeit. Denn auch bey ihnen beruht alles so wie im ganzen belebten Systeme auf Reizung der Erregbarkeit, und auf Erregung, welche das Resultat von der Wirkung des Reizes auf Erregbarkeit ist. Das ganze thierische Leben ist nichts als eine durch Reizungen in Erregung gesetzte Erregbarkeit (*), und ohne Reizungen würde weder

---

(*) Man lese hier die Abhandlung vom Brownischen Systeme, welche am Ende des Werkes Toilettenlektür zu finden sind. Ferner im Entwurfe einer einfachern Arzeneykunst, zweyte Auflage, S. 2. 3. 4. ꝛc.

Nerv noch Muskel Aeußerungen des Lebens geben. Es versteht sich, daß die Empfänglichkeit für Reizungen in verschiedenen Theilen auch äußerst verschieden ist. Nerven können den Vorposten, Rapporteurs oder Generaladjutanten der ganzen belebten Maschine verglichen werden. Reizung ist der Generalissimus.

Man wird mir freylich die Einwendung machen, daß blos von den Nerven die Thätigkeit der übrigen Theile herrühren müsse, weil selbige auf Unterbindung der Nerven, welche dahin gehen, meistens vermindert oder gehemmt wird. Man würde aber beynahe mit eben solchem Rechte behaupten können, daß die Kraft des Gehirnes und der Nerven von Gefäßen herrührt, weil häufige Gefäße sich im Gehirne vertheilen, ohne welche die Thätigkeit des Gehirnes nicht bestehen kann, und da auch die Nerven allenthalben von Gefäßen und einer Gefäßhaut begleitet werden. Alles ist Verbindung und Harmonie im Körper, und nichts kann ohne größeren oder geringeren Nachtheil entbehrt werden. Nerven sind die Werkzeuge, durch deren Bewegung die in Sinnesorganen erhaltenen Eindrücke dem Hirne oder Sensorium mitgetheilt werden; eben so sind sie auch die Werkzeuge, wodurch die Rückbewegungen des Sensoriums sich in die Muskeln vertheilen. Also können natürlicher Weise weder Empfindungen noch willkührliche Muskelbewegungen ohne Nerven entstehen. Es läßt sich aber keineswegs der Schluß machen, daß daher alle Lebenskraft von Nerven rühre. So manche lebende und sehr thätige Theile haben die kleinsten Nerven, z. B. die Därme, die Harnblase, Lunge, Leber, Milz, Nieren rc. Das

Herz hat die wenigsten Nerven, Behrends sagte, gar keine. In Knochen, Knorpeln, Sehnen, Bändern, Hirnhaut, Brustfell, Herzbeutel, Hornhaut, Nachgeburt, Nabelstrang u. s. w. werden gar keine gefunden.

Es ist eine und dieselbe Kraft, welche Nerven, Muskel, Gefäße, Haut und Knochen belebt, nur in verschiedenem Grade und Verhältnisse, wodurch es dann geschehen kann, daß sie sich in verschiedenen Organen in verschiedenen Gestalten äußert, welches man etwa die spezifische Erregbarkeit der Theile wird nennen können. Es ist Erregbarkeit, welche blos durch Reizungen in Wirksamkeit und Erregung gesetzt wird. Da dieses eine allgemeine und allenthalben, überhaupt zu reden, dieselbige verhältnißmäßige Eigenschaft ist, so kann sie auch in Theilen vermindert werden, wenn sie im Ganzen abgenützt wird, und sie verringert sich im Ganzen, wenn an einem Theile ihr Aufwand oder ihre Abnützung sehr stark gewesen ist. Die Abnützung geschieht desto schneller, je häufigere und stärkere Reizungen angebracht werden. Das von einem lebendigen Frosch ausgeschnittene und sich überlassene Herz fährt Stunden lang fort sich zusammenzuziehen; und wenn es auch einmal aufhört, so kann es ein neuer Reiz wieder in Bewegung setzen. Wenn man aber das ausgeschnittene Herz sogleich durch häufige und heftige Reizungen beständig zu stärkeren und schnelleren Zusammenziehungen nöthiget, so wird es hierauf weit früher gegen alle fernere angebrachte Reize unempfindlich. So verhält es sich mit allen Muskeln, sie mögen mit dem Gehirne in Verbindung stehen oder

nicht (*). Ein Versuch von Fontana beweißt noch, wie durch sehr starke örtliche Reizungen die Erregbarkeit oder Lebenskraft im Ganzen vermindert und abgenützt werden kann. Frösche, bey welchen durch eine mit dem Rückenmark in Berührung gebrachte elektrische Eisenspitze eine Zeitlang die Pfoten zu beständigen Zusammenziehungen gereizt wurden, behielten nachher, als man ihnen den Kopf abschnitt, weit weniger Bewegungsvermögen übrig, als jene, welchen der Kopf abgeschnitten wurde, ohne daß sie vorher auf solche Art gereizt worden sind. Ich habe zwar diese Versuche schon oben angeführt. Ich vermuthe aber, daß sie der noch zu wenig vorbereitete Leser kaum wird bemerkt oder beherziget haben.

Ueber die Art, auf welche Nerven im Körper ihre auffallenden Wirkungen oder ihre Thätigkeit äußern, ist immerhin viel gestritten worden, zum Beweis daß desto weniger Zuverläßiges davon ist bekannt gewesen. Sehr häufig hat man die markigen Fasern als hohle Röhrchen betrachtet, worinnen man ein feinstes Wesen zirkuliren ließ. Man wird aber dieses eben so wenig von den Fasern der Nerven behaupten können, als wenig es wahrscheinlich ist, daß die Faser des Muskels hohl ist und eine gewisse feinste Flüssigkeit enthält. Die Wirkungsart von beyden mag im Grunde so ziemlich auf einerley Weise geschehen, wie es schon oben ist dargelegt worden. Der vortrefliche Zergliederer Albinus füllte den aschfarbigen Theil des Gehirnes so glücklich an, daß

(*) De la Roche Zergliederung des Nervensystems, 2ter Band, S. 123.

er die Masse bis in die zartesten in das Mark gehenden Aederchen brachte. Dennoch glaubte er aus diesem Versuche nicht, daß dieses Mark aus hohlen Röhrchen bestünde. Es schien ihm dieses so wenig zu folgen, als wenig es gründlich geschlossen wäre, wenn man die Knochen für lauter kleine Gefäße aus dieser Ursache halten wollte, weil Adern in selbige gehen.

So wie nun die Muskelerregbarkeit (oder nach Haller irritabilitas) in dem Baue der Fasern oder in der Vermischung ihrer Grundstoffe gegründet scheint, so kann auch die Nervenerregbarkeit (oder Kraft der Nerven) aus ähnlicher Ursache rühren. Bey Muskelfasern weiß man, daß ihre Wirkung oder thierische Thätigkeit in einer gewissen Bewegung oder Zusammenziehung besteht. Man kann dieses an dem ausgeschnittenen und gereizten Herzen, und an den abgehauenen, abgeschundenen und mit Salz bestreuten Froschschenkeln gar deutlich sehen. Warum soll man also nicht auch bey der thierischen Thätigkeit der Hirn- und Nervenfasern eine feinere Bewegung oder Zusammenziehung annehmen können? Durch diese Erschütterungen oder Bewegungen der Nervenfasern, welche wahrscheinlich in Zusammenziehungen bestehen, entspringen die Empfindungen der Sinne, Schmerz, Kitzel; es entstehen die Rückwirkungen des Sensoriums auf Nerven, welche sich weiter mittheilen, und wodurch große Dinge in den zur locomotiven Kraft bestimmten Muskeln bewirkt werden.

Schlichting hat eine feinste Bewegung der Fasern des Gehirnes und der Nerven wahrscheinlich gemacht. Haller, Schlichtling, Walstorf und andere haben

haben schon an verschiedenen Thieren, außer an Vögeln, und Fischen, eine wechselsweise Bewegung des Gehirnes entdeckt: nämlich das Gehirn steigt in die Höhe, oder schwillt auf, wenn das Thier den Athem auswärts läßt; es sinkt wieder, wenn Athem eingezogen wird. Aber außer dieser wechselsweisen beständigen Bewegung im Gehirne hat Schlichting noch eine convulsivische im widernatürlichen Zustande bey Thieren wahrgenommen. Er schnitt einem Hunde die Hirnhäute und das aschgraue Wesen des Hirnes weg, und stieß eine Nadel in das verlängerte Mark, um Convulsionen zu erwecken: hierbey fuhr er sogleich mit dem Finger aufmerksam hinein, und nahm ganz deutlich wahr, daß die Hirnfasern ringsherum schlugen und zuckten, solange die Convulsionen dauerten. Auch bey freywilligen Convulsionen, welche auf das Verbluten folgten, nahm er dieses Zucken der Fasern wahr (*).

Es läßt sich nun ganz natürlich hieraus die Schlußfolge machen, daß man auch im natürlichen Zustande bey gewöhnlichen Verrichtungen der Nerven eine gelinde, sanfte und unmerkliche Bewegung oder Zusammenziehung in den Fasern des Hirns und der Nerven wird zum Grunde setzen können, da beym Krampfe oder im widernatürlichen Zustande so deutliche Bewegungen oder Zuckungen sind entdeckt worden. Es sind auch noch anderwärts an nervösen zarten Theilen im gesunden und widernatürlichen Zustande Bewegungen wahrgenommen

(*) Von wahrscheinlicher Bewegung lese man ferner in Sömmerings Nervenlehre S. 115, 116, 117.

worden. Schlichting hat an dem Dartus bey geschwollenen Hoden eine gleichsam wurmförmige Bewegung ganz deutlich gesehen, welche Bewegung doch im gesunden Zustande so gelind ist, daß sie kaum bemerkt wird. Man sieht, daß die sehr weichen Fasern der Hoden währendem Beyschlafe auf eine wunderbare Weise gezogen oder verengert werden: es ist also wenigstens die Weichheit des Gehirnes und der Nervenfasern kein zuverläßiger Beweis für die Unmöglichkeit ihrer Beweglichkeit. Wer weiß, wie weich die ersten Fasern eines Muskels sind, welche dennoch geschickt zu so heftigen Bewegungen sind (*)!

Es sey auch mit der Wirkungsart der Nerven wie es wolle, so wird sich doch allemal eine Verschiedenheit in Structur, in Beschaffenheit und Mischung der Grundstoffe, und eine daher rührende Verschiedenheit in der Thätigkeit oder Wirkungsart der Nerven nicht ohne Grund vermuthen lassen. Man wird sich eine größere Beweglichkeit, Spannung oder Abspannung der Fasern, und also einen ursprünglichen Unterschied der Fähigkeiten, gegen die Meynung des Helvetius, gedenken dürfen; es mag nun diese Verschiedenheit der Talente von dem Einflusse der Zeugenden, des Klima, Temperaments, der Lebensart, eines Ungefährs, oder vom Verhältnisse, oder von der Beschaffenheit der Grundstoffe gerührt seyn. Ueber diesen Punkt wird noch anderwärts ausführlicher gehandelt werden.

(*) BORDEU sur le tissu muqueux §. XX. XXIII. et XXIX. Auch Brinkmann von der Gährung S. 24.

Von der Zeugung und ihrem Einflusse auf die Fähigkeiten und Gattung des Menschen.

Es ist vielleicht mehr als Wahrscheinlichkeit, daß es auf die Gattung und die Fähigkeiten des Menschen keinen gleichgültigen Einfluß macht, von welchen Eltern, und unter welchen Umständen er ist gezeuget worden.

In den Zeiten des Aberglaubens wurde gemeiniglich mehr geglaubt, als sich mit Vernunft und Erfahrung ließ zusammenreimen. Man hielt also auch dafür, daß es bey der Zeugung oder Geburt des Menschen blos auf den Einfluß eines guten oder bösen Gestirnes ankäme, ob das Kind zu einem witzigen, dummen, oder vernünftigen, glücklichen oder unglücklichen, starken oder schwachen Weltbürger bestimmt wäre. Im Zeichen der Jungfrauen, sprach der Poet Manilius, lassen sich tüchtige zu den Wissenschaften aufgelegte Köpfe machen. Noch kann man ähnliche Possen in manchen Gegenden Deutschlands in den cum permissu superiorum gedruckten Kalendern finden.

Einige Philosophen suchten zwar die Eigenschaften oder Fähigkeiten des Körpers und Geistes von einer gewissen Mischung der Elemente herzuleiten. Doch hielten sie dafür, daß der Mensch seine natürlichen Neigungen, seine Anlage zu Fähigkeiten schon vom Anfange seiner Zeugung, und nicht erst nach der Geburt empfieng.

Die Unwahrscheinlichkeit des Sterneneinflusses ist durch vernünftigere Gründe der Naturlehre und Sternkunde, und durch richtige Erfahrungen dargethan. Man lasse hier gar keine jener läppischen, von ungefähr eingetroffenen, Beyspiele gelten, welche uns von Schwachköpfen möchten angeführt werden. Man wird immer eben soviel mißlungene Beyspiele entgegensetzen können. Barclajus erzählt schon von einem, der es nie wagte, seiner Frau beyzuwohnen, bevor er sich sorgfältig um den regierenden Planeten erkundiget hatte, und nichts destoweniger ungemein dumme Köpfe zuwege brachte. Man erinnere sich immer bey den Histörchen vom Sterneneinflusse dessen, was Diderot von Gespenstern und Mirakeln dachte. „Ich wollte schwören, spricht er, daß alle diejenigen, welche vorgeben, sie hätten Gespenster gesehen, sich voraus schon vor selbigen gefürchtet haben: und jene, welche heutiges Tages Mirakel wollen gesehen haben, waren schon sehr geneigt, oder giengen darauf aus, dergleichen zu sehen.“

Die Zeit, die Heftigkeit, Muthlosigkeit, oder andere Umstände, welche beym Zeugungsgeschäfte mit gewissen Aenderungen vorkommen können, müssen freylich für die Zukunft des erzeugten Weltbürgers von beträchtlicherem Gewichte seyn. Aristoteles, der vielleicht selber kein Held im Kinderzeugen war, behauptet, der Vater, welcher kluge Söhne zeugen wollte, müßte gesundes Wasser trinken, und nur nicht zur Zeit der feuchten Mittagsluft, sondern bey dem fruchtbaren, geistreichen Abendwinde seine Frau besuchen. Galen, der diese Sache glaubt besser zu verstehen, will mehr auf

gute Speise halten, und lehret, wenn man wolle ein Vater von klugen Kindern werden, solle man, bevor Hand an das Geschäft geleget wird, seine drey Bücher von der Tugend und den Eigenschaften der Nahrungsmittel wohl studieret, d. i. sich gelehrt ennuyiret haben. Heraclit verlangt, man müsse sich befleißigen, daß der Körper des Sohnes etwas trocken werde, weil, wie er sagt, in einem trockenen Körper der Geist weit schärfer wirket. Linguet würde verbieten, dem Vater und seinem Kinde Brod zu geben, indem er behauptet, daß dort erst das Menschenelend anfängt, wo der erste Backofen ist. Tissot will die Kinder mit Weizenbrod erziehen, wenn sie klug werden sollen. Man lese nun noch was Huarte nach Galen, und nach Huarte viele andere über diesen Punkt geschrieben haben. Galen, Huarte und manche andere wollen, daß man seinen Körper durch Feldhühner, Kapaunen, Salz, Honig, Kalbsbraten, Bewegungen und unzählige andere Mittel zu einem so wichtigen Geschäfte soll tüchtig machen.

Ich muß hier noch einige Bemerkungen anbringen, nämlich daß junge Weiber gerne Mädchen, etwas ältere aber Jungens bekommen. Auch neigen blonde Eheleute mit weichem Fleische ehender zur Mädchenzeugung. Kinder, welche von alten Eltern gezeugt werden, haben meistens etwas Ernsthaftes, Kaltblütiges, weniger Muth und Temperament als andere.

Das Forterben schwacher Leibesconstitution und mancher kränklichen Vorbereitung ist ohnehin eine meistens anerkannte Sache. Der Menschenfreund kann hier von

dem Nachtheile eines Staates urtheilen, wo immer die schönsten, stärksten und gesundesten Menschen zu Mönchen und Soldaten genommen werden, und meistens nur der Gebrechliche sich der Bevölkerung widmet. In kriegerischen Staaten ist es just, als wenn man von Obrigkeitswegen die Menschenrace täglich mehr herabwürdigen und verkrüppeln wollte. Von fünfzig zu fünfzig Jahren kann man in solchen Ländern die Ausartung des Menschengeschlechtes durch täglich zunehmenden Mangel an großen und starken Männern gar deutlich wahrnehmen.

Schwache Eltern, Väter, welche durch den Mißbrauch des Venusspiels oder durch Krankheiten und Strapazen abgenutzt sind: oder durch anhaltendes Studiren und sitzende Lebensart entnervte Väter; Väter, von welchen geschrieben steht: „sie sind halbschlafend, wenn sie zu Bette gehen, und wachen kaum zur Hälfte, wenn sie sich wieder aus demselbigen begeben;“ solche Väter werden freylich gemeiniglich Kinder zeugen, welche an Kräften des Körpers und Geistes Mangel leiden.

Von rohen phlegmatischen Eltern sind meistens wieder solche Kinder gekommen. Ich kenne ganze Generationen von tapfern, lebhaften, ehrlichen und schlechten Menschen. Der selige Haller hat mehrmalen wahrgenommen, daß große Leute, gezeichnete Leute, und Dummköpfe bis in die vierte Generation sich fortzupflanzen pflegen.

Mütter, welche mit weissem Abgange (fluor albus) belästiget sind, bringen oft schwammige Kinder zur Welt, welche aber bald abdorren, oder die englische Krankheit bekommen. Eltern, wo venerische Reste im

Körper liegen, zeugen Kinder mit Aussatz, Scropheln, und andern schlimmen Krankheiten. Von dem venerischen Gifte hat Sanchez die so merkliche Ausartung der Menschenrace in Rußland hergeleitet, welche er freylich mit besserem Grunde von der leidigen Eroberungssucht und dem ewigen Kriegführen hätte herrechnen können.

Kinder, welche im Rausche gezeugt werden, sollen nach Herrn Hofmann dem Schwindel unterworfen seyn. Ich habe aber meistens beobachtet, daß Branntweintrinker die schönsten Kinder zeugten. Auch habe ich vielfältig wahrgenommen, daß der zweytgeborne Sohn mehr Geist als der erstgeborne hatte: ein Umstand, welcher vielleicht so manchem Lande durch das Unglück des Primogeniturrechtes das größte Unheil gebracht hat. Der Erstgeborne ist zum Regenten bestimmt, da er gemeiniglich unter seinen Brüdern der Untüchtigste ist. Die Bauern stellen selten oder nie das erstgeborne Kälbchen zur Viehzucht auf: warum sind Menschen durch diese Erfahrung bey Thieren nicht auch auf ihr eigenes Geschlecht aufmerksam und vorsichtig geworden?

Von Freudenkindern will man behaupten, daß sie gewöhnlich an Geist und Körper vorzüglicher als andere seyen.

Es wird bey dem Zeugungsgeschäfte eine gewisse Wärme und Stärke des Körpers, eine gehörige Beschaffenheit der Säfte, eine wallende muthige Liebe erfordert, welche im Manne durch Kraftgefühl und eine natürliche Reizung vorräthiger Säfte, oder durch die Reize seiner Frau, im Ganzen oder stückweise genommen, und in der Frau durch irgend einen Umstand, wie bey Tristrams

Mutter durch das Aufziehen einer Uhr, oder bey andern durch Vollsäftigkeit, Scherz, Liebe, Gesundheit, oder was ihnen sonst Anlockendes in das Gedächtniß oder in die Sinne kommt, rege und brünstig gemacht wird. Die Einbildungskraft der Mutter kann also wohl das Ihrige zu Erweckung geiler Begierden, aber mit Erlaubniß des Aristoteles, nichts zur Geschlechtsgattung, zur Gesichtsbildung, Farbe oder Beschaffenheit des Kindes wirken. Man wird dieses aus jenem begreifen, was ich oben von der Entwickelung und Nahrung des ersten vom Manne hergegebenen thierischen Filamentes angeführt habe.

Wahrscheinlicher ist es, daß die Einbildung des Vaters, besonders beym letzten Abdruck währenden Beyschlafes diesem belebten Filamente, Thierkeime, dem thierischen Stocke, oder wie man es nennen mag, einen Impulsum oder eine Richtung giebt, von welcher etwa die Bildung des Geschlechtes abhängen mag. Darvin hat dieses zu erklären gesucht, und hierüber einige Bemerkungen und muthmaßliche Erfahrungen angeführt. Mich dünkt, daß ich selber schon einige bestätigende Erfahrungen anführen könnte. Nämlich wenn der Vater in jenem Augenblicke sich das Bild eines Knaben oder des wesentlichen Manntheiles stark einprägt, so wird das Filament so dirigirt, daß es sich zu einem Knaben entwickelt. Hat aber der Vater aus übertriebener Weiberliebe, aus Wunsch oder banger Besorgniß, den Eindruck eines Weibes oder Mädchens, oder des weiblichen Hauptheiles in seinem Empfindungssysteme, so ist die Bildung eines Mädchens das Resultat davon.

Es mag dieses schon eine bey den alten Griechen und Römern nicht unbekannte Sache gewesen seyn. Die Weiber trugen zur Zeit des Beyschlafes den Gott Phallus, einen in luxuriöser Gestalt geformten Gartengott, um den Hals. Der Mann hatte also hier in der Zeit seiner Hitze ein männliches Modell vor sich, und suchte mit diesem Eindrucke sein Geschäft zu vollenden. Auf solche Art wurde der Wunsch der Mutter und des Vaters, welche sich nach einem Sohne sehnten, in Erfüllung gebracht.

Im Innern von Rußland findet man in den Schlafzimmern am Bette fast meistens sehr wollüstige Mahlereyen oder Kupferstiche, wodurch man zur ehelichen Strapaze Ermunterung und Stärke hofft. Es würde hier eine geschickte Auswahl ihre gute Wirkung auf die Bestimmung des zu zeugenden Geschlechtes machen können. Das Bild eines kräftigen Priapus würde einen Knaben, jenes einer aus dem Bade gehenden oder schlafenden Venus ein Mädchen ins Wochenbett verschaffen.

Ein üppiger französischer Seigneur hatte in dem Bette, wohin er seine Beyschläferinnen führte, oben eine Decke von Spiegeln, wodurch der Reiz der Wollust sollte erhöhet werden. Es mochte zur wollüstigen Belebung der weiblichen Imagination wohl gute Wirkung machen, aber zur Bestimmung des Geschlechtes war hiervon nichts zu erwarten, indem die Einbildung oder der sinnliche Eindruck des Weibes, welches hier den Mann im Geschäfte sah, nicht von solchem Belange für Geschlechtsbildung, wie jener des Mannes ist.

Ueberhaupt wollte ich bey allen jenen, welche Lust zum Kinderzeugen haben, noch diesen Rath ertheilen, daß sie sich vorzüglich in den ersten fünf oder sechs Tagen nach geendigter monatlicher Reinigung und dann auch eben so vor Anbruche der Reinigung auf ihre Kunststücke gefaßt machen möchten. Die mittlere Zeit kann gemeiniglich für verlohrne Arbeit gehalten werden. Die Weiber empfinden es, und werden es selber bekennen, daß sie sich um die Zeit des verflossenen oder bevorstehenden monatlichen Abganges am meisten zum Zeugungsgeschäfte aufgelegt finden.

Es würde zur Erzielung einer tüchtigern Volksklasse keine ungereimte Sitte seyn, wenn sich das arbeitsame Landvolk blos an Sonn- oder Feyertagen an das Geschäft der Bevölkerung begeben wollte: vorausgesetzt, daß der Landmann alsdann auch die Zeit hat, von Ermüdung auszuruhen, und an jenem Tage durch bessere Nahrung, besseres Getränk und gesellschaftliche Ermunterung Muth und Kräfte zu erfrischen. Eine Stiftung, durch welche den Eheleuten unter der dürftigern Volksklasse in dieser Rücksicht an jedem Sonn- oder Feyertage eine kräftige Mahlzeit zu Theil würde, möchte weit philosophischer seyn, als die Existenz eines Mönchsklosters oder Ritterordens, jenen vom goldenen Vließ nicht ausgenommen.

Von Organisation und andern Umständen, wodurch Verschiedenheit der Fähigkeiten und Unterschied zwischen Menschen, Narren und Thieren entsteht.

Beynahe klingt es von weitem, als wenn es philosophisch wäre, wie sich ein ungenannter Schriftsteller über die Fähigkeiten des Menschen hat ausgedrückt. „Nachdrucksvolle und großmüthige Gesinnungen, sagt er, werden selten in entkräfteten Körpern aufkeimen, und die Seele eines Spartaners würde in dem Körper eines Sybariten sehr übel logiert seyn (*).“ Eben für so philosophisch mag es von manchen von Ferne angesehen werden, was Bonnet über diesen Gegenstand geäußert hat. Man setze, spricht dieser, die Seele eines Huronen in das Gehirn eines Montesquieu, so wird der Huron Französisch sprechen; er wird Philosoph seyn; es wird ihm nicht anderst vorkommen, als wenn er lebenslänglich Montesquieu und niemals Huron gewesen wäre. Man setze im Gegentheile die Seele eines Montesquieu in das Gehirn eines Wahnsinnigen, so wird sie wahnsinnig seyn.“

Aber, wie gesagt, nur von Weitem sehen diese Dinge philosophischen Sentenzen ähnlich: und in der

(*) Les sentimens énergiques et généreux germent rarement dans des corps affoiblis, et l'ame d'un Spartiate seroit bien mal logé dans le corps d'un Sybarite. Erratica Biblion.

Nähe erblickt man nichts mehr und nichts weniger als kahles grundloßes Wortgepränge. Richtiger wäre der Satz, wenn man sagte: starke, kraftvolle Körper äußern durch ihre Reaction oder Repulsivkraft auf erhaltene Eindrücke kraftvolle Thätigkeit oder Erregung, großmüthige und nachdrucksvolle Gesinnungen. In dem weichen abgespannten Körper eines Sybariten kann nicht so merkbare und nachdrucksame Reaction oder Erregung entstehen, wie sie zu Entschlüssen und Unternehmungen eines Spartaners erforderlich ist. Das schlecht organisirte, vielleicht auch aus untüchtigerem oder unverhältnißmäßigem Stoffe zusammengesetzte, und noch überdies durch Klima, Erziehung, Lebensart schlechtgestimmte Empfindungssystem eines Huronen ist nie zu den feinen Empfindungen und der fertigen Repulsivkraft des Sensoriums geschickt, wie jenes eines Montesquieu: und selber Montesquieu, wenn durch irgend einen Zufall sein Sensorium die Organisation, und er die Erziehung, das Klima und die Lebensart eines Huronen erhalten hätte, würde nie Montesquieu geworden seyn, und keine andere Handlungen als jene eines Huronen geäußert haben.

Wir besitzen so vielfältige Erfahrungen, welche uns beweisen, daß eine vorhandene gute oder schlechte Organisation vielmal durch einen einzigen Zufall kann völlig umgeändert werden. Ein Mädchen war vernünftig in seinen Reden und Handlungen. Der Kummer und die Indignation über die Untreue eines Liebhabers hatten sie verwirrt und rasend gemacht. Mein Nachbar wurde noch kürzlich für einen vernünftigen Mann gehalten.

Er bekam ein Fieber und tobte als Unsinniger. Eine Aderlaß oder eine gutgewählte Arzeney hat ihn wieder zu Verstande gebracht. Wo lag nun die Verschiedenheit zwischen Vernunft und Unsinn? Der bekannte Bouhours war immer einer der dummsten Jungen gewesen. Er stürzte auf den Kopf, genas nach diesem gefährlichen Falle; und ist hierauf ein witziger Kopf geworden. Natürlicher Weise war hier durch einen Zufall eine Aenderung in der Organisation des Sensoriums vorgegangen. Hätte doch noch mancher wackere Mann in seiner Jugend einen ähnlichen Sturz gemacht!

Vorausgesetzt, daß die Organisation in gehöriger Ordnung ist, so können freylich zufällige Umstände oft mehr zur Entwickelung der Talente beytragen, als man glauben mag; sie bestimmen ihren Schwung, sagt Meilhan. „Wenn Fenelon, spricht er, nicht wäre Lehrer vom Herzoge von Burgund gewesen, so würde er nicht ein Werk der Einbildungskraft und des edlen Gefühles ausgearbeitet haben (Telemach); und blos diesem einzigen Werke hat er seinen Ruf zu verdanken. Eine lächerliche Ereigniß gab Piron den so reichen und so komischen Stoff von der Reimwuth (metromanie); da er ohne diese zufällige Begebenheit in der Reihe der mittelmäßigen Schriftsteller war (*).“

Unterdessen läßt sich ohne schickliche Organisation der Sinnesorgane oder des allgemeinen Sensoriums oft selbst durch die vortreflichste Erziehung wenig Gutes

(*) Oeuvres philosophiques et literaires de Mr. de MEILHAN, premier Volume 1795. p. 18.

bey den Menschen stiften. Ein junges Herrchen hatte einen Mohrenjungen fast von ähnlichem Alter zum Bedienten und auf gewisse Art zum Gesellschafter. Der Seigneur, für welchen allein alle Mühe der Lehrer gewidmet war, lernte nichts: und aus dem Mohren, welcher nur gelegenheitlich die Lehren mit anhörte, war ein gelehrter Kerl geworden. Cicero, welcher gewiß nach Römerbrauche als Vater seinem Sohne Marcus die beste Erziehung gab, indem er für selbigen noch neue Bücher schrieb, schickte ihn endlich nach Athen, wo er unter den häufigen Gelehrten die besten Muster zur Nachahmung hatte; er übergab ihn noch überdies der Aufsicht des großen Weltweisen Kratippus: und doch ist Marcus, an welchem die Natur ihre Verschwendung gegen den Vater wieder rächen wollte, nie ein großer Geist geworden. Meine Mutter, eine wohlverständige Hebamme, sagte Sokrates, kann keine Frau zur Gebährerin machen, bis sie erst schwanger gewesen: und ich, sagte er, kann auch keinen zum Gelehrten machen, wenn die Natur seinen Kopf nicht dazu gebildet hat. Clavius sollte als ein untüchtiger Kloß aus der Jesúitenschule verstoßen werden, bevor einer dieser Väter ungefähr seine vorzügliche Tüchtigkeit zur Meßkunst entdeckt hatte. An einem rohen ungehauenen Stück Marmor werden durch das Schleifen die schönsten Adern, Farben, und ein vortreflicher Glanz erarbeitet. Man schnitzt Statuen daraus, welche durch einen Phidias und Praxiteles ungemein vervollkommnet werden. Aber an einem rauhen Sandsteine ist beynahe alle diese feinste Arbeit verlohren.

Die Sinne bieten uns die Bilder der gegenwärtigen äußerlichen Gegenstände dar. Aus diesen äußerlichen Eindrücken rühren Empfindungen, Rückerinnerung, und alle unsere Verstandeskräfte. Es ist daher kein Wunder, daß sich der ganze Verstand einer Auster, an welcher man etwa nicht die Hälfte von Sinnesorganen entdecken kann, als an andern Thieren, nicht weiter erstreckt, als ihre Schale zu öffnen und zu verschließen.

Ueberhaupt sind nicht alle Thiere mit gleicher Güte und Anzahl der Sinnenwerkzeuge versehen. Gewissen Würmern und Schnecken fehlt der Sinn des Gesichtes. Man zweifelt am Gehöre der Fische und mehrerer Insekten. Schelhammer hat dem Maulwurfe die Ehre des fünften Sinnes gerettet, welche Andere ihm abgesprochen haben. Andere Thiere sind mit fünf Sinnen versehen. Der Verfasser de la Philosophie de la nature und seines Gleichen mögen sich durch einen sechsten Sinn, durch den moralischen Instinct, etwa allein unter uns übrigen Menschenkindern des Erdballs einen Vorzug geben.

Die Güte der Sinne ist auch nicht allenthalben die nämliche. Ein Sinn wird verändert oder unbrauchbar, wenn das dazu gewidmete Werkzeug nicht ordentlich gebaut, oder sonst ein Fehler vorhanden ist. So sind gewisse Thiere oder Menschen mehr oder weniger scharfsehend. Aus dem Baue der Nase des Hundes, aus tiefern Höhlungen bey einem längern Kopfe wird es hergeleitet, daß er feiner riecht, als ein Mensch oder als eine Katze, welche rundköpfig ist. Aus dem Baue des äußern Ohres rührt es, daß der flüchtige und furchtsame

Haase und das Kaninchen, am besten hören, was hinter ihnen drein kommt: die raubgierige Katze aber und der streitsüchtige Löw jenes, was vor ihnen geschieht. Einem Thiere, dessen Füße sich in Horn oder Klauen endigen, fehlen freylich die Empfindungen, welche man durch Befühlung der Gegenstände erhält; oder es fehlt ihm gar, wie Büffon sagt, der eigentliche Sinn des Gefühles. Die Sinnenwerkzeuge des Fuchses müssen freylich anderst beschaffen seyn, als jene einer Auster oder Nachteule.

Ein Sinn hilft gleichsam dem andern, und alle tragen dazu bey, das allgemeine Sensorium mit einem mannichfaltigen Vorrathe an Bildern zu bereichern. Man lese in den philosophischen Transactionen die Geschichte jenes Blindgebornen, welchen Cheselden in London nach seinem dreyzehnten Jahre sehend machte. Er wußte von keinem Dinge die rechte Form, und konnte durch das Gesicht nicht eine Sache von der andern unterscheiden, so verschieden sie auch in Gestalt und Größe waren. Wenn man ihm ein Ding nennte, welches er vorher nur dem Gefühle nach gekannt hatte, so betrachtete er es mit Aufmerksamkeit, um es in der Folge wieder zu kennen. Er wollte im Anfange zu viel Gegenstände auf einmal kennen lernen: er vergaß sie aber, und mußte sie hundertmal in einem Tage wieder lernen. Er hatte z. B. so oft vergessen, die Katze vom Hunde zu unterscheiden, daß er sich schämte, sich wieder zu erkundigen. Er fieng endlich die Katze, befühlte sie und erkannte sie wie vorher am Gesichte. Er betrachtete sie nun mit möglicher Aufmerksamkeit. Gut, sagte er; mein lieber

Romi=

Romino! jetzt werde ich mich bey dir so leicht nicht wieder irren. So mußte der Sinn des Gesichtes von dem Sinne des Gefühles unterstützt werden, um einen gehörigen und dauerhaften Eindruck im Sensorium zu bewirken! Man merkte erst einige Monate nach der Operation, daß er die Vorstellungen der Mahlereyen noch nicht hatte wahrgenommen. Er wurde auf einmal gewahr, daß die Bilder Körper vorstellten, da er sie bisher nur für übertünchte Oberflächen gehalten hatte. Er verwunderte sich aber noch mehr, da er wahrnahm, daß diese nun genauer betrachteten Mahlereyen, dem Gefühle nach, nicht wirklich so beschaffen waren, als die Körper, welche durch sie vorgestellt wurden, und daß sein Finger sie glatt und eben, sein Auge aber selbige erhaben vorstellte. Welcher von beyden Sinnen, fragte er, täuscht mich? Man zeigte ihm das Portrait seines Vaters in Mignatur. Er erkannte es, und konnte es nicht fassen, daß ein ganzes Gesicht in einem so geringen Raume, in einem Ringe, Platz finden könnte. Er sagte, dieses wäre ihm eben so unmöglich vorgekommen, als wenn man ein Faß Wein in ein Schoppenglas stecken wollte. Uebrigens wußte er nichts von Entfernung, sondern glaubte, alles was er sähe, berührte sein Aug, so wie das, was er fühlte, seine Finger berührte.

Wenn man die erste Geschichte eines jeden Sinnes, und zwar nach der Verschiedenheit seiner Organisation, genau genug aufgezeichnet hätte, so würde man alsdann leicht begreifen, auf welche einfache Art unser ganzer Reichthum an Vorstellungen und Kenntnissen nach und nach erworben wird. Man würde überzeugt werden, daß

ein Mensch ohne Sinne ein unvernünftiger, etwa sich selbst bewegender, thierischer Block und nichts weiter wäre.

Eine unvollkommene Organisation des Sensoriums, hauptsächlich die Unvollkommenheit des Gefühlsinnes, außer dem, was Lebensart, Geringfügigkeit der Bedürfnisse, und hundert physische Umstände wirken, machen vielleicht das Wesentlichste aus, wodurch Menschen vom Viehe verschieden sind. Man könnte vielleicht den Satz annehmen, daß die Thiere unter dem Menschen auf der Stufenleiter der lebenden Kreaturen stehen, so wie der Narr, der Einfältige, auf der nämlichen Reihe der Thiere unter dem Vernünftigen steht: oder daß, wie Charron behauptet, der Abstand von Menschen auf Menschen oft noch größer seye, als es jener von Menschen auf Thiere ist.

„Alle Pfoten der Thiere, sagt Helvetius, endigen sich entweder in Horn, wie beym Ochsen und Hirsche: oder in Nägel wie beym Wolf, beym Hund: oder in Klauen, wie bey der Katze und beym Löwen. Dieser Unterschied nun zwischen unsern Händen und den Pfoten der Thiere, beraubt sie nicht nur allein, nach Büffon, fast völlig des Sinnes des Gefühles, sondern auch der nöthigen Geschicklichkeit, Gebrauch von einigem Handwerkszeuge, oder einer jener Entdeckungen zu machen, bey welcher Hände vorausgesetzt werden. Das überhaupt kürzere Leben der Thiere gestattet ihnen nicht, so viele Beobachtungen zu sammeln, folglich auch nicht so viele Empfindungen oder Vorstellungen zu bekommen, als der Mensch erhält. Die Thiere, weil sie von der Natur besser bewaffnet und gekleidet sind, als wir,

haben weniger Bedürfnisse, und also brauchen sie auch weniger Erfindungen auszusinnen. Wenn die Raubthiere überhaupt schlauer sind, als die anderen, so rührt es daher, weil der allezeit erfindungsreiche Hunger sie genöthiget hat, allerhand List auszustudieren, um eine Beute zu erhaschen."

Wir rechnen noch nebst angeführten Umständen hierher einen untüchtigen Bau des Gehirnes, gewisse Fehler in den feinsten Empfindungsfasern, eine Härte des Gehirnes, schlechtere Hirnmasse oder sonst einen Fehler, welcher unter den Menschen die Stüpiden oder Vernunftloßen auszeichnet, und sich auf der Stirne zu erkennen giebt. In neuern Zeiten will man sogar aus der verschiedenen Struktur der Schedelknochen schon von den Fähigkeiten des Menschen zu urtheilen wissen. Der klügste Affe wird höchstens noch die Physiognomie des dümmsten Menschen haben: und es würde fürwahr für die Verstandeskräfte eines Menschen eine sehr üble Empfehlung seyn, wenn seine Physiognomie jener eines Affen gliche. Büffon hätte also auch hierinnen noch, nämlich in der feinern oder schlechtern Beschaffenheit des Gehirnes, eine Verschiedenheit oder Ursache finden können, warum der Ourang-Outang noch nicht Mensch ist, oder warum er etwa an Verstandeskräften nicht mehr als etwa der dümmste oder roheste unter den Menschen ist.

Alle Anatomiker wissen es, daß das Gehirn bey Thieren im Verhältnisse viel kleiner angetroffen wird, als es bey Menschen ist. „Die Zirbeldrüse ist bey Thieren im Verhältnisse größer und hat auch eine andere Gestalt,

sagt Cassebohm; die testes sehen auch anderst aus als bey Menschen. Die processus mamillares sind größer: die protuberantia annullaris ist kleiner im Verhältnisse des Gehirnes: die protuberantiae pyramidales und olivares haben bey Thieren eine andere Gestalt als bey Menschen: die Krümmungen des Gehirnes sind bey Thieren nicht so tief als bey Menschen: der sichelförmige Fortsatz der harten Haut ist auch im Verhältnisse viel kleiner als im Menschen.“ Wer kann nun wissen, wie viel es auf testes, processus mamillares, protuberantias, auf tiefe Krümmungen, Fortsätze und andere Dinge ankommt, daß man Mensch und nicht Vieh ist? Noch weiter! — Willis fand, daß die Zirbeldrüse beym Vieh größer ist als bey Menschen; sie mag also mehr von den Arterien abgesonderte oder von Venen einzusaugende wässerige Feuchtigkeit, als beym Menschen, enthalten. Unter der Zirbeldrüse, in der dritten Hirnhöhle folgen vier ziemlich sichtbare runde Erhöhungen, die man nates und testes heißt, welche in Thieren viel größer und runder, bey den Menschen aber kleiner und länglicher und am Ende spitziger sind. Man bemerkt an dem vordern Theile jeder Seitenhirnhöhle ein gewisses Loch, welches mit der Höhle, so in der Mitte der Geruchsnerven sichtbar ist, kommunizirt, und von einigen canalis ad processus papillares geheißen wird. Dieses Loch ist bey gewissen Thieren, besonders bey Schafen, weit größer als bey den Menschen. Jene markige Erhabenheit, welche man pons Varolii und processus annularis Wiilisii heißt, ist bey Menschen weit beträchtlicher als bey Thieren. Willis sagt, wo diese Erhabenheit

am größten wäre, bey jenen wären die kleinen Hervorragungen, so nates und testes heißen, desto kleiner, und so im Gegentheile. Bey Vögeln und Thieren, wo die nates fehlen, mangelt auch der pons Varolii. Uebrigens wird bey dem meisten Viehe unter dieser Erhabenheit (pons Varolii) noch eine andere geringere Erhabenheit bemerkt, die wir am Menschen missen.

Von den Seiten der Schleimdrüse (glandula pituitaria) rührt unter der harten Hirnhaut ein Netz, welches aus Blutgefäßen und häutigen Fasern besteht, und rete mirabile geheißen wird. Vieussen und Willis läugnen die Gegenwart dieses Netzes bey Menschen. Willis behauptete, wenn es bey einem Menschen wäre gefunden worden, so wäre es ein Wahnsinniger, ein Mensch ohne Vernunft gewesen. Man findet es zwar auch am Menschen, aber lange nicht so groß oder deutlich als beym Viehe, z. B. bey Kälbern. Bey Wahnsinnigen mag man es deutlicher finden. Es könnte seyn, daß manche Männer blos deswegen zu tief in die Metaphysik gefallen sind, weil sie ein großes rete mirabile hatten.

Von dem Verhältnisse der Gehirnmenge bey Insekten, Vögeln, vierfüßigen Thieren, kann man in Hallers großem physiologischen Werke lesen. Man findet auch dort ferner, was von dem Unterschiede der Gehirne bey Thieren und Menschen bekannt geworden ist. Es wäre zu wünschen, daß diese Arbeit von Zergliederern weniger wäre vernachläßiget worden. Man hätte die Gehirne der Thiere, der Montesquieux, der Huronen genauer untersuchen und vergleichen sollen. Es

hätten aber freylich lauter Lyonets eine solche Arbeit unternehmen müssen. Denn dieser vortrefliche Naturforscher wußte blos an einer Raupe viertausend Muskeln zu zerlegen; wenigstens hat er die gelehrte Welt damit zu unterhalten gewußt.

Bey Wüthenden, bey Wahnsinnigen, bey Albernen, hat man vielfältig eine gewisse Aenderung im Gehirne gefunden. Man merkt dergleichen Leuten meistens an der Physiognomie oder an der Bildung des Kopfes und an Gesichtszügen ihre Verstandesschwäche an. Man beobachtet, daß breit oder lang gedrückte ungestaltete Köpfe Dummheit verrathen. Ein Dickkopf, dem man seine Dicke vorne an der Stirne bemerkt, verspricht nicht so viel Gutes, als ein anderer mit einem hinterwärts dicken Kopfe, an welchem uns von vornen nichts Dickköpfiges in die Augen fällt. Mehrmal läßt sich Spitzfindigkeit oder Imagination aus dem Baue der Nase, und die Güte des Herzens an den Lippen muthmaßen. Es scheint nichts wahrscheinlicher, als daß in der Bildung des Gehirnes eine Verschiedenheit herrschen müsse, wenn der Europäer mit einem langen, der Chineser und Tartar mit einem breiten Kopfe erscheint: wenn der Druse einen hinterwärts langen, der Kalmuk einen viereckigen, der Türk einen runden Hirnschedel erhalten hat.

Was von der innern Beschaffenheit vernunftloßer Gehirne bekannt ist, hat Haller meistens aus Morgagni gesammelt. In Gredings sämtlichen medizinischen Schriften kommen sehr häufige und wichtige, von ihm selber gesammelte, Beobachtungen vor, welche er an dem Gehirne der Vernunftloßen angestellt hat. Bey

Wüthenden hat man trockenes, hartes oder verdorbenes Gehirn, oder fremde Körper in selbigem gefunden. Greding fand in Blödsinnigen das Hirn handgreiflich weicher, als es nach Länge der Zeit nach dem Tode, nach Temperatur der Witterung und andern Umständen hätte seyn sollen. Bey Milzkranken will man ein hartes, trockenes Gehirn, geronnenes oder schwarzes, zähes Blut, Wasser oder andere Feuchtigkeit in selbigem angetroffen haben. Es ist zu einem besondern Gesetze geworden, fügt Moraagni hinzu, daß bey allen Unsinnigen entweder das Gehirn, oder wenigstens der markige Theil desselben ist verhärtet gewesen. Wahrscheinlich ist bey Greding und Morgagni von differirenden Gattungen des Unsinnes die Rede.

Man weiß es zuverläßig, daß das im Kinde breyweiche Gehirn im Alter eine andere Festigkeit erhält: daß unter erwachsenen Menschen einer eine größere, der andere eine geringere Portion Hirnes besitzt: bey dem einen wird es weicher, bey dem andern fester oder härter angetroffen. Soll dieses in diesem edlen Werkzeuge keine Verschiedenheit in seinen Wirkungen machen? Just als wenn ein trübes oder helles, gewölbteres oder plattes Aug, eine harte oder weiche Haut am Finger, in den Empfindungen oder Eindrücken dieser Sinnesorgane keinen Unterschied verursachen sollte. Lebensart, Nahrung, Klima können Einfluß haben, trockenere, festere, weichere, leichtbewegliche oder träge Fasern zu bilden: und dieser Einfluß kann sich auf die Empfindungsfasern des Hirnes erstrecken: und aus dieser Stimmung der Fasern könnte es ja wohl auch folgen, daß ein Mensch

fähiger wird, Dinge leicht zu fassen, der andere tief zu denken, der dritte sich des Empfundenen lange zu erinnen; und daß ein vierter träg oder unfähig zu allem bleibt. Von der Verschiedenheit unserer Speisen, unseres Getränkes, unserer Kleidung und Lebensart, hat es schon Hippokrates hergeleitet, daß wir in den meisten Ländern uns so wenig an Gesicht und Sitten gleichen. Denn von den Scythen sagt er, daß sie fast alle gleiche Sitte und gleiche Gesichtsbildung hätten; wovon die Ursache wäre, weil sie alle von den nämlichen Nahrungsmitteln, von den nämlichen Wässern lebten, und die nämliche Gattung der Kleidungsstücke trügen, und überhaupt eine einförmige Lebensart beobachteten. Aus solchen Ursachen sehen sich die Mohren so ähnlich, daß man sie mit Schnitten im Gesichte zeichnen muß. Sogar in deutschen Provinzen wird man dort die meiste Aehnlichkeit, oder wenigstens etwas Charakteristisches in der Gesichtsbildung bemerken, wo die größte Einfachheit und Einförmigkeit in Nahrung und Lebensart beobachtet wird. Wer erkennt nicht alsbald einen Würtemberger? Vielleicht weil alle bey ihren Suppen und Mehlspeisen aufgewachsen sind? Sollte nun dieses nicht eben so seinen Einfluß auf Disposition des allgemeinen Sensoriums haben? Wie ausgezeichnet ist der Niederländer? rc.

Eben so mögen nun die Vorzüge der Menschen vor den Thieren hauptsächlich auf Organisation, Bau und Menge des Hirnes, und auf Lebensart gegründet seyn. Im Grunde sind wir wohl immer gegen die armen Thiere nicht billig genug. Wir erheben unsern Verstand, weil wir gewohnt sind, alle Kleinigkeiten an uns mit

dem Vergrößerungsglase zu betrachten, und die Fähigkeiten anderer am ehesten zu verkennen. Ich will hier nichts von der Schlauheit und Gelehrigkeit gewisser Thiere wiederholen, welches bekannte Sachen sind, wovon uns besonders die Jäger und Hirten auffallende Beyträge liefern können. Noch täglich sehen wir Beyspiele, welche der Klugheit jenes Maulesels des Philosophen Tales, des Hundes beym Plutarch, der Treue des Hundes vom Lysimachus können zur Seite gesetzt werden. Die Thiere haben ihre Empfindungen; sie unterscheiden das Gute vom Bösen; sie kennen und lieben ihre Jungen, ihre Herren, hassen oder fürchten ihre Feinde; sie schmeicheln und drohen; sie haben ihre Sprache. Sie klagen und freuen sich; sie rufen sich zusammen und laden sich zur Liebe ein. Der geile und herrschsüchtige Hahn nothzüchtiget, wenn sich die Henne nicht fügen will.

Da es nun nicht zu läugnen ist, daß in der thierischen Welt soviel oder alles auf Organisation beruht: so kann man leicht urtheilen, wie ungereimt es war, wenn Pythagoras und Plato ohne Körper denken wollten. Sie waren aus dieser Grille die Urheber des Grundsatzes, daß man die Seele entkörpern müßte, um zu einem nähern Umgange mit der Gottheit zu gelangen. Hieraus rührte im Orient die Mode, gegen seinen Körper mit äußerster Strenge zu verfahren. Hieraus entspringen noch manche Lehren und Hirngespinnste der heutigen Metaphysiker, welche ohne Körper, ohne körperliche Eindrücke, am reinsten denken wollen. Hieraus rührt auch die bekannte platonische Liebe, welche bloße Geistesharmonie zum Grunde haben soll.

Von dem Leben, Alter, Tode.

Wir leben, so lange noch in erregbaren Fasern, bey noch unverletzter Organisation der Theile, auf angebrachte Reizungen Erregung erweckt wird: oder so lange noch Wirkung und Gegenwirkung in unserm Körper Platz finden kann. Erregbarkeit ist Empfänglichkeit für Eindruck oder Reizungen: diese zur Thätigkeit oder Erregung gebrachte Empfänglichkeit ist Aeußerung der Lebenskraft. Eigentlich also sind Lebenskraft und Leben nichts weiter, als Resultat aus Reizung und thätiger Erregbarkeit.

Es könnte uns gleichgültig seyn, ob der erste Thierkeim schon, wie Bonnet und Andere glauben, im Eychen des Weibchens liegt, oder ob dieses erste Filament von dem Manne eingegossen wird, wie wir es oben zum Grunde gesetzt hatten. In jedem Falle wird man annehmen müssen, daß das Leben und die Entwickelung dieses thierischen Keimes, (Stockes oder Filamentes) erst alsdann ihren Anfang nehmen, so wie dessen Erregbarkeit durch Reizung der Wärme und schicklicher Säfte zur Thätigkeit erweckt wird: oder sobald Erregung ihren Anfang nimmt.

Die Winterkälte macht die Erregbarkeit der Fledermaus, der Stubenfliege und andere Thiere erstarren, oder sie lähmt die Erregung in selbigen. Ofenwärme oder die Wärme des Frühlings ist verhältnißmäßige Reizung, um in diesen Thieren wieder Erregung zu wirken, oder sie wieder zu einem deutlichern Leben zu

erwecken. In ihnen war noch Vorrath von erstarrter Erregbarkeit, ohne welchen sie nie wieder hätten zu einem thätigen Leben können erweckt werden: und mit allem Vorrathe von Erregbarkeit würde ohne schickliche Reizungen nie wieder Aeußerung des Lebens erfolgt seyn.

Man wird sich ohngefähr das thierische Filament in einer analogen Lage vorstellen können. Es gehört erst eine spezifische Reizung einer schicklichen Feuchtigkeit dazu, um seine Erregbarkeit zur Thätigkeit und das Ganze zu einem organisirten Systeme zu bringen. Man erinnere sich hier noch, daß viele Theile ihre spezifische Erregbarkeit oder ihre eigene Empfänglichkeit für verhältnißmäßige Reize haben können. Die Lungen werden durch den Reiz der Luft, das Herz durch jenen des Blutes, die Sehenerven durch Licht, die Gehörnerven durch Schall in Bewegung gesetzt. Brechwurzel wirkt auf den Magen, und Jalappa auf die Därme. Warmes Wasser kann stärkere Reizung in der Harnblase machen, als es vom scharfen Urin geschieht. Eben so kann das thierische Filament (Stock- oder Thierkeim) an einer verhältnißmäßigen Feuchtigkeit (z. B. dem Schafwasser) die schicklichste Reizung finden, um es zu Lebensäußerung und Entwickelung zu bringen.

Es ist hier der Ort nicht, noch etwas anzuführen, auf welche Weise durch gereizte Erregbarkeit des ersten thierischen Keimes organisirte Theile und nach und nach ein harmonisches Ganze entwickelt werden. Wir handeln hier blos von Geschöpfen, welche schon wirklich organisirt sind; von dem Anfange, dem Wachsthum und der Abnahme der Wirkung, welche von Reizungen sich auf

ihrer Erregbarkeit äußert: d. i. von Wachsthum und Abnahme der Erregung, oder von Leben, Alter, Tode.

So oft ich eine kühne Fliege bey schwer darnieder liegenden Patienten ungestört auf dem Gesichte bis in die Augenwinkel herumspaziren, oder ruhig Säfte vom Auge auflecken sah, konnte ich zuverlässig muthmaßen, daß der Patient der Sterbestunde nahe war. Ich schloß auf Mangel an Empfindlichkeit, d. i. auf vertilgte Erregbarkeit und Unfähigkeit zur Erregung, oder auf erloschene Lebenskraft.

Außer dem Vorrathe oder Mangel an Erregbarkeit kann es auch bey Aeußerungen der Lebenskraft noch viel auf den individuellen Faserbau, auf größere Beweglichkeit, Contraktilität, Steife, Schwäche und Stärke der Fasern ankommen. Auch kann hierbey durch Uebung oder Unthätigkeit große Verschiedenheit veranlaßt werden. Es kann sich die Verschiedenheit, diese individuelle Lebenskraft, aufs ganze belebte System, oder nur auf einzelne Theile erstrecken. Nämlich es kann auf geschehene Reizungen in einem Theile größere Beweglichkeit, Kraft, Anstrengung oder Trägheit, als in dem andern folgen. Man kann ein scharfes, sehr empfindliches Auge, und Stumpfheit in einem andern Sinnesorgane haben: der Magen kann sehr reizbar seyn, ohne daß es die übrigen Theile des Körpers in gleichem Verhältnisse sind. Es wird dieses offenbar aus einer besondern Struktur der Theile, oder aus differirendem Faserbaue herzuleiten seyn.

Es liegt in der weichern Struktur oder feinern Organisation, etwa zum Theile auch in der Mischung, daß

das Kind schneller und durch weit geringere Reizungen in Thätigkeit, zu Empfindung oder Bewegung erweckt wird, als der Mann von gestandenem Alter; das zärtliche Stadtfräulein schneller als eine starke Bauerndirne. Um dieses Resultat von Beschaffenheit fester und flüssiger Theile, oder vom Fasernbaue und Organisation mit einem Worte auszudrücken, heißen wir es nach Brown Erregbarkeit. Also hat das Kind mehr Erregbarkeit, als der Mann von gestandenem Alter: das Stadtfräulein hat mehr als die Bauerndirne. Wenn es nun durch Arbeit, Jahre, Lebensgenuß, Mißbrauch von Reizungen solche Aenderung in Säften und festen Theilen, oder Umstimmung im Fasernbau, Cohäsion, Mischung, Organisatiou etc. absetzt, daß ein Individuum nicht mehr die vorige Empfänglichkeit für Reizungen behält, daß schon stärkere Reizungen und Austrengungen erfordert werden; wenn die vorher gewöhnliche Thätigkeit, Beweglichkeit oder Lebenskraft sich äußern soll, so sagen wir: die Erregbarkeit ist abgenützt: der Vorrath ist vermindert: Reizungen wollen nicht mehr die verhältnißmäßige Erregung erwecken. Die Sache kommt endlich durch Alter, Krankheit, Mißbrauch von reizenden Potenzen so weit, daß sich gar keine Erregung oder Lebensthätigkeit mehr äußern will, und wir sagen: die Erregbarkeit ist erschöpft, vertilgt, consumirt.

Man stöhre sich also nicht an Benennungen. Das Ganze ist, daß wir für Lebenskraft kein besonderes, eigenmächtiges, selbstwirkendes Prinzip annehmen, sondern den Ursprung und die Fortdauer der Lebensver=

richtungen von der Wirkung der Reizungen auf Erregbarkeit, und diese aus Struktur, Mischung, Cohärenz, Organisation herleiten.

Wenn sich bey Thieren verhältnißmäßige thätige Erregbarkeit zeigt, wenn sie bey gesunden Säften, unversehrten und unverstopften Gefäßen und Eingeweiden empfindlich und reizbar, prompter Erregung fähig sind: so ist diese thätige Empfänglichkeit oder wirksame Lebenskraft das, was man lebhafte Temperamente heißt; sie ist der beste Schutz wider das Einnisteln schwerer Krankheiten. Eine geringe Schädlichkeit, ein leichter ungewöhnlicher Reiz, können nicht unbemerkt in solche Körper kommen, und zum Nachtheil der Gesundheit Wurzel fassen. Es entsteht alsbald Thätigkeit, Gegenwirkung: es giebt geringern oder größern Aufruhr in der thierischen Oekonomie. Die reizende Ursache wird entweder selber durch Thätigkeit und Zufluß umgeändert und fortgeschafft: oder es können zeitlich die schicklichen Mittel angewendet werden. Auch diese, wenn sie passend sind, werden in einem so empfänglichen Körper geschwindere und merklichere Wirkung machen, als bey andern, wo Steife, Trägheit in Fasern und Gefäßen, oder Mangel an Empfänglichkeit ist.

Es liegt hierinnen ein Grund, warum gemeiniglich mehr Weiber als Männer zu einem hohen Alter kommen. Diese Körperanlage hilft zu dem hohen Alter so mancher Cardinäle und Bischöffe: der Voltäre und Bernisse.

Hingegen giebt es auch Leute, bey welchen überhaupt weniger Erregbarkeit oder Empfänglichkeit für Reizungen zum Grunde zu liegen scheint. Ihre Fasern

sind von Natur weniger beweglich, und es folgt nicht so leicht auf geringere Reize Thätigkeit oder Entgegenwirkung. Dergleichen Menschen sind schon ehender zu schweren langwierigen Krankheiten oder zu bösen Fiebern vorbereitet. Oder wenn es gesunde starke Leute sind, bey welchen die thierische Oekonomie in guter Ordnung vor sich geht, so leben sie gesund dahin, sind aber vielmal hernach, wenn bey ihnen eine Krankheit zum Ausbruche kommt, desto schwerer und oft kaum zu retten. Ihre Fasern sind nicht so empfänglich, daß sie auf einen leichten Reiz entgegen wirken, und gleichsam sich zu entledigen suchen. Es gehören stärkere schädliche Potenzen, viel böser Stoff, Schärfe, Verstopfung oder größere Zerrüttung dazu, bis ihre thierischen Verrichtungen merklich verwirrt werden, oder bis eine Krankheit Wurzel faßt. Alsdann ist es aber vielmal auch bey größerer Zerrüttung desto schwerer, zeitlich oder wirksam genug dienliche Hülfe anzubringen.

Wenn nun andererseits bey großer Empfänglichkeit zugleich ein kränklicher Zustand in festen oder flüssigen Theilen herrschet, oder wenn dabey noch ein oder das andere Organ verletzt oder in kränklichem Zustande ist, so giebt es unverhältnißmäßige Bewegungen, weit heftigere Thätigkeit, als je nach der Größe der Reizung entstehen sollte. Es ist dieses gemeiniglich eine quaalvolle Lage der Patienten. Es ist dieses der Fall der Hysterischen, Zehrenden, der Hypochondrischen und Convulsionäre. Es giebt Krämpfe, Gichte, böse Geschwüre, englische Krankheit, Zehrfieber, Nervenkrankheiten.

Bey Vielen ist überhaupt diese Beweglichkeit nicht in richtigem Verhältnisse: alles scheint zu stark auf Fasern und Gefäße zu wirken. Man kränkelt immer. Endlich werden durch Jahre oder Uebung Fasern und Säfte dichter und fester: die Empfänglichkeit wird gemäßigter, und stehet nun mit der Stärke der angebrachten Reizungen in richtigerem Verhältnisse. Man genießt alsdann eine ruhigere Gesundheit, und hat oft das Glück sich noch eines thätigen Alters zu freuen, eines Alters, wie es Cicero in seiner Abhandlung de senectude beschreibt. Auf solche Art kränkelte Galen dreyssig Jahre lang, und ist nachher über hundert Jahre gekommen. Durch schickliche Abmessung einer verhältnißmässigen Lebensart, der Nahrung, des Klima, kann oft ungemein viel bey dergleichen Patienten ausgerichtet oder eingeleitet werden. Ich kannte manche junge convulsionäre Italienerin, welche sich bey dem Himmelsstriche und der Lebensart von Rußland weit besser befand: und so mancher alternde Nordländer wurde wieder in dem heisseren Clima Italiens aufgeheitert.

Zur Fortdauer des Lebens wird natürlicher Weise eine vollständige Organisation, eine Harmonie in den thierischen Verrichtungen, besonders einige Vollkommenheit in den hauptsächlichsten Lebensverrichtungen erforderlich seyn. Herr Hufeland hat diese Punkte schön auseinander gesetzt (*). Wir können etwa das Athemholen, die Verdauung, und vorzüglich den

(*) Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern 1797. S. VII. und VIII. Vorlesung.

Kreis-

Kreislauf unter die hauptsächlichsten Lebensverrichtungen rechnen. Besonders sind sie jene wichtigen Ereignisse, wodurch die Restauration des Körpers und des Lebens unterhalten wird. Nach der einmal in Gang gebrachten thierischen Oekonomie glauben wir freylich, daß unser Leben am meisten in dem Kreislaufe des Blutes besteht; wiewohl es eben so wenig ohne andere wichtige Verrichtungen Fortdauer haben kann.

Durch den Kreislauf wird die Masse der Säfte flüssig erhalten, verbessert, gereinigt, erneuert. Alle Aus- und Absonderungen, alle Verrichtungen des ganzen Drüsensystemes müssen als Folgen des Kreislaufes betrachtet werden. Es ist bekannt, daß das Blut von allen Theilen des Körpers aus unendlichen kleinen Aederchen immer in größere, und endlich in die zwey großen Hohladern zurück in die rechte Herzhöhle kommt; hieraus wird es durch die Lungenpulsader in die Lungen getrieben; von dort gelangt es wieder durch die Lungenblutadern (Venen) in die linke Herzhöhle; von dieser durch die große Pulsader und ihre zahlloßen Aeste oder Vertheilungen wieder in alle Theile des Körpers. Es ist also dieses ein förmlicher Kreislauf des Blutes; und so lange selbiger in gehöriger Ordnung bleibt, äußert sich die Thätigkeit des Lebens. Der Mensch wird aus einem Stillstande, aus einer Ohnmacht oder Erstickung wieder zum thätigen Leben erweckt, sobald dieser ruhende Kreislauf aufs neue in Gang gebracht wird; er ist noch nicht völlig todt, woferne der Kreislauf durch irgend ein angewendetes Reizmittel wieder kann hergestellt werden. Aber eben auch dieser beständige Kreislauf bereitet uns

endlich zum Tode. Die festen und flüssigen Theile werden mit der Zeit durch ihn so verdorben und abgenützt, daß am Ende die ganze Maschine zu fernerer Dauer untüchtig wird (*).

Wenn man sich im gemeinen Leben ausdrückt, daß durch Zunahme der Jahre Erregbarkeit oder Lebenskraft abnimmt, und zuletzt ganz verlohren geht: so muß man es sich nicht vorstellen, als wenn ein gewisser Vorrath einer spezifischen Materie vermindert würde. Ich habe schon oben gesagt, daß Lebenskraft oder Erregbarkeit nichts anders ist, als das Resultat aus Mischung, Struktur und Organisation. Eine gewisse Geschwindigkeit der festen und flüssigen Theile; ein gehöriges Verhältniß, richtige Mischung und Cohärenz ihrer Grundstoffe und Bestandtheile; eine tüchtige Organisation und erforderliche Uebung der Theile: kurz, Mischung, Struktur, Organisation machen zusammen das Vorrathshaus, woher alles ausgeht, was wir thierische oder physische Kräfte heißen. Aus ihnen ist endlich Erregbarkeit oder Lebenskraft ein ganz natürliches Resultat, so wie aus einer Mischung von Kohlenstaub, Salpeter und der Dazwischenkunft von Feuer Knall und Fortschießen oder Zersprengen die Folge ist. Wer will, kann es auch die Lebenskraft oder Erregbarkeit des Pulvers heißen, welche durch die Reizung des Feuers in stürmische Erregung versetzt wird. Man störe die Mischung des Schießpulvers: man mische Wasser bey, so wird sich seine Lebenskraft nicht mehr äußern können. Eben so ist es,

(*) S. Hufeland S. 231. rc.

wenn an der Struktur, Mischung, Cohäsion rc. der thierischen Theile eine allzugroße Aenderung hat Platz gefunden. Noch nähere und mehr einleuchtende Beyspiele wird man von der Lebensgeschichte der Pflanzen hernehmen können.

Wenn das Herz sein Blut durch die Pulsadern treibt, so muß erstlich das Blut vorwärts gestoßen werden: es müssen auch die Häute der Adern ausgedehnt werden. Durch den öfteren Kreislauf, oder durch den öfteren Druck des Blutes auf die Häute der Pulsadern, werden diese Häute immer dichter und stärker, theils weil die ganz kleinen Gefäschen, woraus solche Häute bestehen, entweder durch Verlust oder Verdickerung ihres Saftes endlich verwachsen und festere Häute machen, welche bey sehr alten Leuten mehrmals knorplicht oder gar knöchern gefunden werden; theils weil jede Faser dieser Häute endlich trockener, fester und dichter wird. Stärkere Häute machen nun einen stärkeren Widerstand gegen die Kräfte des Herzens: oder das Herz, welches ohnehin im gestandenen Alter gegen das Verhältniß des Körpers ist geringer geworden, als es in der Kindheit war, verliert mehr Kräfte, indem es durch die fortgestoßene Blutsäule diese stärkeren Häute der Pulsadern erweitern muß; endlich kann es diesen Widerstand nicht mehr überwinden. Seine Reizbarkeit ist bisher täglich vermindert worden; es wird seltener zur Zusammenziehung oder Ausleerung des Blutes erweckt, wodurch das Blut bey langsamerem Kreislaufe eher Zeit zu Verdickerungen oder Stockungen gewinnt. Durch den vieljährigen Kreislauf sind auch ohnehin die Säfte schärfer,

dicker, reicher an Erde geworden. Endlich kann das schwächere Herz das dicke Blut durch die steifen Gefäße nicht mehr von sich stoßen; es versucht durch mehrere Stöße, nach krampfhaften Reizungen, dasjenige fortzubringen, was es in einer Zusammenziehung hätte fortstoßen sollen, wodurch einiges Herzklopfen, unterbrochener Puls und gelinde Bangigkeit, auch im hohen Alter, erfolgen muß. Am Ende unterliegt das Herz seiner Last: es entsteht ein sanfter Tod des Alters, so wie ihn Cornaro erreichte.

Der Tod des Alters ist meistens die gelindeste Todesart. Wir können aber früher oder später zu diesem Tode gelangen, wenn nämlich die Steife oder Trockenheit unserer Gefäße, die Unbeweglichkeit der Säfte, früher oder später zu Stande kömmt. Van Swieten sah eine Frau, die noch nicht vierzig Jahre hatte, welche, ohne krank zu seyn, innerhalb zwey Jahren so ausgetrocknet war, daß nur die runzlichte Haut an den Knochen hieng, welches man etwa die Krankheit des Alters nennen mag. So wissen wir auch, daß Thiere desto eher die Wirkungen des Alters fühlen, je heftiger sie, von Jugend an, angestrengt werden, oder nachdem ihre Nahrung und Lebensart beschaffen ist: da unterdessen der Amerikaner länger als andere lebte, weil sein Klima und Temperament feucht, und sein Gemüth sorglos war; oder auch, weil, da er nichts gesalzenes ißt, seine Säfte sanfter und weniger reizend seyn mochten, indem man auch weniger thierisches Salz bey seinen Säften als bey anderen Menschen erhalten hat. Man weiß überhaupt von dem thierischen Körper, daß seine

Säfte durch den beständigen Umlauf, vielleicht auch durch schärfere und mehr gesalzene oder gewürzte Speisen, endlich zäher und schärfer werden. Von der Schärfe der ausgedünsteten Theile rührt es, daß die alte Frau das bey ihr liegende Kind blaß und ungesund macht, und daß Haller einen hinter sich hergehenden Alten roch.

Es ist eine allgemein bekannte Wirkung des Alters, daß unsere Sinne so wie unsere Kräfte abnehmen. Wir wissen, wie das Gefühl, der Geschmack und Geruch geschieht. Es sind Nervenwärzchen oder Fühlkörner, welche unter der äußersten Haut, die wir Epidermis heißen, in einem gewissen Schleime oder Feuchtigkeit liegen, und von den äußeren Gegenständen berühret werden. Diese Epidermis kann durch die Länge der Zeit, durch gewisse drückende Ursachen, dicker oder härter seyn: der Schleim oder die Feuchtigkeit, welche das Fühlkörnchen umgiebt oder weich erhält, kann zähe oder trocken werden: die Nerven selber können trockener, ihre Häute dicker, ihre Säfte zäher, weniger, und unbeweglicher werden, wodurch nur das Gefühl verringert wird. Man weiß gewisse Theile am Menschen, welche wegen häufigen unter einem feinen Häutchen liegenden Fühlkörnern sehr empfindlich sind; sie werden endlich so stumpf oder unempfindlich, daß sie kaum noch Spuren jenes Reizes fühlen, der sie in der Jugend beynahe zum Rasen brachte. Und alsdann erst ruft der neunzigjährige General aus vollem Zorne zu einigen jungen Officieren, welche Muthwillen mit Mädchen treiben: Ist das das Beyspiel, so ich euch gebe?

So verläßt uns ein Sinn nach dem andern! Die Geschmackskörner auf der Zunge verlieren von ihrer Empfindung, oder die Feuchtigkeit, welche selbige umgiebt, nimmt eine Zähigkeit oder Schärfe an; beyde Ursachen vermindern das genauere Gefühl des Geschmacks. Denn nur jenes ist uns schmackhaft, was mehr salzig als unsere Feuchtigkeit des Mundes ist: und jenes ist geschmacklos, was nicht so salzig als jene Feuchtigkeit ist. Wie nun unsere Mundfeuchte salziger wird, so werden uns Speisen weniger schmackhaft dünken, wie es den Weintrinkern und andern ergeht. Eben so wird das Gesicht, der Geruch und das Gehör aus einer Verhärtung oder aus anderem Fehler der Häute, der Säfte, der Nerven u. s. w., immer durch das Alter gemindert. Die alte Frau am Nähepulte ist genöthiget, sich einer Brille, jener Verrätherin ihrer häufigeren Jahre, zu bedienen. Wir müssen mit stärkerer Stimme sprechen, wenn uns der Greis vernehmen soll. Das Gedächtniß will sich fast völlig bey dem durch das Alter ausgetrockneten Gehirne verlieren. Den Nerven, dem Gehirnmarke, entgeht die natürliche Beweglichkeit, die Empfindlichkeit: oder, nach anderer Theorie, die Nervengeister oder Nervensäfte, der Lebenssaft oder was man sonst Pretiöses im Hirne seine Existenz nehmen läßt, werden bey schwachem und langsamem Kreislaufe des Blutes in geringerer Menge abgesondert. Die Nerven sind also untüchtig, die äußerlichen Eindrücke geschwind und deutlich genug zu empfinden, oder durch sogenannte Repulsivkraft thierische Bewegungen so fertig als vorhin in das Werk zu setzen: denn es ist eine richtige Erfahrung,

daß die Nerven desto unbeweglicher sind, je trockener sie werden. Diese Unempfindlichkeit der Nerven, oder das verminderte Empfindungsvermögen, erstreckt sich auch bis zu jenem, was man Seelenwirkungen heißt. Der Alte ist unbarmherziger; er wird weniger vom Schönen gerührt, und selten in heftige Gemüthsbewegungen gebracht. Den Muskeln entgeht ihre Reizbarkeit; sie werden nicht so leicht zu Bewegungen aufgemuntert. Aus Trockenheit oder Mangel des anfeuchtenden Fettes, oder eines andern Saftes, sind die fleischichten Theile härter und steifer, die Gelenke unbiegsamer, die Haut trocken, misfärbig und gerunzelt geworden. Die Adern sind, wie wir wissen, ausgetrocknet, verhärtet oder abgenützt. Die Reizbarkeit des Herzens, welche sonst beym Einflusse des warmen Blutes sogleich eine erstaunliche Bewegung veranlaßte, ist vermindert worden, so wie nun fast alle Theile weniger erregbar und weniger empfindend sind. Im höchsten Alter wird man wieder den Kindern gleich. Leute werden alsdann fast ohne Gefühl. Eine kühne Fliege darf ungestört im Gesichte herumspazieren. Solche Leute empfinden kaum noch den Reiz der Excremente; manche schlafen meistens, und hören oft im Schlafe zu leben auf. Die Gelenke sind steif, die Muskeln so schwach, daß dergleichen alte Personen kaum mehr gehen können: der Körper ist zusammengebogen, klein, mager und mürb geworden. Es sterben manchmal Glieder brandig ab, da kein Blut mehr zufließen kann. Der Athemzug wird mühsam, langsam, unterbrochen. Das Herz hat nicht mehr Kraft genug, die Steife der Pulsadern zu überwinden. Endlich

geräth der ganze Kreislauf ins Stocken. Das Blut gewinnt immer mehr Zeit dicker oder gerinnender zu werden; es häuft sich in den größeren Adern an, da die kleinen Aederchen zum Theile verwachsen, zum Theile für dickere Säfte undurchgängig sind. Es verliert also, wie ich schon gesagt habe, das Herz sein Vermögen, das Blut durch die steiferen Kanäle der großen Pulsader in die entfernten Theile des Körpers zu treiben; es kann sich nicht entleeren. Das aus den Lungen zurückkommende Blut kann keinen Eingang in das nicht gehörig ausgeleerte und matte Herz erlangen: es entsteht ein Stocken des Blutes in den Lungen, und verursacht eine geringe Bangigkeit, die sich mit dem Tode endiget. Er hat aufgehört zu schnaufen, der alte Greis, er ist todt, sagt man alsdann von ihm, da man ihn schon manchmal lang auf der Welt für unnütz gehalten hat: man tröstet sich indessen, daß man seine Stelle durch jüngere öfters vielfältig ersetzen kann. Ungefähr so verfahren die Chineser mit einer Uhr, wenn sie verdorben ist; sie ist todt, sagen sie, und vertauschen sie gegen eine andere.

Wenige Menschen kommen aber zu dem Ziele eines natürlichen Todes des Alters. Die meisten werden durch Unordnungen, ungefähre Vorfälle, oder Krankheiten vor der Zeit in das Grab geschleudert. Ich will dermal überhaupt solche Todesarten nur in wenige Klassen theilen.

Durch einige tödtliche Ereignisse wird dem Herzen die gehörige Menge Blutes oder der Säfte, welche zum Kreislaufe und zum Leben nöthig sind, benommen, wie

es z. B. durch gählinge Verwundungen geschieht. Hier wird anfänglich die Bewegung des Herzens immer kleiner und geschwinder, und hört endlich aus Mangel des einfließenden Blutes völlig auf: der Tod schleicht ohne besondere Angst herbey, außer, was etwa von der Verletzung des durchbohrten oder zerrissenen Eingeweides rühren mag. So eilte ein Jäger zweyen Spitzbuben nach. Einer stieß ihm ein Messer in die Brust. Der Jäger, welcher nichts als einen Schlag auf die Brust gefühlt hatte, eilte noch weiter den Flüchtigen nach; er kam zurück, und sprach mit seinen Kameraden; endlich sank er darnieder und starb. Die große Hohlader war am Herzen entzwey geschnitten. Es hatte endlich der Einfluß des Blutes in das Herz, mithin auch seine Bewegung aufgehört: der Tod folgte daher ohne besondere Todesangst. Auf eine ähnliche, aber langsamere Art tödten gewisse langsame Blutflüsse, zehrende oder schmelzende Krankheiten, Auszehrungen, Durchfälle, u. d. gl. Nach van Swietens Zeugniß kann ein Mensch bey einer hitzigen Krankheit innerhalb zwanzig und vier Stunden die Hälfte seiner Säfte verlieren. Die physische Todesangst ist bey solchen langsamen Entschöpfungen kaum viel beträchtlicher. Es hatte nur an der Menge und an dem Einflusse der Säfte gefehlt. Man sagt meistens von diesen: Sie sind nur so eingeschlafen. Gott tröste sie!

Es können auch gewisse örtliche Hindernisse im Wege seyn, so daß keine Nahrungsmittel in den Magen, kein frischer Zufluß in die Adern kommen, also bey beständiger Consumtion keine Restauration Platz finden kann,

wodurch ein langsamer Tod entstehen muß. Hierher gehört vorzüglich der Scirrhus des Schlundes. Unter anderen Vorschlägen hat Darvin (*) hier auch die Transfusion des Blutes in eine Vene, täglich zu drey bis vier Unzen, angerathen, und dazu die Kunstgriffe angegeben. Das Blut sollte von einem Esel, oder, so drückt sich Darvin aus, von dem Thiere, das sich Mensch nennt, und noch geduldiger als jenes ist, genommen werden. Ein Patient hatte diesen Vorschlag zwey Tage lang überdacht, und endlich geantwortet: „Er sähe sich dem Hause des Todes jetzt schon sehr nahe, und wenn er auch zurückkehren könnte, so sey er zu alt, um das Leben sehr genießen zu können; er wünsche daher lieber am Ende seiner Reise zu seyn, dem er so nahe seye, und welches er auf jeden Fall erreichen müsse, als noch einmal auf eine kurze Zeit umzukehren." Er lebte nachher nur noch wenige Tage, und schien ganz unbesorgt und ruhig.

Andere Krankheiten tödten dadurch, daß sie gewisse Stockungen, oder Hindernisse in dem Kreislaufe machen, so daß sich das zur Bewegung gereizte Herz von seinem Blute nicht entledigen kann. So geschieht es in Entzündungen der Lungen und anderer Theile, in Pressungen oder Verstopfungen der Adern, durch Schleimpfropfen, Geschwülste, u. s. w. Es ist auch dieses die Todesart, wiewohl auf eine gählingere Weise, in Erstickungen, Ersäufung, bey Erhenkten, u. s. w. In diesem Falle kann sich nun natürlicher Weise das Leben

(*) Zoonomie, zweyten Theiles erste Abhandlung, S. 219.

nicht ohne große Aengsten endigen. Nämlich das gereizte Herz zieht sich oft und unvollkommen zusammen; es kann seine Hindernisse nicht überwinden. Hierbey entsteht von dem um die Gegend des Herzens angehäuften Blute eine ungemeine Bangigkeit. Der Kranke stirbt endlich nach heissester Todesangst. Doch muß man auch nicht glauben, daß diese Angst bis zum letzten Ende des Lebens dauert. Ich weiß die Geschichte eines Erhenkten, welcher wieder abgelöset und zum Leben erweckt wurde. Er erinnerte sich einer gählingen oder augenblicklichen Bangigkeit, alsbald war ihm aber Hören, Sehen, und alle Empfindung vergangen; und er konnte erst nach langer Zeit wieder zu Empfindungen oder zum ordentlichen Leben gebracht werden. Der Kopf wird nämlich alsbald mit Blut angehäuft, da selbiges durch die gebundenen Adern nicht zurückkommen kann. Das Gehirn und Nerven werden von dem Blute gedrückt und unempfindlich gemacht. Man fühlt bald eben so wenig Schmerzen oder Bangigkeit, als man bey einem Schlagflusse empfindet. Es wird noch dieses durch die Oeffnung der Gehenkten oder Erwürgten bestättigt. Auch das Zappeln oder die Zuckungen einiger Glieder des Erhenkten können nicht als Beweise schmerzhafter Empfindungen gelten; es sind Wirkungen des physischen Lebens oder jener Lebenskraft, wodurch der Froschschenkel oder das Herz sich noch nach dem Tode des Thieres bewegt.

Es giebt noch einen dritten Fall, in welchem das Herz und die Adern gähling aus stillstehender oder benommener Kraft der Nerven gelähmet, unempfindlich oder unwirksam gemacht werden. Z. B. in Ohnmachten,

in allgemeinen Lähmungen oder tödtlichen Schlagflüssen. Hier schleicht der Tod ohne das Gefühl einiger Angst herbey. Man darf sich auch durch die grausamsten Convulsionen nicht schrecken lassen. Welcher mit der fallenden Sucht behaftete Mensch hat noch jemal über Schmerzen bey seinen heftigsten Convulsionen geklagt? Ich habe einen nach unzählbaren Convulsionen sterben gesehen. Er sprach nach den Convulsionen, und war sich keines Schmerzens bewußt. Ich habe dergleichen noch mehrere gesehen. Zwey Schlagflüssige hatten viele hundert Convulsionen; sie sprachen etwas verwirrt, doch ohne Zeichen einiges Schmerzens zu geben. Sie sind wieder davon gekommen, ohne daß sie sich ihrer Umstände deutlich zu erinnern wußten. In einer Ohnmacht hören die Blutadern auf, ihr Blut in das Herz zu bringen. Der Ohnmächtige wird also nur alsdann wieder erweckt, wenn durch atmosphärische Luft, Anspritzungen, oder auf eine andere Art die hierdurch erregten Adern sich wieder anfangen zusammenzuziehen, und ihr Blut ins Herz zu bringen, wodurch denn das Herz auf das neue zur Bewegung gereizt wird. In tödtlichen Schlagflüssen, in Quetschungen des Gehirnes, in Lähmungen, u. dgl. wird die Wirkung der Nerven auf das Herz und auf die Adern unterbrochen. Es wird also sowohl der Einfluß des Blutes aus den Blutadern in das Herz, als der Ausfluß in die Pulsadern gehemmt. Bey gedrückten oder gelähmten Nerven hört zugleich alle Erregbarkeit und alle Empfindung auf. Metaphysiker, welche alles sehen, wie sie es gerne sehen möchten, und nicht wie es wirklich ist, können freylich bisher ganz

andere Vorstellungen gefaßt haben. Die Ohnmacht entsteht, sagt Sulzer (*), wenn die Seele auf einmal mit einer Menge Ideen überrascht wird. Auf welche Art sich die Seele beym Schwindel verhält, ist gar auferbaulich zu lesen bey H. Markus Herz vom Schwindel: noch schönere Pröbchen metaphysischer Raritäten findet man in den Sammlungen der Seelenbeobachter. Sulzer glaubt seinen Satz zu beweisen, da er erzählt, daß eben auch auf allzugroße Freude oder Schrecken, welches Ausfälle der Seele wären, Ohnmachten folgen könnten. Man kennet aber nur zu gut die körperlichen Aenderungen, wodurch Ohnmachten entstehen: und eben auch die Leidenschaften würden keine Ohnmacht wirken können, wenn sie nicht die nämliche Stockung im Blute oder die nämliche Zerstörung der Erregbarkeit verursachten, wie es bey manchem ein heftiger Schmerz, Krampf, ein auffallender Geruch, der Kohlendampf, oder was es immer seyn mag, zu bewirken im Stande sind.

Auf solche Arten gelangen wir denn endlich zum Sterben, zum Ende unsers Lebens, woran wir durchgängig nicht ohne Schauder und Entsetzen denken. Es sind aber moralische und physische Umstände, welche uns einen Greuel vor dem Tode machen. Der Tod trennt verbundene Herzen, sagen die Verliebten. Er hinterläßt arme Wittwen, verlassene Kinder, so seufzen die Weiber. Er entreißt dem Staate die huldreichsten Regenten, vorsichtige Minister, tüchtige Bürger. Er

(*) Vermischte philosophische Schriften 1773.

versetzt uns — was man für das Aergste unter allem hält — in eine ängstliche Ungewißheit wegen der Zukunft, sagt der eifrige Seelsorger.

Jedes Völkchen sucht hier voraus seine andere Wege, wodurch es sich wegen dieser Ungewißheit über die Zukunft in Sicherheit zu setzen hofft. Der Bramin verspricht die künftige Seligkeit, wenn er kein Insekt tödten, und indessen die noch lebende Wittwe mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen läßt. Der Inca läßt sich vom Volke beichten, und hat für sich genug gethan, wenn er seine Sünden der Sonne gebeichtet hat. Der Hohepriester in Peru ertheilt zur Sicherheit dem Kaiser und seiner Familie voraus die Absolution, wenn sie Lust haben, dem Himmel ihre Beichte abzulegen. Der Indianer hat sich mit Gott versöhnet, wenn er ihm zu Ehren jährlich einen Schmauß gehalten hat. Wer weiß, was noch jeder Lama, Bonze, Dervische, Faquir, Druide, Mandarin und dergleichen Leutchen für Versicherungen zu geben wissen, oder was sie noch für besondere Kunstgriffe in articulo mortis vorräthig haben? Jener Geleitsmann vom Gevatter Mathes läßt sich sodann in dieser letzten Verlegenheit die Kapuze anlegen, und Rabelais verlangt einen Domino, weil er in der Schrift gelesen hatte: Beati, qui in Domino moriuntur. — Ich gönne jedem seine Ruhe, und kehre wieder zurück zu jenem, was ich noch vom Sterben Gutes oder Böses zu sagen habe.

Vor dem Tode geht gemeiniglich ein Heer fürchterlicher Auftritte her. Eine marternde Krankheit oder sonst ein grausamer Zufall, heißt es, verursacht uns,

bevor wir sterben, außerordentliche Schmerzen; man sieht so manche Sterbende vor Aengsten beben: convulsivische Bewegungen verzerren alle Muskeln des Körpers. Die Trennung der Seele vom Leibe, beym letzten Abschiede, wird ohnehin von einigen metaphysischen Denkern für äußerst schmerzhaft gehalten. Und öfters, sagt Beate, erscheinen den Sterbenden noch im letzten Augenblicke schreckliche Teufel mit mächtigen Schwänzen und Hörnern, nebst verzweifelten Sündenregistern, Vorwürfen und Versuchungen. Kurz, man wollte sich gerne in alle Mühseligkeiten des menschlichen Lebens schmiegen, wenn nur der Greuel des Sterbens nicht wäre.

Ich bin für die Gemüthsruhe meiner Mitbürger so sehr besorgt, daß ich mehrmal Beobachtungen am Sterbebette gesammelt und richtige Gründe durchforscht habe, um überhaupt allen jenen, welche noch einstens zu sterben gesonnen sind, zum Troste sagen zu können, daß sie sich vor dem wirklichen Tode, vor der Sterbestunde, gar nicht zu fürchten haben. Man hat ohne Grund dafür gehalten, daß Sterben schmerzlich seye. Gewisse Krankheiten können ungemeine Schmerzen verursachen: der Tod aber selber ist, wenn wir ihn physisch betrachten, nicht viel mehr als eine Kleinigkeit. Wir haben eben so wenig fühlendes Bewußtseyn für unser Absterben, als wir es für unsere erste Erscheinung auf diesem Planeten hatten. Ich werde mich bemühen, dieses, und überhaupt die Todesgeschichte deutlich zu machen.

Wenn man das Unglück hat, an einem empfindlichen Theile eine Entzündung, und hierauf den heissen

Brand zu bekommen: so bedaure ich den Unglücklichen: ich nehme Theil an seinen Schmerzen. Die Entzündungsgeschwulst drückt seine Fasern, und dehnt sie aus; sie bringt sie der Zerreißung nahe. Im Brande, welcher auf heftige Entzündung folgt, ist diese Ausdehnung am höchsten, und es ist auch alsdann der höchste Schmerz zu erdulten. Ich habe Leute gesehen, welche an einem Brande der Därme litten; sie wollten aus Schmerzen die Wände hinauf kriechen. Ich sah einen an einer Entzündung eines Theiles sterben, der ihm sonst die größte Wollust gewähret hatte. Er bebte vor Schmerzen. Allein diese betrübte Scene kann nicht sehr lange dauern. Der höchste Schmerz muß sich so, wie die höchste Wollust, am ehesten verlieren. Mein Kranker bekam nach der stärksten Entzündung, nach dem heißen Brande, den kalten Brand, wie es bey allen zu geschehen pflegt. Nun hörte die Empfindung des Schmerzens auf. Es ist mir ganz wohl, sagte er. Er schnaufte etwas heftiger; er fieng an, manchmal gelind irre zu sprechen. Dieser Zustand dauerte wohl mehr als zwölf Stunden. Er starb ruhig, um die Seinigen, wie die meisten Sterbenden, unbekümmert, ohne Empfindung. Es ist dieses der Fall von Allen, welche an einem Brande sterben. Eben auf diese Weise sah ich einen an dem Brande seiner Füße sterben. Ich befinde mich jetzt ziemlich wohl, sagte er, und wollte als Bürgermeister ganz gelassen von Stadtangelegenheiten sprechen. Er befand sich, nach seiner Meynung, wohl, bis er den letzten Athem zog. Bey den meisten, oder bey allen, welche an entzündungsartigen Krankheiten sterben, beobachtet man die nämliche

Todes-

Todesart. Sie sterben eben so ruhig; es ist ihnen eben so wohl, als es meinem Bürgermeister war. Auch in andern sogenannten hitzigen Krankheiten wird die Scene gemeiniglich mit Brand, welcher aus Schwäche oder Asthenie entsteht, beschlossen; und ihre Todesart ist fast eben dieselbige. Man findet auch fast immer, daß ein Brand an gewissen inneren Theilen bey anatomischer Oeffnung zugegen ist. Bald sind Därme, Leber, Lungen, bald sonst etwas brandig gefunden worden. Freylich hat man auch nur allzuoft schwarze Flecken, Blutanhäufungen, für wirklichen Brand genommen, wovon Manches in meinen andern Werken geschrieben steht.

Man wird mir nun noch einwerfen, daß unterdessen doch solche Leute manchmal erschreckliche Convulsionen leiden. Es ist erstaunlich, was doch das unschuldige Kind noch leiden muß, hat alsdann bey Wahrnehmung convulsivischer Bewegungen so manche mitleidige Großmama gesagt. Ich habe aber schon erinnert, daß Convulsionen keine Probe von gegenwärtigen Schmerzen sind. Ich habe solches durch das Beyspiel der Epileptischen, einiger Schlagflüssigen, und anderer bewiesen. Epileptische sind so unempfindlich, daß sie glühendes Eisen nicht fühlen würden. Warum sehen wir fast alle Kinder an Convulsionen sterben? Weil ihre Fasern empfindlicher und beweglicher als jene anderer Menschen sind. Sie litten beym Ausbruche der Zähne, bey Würmern, bey Säure im Magen und Gedärme, Convulsionen, ohne daß sie uns jemals nach selbigen über erlittene Schmerzen geweint haben. Ich habe mehr als einmal Leuten, welche von gräßlichen Convulsionen

zurückkamen, und als sie alles um sie beschäftiget sahen, hastig fragten, was ihnen passiret wäre, geantwortet, daß sie eine Ohnmacht gehabt oder einer Ohnmacht nahe gewesen wären. Sie waren sehr zufrieden mit meiner Antwort. Ich hatte nur noch einige Mühe, ihnen das zurückgebliebene Kopfweh und die Zerschlagenheit der Glieder aus wahrscheinlichen Gründen zu erklären. Wir haben Nervenfasern, welche zum Gefühle dienen, und diese verursachen Schmerzen, sobald sie gereizet werden; wir haben andere, welche zur Bewegung dienen, und selbige machen heftige oder unordentliche Bewegungen, sobald sie widernatürlichen Reiz erfahren. Tissot und andere, welche sich der Hülfe der Nervengeister bedienen, vergleichen die fühlenden oder die Empfindungsnerven den rückführenden Adern, die Nerven der Bewegung halten sie den auswärts führenden Pulsadern gleich. Die Kraft der ersten scheint fast allezeit vor dem Tode vertilgt zu seyn. Durch die noch übrige und gereizte Kraft der letztern, durch die überhaupt noch einige Stunden nach dem Tode übrige Reizbarkeit muskulöser Theile, oder durch das länger verweilende physische Leben, kann freylich noch spät der Mund verzerret und der Körper geschüttelt werden. Wir können aber diese Verzerrungen immer gelten lassen, wenn sie uns ohne Schmerzen sind. Und aus diesem Grunde verzeihe ich einem Manne, den ich gekannt habe, seine Neugierde. Er hatte eine abscheuliche alte Frau, und hielt sich bey selbiger sehr selten auf, ausgenommen, wenn sie krank wurde, wo er vermuthete, daß sie sterben könnte. Ich möchte nur noch die Abscheulichkeit ihres Mundes sehen,

sagte er, wenn selbiger erst durch den Tod verzerret wird.

Mit Erscheinung der Teufel am Sterbebette mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, als ehedessen jene der Unzuchtsteufel (Incubae, Succubae) gewesen ist. Man setzt voraus, daß die Waldgötter, Faunen, oder Satyren der Dichter nichts anders als große Affen, Ourang-Outang, waren. Alsdann war es leicht, bey schwerem Blute oder einer Unverdaulichkeit, von Faunen oder Satyren zu träumen, welche Unzucht mit den Schlafenden treiben (*). Der von Vollsäftigkeit oder sonst vom Temperamente oder von einer physischen Ursache entstandene Reiz zur Wollust, die wollüstige Empfindung im Traume, war zugleich mit Schwermuth verbunden, welche vom Gefühl der Schwäche oder etwa vom dicken Blute, von Milzsucht oder Unverdaulichkeit entstanden war. Eben so ist es mit den Erscheinungen bey Sterbenden. Leute, welche einen erhitzten Kreislauf haben, bekommen eine vermehrte Fühlbarkeit oder Empfindlichkeit, und erhitzte Phantasie; sie haben häufigere Vorstellungen. Wenn nun der Kreislauf zugleich mit

(*) Dès que les anciens introduisirent dans leur religion des Demidieux si libertins, et si luxurieux, il dut s'y trouver des hommes et des femmes d'un tempéramment mélancolique qui, oppressés durant la nuit par le poids d'un sang épais ou d'une indigestion, revèrent, que les Faunes et les Satyres les violoient pendant leur sommeil; et ce sont ces songes, que les latins nommoient Faunorum Ludibria, contre lesquels Pline conseille sagement la racine de la grande Péoine. Telle est l'origine des Incubes et des Succubes dont parlent les Démonographes modernes, ce que les anciens attribuoient à leurs Satyres, et ce que les Physiciens n'attribuent ni aux uns ni aux autres. Recherches sur les Américains T. II. Sect. II.

Mühe oder einigem Hindernisse geschieht, so werden diese Vorstellungen schwermüthig und fürchterlich seyn. Da man nun von Kindheit an den Kopf voll von Hexen- oder Teufelshistörchen hat, so ist es kein Wunder, wenn man immer Teufel oder Geister zu sehen träumt. Der Kindbetterin, welche in einer Art von Wundfieber liegt, kömmt es vor, als wenn eine Hexe ihr den neuen Erben stehlen wolle; und wenn hierauf das Kindchen durch die englische Krankheit (Rachitis) einen ungestalteten Kopf bekömmt: so wird es die Mutter leichtlich für ein ausgetauschtes Kind, für einen sogenannten Wechselbalg halten. Der Sterbende, oder der an einer schweren Krankheit Darniederliegende, welcher nun äußerst um seine Zukunft besorgt, und wegen seinen Sünden voller Aengsten ist, sieht allerhand fürchterliche Teufel mit Sündenlisten. Die Fieberhitze des Kranken, welche alles in Erregung setzt, und seine Empfindlichkeit vermehret, macht, daß er leicht vor Schrecken zusammenfährt; seine erhöhete Phantasie ist fruchtbarer an wunderlichen Bildern, und eine Stockung im Kreislaufe, eine Verstopfung oder Verletzung irgend eines Eingeweides, ein Druck, kann alle diese Bilder mit Bangigkeit und Schwermuth aus physischer Ursache überziehen, ohne was der Kranke noch von der sittlichen Seite in seiner Phantasie zu leiden hat.

Ich komme nun an die Geschichte der Versuchungen auf dem Todesbette, vor welchem sich schon manche fromme Vestalin so sehr gefürchtet hat. Was nennen denn wohl Euer Ehrwürden Versuchungen? Ich unmetaphysischer Mensch, der ich die Sache immer

gerne nehme, wie ich sie vor Augen finde, ich heiße Versuchungen eben nicht viel anders, als Gelegenheit, Gewohnheit, Temperament, Erziehung. Der Jüngling hat seine Versuchungen zur Lustbarkeit und Unzucht, der Alte zum Geize, der dicke Phlegmatiker zur Ruhe und Trägheit, der trockene Cholerische zum Zorne und Ehrgeitze, der kleinmüthige Milzkranke zum Selbstmorde. Die Ursache ist physisch; sie liegt in der Verschiedenheit der Säfte, der Beweglichkeit unserer Fasern, u. s. w. Der Umgang mit munteren Mädchen verführt mich zur Liebe, der gute Wein zum Rausche. Die Gelegenheit, nebst einiger Munterkeit meines Temperamentes, das Mädchen an Leib und Seele rund (*), die Güte des Weins, die lustige Gesellschaft, waren etwa hierbey die Ursachen meiner Versuchungen. „Die Lüsternheit einer schwangern Frau," sagt Shandy, „rührt von der veränderten Beschaffenheit ihres Körpers her; die Lüsternheit einer Frau, die nicht schwanger ist, rührt ebenfalls von der Beschaffenheit ihres Körpers her. Die arme Seele verhält sich blos leidend, und ist außer aller Schuld."

Ein Kranker kann aus Gewohnheit, aus Völle oder Wallung, oder aus einer gewissen Schärfe seiner Säfte, aus vermehrter Reizbarkeit der festen Theile, aus seiner Lage, Enthaltsamkeit, von Arzeneyen, u. s. w. Regungen zur Wollust haben. Es wird dieses von Aerzten für ein gutes Zeichen gehalten, woferne es aus Ueberfluß

(*) Dindonette im neuen Amadis.

der Saamenfeuchtigkeit, aus einer Munterkeit der Lebenskräfte, und nicht aus krampfhafter Reizung, Schärfe der Säfte, aus widernatürlicher Empfänglichkeit oder Beweglichkeit geschwächter Fasern geschieht. Ich habe schon irgendwo erzählt, daß aufgelegte Blasenpflaster, die man abzunehmen vergessen hatte, einen Kranken, der bey einem hitzigen Fieber wahnsinnig lag, dahin brachten, daß er seinen respectablen Arzt mit einer großen weißgepuderten Perücke à la grecque bedienen wollte. Hier hatten also die Cantthariden solche schreckliche Versuchungen veranlaßt.

Ich glaube also hiermit den Ursprung der Versuchungen zur Wollust zum Theil gezeigt zu haben. Ich versichere aber, daß bey jenen, welche durch die schwersten Krankheiten entkräftet sind, welche vom Tode schon halb unterdrückt liegen, sich gar nichts vom Triebe zur Wollust wird spüren lassen. Eine andächtige Nonne braucht daher im geringsten nicht um diese Gefahr in der letzten Stunde voraus bekümmert zu seyn, da ihr sicher nicht so auf dem Todesbette, wie in ihrer Zelle bey gesunden und müßigen Stunden, der Sieg über Unkeuschheit wird zu schaffen machen.

Andere Versuchungen, heißt es, betreffen schwermüthiges Zagen und Verzweiflung. Ich habe oben schon erzählt, wie aus physischen Ursachen vor dem Tode eine Bangigkeit empfunden werde. Eine aus physischer Ursache im Körper veranlaßte Bangigkeit kann freylich zu kleinmüthigen und verzagenden Gedanken Ursache geben, besonders wenn unser Denkungsvermögen durch schwärmerische Erziehung, durch schreckende Erzählungen

eines finstern Predigers, ganz verstimmt und nur an Schreckbilder gewöhnt ist. Hier beruht die einzige Hülfe in gutem Gebrauche des Menschenverstandes, in Anwendung einer gesunden Philosophie. So wie aber gegen das Ende des Lebens sich alle Empfindlichkeit oder Fühlbarkeit vermindert, so wird sich auch diese Beklemmung verlieren. Die Phantasie, und überhaupt das Vermögen zu empfinden und zu denken, wird gegen das Ende meistens vertilgt: mithin werden auch die schreckenden Vorwürfe und Vorstellungen verbannt seyn. Man stirbt meistens in der größten Gleichgültigkeit des Gemüthes, und ist weder um Freunde noch Angehörige bekümmert. Verzweiflung rührt aus einem Mangel der Herzhaftigkeit, aus Verzagtheit, welche oft im Körper physische Ursachen hat, und mehrmal durch verkehrte Begriffe und Lehren von Gott, Religion und Zukunft, durch unbescheidene Prediger, ist beygebracht worden, da indessen der unselige Teufel, als Urheber der Versuchungen, die Schuld ganz unbilliger Weise tragen muß (*). Ich war einstens bey einem Sterbenden. Die Augen waren fühllos und standen schief auf ein gewisses Eck im Zimmer, wo das Handbecken war, gerichtet. Es dürfen die Muskeln des Auges auf einer Seite erschlafft oder gelähmt seyn, so ziehen sich alsdann die andern stärker zusammen, und so ist die ganze Wendung des Auges erklärt. Die Umstehenden und der

(*) — Sua quemque premit terroris imago.
Heu quantum poenae misero mens conscia donat,
Quod stygia, quod manes infestaque tartara
Videt! — infera monstra flagellant.

LUCAN.

Herr Pater beobachteten diesen Umstand des röchelnden Sterbenden. Dort im Winkel, bey dem Handbecken, sagten sie, muß der Teufel stehen und seine Versuchungen machen, weil die Augen des Sterbenden beständig dorthin gerichtet sind. Mehr als zehnmal hat der Herr Pater den Ort mit Weihwasser bespritzt, gesegnet, und dem armen Teufel alle Sottisen gesagt, bis endlich der Kranke völlig verschieden war.

„Es ist freylich ein unvermeidliches Schicksal — primum Statutum in magna Charta — es ist eine immerwährende Parlamentsacte, mein lieber Bruder, sagte der alte Shandy, — alles muß sterben.“ Aber es ist doch dieser Unterschied, daß einige mit kaltsinniger Gleichgültigkeit, andere mit Angst und Unruhe, andere mit Ueberlegung und Zufriedenheit, dem Tode entgegen sehen. Ich habe von jeder Klasse Leute sterben gesehen. Einige scherzten, so zu sagen, bis auf den letzten Athemzug; andere ergaben sich in den Willen des Schöpfers, dem es etwa gefällig wäre, sie von der Welt abzufordern; andere starben in dummer Gleichgültigkeit. Einige bebten vor dem Gedanken des Todes, und schrien, so lang sie sich gegenwärtig waren, um Hülfe.

Ich habe bereits einige Ursachen der Todesunruhe berührt: ich werde noch weiter die Verschiedenheit des Betragens der Sterbenden zu zergliedern suchen.

Ich habe mehrmal die größte Wirkung von Erziehung und Gewohnheit auch auf dem Sterbbebette wahrgenommen. Leute, die in ihrem Leben lustig und entschlossen waren, konnten sich eben so leicht bey der

Ankündigung des Todes fassen. Wie lange werde ich noch leben? fragte mich einstens ein herzhafter Sterbender. Ich vermuthe, bis morgen, antwortete ich. Also lassen Sie es an meinen Herrn berichten, versetzte er, und ich will jetzt von den Meinigen Abschied nehmen. Er starb ohngefähr eine oder zwey Stunden früher oder später, als ich es prophezeihet hatte. Er war gelassen, entschlossen, bis er endlich etwas verwirrt und unempfindlich starb. Rabelais scherzte bis er starb. Der leichtsinnige Petronius starb, wie er gelebt hatte. Thomas Morus war lustig bis auf den Richtplatz; er reichte seinen Kopf munter dar. Ich habe einen Lungensüchtigen so scherzend auf dem Todesbette, als vorher in Gesellschaft, gesehen.

Andere haben sich dem Tode aus philosophischer Großmuth ergeben. Sie kennen die Unbilligkeit der Verfolgungen der Welt, die Beschwernisse des Lebens, die Nothwendigkeit des Sterbens; sie stellen sich den Schöpfer als einen gütigen Vater vor. Aus solchen Gründen sehen sie dem Ende des Lebens eben mit solcher Gelassenheit entgegen, als ein philosophischer Minister, nach dem Tode seines Herrn, sich in seine Entfernung vom Hofe zu finden weiß. Man hat vielleicht noch nirgendwo und noch zu keiner Zeit so häufige Beyspiele eines philosophischen Todes gesehen, als in neueren Zeiten bey der französischen Nation, sowohl unter der Guillotine als auf dem Schlachtfelde. Mit Freuden und stolzer Großmuth ist der unschuldige Phocion zum Richtplatze gegangen. Sokrates war eines wohlgeführten Lebens, und einer künftigen Glückseligkeit überzeugt, daher rührte

seine großmüthige Todesart. So sterben Philosophen und wahre Helden!

— — — Quos ille timorum
Maximus haud urget lethi metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris animaeque capaces Mortis.

LUCAN.

Ein edler Ehrgeitz, die Hoffnung eines Nachruhmes kann ebenfalls den Tod verachten machen. Epaminondas war tödtlich verwundet, und das Schwerdt stack noch in seiner Wunde. Er blieb in dieser Stellung liegen, bis er hörte, daß sein Volk gesiegt hatte. Hierauf ließ er den Stahl ausziehen, und sagte: Hier endet sich mein Leben nicht, lieben Mitbrüder! jetzund wird euer Epaminondas erst recht geboren, da er mit so vieler Ehre stirbt. Man weiß, daß die Vorstellung von Ehre oft alle anderen überwiegt. Bey einem Duelle haben viele von der Furcht des Todes und dem Verluste der Seligkeit nur allzu deutliche und bange Vorstellungen, und doch kann die Vorstellung der Ehre bey manchem die beyden andern verdrängen. Man rauft sich, wenn man schon Leben und Seligkeit zu wagen glaubt. Man schwätzt von Bleykugeln, als wenn es Dampfnudeln wären. Aber wohlverstanden, daß diese Vorstellung der Ehre eben nicht bey allen gleiche Wirkungen macht!

Die Begriffe von Gott und der Zukunft können uns auf dem Sterbebette ebenfalls ruhig oder unruhig machen. Die Druyden hatten ihren Leuten ein zukünftiges Leben in einer andern Welt so wahrscheinlich zu machen gewußt, daß man sich hier Gelder lehnte, um

selbige in der andern Welt wieder abzutragen. Völker, welche an Seelenwanderung, an künftige Wollust, an Auferstehung in einem bessern Lande glauben, werden mit mehr Zufriedenheit diese Welt verlassen. Völker, welche von Zukunft oder Unsterblichkeit gar keine Begriffe haben, werden ebenfalls gleichgültiger beym Tode seyn. Ich sah manche Sterbende, welchen der Prediger von nichts als Hoffnung, von Erlangung der Seligkeit, u. d. gl. zuredete. Sie bereiteten sich zum Tode in der größten Ordnung und Zufriedenheit. Sie schienen sich nach diesem Ziele zu sehnen. Man hat die Frucht von den ehemaligen Jesuitenmissionen gesehen: Leute sind rasend geworden. Wie zittern und beben dergleichen beängstigte Menschen in Furcht und Verzweiflung bey dem bloßen Gedanken des Todes.

Es ist noch eine physische Ursache, welche uns gegen den Tod empfindlicher oder kaltsinniger macht. Ich meyne ein stärkeres oder geringeres Gefühl, vermehrte oder verminderte Empfindlichkeit, welche in der Beschaffenheit der Fasern des Körpers gegründet ist. Scharfdenkende Leute, empfindsame Leute, werden von allem deutlichere Begriffe fassen. Sie werden den Verlust des Lebens, die Stunde des Todes, oder die Lehren von der Zukunft, weit deutlicher und heftiger empfinden, und also hiedurch auch mehr beunruhiget werden, wenn sie nicht eine gute Philosophie zurecht weißt. Hier mag es aber mehrmal seyn, wie Schlaukenberg beym Shandy sagt: „Das gemeine Volk,“ spricht er, „sieht zu hoch davor — der Philosoph sieht oft zu niedrig —

die Wahrheit aber steht in der Mitte." — Rohe plumpe Klötzer sind beynahe unempfindlich; sie sind dem Vieh ähnlich, welches von dem Sterben eben so wenige Begriffe hat. So sieht man eine Menge roher Bauern durchaus kaltsinnig sterben. So sterben alle Narren oder Wahnsinnige. Eben so erträgt der Russe zweyhundert Prügel, wenn der fühlbare Franzos mit fünfzehn zufrieden ist. Bruder, sagte ein russischer Soldat zu seinem Kameraden, diese Bataille ist verlohren, siehst du nicht, wie vor, hinter und neben uns Leute stürzen? Was geht das uns an, versetzte der andere, das mag unser Commandant verantworten. Dem kaltsinnigen Innwohner in Paraguay mögen unter der Jesuitenregierung zwölf Hiebe mit der Knutpeitsche, zu Ehren der zwölf Apostel, bey geringen Verbrechen auch nur eine geringe Erinnerung gewesen seyn. Feuchte Himmelsstriche, dicke verdorbene Säfte, phlegmatische Körper, grobe oder unbewegliche Struktur, u. s. w. können die Thätigkeit und Empfindlichkeit der Nervenfasern, oder die thierische Erregbarkeit und Erregung, beynahe verlöschen. So findet man Wilde in Amerika und anderwärts, welche unmenschlich geschlagen oder gefoltert werden, ohne sonderliche Zeichen eines Schmerzens zu verrathen. Sie sind eben so wenig um den Tod bekümmert. Sie lassen sich ohne große Gemüthsunruhe auf den Richtplatz führen. Sie haben überhaupt wenige Vorstellungen, und beynahe keine von einer glücklichen oder unglücklichen Zukunft; sie haben daher nicht die sittliche Angst, welche Theologen quält, sagt de Pau

nach dem Ulloa (*). Gesetzt man martere sie: man lasse sie von einer schmerzhaften Krankheit genagt werden: so werden sie sich nach dem Ende dieser Schmerzen sehnen, ob es hernach durch den Tod oder die Genesung geschieht. Ein roher Norweger mag sich aus langer Weile und Gefühl des Mangels an Kraft und Thätigkeit nach dem Ende seines Lebens sehnen. Ich habe eben diesen Ueberdruß des Lebens, welcher in Norwegen so gemein ist, auch hier und dort bey alten Leuten in Deutschland gefunden.

Im Ganzen bleibt immer der Uebergang vom Leben zum Tode ein gräßlicher Anblick für den Zuschauer, und eine mißmüthige Vorstellung für den Nachdenkenden. Die Natur schleppt den Menschen in einem unvollendeten, unvermögenden Zustande aus dem Schooße seiner Mutter, und liefert ihn zu einem Rekruten oder Mitbewohner unsers Weltkörpers; nach einer weitern Ausbildung seiner Organe, oder nach einer unter mannichfaltigen Abwechslungen vollendeten Wanderung, stößt sie ihn wieder zurück in den Schooß der Erde. Sehr

(*) Ils ne se débattent presque point en mourant des suites d'une maladie, ou des suites d'une blessure et envisagent sans effroi, sans inquiétude, l'ombre de la mort et la mort même: l'idée de l'avenir, auquel ils n'ont jamais reflèchi, n'a rempli leur imagination ni d'images flatteuses, ni d'images terribles. Enfin ils ont trop peu d'idées factices et morales pour craindre la mort, comme un Théologien la craint.

Ce n'est point seulement parmi les peuples du Nord, mais encore chez toutes les nations Américaines qui habitent vers le Sud, et dans la Zone torride, qu'on observe, au déclin de la vie, cette tranquillité singulière qu'on nommeroit grandeur d'ame dans des hommes plus braves et plus fiers, mais qui n'est en eux que l'effet machinal de leur organisation altérée. Recherches sur les Américains, T. I.

schön hat Creve die mannichfaltigen und empörenden Schattirungen des Gemählʼdes der stufenweisen Reihe furchtbarer Zufälle eines Sterbenden hingestellt (*).

Die Geschichte unsers Lebens, sagte mir mehrmal ein Philosoph und Naturforscher, kommt mir vor, als wenn uns jemand ein Haus geschenkt hätte, mit der gewissen Versicherung, daß es über Kurz oder Lang einfallen und uns erschlagen würde. In so ein Haus, wo man früher oder später unvermeidliche Zerstümmelung und gänzliche Vertilgung zu erwarten hat, muß man freylich nur Narren oder unmündige Kinder hinschicken, welche ganz ohne Begriffe, ohne Ueberlegung, und ohne Uebungskraft willkührlicher Handlungen sind.

Der Untergang des Einen ist Auferstehung des Andern. Es existiret ein beständiger Zirkel der Wiedererzeugung. Der Mensch stirbt und fault; aus seinen losgemachten Bestandtheilen entstehen oder nähren sich Pflanzen und Würmer; von diesen wieder andere Thiere; und so gelangen sie nach und nach wieder dazu, daß sie Bestandtheile eines andern Menschen werden. Aus den von dem Körper des Bettlers losgetrennten Grundstoffen und Erdtheilchen kann einstens der Körper eines Königs größtentheils gebauet werden. Es ist ein sehr richtiger Satz: Corruptio unius est generatio alterius.

Unterdessen kann man der weisesten Fügung, daß alle Menschen sterblich sind, so wenig ihren moralischen als physischen Nutzen streitig machen. Ich wüßte mir nach jetziger Verfassung der Welt und des Menschen-

(*) Vom Metallreiz §. 49. 61.

geschlechts nichts Grausamers als eine unvergängliche Menschenrace. Jeder kann hier selber seine eigenen Reflexionen machen. Es ist auch die Lehre von der Zukunft ein herrliches Palliativ, Menschen eines schlechten Herzens vom Bösen abzuhalten. Außer dieser Lehre würde oft der Tod für solche Bösewichte eine der geringsten Strafen seyn. Cäsar, ein großer Geist, wollte daher jene Theilhaber an einer Verschwörung nicht mit dem Tode, sondern mit ewigem Gefängnisse gestraft haben. Was ist der Tod, sagte er? Das Ende aller ihrer Strafen, ihrer Schande? Denn von Hölle, als einer Strafe der Bösewichte, hatte Cäsar, der weder Philosoph à la Platone war, noch auf irgend einer Universität Theologie studiert hatte, keine Begriffe. Also blos anhaltende Strafen in diesem Leben schienen ihm etwas Wirkliches und den Verbrechen Angemessenes zu seyn.

Von der eigentlichen Kraft, wodurch Vegetation und Nutrition geschieht.

Wir beobachten durchaus, daß Pflanzen und Thiere, wenn sie einmal zu einer belebten Existenz gekommen sind, anfangen zu wachsen, und, was sowohl zum Wachsthum als zur Restauration erforderlich ist, sich zu nähren. Es ist uns sehr wahrscheinlich, daß sowohl die zum Wachsthum nöthige Ausdehnung der Fasern und Gefäße, als auch der Ersatz fehlender oder abgeriebener Theilchen hauptsächlich vermöge der Bewegung der Säfte geschehen muß. Da man unterdessen auch Theile wachsen sah, wo keine Gefäße bemerkt wurden, z. B. Epidermis, die Nägel, Haare, Hörner; und da es auch schien, daß bey anderen Theilen die wenigen Gefäße bey weitem nicht alle Punkte ihrer Substanz erreichten, z. B. der Knochen; ferner da man eine so schnelle Vegetation beym Embryo wahrnahm zu der Zeit, da weder Herz noch Gefäße vorhanden oder noch nicht in Bewegung gesetzt sind: so war es freylich sehr natürlich, daß die Kraftmänner hierbey sich ängstlich um eine spezifische oder geheime Kraft, oder um die Beyhülfe von mehreren umsahen, durch welche man das Wachsthum und die Nährung solcher Theile erklären könnte.

Ich habe auch über diesen Punkt einige Bemerkungen gemacht, und Untersuchungen angestellt, von welchen ich dermal das Resultat mittheilen will. Freylich wird

wird meine Abhandlung nicht so ganz nach heutigem Tone seyn. Wir haben einige Zeit her die Epoche des Wunderbaren, des Außerordentlichen, Subtilen, Unbegreiflichen. Man weiß Leute glaubend zu machen, daß sie mit Cäsarn oder Voltairen soupiret haben; einem noch lebenden Franzosen wurde in einer Nacht seine Geliebte auf eine halbstündige Unterhaltung aus London nach Deutschland zitiret; wobey sie dem Bräutigam einen Ring abgab (*). Man versteht Cabalistik, Goldmacherkunst: man magnetisiret, läßt Leute im Schlaf göttliche Dinge sprechen (**). Oder wer sich nicht in dieses Wunderbare vertieft, hascht auf andere Weise nach dem Transcendentellen, Unverständlichen, Unbegreiflichen. Alles muß auf überspannte Weise kantisiret und algebraisiret werden. Kurz, unter uns im engsten Vertrauen gesagt, wir sind fast durchaus so ziemliche Gecken geworden.

Ich habe es schon oben geäußert und werde es auch

(*) Es zeigte sich nachher, erzählt der Schwärmer, daß die Braut zu jener Stunde in London eine Ohnmacht litt, bey welcher ihr Ring verlohren gieng.

(**) Zwey Damen sagten mir in Wien, daß sie Mesmer in seinem Gartenhause besuchen wollten, um mit ihm vom Magnetismus zu sprechen, wozu beyde großen Hang hatten. Unglücklicher Weise hatte zu jener Zeit Herr von Spielmann, welcher damals in großem Ansehen stand, den Narren noch wichtiger gemacht, da er täglich seine Kinder zu selbigem schickte, um sie magnetisiren zu lassen. Die eine Dame, eine Ungarische Gräfin, gab sich selber mit Magnetisiren ab, und war ganz für diese Wunderkraft eingenommen. Sie wollte nun der Mesmerischen Lehre ein Compliment machen, erzählte ihm die Wunderdinge, welche sie schon dadurch verrichtet hätte. Das ist alles nichts, sagte der Charlatan: Ich bin im Stande, von hieraus jemanden sowohl in Petersburg als Paris zu magnetisiren. Die Damen stutzten, und waren alsbald von der Sucht des Mesmerianismus geheilt.

nun bey Vegetation und Nutrition wieder zu zeigen suchen, daß jede sogenannte Kraft als Resultat aus Mischung, Structur und Organisation zu betrachten ist: daß durch Erregbarkeit und Reizungen die großen Wirkungen des Lebens zu Stande kommen. Ich finde nun, daß im Moralischen beynahe ähnliche Ursachen oder Triebfedern zum Grunde liegen. Es ist allgemeine physische und moralische Nervenschwäche: unordentliche Erregung, kränkliche Empfänglichkeit oder Reizbarkeit. Blos diese kränkliche Disposition kommt allen Betrügern, Charlatanen und Schwärmern unvergleichlich zu Gute. Hieraus kam das allmächtige Glück, welches Gaßner, Mesmer, St. Germain, Cagliostro und Compagnie zu machen wußten; hieraus der Beyfall für alle Schwärmer, Geisterseher, für Schwedenborg, Schröpfer, für Bücher voll schwärmerischen Unsinnes, für Marktschreyer, Betrüger und Narren (*).

Man muß voraussetzen, daß Erziehung, Cultivirung, Krankheit der Eltern u. d. gl. den sogenannten gesitteten Theil von Menschen schwächer als jemals gemacht haben. Der Schwächere ist aber auch erregbarer, leichter in Bewegung gesetzt. Nun werden noch die meisten Männer und Damen vom Stande von Jugend auf zur Lectüre gewöhnt. Die Hauptlectüre besteht in Romanen, und diese bereitet schon zum Wunderbaren, zum Abentheuerlichen. Von wahren physischen, chemischen und philosophischen Kenntnissen weiß man

(*) Es ist kein Narr so groß, er findet noch einen andern, der ihn bewundert; ist ein sehr bestätigtes Sprichwort der Deutschen. Il suffit d'un sot, pour déshonorer une nation, hat Voltaire gesagt.

wenig oder gar nichts. Doch möchte man als belesener und scharfsinniger Mann paradiren (*). Der Geist ist reizbar, empfänglich, thätig, also leicht zur Aufnahme jeder Schwärmerey, jedes Wunderbaren, aufgelegt. Man bekömmt Geschmack am Mysteriösen, und alles andere heißt altmodische Gelehrsamkeit oder Pedanterey. Interessiret sich nun einmal ein solcher schwindlicher Kopf für Proselytenmacherey, so fehlt es ihm selten an gutem Anstande, an falscher Beredtsamkeit, die er aus Lectüre und gesellschaftlichem Umgange hat. Oft kömmt ihm noch vornehmer Stand und Ansehen zum Vortheile. Wie leicht wird es ihm alsdann, noch schwächere Köpfe mit Wundern zu überraschen, und etwa gar für solche Schwärmereyen in Enthusiasmus und Ausschweifungen zu bringen! Wie viel leichter wird dieses alles, wenn sich ganze Gesellschaften solcher Helden zum nämlichen Zwecke verbinden!

Unglücklicher Weise schlich sich auch diese verderbliche Seuche, die Liebe zum Wunderbaren, bis in die Wohnungen und Collegien der Gelehrten. Auch dort finden sich kränkliche Köpfe, deren Hirnfasern sehr leicht gestimmt sind; die jedes leichte Windchen, besonders wenn es aus Frankreich oder England weht, hin und her bewegt wie schwache Fädchen von Spinnenwebe. Da wurden dann auch so viele geheime Kräfte, und so manche andere schöne Sächelchen, wieder Mode, wenn sie nur ein bischen Gepräge der Neuheit, oder Schein des Geheimnißvollen und Wunderbaren hatten. Immer

(*) L'estomac est trop faible et l'appetit trop fort.

war man am geneigtesten das zu glauben oder wenigstens für gelehrt und scharfsinnig zu halten, was man am wenigsten begreifen konnte. Und so fiel dann auch das Reich der Wissenschaften so ziemlich ins Arge.

So lang es Menschen giebt, hat es auch Dummheiten und Aberglauben gegeben. Es ist aber eine richtige Beobachtung, daß Wunder und Aberglauben desto häufiger waren, je mehr das Volk in Unwissenheit stack, und je weniger man von natürlichen Ursachen und Wirkungen sich Erklärungen machen konnte. Die ersten Menschen, sagt Büffon, welche keine Einsicht in die natürliche Entstehung von Ueberschwemmungen, feuerspeyenden Bergen, Erdbeben u. d. gl. hatten, faßten sich eine Idee von Sündfluth, bösem Wesen; sie faßten Furcht und Aberglauben, welche sich noch auf die heutigen Menschen fortgepflanzt haben (*). Ich sage

(*) Les hommes profondement affectés des calamités de leur premier état, et ayant encore sous leurs yeux les ravages des inondations, les incendies des volcans, les goufres ouverts par les sécousses de la terre, ont conservé un souvenir durable et presque éternel de ces malheurs du monde: l'idée qu'il doit périr par un déluge universel ou par un embrasement général; le respect pour certaines montagnes, sur lesquelles ils s'étoient sauvés des inondations; l'horreur pour les autres montagnes qui lançoient des feux plus terribles que ceux du tonnerre; la vue de ces combats de la terre contre le Ciel, fondement de la fable des Titans et de leurs assauts contre les Dieux; l'opinion de l'existence réelle d'un Etre malfaisant, la crainte et la superstition qui en sont le premier produit; tous ces sentimens fondés sur la terreur se sont dès lors emparés à jamais du coeur et de l'esprit de l'homme; à peine est-il encore aujourd'hui rassuré par l'expérience des temps, par le calme qui a succédé à ces siècle d'orage, enfin par la connoissance des effets et des opérations de la Nature; connoissance qui n'a pu s'acquerir qu'après l'établissement de quelque grande Société dans des terres paisibles.

nicht, ob Büffon Recht oder Unrecht hat: aber so viel wissen wir alle, daß jene Völker noch am meisten von Aberglauben, von Hexen, Teufelskünsten, Gespenstern und Wundern sprechen, welche noch am tiefsten in Unwissenheit wandern. Ich habe aber schon oben gesagt, daß der Aberglaube und die Liebe zum Wunderbaren unserer heutigen feinen Geister aus einer andern Quelle rühret. Ob nicht ein guter Rechenmeister sie am Ende mit dem Ursprunge des Aberglaubens bey den rohesten Völkern beynahe auf eins hinaus reduziren könnte, wäre freylich eine Frage, die ich hier übergehen will. Wenigstens kann ich mir dort keine wahre Aufklärung, keine richtige Grundsätze der Physik und Philosophie gedenken, wo so leicht jeder Schein des Wunderbaren oder einer gelehrten Spinnefüßerey den Verstand hinreißt. Litterarische oder bellettristische Dilettanterey sind noch lange nicht Beweis von Gründlichkeit, noch weniger ist es der politische oder diplomatische Jargon vermeynter Staatsmänner.

Nun auf meine Abhandlung zurückzukommen, die ich über die bey Vegetation und Nutrition wirkenden Kräfte mittheilen will. Es wird wohl vor allem zu bemerken seyn, daß wir nicht so leicht dort Gefäße, Fasern oder Oeffnungen läugnen dürfen, wo man etwa noch keine entdeckt hat. Oft entdeckt man im widernatürlichen Zustande, was man im natürlichen durch angestellte Untersuchungen nicht erforschen konnte. Oft kömmt ein anderer durch ein Ungefähr, durch bessere Kunstgriffe, Scharfsinn, Aufmerksamkeit zum Zwecke. Wer hat vor Lyonnet oder nach ihm so viele tausend Muskeln an einem Insekte gezählt? Wer träumte

Saamenthierchen, Infusionsthierchen, tausend andere Thierchen, Schuppen, Löcher u. s. w. ehe sie uns die Mikroskopisten gezeigt hatten? Vor Monro, Meckel und einigen Andern hatte wohl niemand so häufige lymphatische Gefäße vermuthet. Große Anatomiker, wie Haller, Senac, konnten keine lymphatische Gefäße des Herzens finden, deren Cruikschank und einige Andere tausende durch Einspritzung entdeckt haben. Es ist also keine Nothwendigkeit, alsbald ein anderes Principium oder andere Manövres der Natur zu Hülfe zu nehmen, wo uns nicht ein simpler Mechanismus vermöge der Gefäße sogleich in die Augen fällt. Es ist Unbilligkeit, dort die Möglichkeit der Gefäße zu läugnen, wo man etwa noch keine gesehen hat. Mich dünkt, ich habe hiervon so eben die klarsten Beweise gegeben.

Wenn wir die Eigenschaften der Materie, die Bestandtheile der Körper, ihre Lage, Verbindung, Verhältniß, Struktur, kurz die ganze physische Beschaffenheit derselben genau genug erforschen könnten; so würden uns alle Wirkungen und Eigenschaften körperlicher Dinge auf das deutlichste in die Augen fallen. Wir würden leicht finden, daß Attraktion, Leben, Vegetation, Nutrition und alle andere uns auffallende Erscheinungen nichts als simple Resultate der physischen Composition der Dinge sind.

Eisen zieht den Magnet an, oder wird angezogen. Es ist dieses eine uns auffallende Erscheinung, die wir etwa das Leben des Eisens nennen könnten. Nun zerstöre ich die Composition dieses Körpers in Rost oder Eisenerde: oder ich oxidire das Eisen: alsdann ist alle anziehende

Kraft verlohren. Das Leben des Eisens ist hin. Aber nun nehme ich meine Eisenerde, setze ihr Fett oder Kohlen bey und schmelze sie: so habe ich wieder das Ding, welches den Magnet anzieht. Was ist also hier für ein verborgenes geheimes Principium, welche geheime Kraft, die nicht blos aus der Composition der Theile herzuleiten wäre?

Man wird mir aber einwenden, daß bey jedem dergleichen Prozesse, den man mit Metallen vornimmt, entweder ein Principium eingesogen werde oder verlohren gehe, welches also für eine Art von Lebenskraft könnte genommen werden, z. B. Sauerstoff, Kohlenstoff rc. Aber nun nehme ich einen Stab Eisen, der den Magnet anzieht, wie sichs gehört und gebührt. Ich lege ihn auf einen Amboß, gebe ihm mit einem mächtigen Hammer einen derben Schlag, so daß er sich in die Länge dehnt: und sogleich ist es um alle seine magnetische Kraft geschehen, ungefähr so, wie vegetabilische oder thierische Fasern oder Gefäße durch gewaltsame Ausdehnung alle Elasticität, Reizbarkeit und andere Kraft verlieren. Habe ich etwa in diesem Falle schon wieder durch einen unbescheidenen Schlag dem geheimen Principium der anziehenden Kraft Leid zugefügt, und es in die Flucht gejagt: oder auf welche Art ist nun das Eisen auf einmal so unmagnetisch geworden (*)?

Man hat in neuern Zeiten die elektrische Kraft weiter als jemals ausgedehnt. Man kurirte oder wollte kuriren

(*) Man wird sich wohl voraus ohne mein Erinnern vorstellen, daß ich, was hier von anziehender Kraft behauptet ist, auch noch auf Wachsthum und Leben anwenden möchte.

durch Elektrisiren. Man beschleunigte Wachsthum durch Elektrizität. Der Gewitterregen wurde deswegen fruchtbarer als anderes Wasser gehalten, weil er elektrische Materie aus der Luft bis auf die Erde leitete (*). Ein gewisser Professor elektrisirte eine schwangere Hündin, und beförderte dadurch, wie er vorgab, das Wachsthum der lieben Jugend, und die Niederkunft der Mutter, außer in einem Falle, wo ihm die gesegnete Hündin bey übermäßigem Elektrisiren an einem Brande im Unterleibe verschied, ungefähr so, wie eine Pflanze abstirbt oder brandig wird, wenn sie überdüngt, oder im Wachsthume übertrieben, d. i wenn bey ihr die Erregung bis zur indirekten Schwäche gereizt wird.

Aus diesen und ähnlichen Versuchen wäre es freylich leicht, auf die Meynung zu verfallen, daß das elektrische Flüssige für das allgemeine Principium der Vegetation, Nutrition und des Lebens anzunehmen seye. Es ist, sagen die Elektrisirer, ein Principium, nach dem physikalischen bon ton, vegetabilischer Art in Pflanzen, animalisirt in Thieren, magnetisirt im Eisen oder Magnete, und charlatanisirt durch Mesmer und Anhang. Es ist alles in allem, durchdringt alles; im Grunde immer dasselbige.

Gott bewahre, daß ich die Allgemeinheit des elektrischen Flüssigen läugnen sollte! Aber soviel glaube ich doch mit noch einigen ehrlichen Männern ganz einfach dahin, daß das elektrische Flüssige kein eigentliches

(*) Kein Land in der Welt ist fruchtbarer als Egypten: und doch donnert es niemals, und regnet in der Gegend um Cairo höchstens zwey Stunden im Jahre. S. Memoires du Baron de TOTT, T. II.

Principium, und selber nichts als ein Resultat aus Composition, Mischung und Proportion der Elemente der Körper seye. Selber der elektrische Dunstkreis läßt sich nach gründlichen Versuchen wieder in seine Säure und vorhin sogenanntes Phlogiston oder elementarische Kohlenerde, oder, welches einerley ist, in schwefelichte oder phosphorische Ausflüsse zergliedern. Die Säure wird bewiesen, da elektrische Ausflüsse die blaue Lackmus-tinktur in eine rothe Farbe verwandeln. Man beweiset das Phlogiston, nach heutigem Ausdruck das Stickgas, dadurch, daß viele elektrische Funken nach Priestleys und Kratzensteins Versuchen die Luft phlogistiziren, d. i. mit Stickgas anfüllen und ihre Elastizität vermindern. Den phosphorischen schwefelichten Geruch entdeckt die Nase. Könnte man nun von einem elektrischen Dunstkreise die Säure, oder das Phlogiston (Stickgas) wegnehmen, so würde es aufhören, elektrischer Dunstkreis zu seyn. Welches wäre aber nun wieder die Kraft, welche diese Bestandtheile der elektrischen Materie zusammenhält, und dadurch elektrische Wirkungen äußert, oder aus ihr das macht, was sie ist? Hier müßte man also wieder das Principium des angenommenen Principiums auffspüren, und würde nie zum Ende kommen. Elektrische Materie, selber ein Compositum, kann also einmal in der übrigen Körperwelt nicht Principium seyn. Nehme man sie immer für das, was sie ist, nämlich für Resultat aus Composition der Körper. Auch daß die Gewitterregen so günstig sind für die Vegetation, rührt etwa nach Senebiers Meynung daher, weil sie mit mehrerer vorher sogenannter fixer Luft gesättiget sind,

welche durch die Vermischung des während des Verpuffens des Donners und Blitzes sich entbindenden Brennbaren (Stickstoffes) mit der reinen Luft der Atmosphäre erzeugt wird. Senebier zeigt nachher, daß die Blätter die fixe Luft verarbeiten, und daß sie selbiger unumgänglich benöthigt sind, ihre Luft auszustoßen. Es käme also auch beym Gewitterregen die elektrische Materie eher theilweis, decomponirt, als im Ganzen in Anschlag.

Ich lasse es gelten, daß jene Theile der Körper reizbarer als andere sind, wo die meiste elektrische Materie ist, oder vielmehr, wo der meiste Sauerstoff in der Composition der Körper liegt. Ich lasse es gelten, daß man durch Elektrisiren reizbare Gefäße zur größeren Bewegung, Thätigkeit, Entwickelung bringen kann, weil auch Elektrisiren ein Reizmittel ist, woher dann Vegetation und Nutrition vermehrt wird, und etwa gar nach den Kunstgriffen unsers oben genannten Professors eine neun Monat lange Schwangerschaft bis auf fünf könnte reduzirt werden. Aber aus allem diesem (ich werde es noch hier und dort beweisen) folgt bey Weitem nicht, daß sie von Vegetation und Nutrition das Principium ist.

Um es kurz zu machen — Alles im thierischen oder Pflanzenreiche geschieht durch Mischung und Proportion der Theile, durch Struktur, Mechanismus, Organisation, und wie man das alles heißen mag. Das erste und wichtigste Resultat hiervon ist Leben oder Erregbarkeit: auf Erregbarkeit wirken Reizungen, erwecken Erregung, und hieraus folgt Thätigkeit; es erfolgen

alle jene Erscheinungen, die uns in die Sinne fallen. Kreislauf, Zufluß, rückgängige Bewegung, Einsaugung, Absonderung, Veränderung, Harmonie oder Consensus u. s. w. sind nichts als Folgen von der durch Reize in Erregung gebrachten Erregbarkeit in den gehörig gebauten Theilen, ohne welche Eigenschaft der Körper im todten Stande bleiben würde.

Und nun noch kürzer — Alles ordentliche Wachsthum geschieht durch Gefäße, Höhlungen und Mündungen und hauptsächlich durch Einfluß äußerer Reize, unter welchen Lichtmaterie vielleicht einer der vorzüglichsten ist.

Man weiß aus der Erfahrung, daß Erregbarkeit desto stärker und thätiger ist, je jünger das Thier noch ist. Es ist aus dieser Ursache das größere Wachsthum des Fötus etwas ganz Natürliches. Auch ein Thier ist erregbarer als das andere, eine Pflanze mehr wie andere. Haller zeigte den Nutzen der Reizbarkeit, oder der Muskelerregbarkeit, der Gefäße bey der Circulation. Er beobachtete, daß in kleinen Gefäßen, auch sogar einigermaßen in größeren, dorthin Zufluß war, wo gereizt wurde. Man darf sich einen Dorn in die Haut stechen, oder sonst einen starken Reiz dahin bringen, so wird die Entstehung einer Beule Beweis des Zuflusses der Säfte nach Richtung des Reizes seyn. Die Richtung der allgemeinen Bewegung der Säfte kam hier fast nicht mehr in Betrachtung, und die Boerhavianer scheiterten mit ihrer Entzündungstheorie ab obstructione.

Ein Ding ist erregbar (reizbar), so wie es auf irgend einen Reiz in irgend eine Bewegung oder Aenderung geräth. Man heiße es nun Lebenskraft, thätige Kraft, oder wie man immer will. Es ist actio et reactio. Selbst diese Erregbarkeit oder Reizbarkeit ist hernach wieder nach Verschiedenheit der Körper eben so verschieden in ihren Wirkungen, Stufen und Verhältnissen. Auch dem Blute hat Hunter eine gewisse Reizbarkeit zugestanden.

Es ist wahrscheinlich, daß bey Thieren elektrische Materie oder Phosphorsäure hauptsächlich mit zur Composition gehört, wenn Theile sollen erregbar seyn. Es kann dieses vielleicht vorzüglich von der Reizbarkeit oder incitabilitas muscularis gelten. Daher erhält man aus den Knochen jüngerer Thiere mehr Phosphorsäure, als aus den Knochen der älteren. Daher kann man einem abgeschnittenen Froschschenkel seine noch fortdauernde Reizbarkeit durch Beraubung von elektrischer Materie, oder durch einen starken elektrischen Schlag auf einmal benehmen. Daher kann man aus reizbaren thierischen Theilen, Muskeln, Herzen, Lungen u. s. w. keine elektrische Materie oder kein elektrisches Geräusch mehr erhalten, wenn sie einmal trocken und ganz unreizbar geworden sind. Vielleicht ist es aber noch wahrscheinlicher, daß Sauerstoff das Hauptprincipium der Reizbarkeit ist, und daß dieses durch elektrische Schläge verscheucht oder vertilgt wird.

Fortgängige und rückgängige, einsaugende und ausdünstende Kraft der Gefäße, ihre Zusammenziehung, Harmonie, alles kömmt von ihrer Erregbarkeit, und durch diese entstehen wieder alle Veränderungen, welche

in Gefäßen und Säften beobachtet werden. Schon Sydenham sagte was von Wirkung der Gefäße auf die Säfte. Hewson dehnte diese Lehre weiter aus, und zeigte sie besonders in Blutgefäßen und in lymphatischen Gefäßen. Und ich hatte schon seit vielen Jahren den Entschluß, zu zeigen, daß vom Magen und Darmkanal an bis in das kleinste Gefäßchen überall Kraft ist, welche Aenderung in den enthaltenen Säften verursachen kann. Aber auch diese Kraft läßt sich durch bekannte Wirksamkeit der Gefäße, durch Bewegung, Stockung, Erweiterung, Zusammenziehung, Einsaugung, Ausdünstung, rückgängige oder fortschreitende Bewegung, durch Harmonie mit andern Theilen, oder mit einem Worte, durch Erregbarkeit der Gefäße, und Wirkung der Reize auf selbige, erklären. Daher entstand so vieler Streit, ob nicht die Krankheiten fast durchgehends in der Beschaffenheit oder Wirkungsart der festen Theile gegründet seyen. Daher suchte Lind und mancher andere die Ursache des Scorbuts in festen Theilen. Daher sagt ein Schriftsteller: der Grund zu anfangender Fäulniß liegt in geschwächter Reizbarkeit, oder vielmehr in mangelnder Erregung der Fasern: wirkliche Fäulniß, sagt er, ist der höchste Grad jener Schwäche. Und die guten Boerhavianer mit allen ihren Acrimonien kamen ganz aus der Mode. — Von allem diesem ist unterdessen schon sehr viel von andern Gelehrten geschrieben worden.

Man hat häufig über die Nutrition der Thiere geschwätzt, geschrieben; doch wurde am Ende das Feine oder das Geheime davon für unerklärbar gehalten,

vielleicht meistens aus der Ursache, weil wir das Geheimniß zu sehr in der Ferne oder im Dunklen suchten, was etwa ganz in der Nähe lag. Selten begnügt man sich mit dem Einfachen, oder man glaubt nicht, daß auffallende Erscheinungen von einfachen Ursachen rühren können. So, war es nichts als das? ruft man halb beschämt aus, wenn man sieht, daß das Wunderbare eines Taschenspielers auf so einfachen Kunstgriffen beruhet, so bald er so offenherzig ist, uns das Natürliche und Einfache seines Kunststücks begreiflich zu machen.

Als man anfieng die ansaugende Kraft gläserner Haarröhren zu betrachten, so schöpfte man hieraus zuerst einiges Licht von der Geschichte des Wachsthums oder vielmehr der Ernährung der Pflanzen durch die Haarfasern der Wurzeln. Man ist nun noch weiter gekommen, hat einsaugende und ausdünstende Mündungen an Blättern wahrgenommen. Man hat ihre Entwickelung vom Saamenkorn an verfolgt, und begreiflich zu machen gesucht. Man hat mit Grunde auf die Nutrition der Thiere angewandt, was bey der Vegetation der Pflanzen beobachtet wurde. Man vermuthete was von den Haargefäßen der zottigen Haut der Gedärme, was die Haargefäße bey Pflanzen thaten.

Ueberall Analogie. Allenthalben äußert sich Bewegung in Gefäßen, Einsaugung, Ausdünstung: und alle diese Verrichtungen stehen unter den Gesetzen der Erregung und Erregbarkeit, oder unter den Gesetzen des belebten Organismus.

Darvin hat in einer scharfsinnigen Abhandlung die Verrichtungen einer umgekehrten oder rückwärts

gehenden Bewegung in größeren und kleineren Gefäßen der Thiere gezeigt. Wenn einem ructus aufsteigen, oder Erbrechen folgt: so ist es umgekehrte Bewegung des Magens und der Speiseröhre. Lymphatischer Durchfall, lymphatischer Speichelfluß, die Harnruhr, das Murren der Därme, gewisse Schweiße, sind, nach Darvin, umgekehrte Bewegungen. Rückgängige Bewegungen mögen die Folge einer ungleichen Stärke der Gefäße und einer gewissen bestimmten Menge oder Größe eines gewissen Reizes seyn. Alles das mag Darvin erklären. Aber auch in den Säften der Pflanzen sind ihm ähnliche umgekehrte oder rückgängige Bewegungen wahrscheinlich, so daß ihre einsaugenden Gefäße zu gewissen Zeiten offenbar einer rückgängigen Bewegung fähig scheinen.

Perault, sagt Darvin, schnitt einen Ast, der sich in zwey Zweige theilte, mit seinen Blättern von einem Baume ab, und steckte den einen Zweig umgekehrt in das Wasser, da er dann bemerkte, daß die an dem einen Zweige befindlichen Blätter weit länger, als bey einem andern Zweige des nämlichen Astes grün blieben, welchen man nicht ins Wasser steckte. Dieses zeigt deutlich, daß das Wasser aus dem Gefäße durch den in dem Wasser steckenden Zweig vermittelst der umgekehrten Bewegung der Gefäße gebracht, und auf solche Weise der andere außer dem Wasser befindliche Zweig ernährt wurde.

„Hales fand durch zahlreiche und sehr sorgfältig angestellte Versuche, daß der Saft in den Pflanzen während der wärmern Stunden des Tages aufsteigt, und während den kältern wieder zum Theile herabsteigt."

Darvin erzählt noch ähnliche Versuche, die von D. Hope, Professor der Botanik in Edimburg, auf Hales Art gemacht worden sind. Auch, sagt er, ist es eine sehr bekannte Erfahrung, daß die Zweige von Weiden und vielen andern Bäumen, entweder wieder in die Erde, oder in andere Bäume einwurzeln, so daß ihre natürliche Richtung ganz umgekehrt ist, und daß sie demungeachtet lebhaft fortwachsen.

Ich wollte alles dieses anführen, weil es noch zum Beweise der Analogie zwischen Pflanzen und Thieren dient.

Dů Hamel hat das Wachsthum der Pflanzen, die Bildung der Rinde und des Holzes, die Vereinigung des Pfropfreises mit dem Aste oder Stamme, die Umwandlung der Aeste in Wurzeln und der Wurzeln in Aeste, die doppelte Bewegung des Pflanzensaftes, den Einfluß der Luft, des Lichtes, des Bodens auf Pflanzengewächse u. dgl. schon ziemlich klar entwickelt. Alles beweiset Analogie mit den Thieren, oder daß die Philosophen so gar widersinnig nicht handeln, wenn sie die Pflanzen als eine niedrige Klasse von Thieren ansehen.

Pflanzen und Thiere haben mehr als Eine Organisation und Verrichtung gemeinschaftlich, oder in Aehnlichkeit. Ich werde hierüber einige Untersuchungen und Beobachtungen der Naturforscher anführen.

Senebier zeigt in seinen physikalischchemischen Abhandlungen über den Einfluß des Sonnenlichts, wie nöthig es den Pflanzen sey, fixe Luft, nun Stickgas, aus dem Dunstkreis einzusaugen, und dagegen die

ihrige

ihrige Luft, Sauerstoff, oder vorhin dephlogistizirte Luft, auszustoßen. Er sagt, daß die Blätter mit Ausstoßung ihrer Luft erst dann anfangen, wenn die Einwirkung des Lichtes auf sie anfängt. Dieses, sagt er, bringt bey Blättern die schwankenden und ausdehnenden Bewegungen hervor, die man beym Aufgange der Sonne an ihnen wahrnimmt. Auch der Thau macht den die Pflanzen umgebenden Dunstkreis geschickt, nicht nur die den Tag über gefüllte fixe Luft, Stickluft, aufzulösen, sondern auch, und zwar besonders, sie den Pflanzen mitzutheilen.

Also die Pflanzen saugen Luft ein, und stoßen andere aus; so zeigt es Senebier, und vor ihm viele andere, nur nicht ganz auf ähnliche Art. Es ist der Mühe werth, alles dieses selber bey Senebier zu lesen. Aber nun auf einer andern Seite macht es Thouvenel sehr wahrscheinlich, daß Thiere aus der Luft einen gewissen Stoff durch Haut und Lungen aufnehmen und einsaugen; er heißt diese Einsaugung oder Art von Nahrung eine wahre organische Verrichtung. Es scheint ihm vornehmlich bey der Einsaugung durch die Lungen der Eingang dieses Stoffes unter der Herrschaft der Reizbarkeit oder unter dem Einflusse der Nerven zu stehen und folglich von der guten und schlechten Beschaffenheit, den zufälligen Verhinderungen und den Unordnungen der erregbaren, porösen und der Zusammenziehung fähigen Lungen abzuhängen. Er hält dafür, daß dieser aus der Luft eingesaugte Stoff sich an die zuckerartige Materie der Milch und des Blutes hänge, und etwa die rothe Farbe verursache,

so wie sich offenbar ein solcher Stoff an verschiedene Metalle bey ihrer Verkalkung ansetzt. Daher, sagt er, wird die Luft sowohl beym Athemholen, als beym Verbrennen, bey der freywilligen Verkalkung und der Elektrizität, mit Stickgas beladen, zersetzt, oder zum Theil niedergeschlagen, welches macht, daß sich die Luft in allen Fällen an die alkalischen Salze oder die Metalle festsetzet. Die neueren Chemisten haben diese Einsaugung des Sauerstoffes und die Aushauchung des Stickstoffes, oder die Oxigenation des Blutes, als einen dem Verbrennen ähnlichen chemischen Prozeß, weit ausführlicher abgehandelt.

Es hat daher Naturforscher gegeben, welche die Blätter für die Lungen der Pflanzen hielten. Man hielt sie eben auch für eine Art von Werkzeugen zum Athemholen. Richtiger ist es, daß sie in soweit Aehnlichkeit mit den Lungen haben, weil sie aus der Luft einsaugen, und andere Luft ausdünsten, so wie es in den Lungen der Thiere geschieht. Auch werde ich unten noch erwähnen, daß wahrscheinlicher Weise der Pflanzensaft (la seve) sich in den Blättern ändert oder bereitet, so wie das Blut in den Lungen. Im thierischen Fötus ersetzte der Mutterkuchen die Stelle der Lungen, im Pflanzenreiche die Saamenlappen (les lobes). Es findet sich zwischen dem Athemholen der Pflanzen und Thiere nur dieser Unterschied, daß die Pflanzen Stickstoff einsaugen und Sauerstoff aushauchen, welches just der umgekehrte Fall bey Thieren ist. Die Pflanzen geben also jenen Stoff her, welcher dem Thiere am nöthigsten ist: und das Thier haucht aus, was die Pflanze bedarf.

Also allenthalben Analogie, Einsaugung, Ausdünstung, Gefäße, Mündungen, Reiz und Erregbarkeit.

Man hat einige Abhandlungen über die Entwickelung des Pflanzenkeimes, über die Saamenlappen der Pflanzen, welche nach meinem Bedünken von Vegetation und Nutrition ganz deutliche Begriffe geben. D. Johann Hedwig Beobachtung von den Saamenlappen, mit Kupfern, s. Sammlung zur Physik und Naturgeschichte, zweyter Band, und dann Lettre sur la génération et en particulier sur le rapport qui existe entre les lobes des graines et le placenta de l'embryon animal, par Mr. Vastel de la Société Academique de Cherbourg, Associé honoraire de la Société Royale d'Agriculture à Mr. de Fougeroux de Bandaroy de l'Academie des Sciences, v. observations sur la physique, l'histoire naturelle et sur les arts, Tome XV. Das Resultat von allen diesen Untersuchungen ist am Ende, daß alles durch Mündungen, Gefäße, Kreislauf, durch Erregbarkeit und Reizung geschieht; daß Vegetation und Nutrition analoge Verrichtungen sind. Gewisse Pünktchen oder Mündungen wurden grün, wenn das Saamenkorn in die Erde gelegt wurde, und schwarz, wenn das Korn in Dinte lag, zum offenbaren Beweis der Einsaugung.

In einem reifen trockenen und befeuchteten Saamenkorn liegt alles zu demselbigen Gehörige dicht beysammen. Sobald aber, sagt Hedwig, alle seiner Entwickelung angemessene Umstände auf ihn wirken, und durch die angezogene Feuchtigkeit und gehörige Wärme die Gährung des in den Saamenlappen enthal-

tenen Nahrungssaftes angeht: sobald werden auch alle darinnen enthaltene Theile auseinander getrieben. Da aber die erweichte Hülse nur bis zu einem gewissen Grade nachgiebt, die Auflösung jener indessen immer fortgeht: so werden die Behältnisse zu enge, der nun verdünnte Nahrungsstoff sucht seinen Ausweg, und tritt natürlicher Weise dahin, wo er den wenigsten Widerstand findet. Dieses ist aber eben in den Ausgängen, die nach dem Saftgange des angehenden Würzelchens oder zu dem Schnäbelchen führen. Hierdurch werden seine vorhin dichtzusammengedrungenen Röhrchen noch mehr erweicht, aufgetrieben und ihre Verlängerung erleichtert. Außer dem weniger befestigten Orte der Hülse, wo es sich befindet, trägt zu der Beförderung des Durchbruchs von dem Keime auch die einfache keilförmige Gestalt das Ihrige bey.

Es ist sonderbar genug, daß von Aristoteles Zeiten an bis auf diese Stunde die Naturforscher noch nicht einig werden konnten, ob der Keim zum künftigen Menschen vom Manne, oder von der Frau, oder von beyden zugleich hergegeben würde. Unterdessen kann es uns hier beynahe gleichviel seyn. Man nehme die Präexistenz eines thierischen Keims im Eychen der Frau an, oder man wähle eins von den Thierchen, oder thierischen Filamenten, welche im männlichen Saamen schwimmen: so wird sich die Entwickelung und das Wachsthum immer auf analoge Art mit dem Pflanzenkeimchen erklären lassen. Wärme, Gährung, Zufluß von Säften, oder was es ist, kurz Erregbarkeit und Reizung machen den ersten Anfang. Hernach giebt sich

das übrige von selber durch Hülfe eines belebten Organismus. In der jungen Frucht sind übrigens die Gefäße sehr nachgiebig, häufig, erregbar, und also das Wachsthum desto stärker.

Man lasse uns die Entwickelung des Pflänzchens etwas genauer betrachten, oder die Analogie untersuchen, welche zwischen der Entwickelung und den Theilen eines thierischen und vegetabilischen Embryons sind.

Das in jedem Saamenkorn befindliche Saamenpflänzchen (plantula seminalis, feuilles seminales) besteht aus zwey Theilen, aus der Spitze oder dem Schnäbelchen (rostellum, pedicule) und dem Keime oder Sprößling (plumula, embryon). Aus jenem entsteht die Wurzel, aus diesem der tragbare Theil der Pflanze.

Die Gefäße der Nabelschnur, sagt Vastel, dehnen sich aus, und geben Aeste, um den Mutterkuchen zu bilden: so wie die holzigen Fasern der Spitze oder des Schnäbelchens am Saamenpflänzchen, um die Saamenlappen zu formiren (*). Der Mutterkuchen ist eine Erweiterung oder Fortsetzung der Nabelschnur, wie die Saamenlappen des Schnäbelchens. Die Nabelschnur communizirt und heftet sich an Mutterkuchen und Fötus: das Schnäbelchen an die Lappen und an den Sprößling. Es findet sogar Analogie Platz zwischen der äußeren Form der Lappen, und jener des Kuchens, und unter der Hülfe von jenen und der Mutter (uterus). Man

(*) Hedwig zeigt deutlich in Apfelkernen, Birnkernen einen Gang aus dem Saamenlappen zu dem Schnäbelchen, durch einen Queerschnitt.

merke noch, daß das Schnäbelchen mit der Nabelschnur, und der Punkt des Lappenursprungs am Sprößling mit dem Nabel des Fötus alle Aehnlichkeit haben.

Die Lappen ernähren den Sprößling, so wie der Kuchen den Fötus (*). Der Kuchen saugt durch kleine Wärzchen einen milchigen Saft aus der Mutter, verwandelt ihn in Blut, vertritt die Stelle der Lungen, und im schwammigen Gewebe der Lappen wird der Pflänzensaft zur Nahrung des Sprößlings ausgearbeitet, und die Lappen sind die Lungen des Sprößlings. Es ist Kreislauf zwischen Kuchen und Fötus: man will das Nämliche bey Körnern beobachten: der Pflanzensaft läuft von den Lappen zum Sprößling, von diesem zu jenen; sogar hat man zweyerley Gattungen der Gefäße im Schnäbelchen, oder in der vegetabilischen Nabelschnur angenommen.

Der Kuchen löset sich endlich ab: der Fötus tritt aus der Mutter heraus: das Blut geht nun durch die Lungen, wird dort ausgesetzt: der Kuchen wird unnütz; das Kind nimmt Nahrungsmittel in den Magen; kleine Röhrchen saugen den flüssigen Theil des Chylus aus dem Darmkanale, führen ihn zu Drüsen, endlich ins Blut, ins Herz, durch die Lungen. Alles richtig: aber auch bey unserem lieben Pflänzchen geht fast alles auf ähnliche Art. Die Einsaugeröhrchen der Wurzeln sind die Milch-

(*) Meckel hat einen Fötus durch die Gefäße der Mutter und der Nachgeburt eingespritzt. Es hat aber dieses Herrn Wrisberg auf keine Art gelingen wollen, durch die Gefaße der Mutter einzuspritzen. Gesetzt aber auch, der Kuchen sauge nichts von den Muttergefäßen ein; so wird er wenigstens von Säften, die in der Mutter vorrathig sind, und aus ihren Gefaßen ausschwitzen, einsaugen müssen.

gefäße der Pflanzen: die Blätter ihrer Lungen; sie saugen ein, dünsten aus, bereiten und reinigen ihren Saft.

Zeigt sich nun die Entwickelung des Pflanzenkeimes durch Drang ausgedehnter oder gährender Säfte, durch Einsaugung, Ausdünstung, Kreislauf, durch Gefäße, Gänge, Mündungen, durch Organismus, Erregbarkeit und Erregung: so wird man auch bey Thierkeimen und thierischen Theilen keines andern Principiums nöthig haben. Die Analogie zwischen beyden ist, dünkt mich, nicht zu läugnen.

Ist für Vegetation, Nutrition ein geheimes Principium nöthig; so könnte man es auch bey andern uns auffallenden Erscheinungen fodern. Man könnte ein Principium für Attraction, für Schwere, für Erregbarkeit, Schwerkraft, Affinität, Zeugungskraft, Bildung ꝛc. verlangen. Es würde der wirksamen Principien ohne Ende geben, und zuverlässig unter ihnen manche nachtheilige Verwirrung, oder Demokraten- und Aristokratenkrieg entstehen.

Ich habe schon oben gesagt, daß auch die Erregbarkeit eben nicht als eine vis occulta zu betrachten ist, daß sie nichts als Resultat von Struktur, Weiche, Härte, von Proportion, Mischung und Qualität der Elemente, von Einsaugung, Ausdünstung, Zufluß, Abfluß, umgekehrter oder gerader Bewegung, von Zusammenziehung, Ausdehnung, ungleicher Stärke der Fasern und Röhrchen, und Gott weiß von wie viel andern natürlichen Wirkungen ist. So bringt nach Senebier die Ausstoßung der Luft bey Blättern beym Aufgange der Sonne eine schwankende Bewegung derselben hervor,

das ist, sie macht sie erregbar fürs Sonnenlicht. So rührt von ungleicher Schärfe des Darmkanals umgekehrte Bewegung oder Murren, Aufstoßen, Ekel, das ist, der Kanal und die lymphatischen Gefäße werden beweglich für Blähungen u. dgl. Aus ähnlichen, simplen Ursachen öffnen, schließen, und wenden sich gewisse Blumen nach dem Sonnenlichte, u. s. w. Wir würden vielleicht die Reizbarkeit der Muskelfasern auf ganz einfache Ursachen gegründet finden, wenn wir ihre Struktur, Bestandtheile, und alle ihre Bewegungen genau genug erforschen könnten.

Bey Nutrition der Thiere richtet mancher sein Augenmerk hauptsächlich auf jene Theile des Körpers, wo die Gefäße weniger sichtbar oder weniger erwiesen sind. Wir wollen also voraus den Knochen einige Betrachtung widmen. Die Knochen enthalten nach aller Wahrscheinlichkeit mehr Gefäße, als gemeiniglich dafür gehalten wird. Es ist eine bekannte Sache, daß die Färberröthe, und noch manche andere Pflanze, die Knochen roth färbt, wenn Thiere damit gefüttert werden. Man hat es beym Rindviehe und kleinen Thieren beobachtet. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese rothe Farbe bis an alle Pünktchen der Knochen kommen könne, wenn dorthin nicht freyer Zugang, wenn dorthin nicht Gänge oder Gefäße reichen. Durch diese Gefäße werden erdige Theilchen in die Knochen geführt, und von diesen rührt die Härte der Knochen her. Aus dieser Ursache fand dü Hamel jene Knochen am röthesten, welche die größte Härte erhalten sollten, weil auch die färbenden Theilchen der rothen Wurzel erdige Theilchen sind. Dü

Hamel fand aber auch, daß bey Vögeln die Knochen, deren Röthe durch die Haut schien, nach einigen Monaten wieder ganz weiß wurden. Es mußte also hier auch wieder Einsaugung der rothen Theilchen geschehen: es mußten wieder Gefäße zur Einsaugung in Knochen vorhanden seyn.

Einsaugung von Knochentheilchen ist möglich, und geschieht wirklich. Da die Knochen alter Leute leichter sind, als jene jüngerer Menschen: so wird dieses Beweis von Einsaugung erdiger Theilchen seyn. Es kann seyn, oder muß seyn, daß im Alter nicht nur erdige Theilchen eingesaugt, sondern auch wenigere im Verhältnisse dahin geführt werden, weil etwa die Kraft, oder die Weite der Mündungen, oder die Menge der dahin führenden Gefäße gemindert ist. Daher sind Leute bey Jahren so sehr zu Stein, zu Sand, zu kalkartigen Gichtknoten geneigt. Daher fand man bey Thieren, deren Knochen roth gefärbt gewesen, und nun wieder weiß geworden waren, daß an Steinen, so sie im Körper hatten, der neue Ansatz, etwa jener Theil, der zur Zeit der Einsaugung der erdigen Wurzeltheilchen aus den Knochen entstanden war, roth gefunden wurde.

Nach Hunters Bemerkungen werden bey alten Leuten die Fortsätze der Zahnhöhlen (processus alveolares), sobald die Zähne ausgefallen sind, verzehrt, wodurch denn der Kinn sich der Nase nähert, die Lippen zu lang werden und hervorstehen, welches nun den Anblick einer alten Frau so ziemlich reizlos vorstellt: nämlich die Höhlung des Mundes ist durch diese Einsaugung und Wegschaffung der Fortsätze vermindert

worden. Findet aber hier nicht kräftige Einsaugung erdiger Theilchen Platz? Zeigt nicht auch diese Metamorphose des geküßten Weibermundes die Gegenwart einsaugender Gefäße an? Haben aber nun einsaugende Gefäße Knochen verzehrt: so sind sie sicher auch vorher durch zuführende Gefäße ernährt und erhalten worden. Geschah dieses bey den Knochen des Mundes, warum soll es nicht bey den übrigen Knochen auf ähnliche Weise geschehen können?

Oft entdeckt man erst im widernatürlichen Zustande Gefäße, wovon man im gesunden Zustande keine Spuren hat. So verhält es sich mit den Knorpeln. Man will dort nichts von Gefäßen entdecken können, da es doch richtig ist, daß bey Krankheiten die Theile eines Knorpels eben so gut eingesogen werden können, und also sich dort auch einsaugende Gefäße öffnen müssen. Man wird also auch ihre Existenz außer dem widernatürlichen Zustande annehmen können. Eben so verhält es sich mit so manchen andern Knochenkrankheiten, die sich ohne Gegenwart und Thätigkeit der Gefäße nicht erklären lassen: wenigstens muß man da ab- und zuführende Höhlungen oder Zellen annehmen.

Es ist eine bekannte Sache um das Weichwerden der Knochen bey gewissen Schärfen oder bey Krankheiten. Ich selbst habe hiervon ein merkwürdiges Beyspiel gesehen. Ein Mädchen von vierzehn oder funfzehn Jahren hatte ein bösartiges Scharlachfieber mit faulem Halsweh. Nach dieser Krankheit blieb ein zehrendes Fieber zurück. Man bemerkte nun, daß alle Knochen biegsam geworden waren. So wie das Mädchen eine

gewisse Zeit in der nämlichen Lage des Körpers blieb: so krümmten sich die Knochen darnach. Es geschah dieses besonders an den Hüftknochen, am ganzen Becken, Rückgrat, an den Schenkeln. Man brachte sie durch abgeänderte Lage, durch Binden u. d. gl. wieder in eine andere Richtung. Einigemal sah ich solche Krümmungen durch Seidelbastrinde oder Senfpflaster, welche in die Nähe gelegt wurden, wieder vergehen. Das Mädchen starb nachher bey fortdauerndem solchen Knochenzustande. Bey langwieriger Skrophelkrankheit sind ebenfalls die Knochen weich geworden.

Auch der Callus ist nicht so unorganisch, als man dafür gehalten hat. Marigues bestätiget durch eigene Beobachtungen und Untersuchungen die Versuche eines du Hamel, daß sowohl die innere als äußere Beinhaut zur Erzeugung des Callus beytragen. Ist nun auch schon, sagt er, die kalkartige Materie selbst, welche in den Zellen der Beinhaut befindlich ist, nicht organisch: so sind es doch die Häute, welche die Zellen bilden. Auch können venerische, krebshafte und skorbutische Schärfen den Callus alter Knochenbrüche wieder erweichen. Ebenfalls ist diese Erweichung bey schwindsüchtigen und rhachitischen Kranken bemerkt worden.

Haller, Bordeu, Hunter, haben uns die Allgemeinheit und Allmacht des zelligen Gewebes vor Augen gelegt. Haller hatte durch seine Versuche, durch Zergliederung und Maceration beynahe alle Theile des thierischen Körpers in zelliges Gewebe reduzirt, oder in jenen Schleim aufgelößt, woher ursprünglich alles entstanden ist. Das zellige Gewebe hat kleine Zwischen=

räumchen oder Höhlungen, welche durch den ganzen Körper mit einander communiziren, wie das Aufblasen und andere Erscheinungen beweisen; es kann also Säfte oder allerhand Theilchen aufnehmen, weiter befördern, zusammendrängen, da es auch seine Art von Erregbarkeit hat; es kann zur Vegetirung und Nutrition sehr wichtige Dienste leisten. Nach heutigen Anatomikern soll das Einsaugungsgeschäft blos durch lymphatische Gefäße geschehen. Andere bestreiten es noch. Uns kann es gleichgültig seyn: es ist für uns genug, das es hauptsächlich durch Gefäße geschicht.

Es war nöthig, daß ich hier eine bekannte Sache, die Geschichte des zelligen Wesens in Erinnerung brachte. Ich habe so oft gesagt, daß alles durch Gefäße, Mündungen oder Höhlungen, und ihre Erregbarkeit verrichtet werde. Wo nun auch wirklich Gefäße mangeln sollten, kann vermöge des zelligen Gewebes eben das geschehen, was anderwärts Gefäße leisten. Daher gehören Häute dazu, Gefäße oder zelliges Gewebe, um Callus, Narben, Nägel und Hörner zu formiren. Das zellige Gewebe in Thieren hat durch den ganzen Körper seine Verbindung, so wie die substantia utricalis in den Pflanzen. Was nicht durch Gefäße an Ort und Stelle gelangt, kann vielleicht dahin vermöge zelligen Gewebes kommen.

Man hat sonst immer die Nägel für einen Fortsatz von der Epidermis gehalten. Es hat aber diese Meynung wenige Wahrscheinlichkeit. Kinder, die frühzeitig im fünften oder sechsten Monate abgehen, haben wohl eine Epidermis, aber noch keine Nägel. Auch kann man die Epidermis und Nägel von einander trennen. Der

Nagel wächst und ersetzt sich, wenn man ihn abschneidet, so lang er nämlich noch seine Wurzel, das ist, seine Gefäße oder zelliges Gewebe hat. Man reiße ihn aber samt der Wurzel aus, oder man lasse seine Wurzel sonst auf irgend eine Weise zernichtet werden: so wächst in Ewigkeit kein Nagel mehr. Er hat überhaupt eher Aehnlichkeit mit der Haut, als mit dem Oberhäutchen.

Die Haare entstehen aus Zwiebeln, und sind durchaus röhrig. Man hat also nicht nöthig, eine geheime Kraft zu ihrem Wachsthume oder zu ihrer Nahrung zu Hülfe zu nehmen. Sie entwickeln und erhalten sich so, wie alle übrigen Theile des Körpers. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß sich die Farbe der Haare mit den Jahren oder durch Zufälle ändert. Wie kann sich das zutragen, wenn es nicht durch Einsaugung der Säfte des Körpers geschieht? Es kann nämlich in den Säften an Menge, Consistenz und Farbe eine Aenderung vorgehen, und hiernach muß sich die Beschaffenheit der Haare ändern. Das durch einen Ueberfluß sanfter Säfte weiche und weiß gefärbte Haar des Kindes wird endlich bey schärferen und dickeren Säften im Alter braun oder gar schwarz. Ich habe einen rothhärigen Jüngling gekannt, der sich wöchentlich zweymal den Kopf rasiren ließ, und dadurch endlich braune Haare bekam. Die so oft abrasirten Haarröhrchen wurden immer stärker, sogen andere und dickere Säfte ein, und die Farbe änderte sich. Ich habe mehr als einmal beobachtet, daß chronische hartnäckige Augenflüsse oder Augenröthe sich auf öfteres Abschneiden oder Abrasiren der Haare verlohren. Die immer stärker gewordenen Haarstumpfen sogen bey schnellerem Wachs-

thume mehr Feuchtigkeiten ein, und haben am Kopfe gleichsam die Stelle eines Fontanells ersetzt.

Hörner — ja, über Hörner wäre in der thierischen Welt wohl viel zu sagen. Thieren mag im Anfange ein solcher Auswuchs was ungewohntes, was auffallendes seyn; da er doch endlich eine Zierde und Stärke des Kopfes ausmacht. Es ist ein bekanntes Sprichwort, daß gewisse Dinge erst dann recht befestiget, und am meisten in Ruhe und Ordnung sind, wenn darüber ein Callus gewachsen ist. Ich werde also auch Hörnern die solideste Consistenz verschaffen, wenn ich sie auf gewisse Art zum Callus mache. Hörner sind also nichts als Gallerte, oder Schleim mit erdigen Theilchen, welche vermittelst des Knochenhäutchens aus dem Knochen hervordringt, und eine Art von Callus bildet. Zellengewebe kann sich aus gallertartigem Safte bilden, und von ihm werden Narben gebildet, der Huf befestigt; und so viele andere Dinge verbunden, befestigt, erhalten.

Auch Zähne entstehen aus ihren Keimen; sie wachsen, und leiden nur zu sehr von der Beschaffenheit und dem Einflusse unserer Säfte; so sagten die Physiologen: Hunter glaubt anderst. Ein Tropfen Lymphe, sagt Fouzebi, sammlet sich im Grunde der Zahnhöhle, verhärtet sich, und wird der erste Anfang des Zahnes. Unter diesem sammlet sich nach und nach mehr Lymphe, die den schon gebildeten ersten Theil in die Höhe treibt, die Zahngefäße umgiebt, und die Wurzel des Zahnes wird. Die processus alveolares sind nach Hunter mehr Theile der Zähne, als der Kinnlade. Daß ein Zahn sich verlängert, wenn der gegenüberstehende fehlt, rührt

vom Wachsthum des processus alveolaris her. Der Schmelz der Zähne besteht aus reineren erdigen Theilen, die durch animalisches Wesen zusammenhängen. Der beinerne Zahntheil ist aus einer Kalkerde und thierischen Substanz zusammengesetzt. Die Färberröthe färbt in jungen Thieren nicht den schon gebildeten Theil, sondern jenen, der erst werden soll: und die gefärbten Theile werden nicht wieder weiß. Die Zähne wären also als fremde Theile des Körpers anzusehen, welche nicht eigentlich wachsen.

Keime zum künftigen Geschöpfe sind bey Insekten, Vögeln, Pflanzen, mehr als wahrscheinlich gemacht. Es ist daher auch das Evolutionssystem oder die Präexistenz eines Keimes im Eychen der Mutter bey Menschen sehr wahrscheinlich. Man darf ihn just nicht blos aus dem Grunde läugnen, weil man ihn durch keinen Kunstgriff kann zu sehen bekommen. Er kann zu fein, zu flüssig, zu durchsichtig seyn, als daß man ihn sehen könnte. Natürlicher Weise ist es bloßer Schleim, ganz durchsichtig. Nach Hallers Beobachtung kann man die Theile des Keimes der vierfüßigen Thiere und Menschen vor dem siebzehnten Tage noch nicht sehen. Es gehören erst mehr erdige Theilchen dazu, welche Schatten geben, und die Durchsichtigkeit benehmen. Es ist daher der Keim eines Saamenkorns aus dem Pflanzenreiche schon eher sichtbar, weil dort weniger Flüssigkeit und mehr erdige Theilchen sind. Auch sieht man nach 36 oder 48 Stunden das Herz des Embryons in einem bebrüteten Eye schon geschwind schlagen: aber bey vierfüßigen Thieren und Menschen ist dieser Zeitpunkt später und

ungewisser. Das Herz schlägt jedoch schon vor dem vierzigsten Tage sichtbar, und hat vermuthlich schon geschlagen, bevor seine Bewegung sichtbar wurde.

Wenn wir mit Bonnet und Haller einen präexistirenden thierischen Keim annehmen; so kann weder das Herz eher, als die Gefäße, noch das Gehirn eher, als das Herz zugegen seyn. Ein Theil kann wohl eher sichtbar werden, als der andere. Aber alsdann brauchen wir keiner geheimen Kraft, welche einstweilen die Stelle der Bewegung des Herzens vertritt, die Theile aneinander reihet, oder welche die Pflanzen und das Thier aus einer unorganischen Materie ohne ein Modell baut, welche die unorganischen Theile in Gefäße und Organe verwandelt und ordnet.

Nichts als Entwickelung oder Bewegung in erregbaren Gefäßen und Höhlungen würde bey Voraussetzung eines Thierkeimes nöthig seyn. Needhams vis productrix oder Exaltation des Saamens, Herrn Wolffs wesentliche Kraft, Herrn Blumenbachs Bildungstrieb (nisus formativus), die feurige Nervenflüssigkeit, wie sich einer ausdrückt, welche der Gallerte im Ey Festigkeit, Reiz und Bewegung giebt, die bloße Gährung, die erzeugende Wärme, die elektrische Kraft und so manche andere geheimen Kräfte, welche von anderen angegeben werden, scheinen mir alle unwahrscheinlich, unzureichend, und zum Theile unnöthig zu seyn. Gott bewahre vor allen diesen Mysterien oder geheimen Wunderkräften! Ich habe hierüber verschiedene meiner Ursachen vorgetragen. Wer nicht Vater oder Vertheidiger einer eigenen Hypothese ist, wird sie unpartheyisch prüfen.

prüfen. Ein Mann, der seine eigene Hypothese liebt, fängt eher Religionskrieg an, als daß er davon abgehen, oder eine entgegengesetzte Meynung gutheißen sollte. Man muß vollkommen neutral und freydenkend seyn, wenn man nicht manchmal selber sich im ähnlichen Falle finden will. Homines sumus!

Man könnte sich beym Evolutionssystem den thierischen Keim im Eychen beynahe so wie eine Fliege oder Fledermaus im Winter vorstellen. Der da liegende Keim hat seinen gewissen Grad von Erregbarkeit, wobey es aber, vielleicht aus Abgang des proportionirten Stimulus, mit seinem Wachsthume nicht weiter kömmt. Wird nun aber erst der männliche Saame, Wärme, Gährung der Säfte, Fäulung, oder Gott weiß, was sonst für ein günstiger Umstand dazu gebracht: so wird diese Erregbarkeit rege gemacht und erhöhet, eben so, wie sie bey Eyer legenden Thieren erst durch die äußere Wärme erhöhet und zur Erregung gebracht wird; dann geht es an das Menschwerden: es entstehen Schwingungen, Bewegungen, allerley thierische Verrichtungen; es folgt Wachsthum und Nahrung.

Ich habe in der ersten Abhandlung: Uebersicht der Geschichte des Menschen, bereits angeführt, wie man, ohne das Evolutionssystem anzunehmen, die Entstehung eines Thieres aus dem ersten vom Manne hergegebenen Filamente sich vorstellen könne. Man hat es einer Art von thierischer Crystallisation verglichen. Ich habe gesagt, daß das thierische Filament Reizung für das Eychen oder andere Theile der Mutter abgiebt, und daß wieder diese und die vorräthigen Säfte das

äußerst erregbare Filament in Erregung setzen. Man lese, was ich hierüber in jener ersten Abhandlung geschrieben habe.

Es sind freylich der Dinge sehr viele, die alle ihr Scherflein zur eigentlichen Vegetation oder Nutrition beytragen können. Man weiß schon aus den Versuchen eines Hales, welchen wichtigen Antheil die Luft an der Composition der Körper hat. Die Luft und ihre verschiedenen Gattungen tragen viel bey, daß sich Theilchen vereinigen. So hat Herr Achard durch Anbringung vormals sogenannter fixer Luft Crystallisation erzeugt. Die Versuche eines Priestley und Ingenhous zeigen auch vielfältig, daß die Luft und ihre verschiedenen Theile großen Einfluß beym Nutritionsgeschäfte haben. Wie begierig die Pflanzen samt der Feuchtigkeit fixe Luft (Stickgas) einsaugen und dagegen andere umgearbeitete reine Luft von sich geben, haben besonders Bonnet und Senebier gesehen: und von der allgemeinen Seligmachung des Sauerstoffes, welchen Thiere aus der Luft einsaugen, und welcher schon im Mutterleibe auf sie wirken soll, sind heutiges Tages alle Schriften der Naturforscher und Physiologen voll.

Jeder kleine Umstand kann alsdann noch in Betrachtung kommen. Hierher gehören stärkere oder geringere Bewegung der Säfte, Stockung, oder sonst jede Aenderung. So erklärt uns Thouvenel die Animalisation des nährenden Saftes auf ganz einfache Art. Er theilt den nährenden Saft, oder den Leim des Blutes in zweyerley Gattungen. Eine, sagt er, gerinnt bey

einer gewissen Wärme, wie das Eyweiß, und heißt der gerinnbare Theil: der sulzige Theil gerinnt nicht. Animalisation ist nun nichts als Verwandlung des sulzigen in den gerinnbaren Theil; Umwandlung des sulzigen Theils ist Bezwingung seiner Säure. Denn nur durch die beywohnende Säure ist der sulzige Leim vom gerinnbaren verschieden. Die Bezwingung der Säure kann Folge des Lebens oder blos der Fäulniß seyn. Thouvenel leitet daher den Mangel der Nutrition in rhachitischen und skrophulösen Menschen blos von verhinderter Animalisation oder als eine Folge der Säure. Durch diese Animalisation aber, oder Verwandlung, muß erst der sulzige Theil des Blutes zur Organisation tüchtig werden. Daher kurire ich die rhachitischen Kinder mit Eyergelb, dem ich bey manchen etwas Kanell zumische; und ich habe beobachtet, daß jene Kinder am ehesten rhachitisch werden, welche man nach vornehmem Tone bis in das fünfte oder siebente Jahr ohne Fleisch aufzieht.

Man könnte also Animalisation im nährenden Safte herstellen oder stören, ohne auf eine geheime animalisirende Kraft Rücksicht zu nehmen. Ich denke, eben so simpel würde man von übrigen Verrichtungen, wobey eine geheime Kraft ins Spiel kommen soll, räsonniren können: wenn wir nur das Innere des Mechanismus, und die Beschaffenheit und Wirkung so mancher inneren und äußeren Dinge, welche da Einfluß haben, genau genug erforschen könnten.

Ich werde nun trachten, hier noch einige Einwürfe oder Fragen zu beantworten, welche schon mehrmal

über die Materie von Vegetation und Nutrition vorgekommen sind, oder etwa noch bey manchem vorkommen können.

„Verschiedene Theile des thierischen Körpers, als Epidermis, Nägel, Haare, Hörner, wachsen ohne Gefäße.“

Antw. Die Nahrung oder das erste Wachsthum der Theile ist allemal aus Gefäßen oder Höhlungen gekommen. Es muß Gallerte, oder Lymphe, nährender Saft, ausschwitzen, oder durch Häute und Gefäße an Ort und Stelle geführt werden, der sich hernach dort verhärten, und gewisse Körper oder Theile des Körpers bilden kann, wie ich es von Zähnen, Callus, Nägeln, Hörnern, gesagt habe. Jeder Theil, der noch wachsen kann, hat noch Gefäße oder wenigstens eine Wurzel oder einen Keim, wodurch noch nährender Saft aufgenommen werden kann. Wenn der Zahn von Färberröthe so weit roth wird, als er noch in fieri ist: so werden wohl dorthin Gefäße reichen. Daß aber diese Röthe bleibt, beweiset, daß es hernach an rückführenden Gefäßen fehlt, daß vielleicht bey vollkommenem Zahne keine Gefäße mehr bleiben, als in der Wurzel; daß also auch, wie Hunter sagt, im Alter nicht mehr die Zähne, sondern nur ihre processus alveolares wachsen. Knochen haben Gefäße, und die in Knochen erwiesene Resorbtion zeigt wohl, daß Gefäße dort so weit hinreichen, als es nöthig ist. An manchen Oertern sind Gefäße, wo wir keine vermuthet hatten: und mancher organische Theil wird wegen Feinheit oder anderen Ursachen für unorganisch angesehen.

„Der Embryo wächst so schnell, ehe Herz noch Gefäße vorhanden: oder da das Herz noch ohne Bewegung war."

Antw. Nach dem Evolutionssysteme ist Herz und Gefäße schon vom ersten Augenblicke da. Der Puls eines neugebornen gesunden Kindes schlägt gegen 140mal in einer Minute; vermuthlich nach Verhältnisse immer geschwinder, je näher es seinem Ursprunge, oder dem ersten Reize zur Entwickelung war. Kann es nicht seyn, daß im Anfange das Herz wegen außerordentlicher Geschwindigkeit und Schwäche der Schläge ohne Bewegung geschienen hat? Haller beobachtete außerordentliche Geschwindigkeit im Herzen des Hühnchens, sobald er es nur das erstemal erkennen konnte. Daher also das schnelle Wachsthum, besonders da noch alles Uebrige in gehörigem Verhältnisse ist. Aber lassen wir das Evolutionssystem bey Seite. Durch den größeren Grad der Erregbarkeit, durch die Weichheit, Geschmeidigkeit, durch Wahlanziehung, etwa auch durch thierische Crystallisation wird sich das erste schnelle Wachsen ganz wahrscheinlich erklären lasseu. Ich verweise wieder hier auf die Uebersicht der Geschichte des Menschen.

„Es scheint außer dem Druck des Herzens noch eine andere Kraft der thierischen Substanz eigen zu seyn, welche den Theilen Nahrungssäfte zuführt."

Antw. Wenn außer dem Drucke des Herzens dem thierischen Körper noch etwas eigen ist, was man eine besondere Kraft heißen kann; so würde ich sagen, sie heiße Erregbarkeit. Mich dünkt aber, es bestehe alles in einfachen vegetabilischen und thierischen Verrichtungen;

und diese werden sich aus dem Einflusse so vieler äußeren und inneren Dinge erklären lassen. Es kömmt hier, wie ich schon gesagt habe, alles in Anschlag: Composition der Theile, Proportion der Elemente, Mechanismus, Organismus, Anhängung der Theilchen, Absetzung, Einsaugung, Ausdünstung, umgekehrte Bewegung, Verdünnung, Verdickerung, Gährung, Fäulniß, Haargefäße, Affinität, Luft, Lichtmaterie, Sauerstoff, und hundert ähnliche Sachen. Kurz, die auffallenden Erscheinungen, die wir bey Thieren beobachten, kommen durch belebten Organismus zu Stande.

„Aber bey Pflanzen geschehen ähnliche Bewegungen der Säfte, Wachsthum und Ernährung, wo doch kein Herz zugegen ist.“

Antw. Bey Pflanzen bemerken wir keine Kraft des Herzens, keinen deutlichen Kreislauf, weil ihr Leben weit einfacher als jenes der Thiere ist. Doch hat auch Vastel und Andere zweyerley Gefäße in Pflanzen, gleichsam Venen und Arterien, angenommen. Auch sind die Erregbarkeit und Erregung bey Pflanzen undeutlicher. Doch wird man sie ihnen nicht absprechen mögen. Es giebt Pflanzen, welche vorzüglicher reizbar als andere sind. Außerdem wissen wir, wie sie sich nach Einfluß des Lichtes ändern, öffnen, schließen, wenden. Sie saugen offenbar azotische Luft ein, und dünsten andere aus. Ihre Bereitung der Säfte ist einfacher und nicht so mannichfaltig als bey Thieren. Sie leben und haben ihre Verrichtungen in einer Analogie mit Thieren. Auch wird ihnen eine Gattung des Schlafes, und von Einigen sogar Geschlechtsliebe, zugestanden. Alles hat seine

Stufen: so wie auch zwischen dem Leben einer Auster und eines Menschen Stufen sind.

Ich habe mich vorerst bemüht zu zeigen, daß die prätendirte Kraft in Pflanzen und Thieren nicht von elektrischer Materie rühren könne. Manche Gründe, die ich wider die Tüchtigkeit einer solchen Materie zu einem geheimen Principium beygebracht habe, werden sich auch bey anderen vorgeblichen geheimen Kräften anwenden lassen. Die feurige Nervenmaterie, welche ein Schriftsteller als Kraftmaterie angeführt hat, sollte wohl im Grunde auch nichts als elektrische Materie seyn. Alsdann habe ich überhaupt den Ungrund eines als Lebenskraft existirenden Principiums zu behaupten gesucht.

Also nichts Mysteriöses, nichts Außerordentliches, Neumodisches, keine geheime Kraft! — nichts dergleichen, sondern blos physikalische Ursachen und Wirkungen bey belebtem Organismus. Bey Pflanzen und Schnecken, überhaupt bey Vegetation und Nutrition soll kein dergleichen thätiges oder eigenmächtiges Principium als Triebfeder angenommen werden.

Vom Selbstmorde.

Der Uebergang vom Leben zum Tode ist traurig und schaudervoll, und bewirkt einen erschütternden Eindruck auf den theilnehmenden Zuschauer, und einen noch stärkern auf jenen, welcher der Gegenstand dieser schreckvollen Erscheinung oder dieses auffallenden Wechsels werden soll. Das Schaudern und Beben gewöhnlicher Menschen kann zum Theile aus Beobachtungen bey Sterbenden, zum Theile aus Vorurtheilen seinen Ursprung haben. Aber in jedem Falle bleibt der Uebergang vom Leben zum Tode ein faux pas, welcher bey lebenden Menschen als der ergiebigste von wichtigen Folgen muß angesehen werden. Zuverläßig werden also wichtige Ursachen dazu gehören, wenn jemand den außerordentlichen Entschluß faßt, durch Selbstentleibung diesen so empörenden Schritt zu beschleunigen. Es muß entweder kein gewöhnlicher Mensch seyn, welcher den Vorsatz zu einem so außerordentlichen Unternehmen beschließt: oder heftige, unwiderstehliche Ursachen müssen seine physische oder moralische Gemüthsstimmung ganz überwältigt oder entmenscht haben.

Mich dünkt, daß man die Handlung des Selbstmordes in eine sthenische, thätige (active), und wieder in eine asthenische, passive eintheilen könne; oder mit andern Ausdrücken: in einen Selbstmord von Stärke, und einen von Schwäche. Man wird bey dem ersteren eine größere Erregung, Aufbrausung, einen

raschern und herzhaftern Entschluß zum Grunde setzen müssen. Bey dem zweyten fehlt es an moralischer und physischer Kraft: Muthloßigkeit, Lebensüberdruß, bange Besorgniß, nagender Kummer, kleingeistische Furcht, Gefühl der Schwäche rc. bringen den Entnervten oder Unglücklichen, unter bebender Herzensangst, zu dem traurigsten Entschlusse, sein Leben mit dem Tode zu endigen. Die sthenische Gattung des Selbstmordes könnte daher als ein Ausfall von Entschlossenheit, von vigueur angesehen werden; bey der andern ist zweifelnde Unruhe, langueur die Grundlage: und der endlich erpreßte Entschluß wird dem letzten Blicke einer auf dem Punkte des Verlöschens seyenden matten Lampe zu vergleichen seyn. Es ist der letzte convulsivische Stoß eines Halbtodten.

Bey dem sthenischen Selbstmorde ist eine Art von Berechnung, auf welche warme Thätigkeit des Geistes und rascher Entschluß folgt. Es geschehen lebhafte Eindrücke auf die Sinnesorgane und eine eben so lebhafte Aeußerung der Repulsivkraft des Sensoriums. Man hält es eines Mannes würdiger ein elendes Leben zu endigen, als sich der hartnäckigen Fortdauer eines unheilbaren Schmerzens sklavisch zu unterwerfen. Es wird für edler gehalten, sich selbst das Hirn zu zerquetschen, als sich auf eine öffentliche Schandbühne schleppen zu lassen, um seinen Hals knechtisch unter das Schwerdt eines kaltblütigen Scharfrichters zu beugen. Es ist eines Helden würdiger, sich selber zu vertilgen, als sich einem barbarischen Sieger feig als Ueberwundenen gefangen zu geben. So calculiren Helden und Philosophen, und entschließen sich muthvoll zum Selbstmorde. Baböuf

und Darthé sind ein geherztteres Pärchen, als weiland Brand und Struensee gewesen.

Man wird diese Gattung des Selbstmordes keinesweges unter die Handlungen aus Feigheit zählen können. Cäsar und Friedrich II. wollten sich einstens ermorden, da sie besorgten überwunden zu werden. Scipio verwundete sich und stürzte sich ins Meer, um nicht in die Hände des Cäsars zu fallen. Otho, Julius Vindex und andere haben sich nach verunglücktem Siege getödtet. So tödteten sich einander der König Juba und Afranius. Es sind gemeiniglich hitzige Köpfe, welche geschwind calculiren und raschen Entschluß nehmen. Nero hatte schon länger zu kalkuliren: die Furcht des Schmerzens machte bey ihm mehr Eindruck als Volksaufruhr und anderes Unheil; erst nach mehreren dergleichen Veranlassungen wagte er es sich in den Hals zu verwunden, woran er auch gestorben ist.

Ein Deutscher war als Offizier in Russischen Diensten. Er nannte sich Schmitt, lag in Liefland, und machte manche unbesonnene Ausschweifungen. Der General, welcher dergleichen Klagen vernahm, schickte ihm den Befehl, sich sogleich auf den Weg zu machen, und als Offizier zu einem in Siberien liegenden Regimente zu begeben. „Mein Herr General! antwortete Schmitt, ich werde Ihrem Befehle gehorchen, und mich sogleich auf die Reise machen: aber nicht wo Sie hinwollen, sondern wo ich hinwill.“ Er schoß sich eine Kugel vor den Kopf, und machte sich auf eine rasche und vielleicht eben so unbesonnene Art von seiner Reise nach Siberien los. Aber gewiß ist es keine Handlung

der Feigheit, sondern ein sthenischer oder vigoureuser Selbstmord gewesen.

Man wird den activen oder sthenischen Selbstmord wieder eintheilen können in einen wahren sthenischen, mit Fasernkraft, Geistesenergie, und mit kraftvoller Erregung: und in einen anderen, wobey zwar Thätigkeit und Erregung vermehrt sind, aber dennoch Fasernschwäche und ein kränklicher Zustand, oder eine unordentliche Oekonomie der belebten Systeme, des Nervensystemes, Gefäßesystemes, Dauungssystemes rc. zum Grunde liegt. Ich möchte diese Gattung den hysterischen oder convulsivischen Selbstmord heißen: alles wird zu hoch berechnet: Vorurtheile, Leidenschaften, kränkliche Empfindlichkeit überschnellen oft den Calcul zu einer unverhältnißmäßigen Höhe: es ist überspannte Thätigkeit bey physischer oder moralischer Unpäßlichkeit. Es ist nicht Feigheit aber wahrscheinlich auch nicht philosophischer Calcul von Sappho gewesen, daß sie aus verunglückter Liebe den Leukadischen Sprung machte und in den Wellen ersoff. Sappho hatte viele Neiderinnen und Feinde in Lesbos, flüchtete sich nach Sicilien. Ihr Talent zur Dichtkunst, der Hang zur Wollust, lassen etwa schon eine unverhältnißmäßige Nervenempfindlichkeit zum voraus setzen. Mir, sagte sie selber, ist die Liebe zu den Vergnügungen und zur Tugend zu Theil geworden. Sie war Menschenkennerin, hatte sich gegen Phaon mit Heftigkeit verliebt, von welchem sie verlassen wurde. Sie brauchte fruchtlose Kunstgriffe, um ihn wieder zurück zu bringen. Nun zog sie den Calcul zwischen erlittenem Verlust und bevorstehender Zukunft. Sie verzweifelte, je

wieder mit Phaon glücklich werden zu können, und ohne ihn schien es ihr bloße Unmöglichkeit, woraus denn Sappho, Horazens mascula Sappho, den Entschluß zum Selbstmorde gefaßt hat. Ich glaube ihn mit Grund unter die hysterischen rechnen zu können. Auch der Selbstmord des berühmten Haushofmeisters Vatel, des großen Vatels, wie ihn Mad. de Sevigné nennt, würde in Vergleich mit der Denkungsart seiner Landsleute seit 1791. für einen hysterischen Selbstmord müssen angesehen werden, da sein Geist durch Vorurtheil der Königsgröße, und der Wichtigkeit seiner Haushofmeisterstalente zu solchem raschen Entschlusse geleitet wurde. Vatel war Haushofmeister bey dem großen Prinz Conde geworden, von welchem er den Auftrag bekam, eine Tafel und Fest zur Aufnahme Ludwigs XIV. zu Chantilly anzuordnen. Als nun dieser fähige Kopf und geschickte Haushofmeister früh um acht Uhr sah, daß der gewöhnliche Fischtransport (la marée) noch nicht angekommen war, glaubte er diesen Schimpf nicht überleben zu können, und erstach sich.

Bey solchen Leuten ist eine blinde Verzweiflung, ein Rausch des Verdrusses oder der Leidenschaft: die Hand wird durch Wuth geleitet. Unterdessen ist es just keine Handlung der Schwäche. Es hätte oft nur eine geringe Pause dazu gehört, und der Calcul würde anderst ausgefallen seyn. Kleinigkeiten können solchen Menschen als Ungeheuer, entfernte Dinge als gegenwärtig durch eine allzulebhafte oder überspannte Phantasie vorgestellt werden. Hierbey müßte sowohl der Geist als Körper mehr abgehärtet, und in festere Lage gebracht werden. Es wird mehr Beständigkeit erfordert, sagt Montagne,

sich in die Kette, welche uns gebunden hält, zu schicken, als selbige zu zerreißen: und man entdeckt mehr Proben einer Stärke und Beständigkeit beym Regulus als beym Cato. Unser Tod, sagt Gevatter Mathes zu seinem Engländer, ist entweder nahe oder entfernt. Ist er nahe, so ist es nicht der Mühe werth, selbigen noch zu beschleunigen. Ist er entfernt, so haben wir noch Zeit genug den Ausgang unsers Unglücks abzuwarten.

Der Trostgrund, welchen Martial ertheilte, mag freylich mehr Eindruck auf einen Dichter, der gemeiniglich das miser esse gewohnt ist, als auf einen Helden, Philosophen oder Mann von Stande machen:

> Rebus in adversis facile est contemnere vitam:
> Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Ein anderer Dichter dachte mannhafter als Martial:

> Summum crede nefas, vitam praeferre pudori,
> Et propter vitam vivendi perdere causas.

Von dem passiven oder asthenischen Selbstmorde mag es eigentlich gelten, was Brown vom Opium, und ich vor ihm vom Weine behauptet habe, daß sich Niemand den Tod anthun würde, wenn er vorher sich durch Wein oder Opium ermuntert hätte.

Von dem asthenischen oder verzweiflungsvollen Selbstmorde der Schwachen, Zaghaften oder Muthlosen kann man wieder zwey Klassen bemerken: eine, wo direkte, und die andere, wo indirekte Schwäche des Körpers oder Geistes die Oberhand hat. Aus schwächenden Ursachen, aus Kummer, Traurigkeit,

Nahrungsmangel, aus tyrannischem Drucke können Leute so mißmuthig, kraftlos und verzagt werden, daß sie sich nicht getrauen, ihr Elend überleben zu können: daß kein Schein der Hoffnung sie auf einige Weise ermuntert. Ihnen scheint auf allen Seiten nichts als Druck, Gefahr und schreckliches Elend bevorzustehen. Es ist dieses gemeiniglich der Selbstmord der Armen, der Sklaven.

Der Wilde und der Blödsinnige werden hier, wo es darauf ankommt, zu prüfen, ob die Bitterkeit eines armseligen Lebens den Schrecken des Todes zu überwiegen scheine, nicht lange Vergleichungen oder Vernunftschlüsse machen. Der Wilde (oder auch der Blödsinnige) sticht sich ohne Ueberlegung todt, sobald er sich mit schreckenden Uebeln, Gefahren oder Schmerzen umrungen sieht. Der rohe Amerikaner, sagt de Pau, zeigt immer eine unnütze und schändliche Verzweiflung. Er stirbt geflissentlich Hungers; er vergiftet sich; er henkt sich an den Baum, oder erwürgt sich auf der Grabstätte der Obern, blos weil er gegen die Beschwernisse oder Gefahren seines Lebens zu schwach und zu kleinmüthig ist. Die ungemein furchtsamen und kleinmüthigen Neger neigen mehr als andere Völker zum Selbstmorde. Ein geringer Verdruß bewegt sie, sich zu ersäufen oder zu vergiften; oder wenn sie hierzu keine Gelegenheit haben, sich durch Zurückhaltung ihres Athems selber zu ersticken. Man hat wahrgenommen, daß auf Schiffen nichts sie so von dem Selbstmorde abhalten kann, als die Musik, ein ermunterndes Reizmittel, wodurch sie wieder zur heitern Erregung erweckt werden, und alsdann ihren Kummer, wie ihre Neigung

zum Selbstmorde vergessen. Gute Nahrung, Wein, Opium, würden wohl das Nämliche leisten. Das wirksamste Hülfsmittel, den Selbstmord der Neger zu verhüten, wäre, wenn einstens aus verdorbenen Christen wieder Menschen würden, welche den aus unmenschlichem Kaufmannswucher eingeführten Sklavenhandel wieder unterlassen möchten. Die Gelehrten (man kann in einigen Gegenden großer Gelehrter seyn, ohne Menschenverstand zu besitzen), welche es für gut fanden, die armen Neger als Mongolen, und Ourang-Outangs für geborne Sklaven zu erklären, mögen unterdessen des Quintus Heymeran, Freyherrn von Flamming, Leben und Thaten lesen, oder Nießwurzel nehmen.

Ich habe gesagt, daß zur Klasse der Selbstmörder von direkter Schwäche meistens Sklaven und Arme gehören. Ich habe selber Gelegenheit gehabt, mehrere dürftige niedergeschlagene Menschen, denen es an guter Nahrung, an gutem Blute, und an allem fehlte, was sie stärken und ermuntern könnte, zu sehen, welche sich endlich dem Entschlusse zum Selbstmorde überlassen haben. Um aber die Dürftigen nicht allein in dieser Klasse stehen zu lassen, will ich noch hierzu gesellen manche vornehmere Höflinge, welche Selbstmörder werden könnten, oder manchmal nach allem Vorhergegangenen werden sollten, nämlich jene, welche Verdruß, Neid und Eifersucht auffrißt; deren Lebensenergie dadurch zernichtet wird, daß sie die Zeit ihres Hoflebens aus Gewohnheit kriechen, und sich nach Standesgebühr ennuyiren, worauf denn endlich mit der Zeit ein tödtender oder verzweiflungsvoller Lebensüberdruß entstehen kann.

Es ist möglich, daß eine Dame sich den Tod anthun kann, wenn sie in die Lage versetzt wird, sich ewig von dem nämlichen Manne lieben lassen zu müssen. Wenigstens könnte man so etwas aus einer Stelle bey Mad. de Sevigné muthmaßen (*). Mir war die Geschichte einer geistvollen Dame bekannt, welche einen ennuyanten Plauderer und eingeschränkten Kopf zum Manne und eifrigen Liebhaber hatte. Dieses Leben mochte ihr das unausstehlichste gewesen seyn. Der Mann gieng einstens aus dem Hause und die Gemahlin hatte sich unterdessen den Hals eingeschnitten. Mir war es wahrscheinlich, daß blos die ewige Liebe und das beständige Plaudern eines Schwachkopfes sie dazu bewogen hatten. So eine Fortdauer eines ennuyanten Lebens muß endlich alle Energie des ganzen belebten Systemes abstumpfen, und alle Lust zu einem längern Leben vertilgen.

Indirekte Schwäche ist jene, welche vom Mißbrauche stärkender oder reizender Potenzen rühret. Ein asthenischer Selbstmord aus indirekter Veranlassung wäre also jener, welcher aus Ueberdruß des zuviel genossenen Lebens entspringt. Es ist der Selbstmord der Reichen, der Wollüstlinge, der Schwelger. Es ist sehr schwer, dieser Krankheit, wenn sie einschleicht, vorzubeugen, weil sich für Leute, welche die Welt schon bis

---

(*) Il est vrai que ce mot de passion éternelle faisoit peur à une certaine beauté du temps passé; et comme un pauvre amant lui protestoit, croyant dire des merveilles, qu'il l'aimeroit toute sa vie, elle l'assura, que c'étoit pour cela seul, qu'elle ne l'acceptoit pas, et que rien ne lui faisoit tant d'horreur, que la pensée, d'être aimée long-tems d'une même personne.

zum Ueberdrusse genossen haben, selten noch Gegenstände finden, welche den Geist wieder ermuntern könnten. Aus Ueberfluß an Geisteslebhaftigkeit haben solche Menschen nur allzugeschwind die Sphäre der Ergötzungen und des Genusses durcheilet: nun sind Sinne und Geist für die Wirkung fernerer Eindrücke stumpf geworden; ein Gefühl der Mattigkeit, der mangelnden Erregung, und des Ueberdrusses zeigt ihnen die ganze Natur im Trauergewande. Die Tage sind ohne erheiternde Reize; sie sind blos eine langweilige Fortwälzung der Zeit: das geschmackloße Leben wird für solche Menschen durchaus eine unerträgliche Last, von welcher sie sich nun zu befreyen suchen, indem sie gar keine angenehme Empfindung von ihrer Existenz erhalten. Wenn man den Armen von seiner Armuth, den Schmerzleidenden von seinen Schmerzen, den geplagten Ehemann von seinem bösen Weibe befreyet, so werden sie sich wieder alle glücklich fühlen. Aber unsere Patienten drückt blos die Last ihres geschmackloßen Lebens, also blos diese müßte ihnen abgenommen werden. Leute, welche Freude an Künsten und Wissenschaften haben, werden durch selbige, auch noch bis ins Alter, Unterhaltung, Aufmunterung und immer wieder neue Gegenstände und Reizungen erhalten.

Die Sekte der Hegesianer mag sich wohl voraus schon durch solche Grundsätze zum Selbstmorde vorbereitet haben. Hegesias von Cyrene ihr Stifter, den man nur den Redner des Todes nannte, ermahnte beständig seine Schüler, sich selber zu tödten, sobald ihnen nur das Leben anfieng ekelhaft oder zur Last zu werden.

Jedermann, sagen die Vertheidiger des Selbstmordes, ist froh, wenn ein leidender Patient auf einige Stunden in Schlaf verfällt: warum soll man nicht auch froh seyn, wenn ein Unglücklicher, für welchen keine Rettung mehr zu hoffen ist, sich selber zu der ewigen Ruhe verhilft! Nie ist der Mensch beredter, als wenn es darauf ankommt, sich selber zu täuschen.

Man sollte aber wohl berechnen, ob nicht mit der Zeit sich die Umstände bessern und unser Schicksal sich ändern könnte. So mancher, welcher gähling seinen Reichthum verlohr, hat sich das Leben genommen: und so mancher andere nahm es sich nicht, fügte sich in einen dürftigern Stand, verließ sich auf seine Kräfte und Talente, arbeitete wieder aufs Neue, und ist auch wieder aufs Neue zum Wohlstand gekommen. Man sollte sich fügen, Mangel ertragen zu können. Zenon, ein Kaufmanns Sohn aus Cypern, hatte all sein Vermögen auf dem Meere verlohren; er ermordete sich nicht, sondern widmete sich der Philosophie, und ist der Stifter von der Sekte der Stoiker geworden.

Unglücklicher Weise gesellt sich so gerne zu den Schmerzen über den Verlust der Glücksgüter das Gefühl der Schande, die Furcht der Beschimpfung, bey kraftloßem Körper Mangel am Nothwendigen. Man kann zur Zeit des Wohlstandes Verbindlichkeiten mit Verpfändung der Ehre eingegangen haben, die man nun bey verlohrnem Vermögen nicht halten kann, weswegen man öffentlicher Verachtung ausgesetzt wird. Hier überlege und wähle jeder, was ihm das Beste dünkt. Es ist hier der Fall, wo man sagen kann:

Die Lehren der Philosophie sind so schön, so lange man glücklich ist, und so ungestüm, wenn man sich im Unglücke befindet.

Ein muthvoller Junge wurde oft von seinem strengen Vater derb geschlagen. Wenn ich noch einmal, sagte er zu seinen Kameraden, solche Prügel bekomme, so stürze ich mich ins Wasser. Er bekam wieder Schläge, hielt Wort, und hat sich in den Rhein gestürzt. Gewiß hat hier Entschlossenheit und Seelengröße in dem unglücklichen Knaben geherrscht, woraus vielleicht ein unternehmender Mann hätte werden können. Ich werde diesen jugendlichen Selbstmord, in Verhältniß des Alters, für einen wahrhaft sthenischen nehmen. Bey einem Erwachsenen hätte er mehr an einen hysterischen gegränzet, da ihm noch häufigere Auswege offen gestanden hätten, sich der Brutalität eines Stiefvaters zu entziehen.

Ich halte dafür, daß der Selbstmord derjenigen, bey welchen der Verstand verrückt ist, oder doch gegen das Ende verrückt wurde, vielleicht allzeit von asthenischer Gattung ist. Ich erinnere mich keines wilden Wahnsinnigen, der sich mit Kraft und Wuth das Leben genommen hätte; er mochte es sich vielleicht gegen das Ende noch nehmen, da seine sthenische Ueberspannung in Asthenie, nämlich in indirekte Schwäche ausgeartet war. Ich nehme hier diejenigen aus, welche aus gänzlicher Verwirrung der Phantasie etwa eine Präcipiz für eine Ebene, ein Fenster für eine Thüre, oder einen Fluß für einen Sandweg nehmen und sich dahin stürzen. Man kann sie eigentlich in die Klasse der Selbstmörder rechnen; ihre Handlung ist aus Verwirrung der Vorstellungen

gerührt. Aehnliche Dinge haben sich auch bey Patienten in hitzigen Krankheiten zugetragen.

Ich habe manche andächtige und ängstige Frau und manchen gottesfürchtigen Mann gekannt, welche endlich milzkrank wurden; sie waren immer voller Bangigkeit und ängstiger Besorgniß wegen der Zukunft, sie hielten sich für verlohrne und der ewigen Glückseligkeit unwürdige Sünder; ihr Leben war voller Schwermuth und Angst, bis sie sich endlich bey zunehmendem Uebel an einen Strick hiengen oder ins Wasser stürzten. Es sind dieses schwache, kranke, alles Mitleids würdige Menschen, wo endlich eine Verstandesverwirrung alle ihre ängstigen Religionsgrundsätze erstickt und sie zu einem traurigsten Entschlusse führet. Von Leuten, welche mit Gewissensangst ihrer Religion anhangen, ist es gar nicht zu vermuthen, daß sie sich ohne Verstandesverwirrung oder gänzliche Verzweiflung, das Leben nehmen können. Es ist also diese Gattung des Selbstmords eine asthenische, wobey gemeiniglich direkte Schwäche zum Grunde lag.

Manche sind der Meynung gewesen, daß der Cölibat eine ergiebige Quelle des Selbstmords würde. Es kann theils daher kommen, daß die Unverheyratheten gemeiniglich am meisten dem Weltgenusse nacheilen, woraus denn endlich Erschöpfung, Ueberdruß, tödtende Langeweile und Unerträglichkeit des Lebens rühren muß; theils auch mögen sie, da sie einen kürzern Calcul zu ziehen haben, rascher im Entschlusse seyn als ein Ehemann, welcher sich um häusliches Anliegen und um das Wohl seiner Familie zu bekümmern hat. Außerdem giebt es

der Vorfälle so mancherley im häuslichen Leben, daß uns nicht so leicht Langeweile drücken kann. Es wechseln Freuden, Verdruß und Liebkosungen: bald weinet das Kind, bald zankt die Hausfrau, so daß beynahe keine Stunde ohne Zerstreuung bleibt.

Es war unter den Ptolemäern in Egypten eine Zeit, wo die Lehre von Unsterblichkeit der Seele und den himmlischen Freuden empor kam, und diese mit so lebhaften Farben geschildert und eben so lebhaft eingedrückt wurden, daß es sehr allgemein wurde, sich des Lebens zu berauben, um desto geschwinder zu dieser himmlischen Herrlichkeit zu kommen, so daß man Verbothe mußte ergehen lassen, um diese Lehre einzuschränken. Ein ähnlicher Fanatismus riß einstens unter einer Sekte in Siberien ein. Sie mordeten sich, um desto geschwinder zur ewigen Freude zu kommen. Es hat diese Gattung von Selbstmorde allerdings unter die sthenischen gehört, wiewohl sie auf gewisse Art zu der sthenisch-hysterischen mag gerechnet werden (*). Katharina befahl weislich, sie nicht durch Strafen und rasches Verfahren zu hindern, weil solche Reizmittel noch ihre Phantasie würden erhöhet, und bey einer sthenischen Krankheit allerdings noch heftigere Erregung würden gewirkt haben. Man ließ die erste Hitze verrauchen, sich ermorden, wer Lust hatte, bis endlich die Spannung dieses Enthusiasmus wieder theils von selber nachließ, und theils unter der Hand gelinde Besänftigungsmittel konnten angewendet werden.

(*) Durch Hysterie soll hier erhöhete kränkliche Empfindlichkeit des Nervensystems ausgedrückt seyn.

Von den Wirkungen der Erziehung.

Man hat Ursache zu vermuthen, daß nach dem ordentlichen Gange der Dinge das Menschengeschlecht von Zeit zu Zeit physisch und moralisch in besserem Zustande erscheinen müsse. Es sind wohl wenige Eltern, welche sich nicht über Fehler beklagen, die bey ihnen in der Erziehung vorgefallen sind; sie werden also an ihren Kindern allerdings diese Fehler, welche sie nun eingesehen haben, zu verhüten oder zu verbessern suchen; sie werden sich auch noch ferner bemühen, alles Uebrige mitzutheilen, was sie selber durch Erziehung und hernach noch durch eigene Verwendung Gutes oder Nützliches erlangt haben. Aus diesem kann nun freylich nichts anders erfolgen, als daß auf diese Weise die Menschen nach und nach einem vollkommeneren Zustande immer näher kommen müssen.

Karl der Große konnte noch nicht seinen Namen schreiben, als er zur Regierung kam. Bey der zu jener Zeit gewöhnlichen Erziehungsart waren es blos die Geistlichen, welche schreiben konnten. Karl lernte als Kaiser schreiben, und sehnte sich auch nach Wissenschaften; aber erst 25 Jahre nach seiner Thronbesteigung konnte er einen Lehrer finden. Es war der gelehrte Flaccus Albinus Alcuinus, Diacon der Kirche von York, welcher Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Rhetorik, Logik, Mathematik, Astronomie und unglücklicher Weise auch Theologie verstand. Karl studierte

unter diesem Lehrer Rhetorik, Logik und Astronomie. Er hatte auch Lateinisch und Griechisch gelernt. Natürlicher Weise hat nun Karl seine Söhne weit besser erziehen lassen, als er selber war erzogen worden; aber sie sind nicht besser, sondern weit schlechter als Karl geworden. Solcher Beyspiele können sehr viele beobachtet werden. Es liegt auch wohl hierinnen ein Beweis, daß Helvetius Unrecht hat, wenn er behauptet, daß alle Menschen mit gleichen Fähigkeiten zur Welt geboren werden, und daß hernach alles auf Erziehung, auf wichtige oder unbedeutende Umstände ankommt, wodurch in der Folge die auffallende Verschiedenheit der Geisteswirkungen bey Menschen entstehen muß. Ueberhaupt wird es heutiges Tages nicht mehr gefordert werden, daß man Helvets Meynung widerlegen soll. Es ist vielmehr jeder vernünftige Erzieher überzeugt, daß er seine Erziehungsgrundsätze nach der Verschiedenheit der Talente und Gemüthsneigungen des Zöglings auch verschieden modifiziren muß. Die Erziehung muß sich nach den Fähigkeiten richten, woferne sich diese nicht nach der Erziehung formen lassen.

Es wird übrigens sehr häufig über Erziehung geschrieben und gestritten, wobey denn gemeiniglich von manchen zuviel, von andern zu wenig auf ihren Einfluß in die Sitten und Handlungen des Menschengeschlechtes gebauet wird.

Allerdings mag die physische Erziehung von größerm Gewichte seyn, und dauerhaftern Einfluß auf Kräfte, Gesundheit und Dauer des Menschen haben, als die moralische: unterdessen wird es am vortheilhaftesten für

das Menschengeschlecht seyn, wenn beyde harmonisch oder in gehörigem Verhältnisse mit einander verknüpft werden. Ein seit der Kindheit und Jugend durch gute physische Erziehung nach Verhältniß des Alters, genährter und gestärkter Körper wird auf die ganze Lebenszeit des Menschen, und auf ihre glückliche Fortdauer den größten Einfluß haben; er wird die Grundlage zu entschlossenen, nicht übereilten, sondern mannhaften Handlungen seyn. Ein in der Jugend durch verkehrte physische oder überspannte moralische Erziehung geschwächter und verzärtelter Körper wird ewig kränkeln und unkräftig seyn; er wird die Quelle eines weibischen, furchtsamen, unbeständigen und convulsivischen Betragens werden.

Sehr oft beobachten wir, wie geschwind wieder all jenes umgerissen wird, was durch moralische Erziehung aufgerichtet wurde. Man lasse ein Mädchen unter einer frommen Gouvernantin ganz zu einer frommen Ehefrau erzogen seyn: so wird hernach manchmal der erste Auftritt in einer großen Stadt; eine einzige heitere Gesellschaft nach dem bon ton der großen Welt, wo von Weibergalanterien als von Beweisen feiner Lebensart gesprochen wird; eine einzige vertraute Gesellschafterin, welche von den Artigkeiten fremder Liebhaber und von dem Geschmackloßen der Weibertreue ihr zu erzählen weiß u. dgl.: kurz, eine einzige solcher Ereignisse wird hinreichend seyn, die Früchte der sorgfältigsten Erziehung auf einmal zu zernichten. Unsere junge sittsame Ehefrau wird auch den Versuch machen wollen, wie andere Weiber; sie wird die in der Jugend eingeprägten Grundsätze abschütteln, und vielleicht noch weniger sittlich als

andere weniger fromm erzogene Weiber werden. Wie ausschweifend kann oft in der Geschwindigkeit ein Mönch sich zeigen, wenn er aus seiner strengen Klosterzucht in einen andern weltlichen Stand und in andere Gesellschaft versetzt wird! Ein Eulogius Schneider ist bald eben so vertraut mit der Guillotine geworden, als er es vielleicht zuvor mit seinem Breviere gewesen war. Darf ich mich selber als Beweis der Vergänglichkeit der moralischen Erziehung aufstellen; so ist es vielleicht schon bekannt, daß ich durch fromme Erziehung, der frömmste aller Jünglinge war, daß ich keine andere Sehnsucht hatte, als durch frommes und strenges Leben, durch Beten, Fasten, Cilizien rc. (*) einstens ein berühmter Heiliger zu werden, welcher Wunder wirken könnte, und daß ich hernach auf einmal weder an Heilige noch ihre Mirakel glaubte, und Fleisch an Fasttagen aß. Brown, ein bigotter Separatist, ward von seinen Schulkameraden beredet, mit ihnen in die Pfarrkirche zu Dunse zu gehen, und eine Predigt der herrschenden Religion mit anzuhören: die separatistische Gemeinde verlangte Abbitte oder drohte mit Exkommunikation wegen Beywohnung des profanen Gottesdienstes, und augenblicklich verwarf Brown seine separatistische Grundsätze, und hat sich zur herrschenden Kirche begeben.

So geschwind kann nun auf einmal verlohren gehen, was durch moralische Erziehung gewonnen war!

(*) Es giebt Cilizien von Pferdehaar, welche äußerst rauh und schmerzend sind; es sind handbreite Gürtel, die man auf bloßem Leibe trägt: andere sind von Drath geflochten wie Fischgarn immer mit einwärts hervorstehenden stechenden Spitzen.

Es ist aber überhaupt mein Plan nicht, Anweisung zur physischen oder moralischen Erziehung zu geben. Ich werde nur suchen zu prüfen, was aus einzelnen Menschen, aus Gesellschaften und Nationen durch Einfluß der Erziehung, und durch Wirkung verschiedener günstigen und ungünstigen Umstände werden kann. Was übrigens das Geschäft der Erziehung betrifft, so empfehle ich außerdem, was Locke, Rousseau und andere einsichtige Schriftsteller hierüber geliefert haben, das von Hrn. Hofmann neuerlich herausgegebene Handbuch für Mütter. Auch können Erzieher lesen, was Herr Hufeland in seinem Werke von Verlängerung des Lebens über vernünftige physische Erziehung geschrieben hat (*).

Wir nehmen das Wort Erziehung im weitesten Verstande, und begreifen also Unterricht, Lebensart, Religion, Umgang und alle im gewöhnlichen Leben vorkommende Umstände darunter. Das Resultat hiervon erweckt unsere Aufmerksamkeit; es ist eine gewisse Stimmung des physischen und moralischen Menschen, aus welcher sich seine weiteren Handlungen erklären lassen. Durch Erziehung können Fasern und Organe fester, steifer, feiner, beweglicher, zu diesen oder andern Verrichtungen geschickter und geübter werden. Eindrücke der Gegenstände auf Organe; Thätigkeit oder Repulsivkraft des Sensoriums; Verlangen oder Abscheu, welche aus sanfterer oder unangenehmerer Wirkung der Eindrücke entspringen; Trägheit oder Lebhaftigkeit, Modification der Erregung (incitatio) auf angebrachte Reizungen:

(*) Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern 1797. S. 476. rc.

alles dieses wird sich nach der Verschiedenheit der Erziehung in mannichfaltiger Form darstellen können.

Aus der Verschiedenheit der Erziehung kann es rühren, daß eine Sache bey gewissen Menschen angenehme Empfindung macht, und Verlangen erweckt, bey welcher hingegen andere nichts als widrige Empfindungen und Abscheu erhalten. Es gab Völker, wovon Garcilasso und Vossius Beyspiele anführen, welche die Weiber, so sie in Gefangenschaft bekamen, zu Beyschläferinnen gebrauchten, ihre Kinder bis gegen das dreyzehnte Jahr fütterten, und alsdann samt der Mutter fraßen. Schon die bloße Erzählung eines solchen Verfahrens wird bey europäischgesinnten Völkern Abscheu erwecken. Wenn die mexicanischen Priester Lust hatten, ein Fest zu geben, so sagten sie, daß ihr Gott Vizliputzli Durst hätte: und alsbald wurde ein Gefangener an dem Fußgestelle seiner Statue geschlachtet. Die Römer sollen einstens zwey Griechen und zwey Gallier geschlachtet haben, um die Galanterien dreyer Vestalinnen dadurch bey den Göttern auszulöschen. Die Braminen lassen aus Liebe zur Seelenwanderung kein Insekt freywillig tödten; es muß ihnen Abscheu erwecken, wenn sie eine solche Mordthat von einem Andern sehen; aber sie lassen die lebenden Wittwen mit ihren verstorbenen Männern verbrennen, damit die Männer sich ihrer noch in der andern Welt bedienen können. Welche unangenehme Empfindung, welcher Abscheu muß bey christlicher Erziehung aus dem Anblicke solcher Handlungen entstehen!

Aber auch bey dergleichen auffallenden Verschiedenheiten in Gesinnungen findet man doch mehrmal, wie

leicht Beyspiele, dazwischen kommende Vorurtheile, und eine kürzlich angenommene oder bey andern herrschende Gewohnheit oft so gähling die Gesinnung und Empfindsamkeit des Menschen umstimmen können. Die empfindelnde Dame, welche sich zuvor so viele Menschenliebe aus tändelnder Erziehung angewöhnt hatte, daß sie keine Fliege erschlagen konnte, möchte nun den Bau anzünden, in welchem gefangene oder kranke Franzosen, sündhafte Demokraten, eingesperrt sind. Die sonst blos für Beyfall oder Verlangen bey sanfteren Reizungen gestimmten Werkzeuge der Sinne, des Sehens und Hörens, konnten endlich die vorher empörenden Eindrücke vom Guillotiniren, vom Verstümmeln der Menschen im Kriege rc. so gleichgültig aufnehmen, als wenn vom Spargelstechen die Rede wäre. Mancher gemeine und vornehmere Franzos, welcher sich vorhin für weit aufgeklärter, gefälliger und menschenfreundlicher als den Deutschen hielt, übte endlich Greuelthaten an deutschem unschuldigem Volke, wovor die Menschheit bebt.

Im Grunde sind es immer Umstände, welche in das weite Feld der Erziehung gehören, durch welche die Menschen bey dergleichen Ereignissen zu ihrem Betragen oder zu Gesinnungen gestimmt oder umgestimmt werden. Durch Fleiß und Geschicklichkeit des Gärtners können Gartengewächse weit frühzeitiger und in besserer Gestalt zum Vorscheine kommen; durch Güte oder Zwang, durch Schmeicheln, Füttern und Hungern können aus wilden Thieren zahme werden: geschickte Erzieher wissen sie zu auffallenden Kunststücken abzurichten. Eben so wird Erziehung und alles, was dahin einschlägt, die Fähigkeiten

des Menschen mehr oder weniger entwickeln, ihn zu einem gesitteten oder rohen Weltbürger machen können. Die Wichtigkeit der Erziehung erhellet schon daraus, daß man allgemein beobachten kann, daß Gewohnheiten mehr vermögen als Grundsätze; diese werden also fruchtlos ertheilt, wo vorher durch Umstände, welche wir zur Erziehung rechnen, schädliche Gewohnheiten eingewurzelt sind.

Niemand wird es läugnen wollen, daß bey unserm physischen und moralischen Zustande, oder bey unsern Handlungen sehr viel von der Gattung unserer Nahrungsart herzuleiten ist. Wir wissen, daß Getränke, Luft und Nahrungsmittel Reizungen sind, wodurch unsere Lebensthätigkeit mehr oder weniger erhöhet wird. Man kann es z. B. überhaupt in Weinländern beobachten, daß Nachmittags Reiten, Fahren und alle Arbeiten viel rascher vor sich gehen als anderwärts. Unterdessen wirken alle diese Dinge in gewissem Verhältnisse mit unserer Körperbeschaffenheit oder mit unseren thierischen Kräften, welches man unserer Seits als eine Reaction betrachten kann. Nach Verschiedenheit oder Verhältniß unserer Dauungskraft, oder der Thätigkeit einsaugender und absondernder Gefäße oder des Drüsensystemes, nach dem Zustande der Fasern und Organe, der Erregbarkeit oder Empfänglichkeit, der Contractilität rc. kurz, nach der Beschaffenheit unserer durch Umarbeitung, Assimilation und Fortschaffung wirksamen Organe, werden alle diese in den Körper gebrachten Dinge bey verschiedenen Menschen auch auf verschiedene Weise wirken. Daher ist es so schwer, spezifisch zu bestimmen, was diesen oder

jenen Menschen gesund erhalten, oder zu hohem Alter führen werde. Daher beobachtet man, daß Mancher bey Wein, der Andere bey Wasser, der Dritte bey Fleischspeisen, der Vierte bey Pflanzengewächsen: Einer bey rastloßem, der Andere bey unthätigem Leben: Einer in kaltem, der Andere in warmem Himmelsstriche gesund und alt, klug oder dumm, lebhaft oder träge geworden ist. Der Eine wurde von Ansteckung oder sonstiger Krankheitsursache hingerissen, wobey der Andere frey geblieben ist. Ich habe schon anderwärts von Männern erzählt, welche bey der ausschweifendsten Liederlichkeit nie für venerische Ansteckung empfänglich gewesen sind.

Alles käme darauf an, daß wir mit den innern Kräften, welche den Einfluß und die Wirkungsart der Nahrungsmittel, der Krankheitsursachen und aller an uns gebrachten reizenden Potenzen begünstigen, oder ihnen widerstreben, genau genug bekannt seyn müßten. Alsdann würden wir die passendsten Nahrungsmittel, und überhaupt die günstigsten Umstände auszuwählen, und die Gesundheit gegen schädliche Potenzen mit größerer Zuverläßigkeit zu schützen im Stande seyn. Wir würden zu ersetzen oder wegzunehmen wissen, was in unserer thierischen Oekonomie und in unsern Handlungen zu große oder zu geringe Lebhaftigkeit, Dauer, Ordnung oder Unordnung veranlassen kann. Wir würden beynahe den Menschen formen und erhalten können, so wie wir ihn haben möchten. Es ist hier der Ort nicht, uns in dieses Feld einzulassen; wir werden also nur Gebrauch von manchen Wahrnehmungen machen, welche man

bisher über den Einfluß der Nahrung und anderer mitwirkenden Umstände auf Gesinnungen und Handlungen will aufgezeichnet haben.

Von dem dicken scorbutischen Blute der Völker des Nordpols soll es herrühren, daß sie meistens melancholisch sind: und diese scorbutische Beschaffenheit wird von außerordentlich dicker oder kalter (vielleicht meistens von eingeschlossener) Luft, von der Speisegattung, und von der müßigen Lebensart bey der langen Finsterniß hergeleitet. Man hat die Beobachtung gemacht, daß es Nahrungsmittel giebt, welche uns träge, unthätig, dumm, schwach und schläfrig machen, wo hingegen andere unsere Fähigkeiten, Gemüthsbewegungen und Handlungen ungemein erhöhen können. Ein phlegmatischer wohlgemästeter Mann ist ruhigen Gemüthes: er erzürnt sich nicht; er haßt nicht, und ist auch selten verliebt; unterdessen können doch reizende und erhitzende Dinge, Wein, Gewürz, Morsellen, Musik, lustige Gesellschaft ꝛc. ihn lebhafter und empfindsamer machen. Eben so kann der lebhafte, feurige und heftige Mann zuweilen durch kühlende schwächende Nahrung, durch Arbeit, oder auch durch träge Unthätigkeit und niederschlagende Leidenschaften, durch Traurigkeit und Kummer, ziemlich abgestumpft werden. Haller klagte, daß ihn die Enthaltung von Fleischspeisen, wozu er sich aus falschen Grundsätzen wegen Gicht und Galle entschlossen hatte, im Venusgeschäfte merklich schwächer machte: und der ehrwürdige P. Sanchez getraute sich im Gegentheile weder Pfeffer, Salz noch Essig zu genießen; er hielt am Tische, wenn er speisen wollte, immer die

Füße in die Höhe; blos um sich gegen unkeusche Regungen nach aller Möglichkeit zu verwahren.

Schon ältere Aerzte waren der Meynung, daß Nahrungsmittel und gewisse Arzeneyen auf die Gesinnungen und die Verrichtungen des menschlichen Verstandes große Wirkung machen könnten. Hippokrates ließ sich gewisse Kräuter suchen, als er nach Abdera reiste, den wahnsinnigen Demokritus zu heilen. Melampus kurirte die Raserey der Königstöchter mit Nieswurz, als er wahnsinnige Ziegen hiervon hatte genießen sehen. Friedr. Hofmann erzählet, daß ein verrückter und alles Unterrichts unfähiger Mensch durch eine Lattwerge von Anacardium in kurzer Zeit so empfindend und fähig geworden sey, daß man ihn als Lehrer der Rechte angestellt habe: allein nach einigen Jahren wurde er so trocken und durstig, daß er sich täglich besoff, sich und seinen Mitbürgern unnütz wurde und elendiglich starb. In ältern und neuern Zeiten hat man durch Wein und ähnliche geistige Getränke Dumme klug, und Kluge albern werden gesehen. In Gegenden, wo zu unsern Zeiten fast nichts als Kartoffeln genossen werden, will man besondere Volksstupidität beobachtet haben.

Um nun zu beweisen, wie wichtig Cultur, Gesellschaft und Unterricht für die Bestimmung der menschlichen Handlungen werden, darf man nur den Zustand jener erwägen, welchen diese günstigen Umstände gefehlt haben. Der bekannte Schottländer Alexander Selkirb lebte vier Jahre und soviel Monate allein auf der Insel Fernandez, wohin ihn der unmenschliche

Strad=

Stradling mit einigen Kleidern, einem Bette, einer Flinte, einem Pfund Pulver, Kugeln, Tobak, mit einem Messer, einem Zimmerbeil, einem Kessel, einer Bibel und noch einigen Büchern abgesetzt hatte. In den ersten vier Monaten hatte er immer Lust, sich aus Tiefsinn und Betrübniß das Leben zu nehmen. Als nun sein Pulver zu Ende gieng, mußte er sich im Laufen üben, wenn er sich noch ferner Fleischspeise zur Nahrung verschaffen wollte. Wirklich brachte er es auch so weit, daß er Ziegen erlaufen konnte. Bald hatte er nun weiter keine Angelegenheit und keine Beschäftigung, als sich seine Nahrung zu verschaffen. Hierüber vergaß er Sitten, Wissenschaften und beynahe seine Sprache. Sein Erlöser Roggers bemerkte mit Erstaunen, daß er von jedem Worte nur die letzten Sylben aussprach. Er würde wahrscheinlicher Weise, wenn er ganz ohne Bücher und noch längere Zeit ohne Gesellschaft gewesen wäre, endlich seine Sprache völlig vergessen haben. Gesetzt, sagt Montesquieu, es gäbe unter uns eine Gesellschaft von Leuten, welche für die Jagd so eingenommen wären, daß sie sich einzig und allein damit beschäftigten, so würden sie auch ganz sicher eine gewisse Rauhigkeit an sich nehmen.

Noch ein ähnliches Beyspiel haben wir an der bekannten Geschichte des Mädchen le Blanc. Dieses im Jahr 1731 bey Chalons in Champagne gefangene wilde vom Raube lebende Mädchen bekannte hernach selber, da es durch Umgang und Erziehung hatte reden und denken gelernt, daß es in seinem wilden Zustande niemals eine vernünftige Ueberlegung gehabt hätte. Es

hatte nichts als ein Gefühl seiner Bedürfnisse und eines Triebes, diese zu befriedigen empfunden. Daher hatte es im Laufen, Baumsteigen, Schwimmen, in Vertheidigung gegen feindliche Thiere u. s. w. auf Andringen seiner Bedürfnisse eine ungemeine Geschicklichkeit erlangt, eine Geschicklichkeit, die man noch täglich unter den Horden der Nomaden wahrnehmen kann.

Wir können ein anderes Beyspiel von mangelnder Erziehung oder von Mangel eines bessern Umgangs an dem gemeinen Landmanne wahrnehmen. Schon das Physische der Erziehung des Landmanns dient dazu, ihm etwas Roheres in Sitten zu geben. Denn ein durch starke Feldarbeit abgehärteter Mensch erhält trockenere und steifere Hände, Nerven, Gefäße und dickere oder zähere Säfte, wodurch es an jener sanften Geschmeidigkeit der Fasern und Organe fehlt, welche zu feinerem Gefühle, zur Empfindsamkeit und zu lebhafter Thätigkeit der Verstandskräfte erfordert wird. Der Landmann hat einfache Lebensart, ist mit wenigeren Gegenständen oder Beschäftigungen des Geistes umgeben; er hat daher auch wenigere Bedürfnisse; er sehnet sich desto seltener nach Neuigkeiten, Moden, Verzierungen und Abwechselungen. Da leichtere Eindrücke seine festeren Nerven nicht so leicht in Erregung bringen, so braucht es schon rasches Schreyen, starke Reizungen, um ihn in Thätigkeit oder Eifer zu setzen. Freylich kann manchmal hernach die Erregung desto kräftiger und anhaltender werden, wenn sie einmal ist erweckt worden. Aus Mangel an Kenntnissen und Ungeübtheit im Beurtheilen nimmt er oft falschen Schimmer für wahren Glanz,

läßt sich von Advokaten, Marktschreyern und Juden übertölpeln. Auch an den gutmüthigsten Höflichkeitsbezeigungen, die der Landmann gegen Vornehmere äußern will, sticht gewöhnlich das Rohe oder Ungeschliffene hervor. So wollte eine Bauerngemeinde in England der Königinn Elisabeth zu der Vertilgung der sogenannten unüberwindlichen Flotte, von welcher Pabst Clemens VIII. die Eroberung Englands erwartete, gratuliren: Ja, sagte sie zur Königinn, diesesmal hat der König von Spanien die unrechte Sau beym Ohr erwischt (*)!

Die Griechen überließen Handel und Arbeit den Sklaven; sie suchten sich nur durch Leibesübungen und gymnastische Spiele zum Kriege tauglich zu machen, und ihre Körper abzuhärten. Diese Uebungen aber hätten

(*) Man erinnere sich hier, daß sittliche Erziehung oder Denkungsart vielmal so gähling kann umgeändert werden. Man studiere jetzt nach dem Kriege die Gesinnungen des Bauers, und vergleiche sie mit seiner ruhigen Denkungsart, welche er vor selbigem hatte. Der Umgang mit so mancherley Menschen, die Mannichfaltigkeit der überstandenen Drangsale, die Ohnmacht und manchmal auch die Luftsprünge der bisherigen Volksregenten, das Beyspiel der Franken: alles dieses sind Umstände, welche die Aufmerksamkeit des einfachen Landmannes aufwecken mußten. Bisher wurden seine Sinne durch außern Glanz geblendet, durch Stern am Rocke, durch Titel und Thron. Nun hat er vielfältig diese Blendung von seinen Sinnen weggenommen, und seine Logik ist dermal einfach und richtig. Ein Volkskenner sagte mir: ich wünschte, daß unsere Großen sich nur in die Bierhäuser verfügen möchten; sie würden richtigere Vernunftschlüsse hören als bey ihren verdorbenen Höflingen und Kabinettern. Der Bauer fängt an zu berechnen, zu welchem Gebrauche seine Abgaben verwendet werden. Er fühlt sich, und fällt wohl auch gar auf die besondere Grille, daß hundert Bauern und Schuhmacher dem Staate nützlicher und nöthiger sind, als tausend Kammerjunker oder gar auch Ritter vom goldnen Vließe.

sie rauh und wild gemacht, sagt Montesquieu, wenn sie ihre Sitten durch die Musik nicht hätten geschmeidiger zu machen gewußt. So erzählet er aus dem Polybius, daß die Musik nöthig gewesen sey, die Sitten der Arkadier, welche ein trauriges und kaltes Land bewohnten, gezähmter zu machen: und daß die Cyneter, welche die Musik versäumten, an Grausamkeit alle Griechen übertroffen hätten.

„Der Soldat, sagt Garve (*), wenn er nichts als Soldat ist, bleibt oft unwissend, hart und rauh, oder sinnlich und schwelgerisch, genießt entweder ein blos animalisches Leben, oder verbittert andern durch seinen Uebermuth das ihrige.“ In diesem roheren Zustande bleibt er vorzüglich, wenn er seine Standquartiere in entfernten einsamen Dörfern hat. Alsdann findet sich vielmal der tapferste Offizier mit seiner Person in Verlegenheit, sobald er in Gesellschaft von Höflingen kommt, an deren Umgang er nicht gewöhnt war. Der scharfsinnigste Gelehrte, welcher nie aus seinem Zirkel kommt, muß oft in feinern Gesellschaften für einen Tölpel passiren. Schüchternheit und Mangel an Wohlanständigkeit werden erst durch bessern gesellschaftlichen Umgang abgelegt. „Der Gelehrte, sagt Garve, vernachläßigt leicht sein Aeußeres; sein Muth wird durch die sitzende Lebensart geschwächt; seine Einsamkeit macht ihn zu einer leichten und muntern Thätigkeit unter andern Menschen ungeschickter.“

(*) Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben. Erst. Th. S. 428.

Unterdessen wenn der Soldat in Städten in Garnison liegt, wenn es gar in Residenzstädten ist, so wird er ganz zu einem andern Menschen werden. Es ist dieses besonders der Fall in gewissen Ländern, wo noch übertünchte Barbarey herrscht, und niemand zu den Tafeln oder Gesellschaften der Vornehmen kommt, wer nicht von Adel ist, oder einen Säbel trägt, so wie bisher im päbstlichen Rom jedermann, wer in Gesellschaften Eingang finden wollte, sich en Abbé kleiden mußte. Dieser freyere Zutritt, und der Umgang mit den Damen giebt ihm Artigkeit und Gewandtheit, woran es oft dem zurückgesetzten, oder blos am Studierpulte beschäftigten Gelehrten die ganze Zeit seines Lebens fehlt.

Wenn wir nun beobachten, daß die Offiziere in Städten feinere Lebensart erhalten, so will es just nicht sagen, daß sie hierauf auch tapfere Soldaten werden. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß die in Städten liegenden Garderegimenter im Felde gemeiniglich den andern weit nachstehen müssen. Eben so wenig würde der Gelehrte an Wissenschaften gewinnen, wenn er durch Zutritt in höhere Gesellschaft an Sittenverfeinerung zugenommen hätte. Schon oft lebte ein Gelehrter an einem kleinen Orte thätig und durch Schriften berühmt, und ließ hernach wenig oder nichts mehr von sich hören, wenn man ihn in die Residenzstadt gezogen hatte.

Es ist wohl nicht leicht eine Nationalerziehung und ein Nationalcharakter möglich als bey Republiken. Paoli sagte zum Kaiser Joseph in Mantua in der Mitte seiner Unterredung: Wo Freyheit ist, da ist Vaterland, und wo keine Freyheit ist, da

giebt es auch kein Vaterland (*). Bey Nationalgeist und Vaterlandsliebe muß allgemeines Interesse die Individuen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigen, welches in Monarchien, wo solche Verschiedenheit der Stände und der Absichten herrscht, nie auf vollkommene Weise zu geschehen pflegt. Die demokratischen Republikaner haben Theil an der Gesetzgebung; ihnen ist an der Erhaltung ihres gemeinen Wesens gelegen. In Monarchien wird es gemeiniglich dem Volke ziemlich gleichgültig, ob es von diesem oder jenem Monarchen beherrscht wird. Das Volk weiß, daß es blos deswegen im Staate existirt, um zu zahlen und zu gehorchen. Es schenkt uns keiner etwas, ist Volkssprache. Es ist zu unsern Zeiten bisher vor andern Völkern Europens noch der meiste Nationalcharakter und die meiste Nationalerziehung unter den Engländern gewesen, weil man ihnen wenigstens den Schein läßt, als wenn sie Antheil an der Regierung hätten, und weil

(*) Montesquieu sagt: alle arme Völker haben ein Vaterland, und die reichen Völker haben allzeit ihr Vaterland verlohren. Es mag wohl nicht bloße Armuth seyn, wodurch manche Nationen solche Proben von Vaterlandsliebe gegeben haben, wiewohl man nicht läugnen kann, daß dort erst verderbte Sitten, Bestechungen und Laster einschleichen, wo Reichthum ist. Sonderbar ist es immer, daß man heutiges Tages noch solche Anhänglichkeit für das Vaterland von einem Volke verlangt, wenn selbiges so wenig Interesse an dem Zustande des Staates hat, nicht einmal über die Verfassung oder die Gebrechen des Staates nachdenken, oder seine Meynung äußern darf. Zu ältern Zeiten, in Republiken, hatten alle ein gemeinsames Interesse, und nahmen alle gleichsam Theil am Staate, woran sie Mitglieder waren; auch waren die Völker barbarischer in ihren Kriegen, machten die Ueberwundenen zu Sklaven. Natürlicher Weise mußte also jeder Bürger bey Feindesgefahr sich aufs äußerste anstrengen, um seine und seines Staates Freyheit zu erhalten.

es ihnen gestattet ist, frey sprechen, loben oder tadeln zu dörfen; endlich auch, weil aller Ungleichheit des Standes ungeachtet, sie überzeugt sind, daß unter den Gesetzen für sie alle vollkommene Gleichheit herrsche. Die Richtschnur ihrer Handlungen sind Geld, Kommerz, Flor des Landes, der Schiffahrt; alle streben nach dem Emporkommen ihres Staates und suchen es auf der Ohnmacht oder dem Ruin ihrer Nachbarn zu gründen. Zu diesem Zwecke bemerkt man unter ihnen allgemeine Vereinigung, Nationalstolz und Verachtung aller andern Nationen, die dann auch alle so christlich sind, sich von Engländern verachten zu lassen. Hierbey ist dann Geld die einzige Triebfeder, die einzige reizende Potenz des englischen Volks geworden: man kann mit Geld eben so leicht in wenigen Minuten einen Volksaufstand besänftigen, als man ihn erwecken kann.

Noch stärkerer Nationalcharakter oder einförmigere Nationalerziehung ist natürlicher Weise bey den alten Republikanern im Gange gewesen. Bey den Spartanern durfte der Vater das Kind nicht nach seiner Willkühr erziehen. Sobald die Kinder das siebente Jahr erreicht hatten, wurden sie in gewisse Abtheilungen eingeschrieben, und von dem gemeinen Wesen durch schickliche Lehrmeister erzogen. Alsdann konnten Lykurgs Gesetze, nach welchen die Jugend erzogen wurde, Sparta zur Größe und zum Ruhme bringen. Die Beschaffenheit des Landes, die Umstände der Zeit hatten ihn zu solcher strengen Erziehung gebracht, wovon blos Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlandes, nicht Eroberungssucht, der Endzweck gewesen ist. Philopömen, um die

Lacedämonier von ihrer großmüthigen und edeln Denkungsart abzubringen, zwang die Eltern, ihre Kinder nicht mehr auf die vorige Art zu erziehen.

Republiken behalten ihren Nationalgeist, so lange sich die Umstände nicht ändern: hierinnen sind sie von Monarchien verschieden. In Monarchien ist nur Einer, welcher herrscht, und die herrschende Gewalt geht ganz von einem Manne auf den andern über; dieser kann also wieder den Geist der Regierung nach Willkühr lenken. Da es nun just nicht gewöhnlich ist, daß Monarchen selber regieren, so bringt jede Aenderung des Ministers auch eine neue Form in dem Geiste der Regierung. Es ist, sagt ein Geschichtschreiber, als wenn der Monarch bey jeder Veränderung des Ministers zu sterben schiene. Man betrachte Englands König unter Pitt und nach Pitt.

Die Römer kamen zu ihrer Größe und erhielten sich darinnen aus Grundsätzen und Vorurtheilen, in welchen sie mit Beständigkeit verharrten. Sie hatten den einzigen Glaubensgrundsatz, daß sich die Götter die Erweiterung Roms angelegen seyn ließen. Hieraus folgten dann die Grundsätze, erstlich: daß dem Vaterlande dienen das einzige Mittel wäre, den Göttern zu gefallen; und zweytens daß ihr ganzes Betragen dahin müßte gerichtet seyn, den Nutzen der Republik zu erzielen. Sie siegten, weil sich ihre Nachbarn einander selber aufrieben, und man sie hierzu aufzuhetzen und zu gebrauchen wußte; und weil die Griechen und Asiaten nicht so wie Gallier und Spanier kämpften. In Philosophie, Regierungskunst, Sitten, Wissenschaften und Künsten waren sie blos

Nachahmer der Griechen, und haben nicht einmal eigene Irrthümer erfunden, sagt Condillac.

Was nun in Zukunft aus der fränkischen, der batavischen, und der cispadanischen Republik werden wird, mag die Zeit uns lehren. Der Anfang aller Demokratien war ungestüm: wenn nun in der Folge jene Demokratie die beste werden sollte, welche bey ihrem Ursprunge die ungestümmste war, so wird allerdings die französische vor allen bisher gewesenen die vorzüglichste werden. Es wird sich alsdann zuverläßig ein ausgezeichneter Nationalgeist und eine eigene Nationalerziehung bilden; wenn es anderst zu erwarten ist, daß nicht wieder auch die jetzige Verfassung durch den unruhigen Geist der Nation zerrissen wird, oder vielmehr wenn durch republikanische Erziehung der französische Charakter an Festigkeit und Beständigkeit kann gewöhnt werden (*).

Das gesellschaftliche Leben ist eins der vorzüglichsten Umstände, oder die Hauptgrundlage zur Bestimmung menschlicher Gesinnungen und Handlungen. Religion, Gesetze, Civilisirung, Polizey, Philosophie u. dgl. konnten nirgendwo zu Stande kommen, bevor man die irrenden Völker zum ordentlichen Feldbau, und also hierdurch zur Versammlung, zu fixirten Wohnungen, und zum gesellschaftlichen Umgange gebracht hatte. Künste und Wissenschaften, feinere Lebensart, sind erst bey jenen Völkern, welche in Gesellschaft lebten, empor

(*) Trogmorton sagte der Königin Elisabeth, daß Frankreich nie drey auf einander folgende Jahre weder arm seyn noch in Frieden leben könnte, worauf die Königin versetzte: Die Freundschaft der Franzosen mag wohl etwas werth seyn, aber nicht ihre Nachbarschaft.

gekommen. Auch die philosophischen Grillen und Wahrheiten sind Früchte des Tiefsinnes der Menschen, welche in Gesellschaft lebten, und ohne auf Raub oder Nahrung zu sinnen, Zeit zum Philosophiren hatten. Hierher gehören auch die übersinnlichen Begriffe von Seele, Seeligkeit, Unsterblichkeit u. s. w. Solche Lehren sind immer von dem zuerst gesellschaftlichen Volke einem andern mitgetheilet worden. Sie kamen von den Persern und Chaldäern an die Egyptier, von diesen an die Griechen, von den Griechen an die Römer, und von daher in alle Welt.

Aber auch der individuelle Umgang hat seinen großen Einfluß auf uns. Man wird herzhaft mit den Helden, und mit den Furchtsamen eine Memme. Die Gesellschaft des schönen Geschlechts macht uns gefällig, sanftmüthig und zahm wie ein Lämmchen. Die wilde Herzhaftigkeit Karls XII. würde gezähmt und Europa durch selbige nicht beunruhiget worden seyn, sagt ein Schriftsteller, wenn er mehr im Umgange mit Schönen gelebt hätte. Wer aber zu frühzeitig und zu häufig in solche Gesellschaft kommt, wird oft etwas läppisch, sagte Kant, bevor er noch Kantianer geworden war. Der Marquis de Santa Crux war so überzeugt von der Schädlichkeit der Weibergesellschaft bey dem Militair zu Kriegszeiten, daß er es als eine unvermeidliche Eigenschaft eines großen Generals im Eingange seines Buches forderte, daß der General das Manöver verstehen sollte, welches einstens Merkur seinen Tag und Nacht in den Gebürgen aus Liebe zur Echo herumirrenden Sohn Pan, und dieser hernach die Schäfer gelehrt hatte.

In Gesellschaften unterhalten wir die Sinne auf mannichfaltige Weise; wir bereichern den Verstand; wir werden leutselig, beredt, reinlich, menschenfreundlich. Dagegen macht die einsame Lebensart der Anachoreten in heißen Ländern sie milzsüchtig und schwärmerisch. Prosper Alpinus traf daher in Egypten sehr viele melancholische Leute an. Die Hitze, der Mangel an Anfrischung oder Restauration wegen allzuweniger Nahrung, das häufige Wachen, hatte bey ihnen das Hirn zu trocken gemacht und beynahe ausgebrannt. Sie sahen durchgehends schwarz, unflätig und gleich den Mumien trocken und mager aus. Ihre hysterische oder kränkliche Nervenerregung war bey der Körperruhe zur höchsten Phantasie, zu Schwärmerey und Wuth gestimmt. Es erzeugen sich hypochondrische Dünste, welche Hudibras recht gut à la Hudribasse erklärt. „Wenn, spricht er, hypochondrische Vapeurs in unsern Eingeweiden wüthen, so kommt alles darauf an, welche Richtung sie nehmen. Steigen diese Dünste gegen das Hirn, so verwandeln sie sich in erhabene Ideen; setzen sie sich unterwärts, so giebt es F. . . ."

Jede Gattung von Künsten oder Wissenschaften verursacht beynahe in dem Menschen ihre eigene Grille. Der Künstler, der Handwerker, welche ihr Stück Arbeit nach vorgesetzten und erlernten Regeln verfertigen, sind heiter und zufrieden, wenn sie von ihrer Arbeit gehen. Der Schuhknecht geht nun in ein Bierhaus und treibt allen Muthwillen. Der Gelehrte geht schwach und muthlos von seinem Pulte: entweder weil ihn seine Arbeit zuviel Anstrengung kostete, oder weil er nun erst

gewahr wird, daß ihm noch mehrere Dinge schwer und dunkel sind. Nur alsdann, wenn er innere Ueberzeugung fühlt, daß er mit gutem Fortgange gearbeitet, etwas Neues oder Scharfsinniges zu Papier gebracht hat, empfindet er innere Zufriedenheit und Munterkeit. Bey Dummköpfen mag dieser Wahn öfter vorkommen, als bey wahren Gelehrten.

Von den theologischen Büchern heißt es (*), daß sie uns zanksüchtig, hartnäckig und starrköpfig machen. Die juristischen Lehren und Verrichtungen machen süffisant, weil sie meistens Positives enthalten, ihre Ausübung vermindert endlich das Gefühl der Menschenliebe, und veranlaßt einen verachtenden und wieder eben so verächtlichen Stolz, wie man es wirklich an sehr vielen Richtern will wahrgenommen haben. Die Weitschichtigkeit und Ungewißheit der Arzeneykunst und die Sehnsucht nach Geldeinnahme oder Ehrsucht, mögen ihre Diener zur Charlataneric verleiten. Die Gewohnheit mit leidenden Menschen umzugehen, macht sie endlich abgehärtet und unempfindlich. Der Professor, welcher gewöhnlich die wenigsten Erfahrungen gesammelt hat, und der es gewohnt ist, daß ihm in seinen Vorlesungen niemand widersprechen darf, oder zu widersprechen versteht, wird endlich voll Stolz, Intoleranz und Rechthaberey. Der Philosoph gewöhnt sich endlich an, allenthalben Zweifel zu hegen, so wie sich der Theolog am Ende nichts mehr zu läugnen getrauet.

Auch jede Gattung des Handwerkes hat in die

(*) Conseils à une Amie.

Sitten der Menschen ihre Einflüsse. Wie artig ist der Peruckenmacher, der Schneider, das Kellermädchen, der Jung im Kaffehause? Der tägliche Umgang mit Herrschaften benimmt ihnen die Schüchternheit, welche manche bessere Menschen nach unserer heutigen Weltverfassung bey ihrem äußeren Anstande in Verlegenheit setzt: die Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die leichte Beschäftigung, welche noch Zeit genug zum Sprechen oder Denken läßt, die so oft vorkommenden unerwarteten oder auch erwarteten Belohnungen, die Geschwindigkeit, wozu solche Gattung von Leuten meistens angehalten wird: alle dergleichen Umstände verursachen bey ihnen eine gewisse Gewandtheit, Schlauigkeit und gefälligere Sitten. Man vergleiche mit ihnen den Schmidt, den Mühlknecht, den Holzhacker. Ein Ochsenknecht wird wie sein Vieh, dumm, träg und tölpelhaft. Der Pferdeknecht ist eifriger, hurtiger und von geheizterer Entschlossenheit. Die Gefahr bey muthigen Pferden macht ihn vorsichtig, und überhaupt verursacht die heftigere und geschwindere Gemüthsart eines Pferdes auch bey seinem Wärter ähnliche Eigenschaften. Man hat hiervon ein auffallendes Beyspiel, wenn man den indolenten an Leib und Seele trägen Ukräner mit dem thätigen und entschlossenen Russen vergleicht. Was kann oft der pünktliche Soldatendienst aus rohen Bauersknechten für umgeänderte Menschen bilden! Wie gefällig und gesprächig zeigt sich die Galanteriekrämerin!

Der Handlungsgeist, die egoistische Sehnsucht zu gewinnen oder sich durch Handel zu bereichern, kann

nicht nur auf einzelne Individuen, sondern auch auf ganze Nationen den deutlichsten Einfluß machen, wie wir von Holländern und Engländern die Erfahrung haben. Ein Schriftsteller hat sich hierüber mit Nachdruck geäußert (*). „Mehr als je bin ich durch meine neuerlich gesammelten Erfahrungen in der schon vor Jahren gemachten Bemerkung bestätiget worden, daß nichts das feinere Gefühl von Moralität mehr abstumpft, den Charakter mehr verkrüppelt, nichts engherziger und selbstsüchtiger macht, nichts mehr den wahren Patriotismus und Gemeingeist unterdrückt, als — Handlungs- Spekulationsgeist.“

Nichts ist bekannter und auffallender als der Unterschied in Gesinnungen, welcher durch Grundsätze der Religion eingeführt wird. Der Jude, welcher sich überzeugt glaubt, daß die Christen ungerechte Besitzer ihres Eigenthums sind, daß einstens ein Messias kommt, welcher alle nichtjüdische Völker des Erdbodens vertilgen wird, müssen desto leichter Betrüger werden, wozu sie die Verfassung, worinnen sie gehalten werden, und ihre Herkunft noch weiter verleitet. Die katholische Religion, welche zu allen ihren Kirchengebothen die Guillotine setzt (* *), muß furchtsame, niedergedrückte, sklavische Menschen machen, ihren Verstand lähmen, und ihnen bey allen großen Unternehmungen im Handel

(*) S. Oberdeutsche Litterat. den 25. Jul. 1794. über Büsch vom Seehandel ꝛc.

(* *) Wer auf Ostern nicht dem Priester seine Sünden erzählt, ist ewig verdammt (guillotinirt); wer am Feyertag keine Messe hört, ist ewig verdammt; wer am Freytag oder Samstag Ochsenfleisch genießt, ist verdammt ꝛc. ꝛc.

und Wandel im Wege seyn. Um die Verwirrungen, welche durch Religion gestiftet werden, auszudrücken, ließ ein Philosoph einen gutherzigen Perser folgendes Gebeth zu seinem Gotte verrichten (*): „Herr! ich verstehe nichts von den Streitigkeiten, welche unaufhörlich wegen dir entstehen. Ich wünschte dir nach deinem Willen zu dienen, aber ein jeder Mensch, den ich um Rath frage, muthet mir zu, daß ich dir nach seinem Willen dienen soll. Wenn ich dir mein Gebeth will bringen, so weiß ich nicht, in welcher Sprache ich dich anreden darf; ich weiß auch nicht, welche Stellung ich annehmen soll. Einer sagt, ich müßte stehend bethen; der Andere verlangt, daß ich sitzen soll; der Dritte will, daß mein Körper auf meinen Knieen ruhe. Dieses ist noch nicht alles. Es giebt einige, welche fordern, daß ich mich jeden Morgen mit frischem Wasser waschen soll. Andere behaupten, daß ich vor deinen Augen ein Greuel seyn werde, wenn ich mir nicht an einem gewissen Gliede ein Stückchen Fleisch abschneiden lasse. Es trug sich einstens zu, daß ich ein Kaninchen zu essen bekam: drey Menschen, welche um mich waren, machten mich erzittern; sie behaupteten mir alle drey, daß ich dich schwer beleidiget hätte. Der Eine, ein Jude, weil dieses Thier unrein wäre; der Andere, ein Türke, weil es erstickt wäre; der dritte, ein Armenier, weil es kein Fisch wäre. Ein vorübergehender Brachman, den ich als Richter ansprach, sagte mir: sie haben alle Unrecht, denn vermuthlich wirst du das Thier nicht selber getödtet haben!

(*) Lettres persannes, T. I. L. XXXV.

Ich habe es aber selber getödtet, antwortete ich. Ach! rief er mit ernsthafter Stimme: du hast also eine abscheuliche That begangen, welche dir Gott nie vergeben wird! Kannst du wissen, ob nicht die Seele deines Vaters in dieses Thier gefahren war? Herr! alle diese Dinge setzen mich in eine unaussprechliche Verlegenheit. Ich darf meinen Kopf nicht rühren, ohne daß man mich bedrohet, dich beleidiget zu haben. Ich wünschte unterdessen dir zu gefallen, und hierzu das von dir erhaltene Leben zu verwenden. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber ich halte dafür, das beste Mittel, dir zu gefallen, seye, wenn ich in der Gesellschaft, wo du mich hast lassen geboren werden, als guter Bürger, und mit der Familie, die du mir gegeben hast, als guter Vater lebe."

Man verfolgt und erwürgt unter Ludwig XIII. und seinem Minister Richelien die Kalvinisten. Malherbes besingt diese Unmenschlichkeit in einer Ode, und sucht sie schwärmerisch anzufeuern. Ein Jesuit, P. Bouhours, liest die Ode, und ruft voll Entzückung aus: Das ist erhaben! Voltaire, der Apostel der Toleranz, liest sie; er bedauert den unglücklichen Heuchler, und predigte sich heißer gegen die Wuth des grausamen Verfolgungsgeistes. In allen Winkeln des Erdbodens, sagt er, finde ich die Unschuld auf dem Knie ihre Kehle dem Laster darreichen. Ein Wilder ohne alle Erziehung und moralische Grundsätze würde etwa dieses Menschenwürgen als einen Greuel, oder wenn er unempfindlich genug ist, mit Gleichgültigkeit betrachten. Masius bekennt, daß er seine erste Aufklärung aus der Offenbarung Johannis, und seine Glückseligkeit aus der

Anschau=

Anschauung Jesu erlangt habe. Ach! würde ein Philosoph sagen: lieber Masius! deine Apokalypsis hat dich zum Narren gemacht.

Gewohnheit ist noch ein Hauptumstand, welcher unsere Handlungen auf eine oder die andere Weise leiten kann. Das Physische und Moralische wird endlich durch Gewohnheiten so oder anderst modifizirt. Wer in seinem Hause an einen gewissen Tritt oder Treppe gewöhnt war, wird in der Zukunft bey weggenommenem Tritte, Balken oder Stein, an dem nämlichen Orte mehrmal anstoßen oder Fehltritte machen, weil seine Beine hier einmal im Gehen an diesen Schritt gewöhnt waren. Pferde und andere Thiere lassen sich an ein gewisses Haus, Zeichen, oder an eine Stunde gewöhnen. Unser Magen gewöhnt sich an die Stunde des Mittagsessens, und findet Mißbehagen, wenn die Speise später oder früher kommt. D. Plott soll in der Geschichte von Staffordshire von einem dummen Menschen erzählen, welcher nach dem Klange einer Glocke zu leben pflegte, und sich die Zeit damit vertrieb, daß er die Stunden des Tages zählte, so oft die Glocke schlug. Die Glocke zerbrach: der Mensch fuhr aber fort, nach der einmal angewöhnten Ordnung die Stunden zu zählen.

Es kann durch tägliche Erfahrung bestättigt werden, wie kräftig Gewohnheit auf Charakter, Sitten und Handlungen wirkt. Oeftere Uebung gewisser Organe verursacht in selbigen eine größere Beweglichkeit, Fertigkeit und Geneigtheit zu Wiederholungen, woran denn andere associirte Organe Antheil nehmen, so daß endlich im Ganzen harmonische Verrichtungen entstehen. Die

Gewohnheit mit Prozessen umzugehen, macht, daß der Rechtsgelehrte auch in Gesellschaft über jede vorfallende Sache Streitfragen aufwirft; sein Hauptcharakter im täglichen Umgange wird Zanksucht und Widersprechungsgeist. Der Meßkünstler kann sich so sehr an pünktliche Genauigkeit seiner Schlüsse gewöhnen, daß er auch in den gemeinsten Unterredungen strenge Beweise fordert. Es ist wunderlich, wie sich unsere Sinne vielmal an Dinge gewöhnen, vor welchen sie zuerst den größten Abscheu hatten. Welches Kind hat wohl nicht den Kopf mit Widerwillen geschüttelt, als man ihm den ersten Wein, Kaffe oder Tobak gab? Ich habe einige sehr tapfere Weinsäufer gekannt, welche vor ihrem achtzehnten Jahre noch nicht den Geruch des Weins vertragen konnten. Unser Aug war an die lange Taille bey Weibern gewöhnt, und fand sie schön: nun sehen wir nichts als kurze Taillen, und finden sie gemächlich und schön. Man gewöhnete sich an Zwang der Schnürbrüste, und fand es unbequem, wenn keine mehr am Leibe war. Der selige Haller, der durch seinen feinen Geruch die Ausdünstungen eines hinter ihm gehenden alten Menschen unterschied, der gewisse Bücher nicht lesen konnte, weil sie in einer Käsekiste waren eingepackt gewesen, hatte sich solchergestalt an den Geruch der Todtenkörper gewöhnt, daß er ihn fast nicht mehr empfand. Man kann sich Zorn, Geilheit und Keuschheit angewöhnen. Ein in seiner Kindheit verwöhnter Knabe wird seine ganze Lebenszeit eigensinnig und unausstehlich seyn. Pythagoras zog hieraus die Regel, daß man sich immer die beste Lebensart, das schicklichste Gewerbe

auswählen sollte, denn die Gewohnheit würde es uns endlich geläufig und angenehm machen, so beschwerlich es uns auch im Anfange vorzukommen schien.

Aus allem diesem kann man abnehmen, wie wichtig es dem Staate ist, wenn man die Erziehung der Jugend zu leiten weiß. Die Jugend ist weichem Wachse ähnlich, welches allerhand Formen eindrucken läßt. Aus den Jünglingen werden Männer, und jener Staat muß natürlicher Weise den größten Mangel an brauchbaren Männern haben, wo die Jugend am meisten vernachlässiget wird. Perikles sagte in der berühmten Leichenrede nach der Samischen Schlacht, daß der Verlust, welchen das gemeine Wesen bey dem Tode der Athenienser Jünglinge erlitte, demjenigen zu vergleichen seye, den das Jahr durch den Verlust des Frühlings erleiden würde. In der Jugend wird die Anlage zu Nationalgeiste, Industrie, Nationalhaß und Freundschaft, auch eben so gut zur Nationaldummheit gelegt, wie wir Beyspiele vorweisen könnten. Was hilft es alsdann, wenn ein rauher, unangenehmer und unfruchtbarer Frühling dem ganzen Jahre nachtheilig wird?

Cicero sagt: der Ruhm von Rom hat so lang gedauert, als man den Jünglingen das müßige Herumlaufen nicht gestattete. Es war bey den Römern ein heiliges Gesetz, daß kein Jüngling nach dem zehnten Jahre unbeschäftigt auf den Gassen laufen durfte. Man ließ die freyen Bürgerskinder säugen bis in das zweyte Jahr; bis in das vierte Jahr wurden sie leicht und gut genährt; im sechsten Jahre mußten sie lesen; im achten schreiben; und im zehnten die Anfangsgründe der

Grammatik lernen. Nach dem zehnten Jahre mußten sie zu einem Handwerke oder zu den Wissenschaften oder zur Kriegskunst verwendet werden. So wußte man bey der römischen Jugend Fleiß und Aufmerksamkeit durch die Erziehung rege und thätig zu machen. Zu christlichen Zeiten würde vielleicht Cicero behauptet haben, daß mancher Staat so lange träg, unthätig, dumm, gedrückt und arm bleiben würde, oder geblieben wäre, als Mönche, oder andere elende Stümper, das Erziehungsgeschäft der Jugend als Monopolium hatten.

Die Hauptneigungen, Fähigkeiten oder moralische Empfänglichkeiten, geben sich vielmal schon in den ersten Jahren zu erkennen. Ein Staat, welcher von den Neigungen und Fähigkeiten der Jugend gehörigen Gebrauch zu machen wüßte, würde die brauchbarsten Bürger und selbst Genien erziehen können. Wenn Cassius, in der Folge einer von den Verschwornen gegen Cäsar, schon als Knabe dem Sohn des Sylla eine Ohrfeige reichte, weil dieser von seinem Vater behauptete, daß er Herr über das Volk wäre: so hätte man damals schon an ihm einen Eiferer für die Freyheit des Staates vorherverkündigen können. Als Alexander in seiner Jugend bey den olympischen Spielen nicht um Preise kämpfen wollte, weil seine Gegner keine Könige wären: so hatte man Beweise seiner künftigen Ehrbegierde. Scipio sah es dem jungen Marius an, daß er einstens nach ihm Feldherr werden könnte. Was hätte aus jenem Spartanischen Knaben werden können, welcher sich, aus Furcht vor der Schande, von dem unter dem Rocke

habenden gestohlenen Fuchse in die Eingeweide beißen ließ, ohne einen Laut von sich zu geben!

Im Orient, in den despotischen Staaten, sucht man dem Herzen Furcht, und dem Verstande eine sehr seichte Kenntniß von etwas Religion beyzubringen. Es macht dieses beynahe den ganzen Inhalt der Erziehung aus, und unglücklicher Weise geht es mit dem Erziehungswesen in manchen christlichen Staaten nicht viel besser zu. Ueber dieses fehlt auch bey despotischer Erziehung der gesellschaftliche Umgang, und alles Vortheilhafte, welches dadurch gewirkt werden kann. Die Jugend ist eingesperrt, woher denn alle Begriffe oder Urtheile, welche man durch das gesellschaftliche Leben erhält, hier in sehr enge Gränzen beschränkt, oder noch durch die Gesellschaft der Sklaven verstimmt werden. Es fehlt überhaupt Unterricht, Nacheiferung, Mannichfaltigkeit der Bilder, Gelehrsamkeit. Der Kopf wird nur mit Thorheiten und Aberglauben angefüllt. Man hält ohnehin die Vernunft für ein gefährliches Geschenk der Götter, woher man in orientalischen Ländern die Narren als Lieblinge der Vorsicht ehrt, denen dieses gefährliche Geschenk ist versagt worden: sie werden aus dieser Ursache mehrmal im Leben heilig gesprochen.

Ein Faquir hat dem Kinde, wie er glaubt, Erziehung genug gegeben, wenn er ihm innerhalb fünf bis sechs Jahren in den Kopf bringt, daß der Gott Fo den Menschen in Gestalt eines weißen Elephanten erschienen seye, und daß das Kind, wenn es dieses nicht glaubt, nach seinem Tode so viele Jahre lang gepeitscht werde. Er lehrt das Kind etwa noch, daß gegen das Ende der

Welt der Feind des Gottes Fo sich mit dieser Gottheit raufen werde. Den Perserkindern erzählt man, daß der große Hali für sie allein gekommen seye, daß die unglaubigen Türken und andere Religionsverwandte am Tage des Gerichts den Juden als Esel dienen müssen, um sie in vollem Trabe in die Hölle zu bringen. Wenn man dergleichen Lehren dem zarten Kinde als die ersten Wahrheiten einpflanzt: so kann es freylich blos zu künftigen Thorheiten und zu albernen Vernunftschlüssen eine wirksame Vorbereitung seyn.

Bilder, welche dem Kinde oft beygebracht werden, können sich selbigem so einprägen und angewöhnen, daß es sie fast nie wieder ganz verlassen kann. Man vereinigt Bilder mit einander, z. B. jene von Gespenst und Nacht, so daß hernach das Kind, wie Locke sagt, sie kaum wieder in seinem Leben zu trennen vermag. Die Finsterniß wird ihm künftig lauter schreckende Vorstellungen erwecken; es wird sich bey Nacht jeden Schatten, jedes Holz und Geräusch als Gespenst vorstellen. Solche Verbindungen von zusammengereiheten Bildern werden auch im Traume rege. Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus, glaubte es, und Josephus, ihr Geschichtschreiber, glaubte es ebenfalls als eine Wahrheit, was ihr vielleicht ein Traum oder eine Phantasie vorgebracht hatte. Ihr erster Mann war ihr erschienen, und versprach ihr, sie wieder in der Ewigkeit zur Frau zu nehmen. Die Begriffe von Heyrathen, von Ewigkeit, und ewigen Freuden waren ihr durch Erziehung und Gewohnheit geläufig, und konnten leicht wieder vereiniget in der Phantasie vorkommen.

Plutarch hat viele solcher Anekdötchen des Aberglaubens und seiner gräßlichen Folgen gewußt.

Gewohnheit und Umstände können manchmal ganze Nationen dahinbringen, daß man fast allgemein Thorheiten, verächtliche Stellen und Schwächen für Vorzüge ansieht. Wir wollen hier ein Beyspiel von den Höfen der Großen, vom Hofe eines Schwachkopfs Konstantin, den man den Großen geheißen hat, zum Beweise nehmen. Es ist eine richtige Erfahrung, daß die Dienerschaft unter schwachen Regenten allezeit viel Ansehen hat. Dieses hat nun endlich zur Folge, daß man es für eine Ehre hält, ein Diener eines solchen Schwachkopfes zu heißen, so daß man sich eifrig um einen solchen Titel bewirbt oder ihn gar erkauft. Gemeiniglich sind es am Ende bloße Titel oder Aemter, und alles dieses wird noch für sehr ehrenvoll gehalten. Die Zahl der Diener wird alsdann nicht nach den Bedürfnissen, sondern nach der Anzahl, dem Gelde und den Empfehlungen der Competenten gerichtet. Es waren in dem Hausdienste Konstantins tausend Küchenbedienten, eben so viel Barbierer, noch vielmehr Mundschenken: und die Verschnittenen (*) waren in so großer Anzahl,

(*) Es ist sehr wahrscheinlich, oder vielmehr zuverläßig, daß der erste Ursprung der Kammerherren von den Verschnittenen an den ersten Kaiserhöfen herzuleiten ist. Gewohnheit und Vorurtheil, welche durch Schwäche der Kaiser veranlaßt wurden, haben es dahin gebracht, daß man es nicht nur für nicht schimpflich hält, einen Schlüssel zu tragen und Kämmerer zu heißen, sondern daß es bisher wirklich von Edelleuten als eine Ehrenstelle mühsam durch Empfehlungen, Kriechereyen oder Geld, gesucht wurde. „Eunuchi, Eunuques, de deux mots grecs, qui signifient garder le lit, parce qu'on employoit ces sortes de gens chez les Anciens au service des Dames. Ils peignoient les cheveux de leur maitresse, et lui

daß man sie kaum zählen konnte. Solche schwache unwissende Fürsten haben oft an den geringsten Dienern das größte Wohlgefallen, weil sie sich bey selbigen ganz in naturalibus ohne Zurückhaltung äußern können. Daher kommen so vielmal die elendesten Leute zu den ersten Würden. Eusebius ein Beschnittener und Arrianer, ein geiziger, falscher und grausamer Mensch, wurde unter Konstantin Großkämmerer und regierte das Reich.

Ungefähre Zufälle haben mehrmals zur Erweckung unserer Aufmerksamkeit, zu unserer Fähigkeit, Anstrengung, zu unsern Sitten und Verstandeskräften die erste und wichtigste Veranlassung gegeben. Man erinnere sich hier des Bisses vom welschen Hahnen bey Boileau, des Kopfsturzes bey Bouhours rc. Man erwäge andere Kleinigkeiten, wodurch Philosophen, wie Newton, vom Falle des Apfels, zu neuen Systemen geleitet wurden. Eine bey einer Predigt gehabte Verdrießlichkeit hat den Boerhave zum Reformator der Arzeneykunst gemacht.

---

présentoient l'eau pour se laver; c'étoit aussi eux qui, pendant qu'elle dormoit l'après dîné, l'éventoient pour lui procurer du frais, et chasser les mouches. Ils l'accompagnoient encore lorsqu'elle sortoit dans la ville; les Eunuques dévinrent par la suite les valets de garde-robe (Kämmerer) des Empereurs Romains, et dans le Bas-Empire, ils parvinrent à un tel crédit, qu'ils gouvernoient tout le Palais du Prince et quelquefois même tout l'Empire; c'est pourquoi Lampride appelle Heliogabale, Mancipium Eunuchorum, parce qu'il ne faisoit rien sans leur conseil. Gordien III réprima l'insolence de ces monstres que Capitolin appelle: Gravem temporum maculam.

S. Dictionnaire des Antiquités Romaines etc. Ouvrage traduit et abregé du grand Dictionnaire de Samuel Pitiscus. T. I. pag. 564. Paris MDCCLXV.

Es kann oft ein Traum, eine Prophezeihung, Beschämung, Aufmunterung, Gesellschaft, ein Lob, ein Roman u. s. w. unsere Aufmerksamkeit auf einmal rege und wirksam machen. Wir fangen von diesem Augenblicke an, uns anderst zu verwenden, Gesinnungen zu ändern, uns zu bessern, zu verschlimmern, umzuändern. Wenn sich jeder Leser aufmerksam auf die Begebenheiten seines Lebens zurückbesinnet, so wird er gewahr werden, daß meistens seine wichtigsten Umänderungen in Gesinnungen oder Lebensart von den geringsten Umständen hergerührt sind. Hätte eine am Ufer spazierengehende Prinzessin (*) den in seinem Binsenkorbe daherschwimmenden kleinen Moyses nicht just zu sehen bekommen: so würde er nie am Hofe erzogen, und nie zu einem so berühmten Heerführer tauglich geworden seyn. Einige Minuten später hätten die Erziehung des Kindes, so wie sein Leben, vertilgen können.

Der Verfall oder die Umänderung ganzer Nationen ist oft blos von einer Kleinigkeit entsprungen. „Erkennet die Macht dessen, der mich gesendet hat, sagt einer von Harcourts Gesellschaft zu dem Volke in Guinea; ich will euch Wasser in Steine verwandeln. Er machte durch die bekannten Kunstgriffe künstliches Eis. Die Neger erstaunten, und waren alle bereit, ihn anzubeten. Adrian Vandersteel, holländischer Kommandant, zündete in Gegenwart eines Trupps Afrikaner einen

(*) Voll Gutmüthigkeit im Glauben wollen wir gar nicht muthmaßen, daß etwa die Prinzessin ihr eigenes Kind hat schwimmen und wieder auffangen lassen. In diesem Falle müßte es sehr verschwiegene Kammerjungfern gegeben haben.

Becher mit Branntewein an, und sagte: Wer unter euch hat das Herz, diesen Becher mit Feuer zu trinken? Wohlan, ich will nun thun, was sich keiner aus euch getrauet. Er trank den Becher in einem Zuge aus. Hier, sprach er, habt ihr ein nach allen Regeln vollkommenes Mirakel, welches ihr von uns Fremden verlangt habt. Von der Stunde an sind die Hottentotten mit den Holländern die besten Freunde geworden. Die Türken wollten einstens von ihrem Kaiser Osman nichts als Gerechtigkeit bey gewissen Beschwerden verlangen. Eine unbekannte Stimme rief von ungefähr aus dem Haufen Volks den Namen Mustapha. Man schrie alsbald allgemein Mustapha, und machte ihn zum Kaiser. Osman ward also abgesetzt, ohne daß man vorher diese That im Sinne hatte. Hätte man dem Grafen Mirabeau eine Stelle im Staate ertheilt, z. B. einen Gesandtschaftsposten, wornach er sich so sehr gesehnt hat, so wäre vielleicht die Revolution in Frankreich nicht zu Stande gekommen. Wäre er nach geschehener Revolution nicht vergiftet worden, so würde vielleicht Frankreich nie eine Republik geworden seyn. So wichtig werden oft ursprüngliche Kleinigkeiten!

Durch Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen können aus den unbeträchtlichsten Kleinigkeiten große und wichtige Dinge entstehen. Die größten Erscheinungen und Begebenheiten waren vielmal von ihrem Ursprunge die geringfügigste Kleinigkeit. Aus schwachen Anfängen des Ballets entstand nach und nach die Pracht unserer Zeiten, die Opera. So können geringe Vorbereitungen unsere Köpfe auf die wichtigsten Erfindungen

und Unternehmungen führen! Die erste Stiftung großer Städte und Staaten entsprang manchmal ursprünglich von einem Ungefähr oder von einer geringen Veranlassung. So entstanden Riga, Venedig ꝛc.

Die Thätigkeit und Verschiedenheit unserer Einbildungskraft kann durch ungefähre Vorfälle zu dieser oder jener Erschaffung geleitet werden. Die Buhlerin Phryne hat dem Praxiteles als ein Vorbild zu seiner gnidischen Venus gedient. Apelles sah die nämliche Phryne bey den Festtagen des Neptuns am Rande des Meeres nacket, mit fliegenden Haaren liegen, und nahm von ihr das Muster seiner Venus, wie sie aus dem Bade steigt. Ein frommer christlicher Mahler würde von ihr das Ideal zur heiligen Magdalena genommen haben.

Von natürlichen Neigungen.

Es ist ein bekannter und angenommener Satz, oder sollte es doch seyn, daß durch Berührung von einem Gegenstande, vielmal auch durch Mitleidenschaft oder Association, wovon der erste Ursprung sich dennoch auf Berührung zurückführen läßt, auf empfindlichen Organen eine größere oder geringere Bewegung, Aenderung oder Stimmung veranlaßt wird, worinnen das Wesentliche der Empfindung besteht. Empfindung ist nämlich als eine durch irgend eine Reizung an gewisse Nerven gebrachte und im mittleren Theile des Sensoriums verbreitete Bewegung anzusehen.

Die Empfindung wird angenehm oder unangenehm, so wie sie in uns eine Art von Verlangen oder Abscheu erweckt. Es ist aber wahrscheinlich, daß in unsern Fasern des Hirnes und der Nerven, oder überhaupt in Struktur und Mischung der festen und flüssigen Theile, schon von Natur oder durch Zufall eine besondere Anlage oder Geneigtheit zu dieser oder jener Bewegung, Stimmung oder Spannung vorhanden seye, wodurch es geschicht, daß in einem Individuum von bestimmten Eindrücken leichter angenehme oder unangenehme Empfindungen folgen, d. i. Verlangen oder Abscheu erweckt wird, als in einem andern: oder daß in selbigen vorzüglicher Weise angenehme oder widrige, harmonische oder disharmonische Aenderungen oder Stimmungen zu Stande kommen.

Man wird sich in einem rohern Gleichnisse die Sache ungefähr auf solche Art vorstellen können, wie bey Thieren, wo die Haare eine gewisse Struktur und Lage haben, vermöge welcher man sie angenehmer streichelt, wenn man mit der Hand dem Laufe dieser Haare folgt, als wenn man aufwärts gegen die natürliche Lage fährt. Geräusch von Trommeln und Pfeiffen kann uns bey noch vorhandenem Gefühle von Kräften und bey Wein eine angenehme Unterhaltung seyn: aber eine Unpäßlichkeit kann es uns bald unausstehlich machen. Die Empfänglichkeit der Organe für dergleichen Empfindungen hatte eine andere Richtung bekommen.

Es ist richtige Erfahrung, daß differirende Arten der Reizungen manchmal auch blos für differirende Sinnesorgane passen, um selbige in Thätigkeit setzen, oder ihre spezifische Erregbarkeit affiziren zu können. Z. B. die Lichttheile durchdringen die Hornhaut nebst den verschiedenen Flüssigkeiten des Auges, und reizen dann die nackte Netzhaut; die äußersten Faden der Nerven des Geschmacks und Geruchs erfordern zur Reizung schmeckbare im Wasser oder Speichel zerstreute, oder mit der Luft verbundene Theile, welche die Haut auf der Zunge und in den Nasengängen entweder durchdringen, oder sich auf ihnen verbreiten, um die Empfindung des Geschmacks und Geruchs zuwege zu bringen u. s. w. Angemessene oder verhältnißmäßige Reizungen können am leichtesten die spezifische Erregbarkeit der Organe zur erforderlichen Wirksamkeit erwecken.

Gewisse Organe werden aus Mangel des ihnen gewöhnlichen Reizes schmerzhaft, und fühlen Vergnügen

oder angenehme Empfindung, wenn sie in dem Besitze dieses Reizes sind, wohin vorzüglich jene Sinne, welche von manchen eigentlicher Appetite pflegen geheißen zu werden, gerechnet werden: z. B. die Sinne, wodurch wir Wärme, Hunger, Durst, Wollust, Mangel an frischer Luft ꝛc. empfinden. Eben so scheinen einige unserer Drüsen, deren Sinn oder Appetit Säfte aus dem Kreislaufe zu empfangen nöthig hat, Schmerz zu leiden, wenn die ihnen zugehörige Flüssigkeit nicht abgesondert, oder ihnen nicht zugestanden wird: dahingegen Wohlbehagen oder angenehme Empfindung entsteht, wenn alle dergleichen Absonderungen in ihrer Ordnung vor sich gehen. Die Hoden und Vorsteherdrüsen können Schmerz oder unangenehme Empfindung leiden, wenn in ihnen keine Saamenfeuchtigkeit abgesetzt wird: eben so die Leber, das Pancreas, wenn ihnen die gehörige Flüssigkeit, Galle, pancreatischer Saft, versagt ist.

Bloße Verminderung des gewöhnlichen Reizes kann schmerzhaft werden. Wenn die Hand in den Schnee getaucht wird, so entstehet Schmerz blos von der gähligen Abnahme des gewöhnten Reizes der Wärme. Mangel der Reizung von Nahrungsmitteln bringt den Schmerz des Hungers. Rückenschmerz im Anfange kalter Fieber, Kopfschmerz schwacher Personen können blos von Verminderung und Mangel des Reizes herrühren; daher pflegen Wein, Opium, Kaffe und andere geistige reizende Dinge so hülfreich zu werden.

Unterdessen werden unsere eigentlich sogenannte Sinnesorgane nicht schmerzhaft, wenn sie Mangel am Reize haben. Das Aug leidet nicht, wo Dunkelheit

oder Mangel an Reiz des Lichtes ist. Das Ohr ist nicht schmerzhaft, wo Stille herrschet.

Die Ursache nun, warum Abwesenheit des Reizes in manchen Organen Ursache des Schmerzes wird, und nicht in andern, muß natürlicher Weise in der Verschiedenheit der Struktur, Mischung, Stimmung der Organe aufgesucht werden. Einige bedürfen immer gewisser Reizungen, wenn sie nicht unangenehmes Gefühl ertragen sollen: Andere befinden sich wohl, wenn sie auch in unthätiger Ruhe ohne Reizungen bleiben.

Gesetzt nun, ich bringe eine angemessene Reizung an ein Organ, welches ein Bedürfniß solchen Reizes hat, so bin ich Ursache, daß dort eine angenehme Empfindung aufwacht. Ich werde mir alsdann eine Geneigtheit dieses Organs zu solcher Reizung vorstellen. Gesetzt aber, ich entziehe den angewöhnten, oder vermöge Struktur und Mischung erforderlichen Reiz, so ist unangenehme Empfindung die Folge davon. Ich kann es nun vorläufige Geneigtheit im Organe heißen.

In der Jugend ist man geneigt zur Freundschaft, Vertraulichkeit, Offenherzigkeit, Liebe: im Alter ist man es weniger. Es muß also eine andere Stimmung der Fasern, ein anderes Bedürfniß der Reizungen, oder eine andere spezifische physische und moralische Erregbarkeit in der Jugend herrschen, als man sie im Alter hat. Der Wein macht uns gemeiniglich wieder zu freundschaftlichen Aeußerungen willig; er macht uns offenherzig, vertraulich, verliebt. Nach jedem Glas Wein, schreibt Sevigne an ihre Tochter, findet dich der Abbé liebenswürdiger. Der Wein muß also ungefähr

wieder eine solche Stimmung oder Erregung in unsern Fasern machen, als sie so gerne in der Jugend entstand. Oder Wein ist für uns ein eben so ermunterndes Reizungsmittel, als es jugendliches Blut, Leichtigkeit im Kreislaufe und in Drüsenverrichtungen bey dem Jünglinge gewesen sind.

Es mag auch in der Verschiedenheit der Fasern oder des Reizbedürfnisses liegen, daß der Russische Pöbel, wenn er besoffen aus den Kabacken stolpert, sich so liebevoll küßt und herzt; der Deutsche hingegen sehr vielfältig bey den Haaren nimmt, oder auf andere Weise mißhandelt, was man bey betrunkenen Russen nie beobachtet. Es mag eben solche Ursache haben, wenn es wahr ist, was mir einstens ein Gastwirth in Utrecht sagte: „Den Holländer muß man mit Honig führen, den Deutschen mit Holmichderteufel."

Don Juan, ein Sohn von Karl V. wurde, wie es geschrieben steht, bey einem Edelmanne, den er für seinen Vater hielt, erzogen, um nicht als Prinz am Hofe aufzuwachsen, welches von uralten Zeiten her als etwas sehr Verderbliches ist angesehen worden, wie man es auch noch aus heutiger Erfahrung behaupten will. Aber lag es nun in dem spanischen Faserbau, oder in der Eigenheit des Prinzenblutes, oder in der spanischen Lehrart und dem Beyspiele des hochgespornten Erziehers, daß der Prinz diesem vorher vermeynten Vater, welcher ihm nun auf einmal seine Herkunft bekannt machte, mit gnädigstem Stolze die Hand zum Küssen darreichte?

Eine Organisation, welche leichter und schneller auf Reizungen in Erregung gesetzt wird, kann Gelegenheit

zu

zu lebhaften Krankheiten und Gemüthsaffekten werden, z. B. zu Wahnsinn, Zorn, Hochmuth. Eine Organisation, wo spätere und trägere Erregung durch Reizungen zuwege gebracht wird, disponirt zum Gegentheile, zu Skropheln, Wassersucht, Traurigkeit, Mißmuth, Trägheit, Torpor. Eben so ist im ersten Falle Geneigtheit zu Schmerz aus Heftigkeit oder Uebermaaß des Reizes: im letztern zu Schmerz aus Mangel des Reizes. Aus dieser Quelle läßt sich der Ursprung von mancherley Dispositionen sowohl zu Krankheiten als zu Handlungen hersuchen.

Auf solche Art lassen sich denn auch die Geneigtheiten erklären, welche wir für angeboren halten. Es können nämlich durch Forterben oder Mittheilung der Beschaffenheit der Eltern, durch Lebensart der Schwangern, und durch verschiedene andere Zufälle an dem neugebornen Kinde eine solche Beweglichkeit, Struktur oder Stimmung der Fasern, eine solche Mischung der Säfte, solcher Grundstoff, kurz solcher Grad oder solche Gattung von Erregbarkeit erzeugt seyn, daß es für diese oder jene Reizungen empfänglicher ist, andere Bedürfnisse für Reizungen hat, oder überhaupt sich träger oder lebhafter zur Vermehrung der Erregung bezeigt. Ein Kind kann aus dergleichen Ursachen eine Geneigtheit zu einer Unreizbarkeit oder zu einem Torpor haben, wo denn aus Abgang der nöthigen Reizung eine gewisse Gattung von Schmerz entsteht. Eben so können matte Leute blos aus Abgang an Reizungen verschiedene unangenehme und schmerzhafte Empfindungen erfahren: z. B. beständiges Frieren aus Abgang des Reizes der

Wärme; Feigheit, niederschlagende Traurigkeit aus Abgang des Reizes ermunternder Gemüthsaffekten, oder vielmehr aus Abgang einer thätigen Empfänglichkeit für solche Reizungen.

Aus Mangel an gehörigen Reizungen oder an Empfänglichkeit für selbige ergiebt sich Indolenz oder Unfähigkeit zu willkührlicher Bewegung. Langeweile ist ein Schmerz aus Abgang reizender oder unterhaltender Gegenstände. Indolenz ist Mangel an Aeußerung willkührlicher Anstrengung; es ist Hinderniß an Vollendung aller großen Handlungen.

Indolenz kann aus Trägheit im Systeme der Fasern und Gefäße, aus Mangel an Empfänglichkeit für schickliche Reizungen rühren; oder sie kann aus übler Gewohnheit, verdorbener Erziehung, Verwöhntheit entspringen, wo der Abgang gewöhnlicher oft außerordentlicher Reizungen sie eintreten läßt, da keine Empfänglichkeit mehr für solche Reize ist, welche bey andern hinreichende Thätigkeit oder Erregung hervorbringen.

Manche Stadtdamen finden sich unbehaglich, krank, und in tiefster Langeuweile, wenn sie aus der Stadt aufs Land gebracht werden; sie haben kein Talent mehr zur Musik, keinen Geschmack an Lektür, an Putz, und keine Freuden des Lebens. Ihre Erregbarkeit wurde in der Stadt durch niedrige Schmeicheleyen und Lobsprüche der Bedienten und Mägde, durch Liebkosungen und Erhitzungen von Liebhabern, durch Eifersucht oder Wetteiferung mit andern Freundinnen oder Feindinnen zur wirksamen Thätigkeit aufgeschraubt; für andere einfache, natürliche Reizungen, wie sie auf dem Lande

vorkommen, haben sie lange alle Empfänglichkeit verlohren oder nie gehabt.

Unterdessen wird wieder alles anderst, sobald die Schönen sich wieder in der Stadt befinden. Der Mangel an den in der Stadt üblichen Reizungen war Ursache des Schmerzes oder der unangenehmen Empfindung, die wir Langeweile und Indolenz zu heißen pflegen. Diese Reizungen sind wieder im Gange, also allenthalben Behagen, Tüchtigkeit, und Willensthätigkeit. Setze man nun den Fall, daß ein Mann schon vielfältig Empfindungen von Roth, Schwarz, Braun, Dick und Dünn gehabt hat; daß er Reizungen von verschiedenem Kaliber hatte kennen lernen, wodurch seine Erregbarkeit schnell und häufig in Bewegung gesetzt wurde: und nun setze man, daß dieser an Verschiedenheit der Reizungen gewöhnte Mann dermal sich nur mit einer einförmigen alltäglichen, vielleicht auch nicht sehr angenehmen Reizung begnügen soll; so wird er freylich dabey unthätig, indolent, oder gelähmt in seiner Willensthätigkeit erscheinen; er wird den Schmerz des toujours perdrix, worüber schon so viel pro und contra ist disputirt worden, sehr bitter fühlen.

Aus Langsamkeit und Unvollkommenheit der Fähigkeit, Ideen zu vergleichen, oder der Willensthätigkeit in dieser Rücksicht, rührt eine andere Gattung von Indolenz, welche wir Leichtgläubigkeit heißen. Es ist leichter und gemächlicher, den Versicherungen anderer, oder einer einzelnen sinnlichen Erscheinung Glauben beyzumessen, als sich nöthige Kenntnisse von der Natur, und eine gewisse Leichtigkeit in Willensthätigkeit zu erwerben, um

in solchen Fällen die Wahrheit durch Vergleichungen und Analogie zu entdecken. Daher sind Kinder und unwissende Leute am leichtgläubigsten. „Das Menschengeschlecht, sagt Darvin (*), bleibt sein ganzes Leben hindurch in einer Art von Kindheit, und so ist es immer in allen Ländern und in allen Zeitaltern der Betrogene von Priestern und Politikern gewesen.“ Solche Menschen beurtheilen nichts selber, getrauen sich nicht selber zu urtheilen; sie sind gewohnt geführt zu werden, und durch fremde Brillen zu sehen; sie gleichen dem Fleischer, welcher durch eine Vergrößerungsbrille sah, und das Kalb für einen Ochsen kaufte.

„In Rücksicht religiöser Gegenstände wird noch von Jugend auf eine intellectuelle Kleinmüthigkeit dem Geiste der Völker eingeflößt, welche sich den fernern Nachforschungen entgegensetzt: Leichtgläubigkeit ist zur schönsten Tugend umgestempelt; über Gegenstände der Religion nachzusinnen und Vernunft dabey anzuwenden, ist für ein Verbrechen erklärt, und in der katholischen Kirche selbst mit härtern Strafen als moralische Verbrechen bestraft.“ Im Politischen weiß man ohnehin durch Kerker, löbliche Confiscation des Vermögens, oder durch den Korporalstock das Volk gläubig und in schönster Ordnung zu halten. Es äußert sich hier Geneigtheit zu Handlungen und Denkungsart, welche durch wirksame Erziehung ist eingeprägt worden.

Aus dem Grade und Verhältnisse der spezifischen Erregbarkeit, aus der verhältnißmäßigen Struktur der

---

(*) Zoonomie zweyter Theil, S. 76.

Fasern und Organe ꝛc. låßt es sich also erklåren, was wir Geneigtheit zu gewissen Empfindungen und Handlungen, und was wir angebornen oder angewöhnten Geschmack, Annehmlichkeit, Widerwårtigkeit, Thåtigkeit oder Tråghcit heißen, nämlich im Verhåltnisse, wie gewisse Eindrůcke eine der Lage und Beschaffenheit unsers Nervenbaues, der Tůchtigkeit oder Trågheit erregbarer Fasern angemessene oder entgegengesetzte Wirkung machen, oder wie sie eine hinreichende, mangelnde, zu starke oder zu geringe Reizung auf empfindlichen Organen verursachen.

Man hat es daraus, daß so manche Våter im Rausche sich an das Geschåft des Kinderzeugens machen, hergeleitet, daß Wahnsinn in England so håufig ist; wie man es auch an Englands politischen Produkten so håufig will bemerkt haben, daß sie zu solchen Stunden gezeugt wurden. Von alten Eltern werden gemeiniglich Kinder gezeugt, welche nicht viel leidenschaftlich sind. Schlechte Nahrung, Kartoffeln, vielleicht auch Wohnung in engen Thålern, können das Gepråge der Stůpiditåt eindrůcken. Auffallend war es mir, von einem gründlichen, erfahrnen reisenden Freunde zu hören, daß er in den Thålern zu Schwåbischhall und Schmalkalden völlige Aehnlichkeit in Gesichtszůgen und eingeschrånkten oder bey manchen gestörten Verstandeskråften bemerkt håtte.

Die Verschiedenheit der Empfånglichkeit und Fåhigkeit des belebten Systemes hat sich durch unendliche Erscheinungen zu erkennen gegeben. Zu Corte, sagt Graf Lamberg, war ein seltener Mensch, welcher am Geschmack und Geruch der Erde, das Vaterland jenes

Fremden unterschied, welcher noch etwas von vaterländischer Erde an sich kleben hatte. Ein verdächtiger Fremder verläugnete sein Vaterland. Die Obrigkeit gab diesem besondern Menschen das Felleisen und die Stiefel des Fremden, wo unter dem Absatz noch etwas Erde hieng: der Künstler erkannte durch den Geruch, daß der Fremdling von den Schweizeralpen wäre. Der hierüber außer Fassung gebrachte Fremde gestand sein Vaterland. Es war ein junger Mensch aus einem bekannten Hause, welcher wegen verunglückter Liebesgeschichte den Vorsatz hatte, herumzuirren und zu sterben. Paoli schaffte ihm sein Mädchen, gab ihm eine Wohnung und Platz zum Anbauen bey Ajaccio (*).

Ein Mann fiel in Ohnmacht, als er an einer Kelleröffnung vorbeygieng und starken Geruch von Obst empfand. Andere schwitzen vor Angst, bekommen Zukkungen, wenn eine Katze, Käse oder rothe Rüben im Zimmer sind. Diese Dinge müssen also in den Fasern der Nerven oder des Sensoriums eine solche Spannung oder Entspannung, Reizung oder Entziehung der Reizung, oder eine solche Lage, Stimmung oder was es ist, erweckt haben, welches der natürlichen Struktur und Neigung schnurstracks entgegen, einer freyen und ungehinderten Wirksamkeit der festen und flüssigen Theile lästig war.

(*) Dieser Künstler sagte, er wäre nahe am Ganges geboren, wäre Unterthan und Arzt des Königs von Arracan, der verbunden war, die sechs schönen Mädchen zu beriechen, welche vor dem Könige in grobem Coton tanzten, und jene auszuwählen, welche am meisten nach dem Geschmack des Königs röche. Auch mußte er durch den Geruch bestimmen, welche von den Mädchen die beste Gesundheit hatte, wo er gemeiniglich jene nahm, welche am wenigsten schwitzte.

So giebt es wieder Leute, welche just des entgegengesetzten Geschmacks, oder sehr seltsamen Geschmacks sind. Wenn einer vor dem Anblick einer Kröte bebte, so gab es einen andern, welcher sie mit Begierde fraß, wovon ich im Magazine der verbesserten Arzeneykunst ein Beyspiel angeführt habe, da von der Wasserscheue die Rede war. Mancher hysterischen Fräulein roch nichts so erquickend und angenehm als die stinkende Asa. Dem Einen gefällt das Süße, dem Andern das Saure oder Bittere. Der Melancholische liebt dunkle Farben, Einöde und traurige Gegenstände, weil sie just solche Empfindungen bey ihm erwecken, welche mit der wirklichen Stimmung seiner festen und flüssigen Theile harmoniren. Nur helle rasche Farbe können für die blöden Augen des Chinesers hinreichende und ermunternde Reizung abgeben, da der fein organisirte Italiener am liebsten Nüancen und anmuthigen Schatten liebt. Fürst Potemkin hatte für nichts eine so entschiedene Vorliebe, als für Diamanten, Juweelen: und Graf de Barre sagte: man muß König oder Narr seyn, wenn man große Summen auf den Ankauf von Diamenten verwendet. König war Potemkin nicht.

Wir können nun freylich wohl sagen, daß die besondere Neigung der Organe, des Sensoriums, oder des ganzen belebten Systemes von einer größeren oder geringeren Spannung, von trägerer, häufigerer, mangelnder oder thätiger Erregbarkeit, von stärkerer oder mangelnder Wirkung angebrachter Reizungen, von Struktur, Mischung ꝛc. ihren Ursprung habe: Wir können sagen, daß in dem Zusammenhange und in der

Bauart der festen Theile, wie auch in der Beschaffenheit der flüssigen, schon der Grund liege, warum uns immer eine Empfindung, Bewegung oder Verrichtung natürlicher, leichter und angenehmer ist, als die andere. Aber genauer zu bestimmen, welche Struktur, Mischung oder Beschaffenheit eigentlich bey einzelnen Fällen zum Grunde liegt; anzugeben, wie sich Fasern und Säfte verhalten bey jenem, welcher keinen Wein, und bey dem Andern, welcher kein Wasser trinken kann; bey jenem, welchem Zimmetrinde Erbrechen und Krebsaugen einen Ausschlag oder Fieber erwecken; dieses würde eine lästige Zumuthung für den scharfsinnigsten Philosophen seyn.

Wer wird uns erklären, warum die Schwangere bey van Swieten keinen Kaffe trank, wenn sie ein Mädchen trug, und ihn wieder liebte, wenn die Frucht ihrer Schwangerschaft ein Knäbchen war? Warum jener Mann, wovon Hirzel schreibt, in Todesangst fiel, sobald er sich die Nägel abschneiden ließ? Warum jener Frau, welche Haller anführt, die bloße Betastung des seidenen Zeuges unausstehlich war? Bey welcher Fasernstimmung der Geruch oder Anblick einer Katze, Spinne oder schwarzen Schnecke Todesangst und Ohnmacht oder Zuckungen erregen konnte?

Gewohnheit, Erziehung, Klima und Umstände, können dergleichen Geneigtheiten verstärken, vermindern oder neue schaffen. Das Kind schüttelt den Kopf beym ersten Trunk Wein, oder bey der ersten Tasse Kaffe, weil etwa die Reizungsart dieser Dinge der natürlichen ruhigen Lage seiner weichen Nerven noch nicht angemessen

ist. Endlich gewöhnen sich die Nervenfasern an jene Stellung oder Lage, welche durch den Reiz solcher Dinge bewirkt wird. Kaffe und Wein werden nun dem nämlichen Kinde die angenehmsten Erquickungen. Eben so ist die ursprüngliche Geschichte mit Rauchtabak und hundert andern Dingen. Die Fasern des Weintrinkers bekommen eine andere Richtung, als jene des Wassertrinkers; sie mag jener ähnlich seyn, welche durch scharfe und salzige Speisen veranlaßt wird. Daher werden Schinken, Häringe und Gesalzenes seine Lieblingsspeise. Andere sanfte Speisen kommen ihm läppisch und ekelhaft vor, obschon sie ihm vielleicht vor mehreren Jahren die angenehmsten gewesen sind. Allein dermal scheinen die Nervenfasern gegen dergleichen sanfte Dinge callös geworden zu seyn, und erheischen schärfere Reizungen, wenn sie aus ihrer steifen Unthätigkeit sollen erweckt werden. Man kann sich gewöhnen, Kälte, Wärme, Ruhe oder Arbeit zu lieben. Es kann durch Gewohnheit in einem Welttheile Sitte seyn, dasjenige für gut oder schön zu halten, was den Bewohnern eines andern Theiles unausstehlich scheint. So mancher fromme Christ mag sich in seinem Alter nicht mehr aus der Vaterstadt begeben, um etwa nicht an einem andern Orte sterben zu müssen: und Milord Baltimore macht sich den Vorsatz, sein ganzes Lebenlang zu reisen, weil er nicht wissen wollte, wo er würde begraben werden.

Man kann sich angewöhnen, gewisse Dinge auf das äußerste zu verabscheuen und gegen sie eine fast unüberwindliche Antipathie zu bekommen. Viele Leute hassen auf ewig den Branntewein, Wein, eine gewisse Speise,

weil ihnen das erstemal diese Dinge übel bekommen sind; oder weil sie das erstemal widrige Arzeneyen in selbigen genommen haben; oder weil sie in ihrer Jugend davon unmäßig oder durch Zwang genossen haben. Es ist schon so gewöhnlich, daß mehrere unserer Ideen, welche entweder zu gleicher Zeit oder durch Veranlassung der beym ersten Eindrucke erhaltenen Empfindungen erweckt sind, eben auch gleichzeitige oder aufeinander folgende Associationen erhalten, welche sich unsere Lebenszeit nicht mehr wollen trennen lassen. Gesetzt, ich bin just so disponirt, daß mir eine das erstemal vorgetragene Speise eine widrige und unangenehme Wirkung macht, so wird sich künftig wieder immer die Idee der unangenehmen Empfindung mit jener der Speise verbinden. Ich werde mir die Speise nicht vorstellen können, ohne zugleich die Idee von Zuwiderseyn, oder Widerwillen gegen selbige zu haben. Man fasse die Idee einer unmenschlichen oder unedlen Handlung, und sogleich wird sie auch bey uns die Idee jenes verächtlichen Menschen hervorrufen, welcher sie begangen hat. Die Idee eines Verräthers des Vaterlandes bringt auch jene herbey von Kallikrates dem Achäer, welcher zweymal Verräther seines Vaterlandes wurde.

Freylich kommt es bey solchen Antipathien meistens auf Vorurtheil, Erziehung, nämlich auf die vorausgegangene Stimmung unserer Organe und Gesinnungen an. Die Idee von P i c h e g r ü ist verbunden mit jener des undankbarsten Verräthers. Die Republik hatte ihn groß und bedeutend gemacht. Seine Seele war aber so niedrig, daß er wieder wollte eine Regierungsform

einführen helfen, unter welcher er es nie bis zum Capitain gebracht hätte (*). Solche Ideenfolge entsteht im Hirne des Republikaners. Der Royalist nennt Pichegrü, und hat zugleich mit ihm jene des Erretters des Adels, des Herstellers der alten Ordnung der Dinge (so pflegen sie die armselige Regierung unter den letzten Königen zu nennen).

Einige Ideenfolgen und Antipathien haben ihren Ursprung aus purer Laune oder irriger Vorstellung. Mancher Mensch stellt sich eine Sache beym ersten Anblick häßlicher vor als sie wirklich ist. Es vergesellschaftet sich alsbald mit der Idee von der Sache auch jene des Hasses oder Widerwillens. Diese Verabscheuung nimmt vielmal noch täglich zu, so daß der Mensch endlich völlig überzeugt ist, daß er diese Sache von Natur aus nicht leiden könne, obwohl seine Antipathie zuerst durch Laune und dann durch Gewohnheit ist erzeugt und verstärkt worden. Ich habe einen Mann gekannt, welcher keinen Käse aß und ihn auch nicht leiden mochte, obwohl er ihn noch nie gekostet hatte. Ein anderer aß nie Sallat, weil er sich einbildete, Sallatessen und Grasfressen wäre einerley.

Ob es so völlig richtig ist, daß dem Sohne Neigungen vom Vater angeboren werden, ist noch manchem Zweifel unterworfen. Es giebt Familien, wovon z. B. einige Generationen Säufer waren: andere waren

(*) Pichegrü gieng schon beym Anfang der Revolution zu Conde, wurde schlecht behandelt und nicht als Offizier angestellt, weil er vom bürgerlichen Stande war. Hierauf wendete er sich an die Nation und machte sein Glück. Am Ende wollte er wieder die Nation an Conde liefern.

Helden, Memmen, Verräther. Ich glaube aber, daß hier Erziehung und Beyspiele das Meiste wirken. Ich kannte eine Familie, wo zwey Generationen berühmte Säufer waren. Bey der dritten Generation starb der Vater dem Sohne sehr frühzeitig: der Sohn wurde weggebracht und anderwärts zur Erziehung gegeben; er reisete in Länder, wo das Saufen nicht große Mode war, in Frankreich, Italien, kam nachher an Höfe und in bessere Gesellschaften, und hat keinen Hang zum Saufen bekommen. Auch seine Nachkommenschaft war frey davon. Darvin will zwar bemerkt haben, daß dergleichen erbliche Neigungen wieder aufhören, wenn eine oder zwey mäßige Generationen darauf folgen, und daß widrigenfalls die Familie ausstirbt.

Unterdessen wird sich nicht läugnen lassen, daß sich vom Physischen des Körpers viel vom Vater auf den Sohn mittheilt. Der dickköpfige oder breitschultrige Vater bringt wieder einen Dickkopf oder breitschultrigen Bengel zum Verdrusse mancher Sohnesfrau, wenn sie Wöchnerin wird, hervor. Die schmale Brust und der lange Hals des schwindsüchtigen Vaters theilt sich ebenfalls den Kindern mit. Wenn es Wahrscheinlichkeit hat, daß durch die Imagination des Vaters die äußersten Enden der Saamendrüsen solchen Eindruck oder solche Aenderung in den Neigungen und Appetiten des lebenden Filamentes vom Vater zuwegebringen, daß hierdurch das Geschlecht des Embryo, männlich oder weiblich bestimmt wird, je nachdem im Augenblick der Erzeugung die Einbildung des Vaters affizirt wird: so kann es auch wahrscheinlich seyn, daß diese Neigungen und Appetite

des lebenden Filamentes solche Eigenschaften haben, daß durch Ansetzung der nährenden Theilchen der aufkeimende Embryo völlig dem Vater ähnlich wird, wie man es auch in Knospen und Zwiebeln, Polypen und Bandwurm beobachtet. Diese Neigungen und Appetite des lebenden Filaments, welche auch dem Vater eigen sind, können, wie Darvin glaubt, nach und nach durch eine Million von Generationen erworben seyn, selbst von der Kindheit der bewohnten Erde her. Da aber die erste Nahrung, sagt Darvin, durch die Mutter hergegeben wird, und diese also solchen nährenden Partikeln gleichen, welche vorher zum eigenen Wachsthum und zur Ernährung der Mutter angewandt wurden, so wird die Nachkommenschaft auch zum Theil der Mutter ähnlich.

Ich habe schon mehr erwähnt, daß bey dem Menschen außer der Geburt Erziehung und Gewohnheit das Meiste vermögen, die Richtung oder Empfänglichkeit der Fasern so oder anderst zu stimmen. Aber auch Krankheiten vermögen eben dieses, und sind gemeiniglich noch weit geschwinder wirksam. Es kann jemand so empfindlich oder kitzlich seyn, daß er es sehr übel nehmen würde, wenn man ihn am bloßen Leibe kratzen oder bürsten wollte. Die verwöhnten und weichen Nerven sind just in solcher Lage, daß ihnen jeder rauhe Reiz gerade entgegen ist und sehr unangenehm werden muß. Man lasse aber den Weichling eine Krätze oder andern juckenden Hautausschlag, oder gar einen lähmungsartigen Zustand bekommen, so wird man auf einmal die Neigung der Nerven ganz umgeändert finden. Der

geplagte Mann wird jetzt vielen Dank wissen, wenn man ihn fleißig bürsten oder kratzen mag. Es gewährt ihm nun Vergnügen, was ihm vorher unangenehm und lästig war. Die Neigung oder der Appetit der Fasern verlangt bey der jetzigen Stimmung (Druck oder was es seyn mag) just solchen Reiz oder solche Umänderung der Lage, wie sie durch Bürsten oder Kratzen verursacht wird. Man gebe einem gesunden Mädchen Kohlen oder Kreide zu essen; es wird sie mit Unwillen und Ekel von sich werfen. Man lasse es aber chlorotisch oder schwanger werden: alsdann kann es seyn, daß es mit Begierde nach diesen Dingen greift. Mancher Schwangern ist ihr Lieblingsgetränk, der Kaffe, zum Ekel geworden. Man kann beym Wohlbefinden eine Neigung zu kühler frischer Luft, und von selbiger angenehme Empfindung haben. Dieser Zustand der Fasern wird aber umgestimmt, sobald ein Katarrh in den Körper schleicht. Man liebt alsdann die Wärme, und möchte jedes durchstreichende Wölkchen verwünschen. Das große Kleinod, worauf wir so stolze Vorzüge legen, der menschliche Verstand, kann durch ein Gläschen Wein verwirrt, und vielmal durch ein Kind oder einen Narren irre geführt werden.

Ein Prediger aus Schottland hat von den Einwohnern der Insel St. Hilda eine besondere Anekdote mit vieler Glaubwürdigkeit zu bestätigen gesucht, welche uns schon vor ihm von mehrern ist mitgetheilt worden (*). Die ganze Geschichte scheint mir ziemlich fabelhaft; es mag eine Erdichtung seyn, welche hernach ein Reisender

(*) S. Hannövrisches Magazin 35tes Stück 1776.

dem andern nacherzählt, wie es der Fall bey hundert andern ist. Die Leute auf der Insel sollen jederzeit einen heftigen Husten bekommen, so oft ein Fremder ihre Insel betritt. Der Husten hält gemeiniglich zehn bis zwölf Tage an, verbreitet sich dergestalten, daß das Kind an der Mutterbrust nicht verschont bleibt. Von fremden Waaren wird ein noch stärkerer und länger anhaltender Husten mitgetheilt. Der Prediger erzählt nun selber seine Geschichte, wie er durch seine Ankunft die gesunden Insulaner alle hat husten gemacht. Wenn es Wahrheit wäre, so müßte die Ursache in einer besondern Gattung von Luft und besondern Art von Erregbarkeit oder Fasernstimmung des menschlichen Körpers, welche durch fremde Ausdünstungen so sehr alterirt würden, zu suchen seyn.

Es kann seyn, daß die Fasern und Säfte des Nordländers solche Neigung oder solchen Grad von Erregbarkeit haben, daß ihnen, wenn sie sollen frey und wirksam genug in Bewegung oder Thätigkeit gerathen, der Reiz von geistigem Getränke am angemessensten ist. Die Fasern oder die Erregbarkeit des Morgenländers mögen in solcher Lage seyn, daß ihnen Entspannung durch Ruhe, Reiz durch Opium und Weiber, am behaglichsten sind.

Erziehung kann in Rücksicht auf Neigungen wirksamer werden, wenn schon vorher im Physischen des Menschen eine verhältnißmäßige schickliche Anlage war. Das physische Gefühl seiner Kräfte, welches ein Mann von seltener Leibesstärke, wie der Russische Admiral Alexis Orloff war, muß ihm auch Neigung zu

Herzhaftigkeit und Kühnheit gegeben haben: so wie es bekannt ist, daß er vielmal eine Lust sich zu schlagen fühlte, und bey Russischen Volksfesten verkleidet den Stärksten herausforderte, um sich mit ihm zu baxen, oder durch Faustschläge zu messen, wobey er denn nach eigenem Geständnisse auch manchen derben Schlag erhielt. Man betrachte nun noch diesen starken Mann durch den mächtigen Einfluß seines Bruders, des Favoriten der Kaiserin, des Fürsten Orloffs, als souverainen Beherrscher einer Kriegsflotte und Armee: man erwäge die Größe der Monarchin, in deren Namen er seine Gewalt ausübte (*): man betrachte den starken und mächtigen Mann noch von blindem Glücke durch Fortschritte gegen einen ungeschickten von den Griechen allenthalben verrathenen unglücklichen Feind begünstigt, von niedrigen Schmeicheleyen aufgebläht: in einem despotischen Reiche erzogen, wo jeder mächtige Chef übermüthig stolz und despotisch gegen Geringere ist: alsdann wird man sich nicht mehr so sehr wundern über seine Geschichte in Venedig, welche Graf Lamberg von selbigem erzählt. Er langte in der Nacht in Venedig an, wo nach Gebrauch der Seestädte die Zollhäuser (les douanes) von Fremden oder ihren Waaren die Abgaben verlangen. Orloff hatte unschätzbaren Werth an Diamanten und Kostbarkeiten; man hielt sie ihm zurück, unter dem Vorwand, daß man sie beym Tage sehen müßte: man weigerte sich sogar, sie ihm wiederzugeben, bis zuvor

(*) Der Admiral Greigh, ein Engländer in Russischen Diensten, kniete sich in Livorno vor ihm nieder, küßte die Hand, als ihm Orloff den von der Kaiserin geschickten Orden umhieng.

die

die Abgaben könnten bestimmt werden. Orloff gerieth in Wuth, ohne zu überlegen, daß er an einem Orte war, wo die Regierung unbegränzte Gewalt hatte; er ließ den Zolleinnehmern sagen, woferne sie ihm nicht in einer Stunde seine Diamanten zurück gäben, würde er ihr Zollhaus an vier Ecken anzünden lassen. Der Offizier, welchen er mit dieser Drohung abgeschickt hatte, brachte die Juweelen in selbiger Stunde zurück. So insultirte Karl XII. auf alle Weise die Türken zu Bender, zu welchen er sich nach der Schlacht bey Pultava geflüchtet hatte.

Wenn Cäsar als Gefangener bey Seeräubern sie so weit insultirte, daß er den größten Stänker unter ihnen aufhängen ließ: so mag es mehr von seiner Sucht zu herrschen, Gewohnheit zu siegen, von seiner Schlauheit und Menschenkenntniß, als von Gefühl physischer Stärke gerührt seyn (*).

Es kann seyn, daß Claudius eine physische und moralische Anlage hatte, ein Hahnreih zu seyn. Er war es bey seiner Gemahlin Messalina auf eine arge Weise. Jedermann wußte es, außer der Gemahl nicht; welches zwar auch noch unter christlichen Gekrönten vorkommen mag. Er hatte alles Zutrauen auf seine liebe Ungetreue, und gieng soweit, daß er einen Ehekontrakt unterzeichnete, den sie mit Silius geschlossen hatte, in der Ueberzeugung, daß es blos Klugheit und Versteckung

(*) Cäsar soll Convulsionen unterworfen gewesen seyn. Er war Kahlkopf. Die Soldaten warfen ihm es vor, und riefen bey seinem Triumphe mit lauter Stimme: „Wir haben einen kahlköpfigen Ehebrecher herbeygebracht: Männer verwahret eure Weiber.“ Calvum moechum adduximus, mariti servate uxores.

bey seiner Gemahlin wäre, um gewissen Gefahren aus- zuweichen. Bey seiner zweyten Gemahlin Agrippina blieb Claudius wieder seiner Bestimmung getreu, ward Hahnreih, wie er es zuvor gewesen war. Leider! mußte ja auch der gute Mark Aurel sich von seiner Frau Faustina behörnern lassen. Dafür lobt er ihre Sanftmuth, und schreibt, daß er einer der glücklichsten Ehemänner gewesen wäre.

Es ist unterdessen die Gattung der Erregbarkeit, oder die Neigung, welche sich bey Fasern vorzüglich zu dieser oder jener Lage, Stimmung oder Reizungsart findet, nicht so anhaltend, daß sie nicht ab- und zunehmen und bisweilen auch eine Abwechselung oder Umänderung fordern sollte. Man liebt die Ruhe, wenn man sich lange aus innerem Antriebe bewegt hat: man hat wieder Lust zu Uebungen, wenn man lange ist müßig gewesen. Ich kann das sehnlichste Verlangen nach einer Sache haben, das ist, mein belebtes System kann äußerst geneigt seyn, jene Aenderungen oder Reizungen aufzu- nehmen, welche diese Sache, wenn ich zu ihrem Genusse komme, auf selbiges machen wird. Aber nun bin ich in völligen Besitz gekommen. Ich habe auch im Anfange Vergnügen oder Glückseligkeit empfunden. Aber endlich schleicht sich bey mir wieder Gleichgültigkeit und zuletzt Ueberdruß oder gar Widerwillen ein. Nämlich der Fasernbau meiner Organe scheint endlich ermüdet zu werden, wenn er immer in der nämlichen Spannung bleiben soll; er hat für die Aufnahme dieser schon zu lang gedauerten Reizungen keine Empfänglichkeit mehr: es muß Entspannung oder Abwechselung anderer Reizungen

folgen, wenn in meinem Systeme wieder muntere Erregung soll erweckt werden. Der Läufer, welcher sich die Gelenke seiner Füße hat steif geloffen, findet nun größere Neigung zu einer andern Bewegungsart, und treibt eine Handarbeit. Der Schuster möchte ein Läufer werden. Ein kleiner Umstand kann oft eine ziemlich heftige Neigung unterdrücken oder umstimmen. Die geilste Brunst verändert sich in Unvermögen, wenn der erhitzte Mann auf einmal an seinem Freudenmädchen eine Laus erblickt, oder sie Urinlassen hört.

Ein geschmeidiger Fasernbau, warme flüssige Säfte, jugendlicher leichter Kreislauf, freyer Gang in dem Geschäfte aller Drüsen und Organe, sind Quellen des Wohlbefindens; es rührt daher Leichtsinn, Neigung zur Freude und Wollust. Ein etwas festerer Fasernbau, warme etwas schwerere Säfte, kräftiger Kreislauf und Aderschlag, nebst ungestörter Verrichtung in Gefäßen, Drüsen und Organen, geben Gefühl von Stärke, Mannsinn, Neigung zu kühnen Unternehmungen, zu Stolze, Heldenmuthe. Wer Lust hat, kann etwa auch bey den erstern ein Uebermaaß an Stickstoff, bey den andern ein Uebergewicht an Sauerstoff in der Mischung zum Grunde setzen. Allein es können endlich der Jüngling und der starke Mann, wenn ihre Leidenschaften abgestumpft sind, wenn durch öftere Aufbrausungen Abnützung (indirekte Schwäche) oder durch Unglück, Mangel rc. Kraftloßigkeit (direkte Schwäche) eingeführt ist, träge, schwach, matt, für die ermunternden Reizungen der Freude, Liebe oder Ehre weniger empfänglich werden, und es wird Furcht und Geiz an ihre Stelle treten.

Schwäche und daher rührende Kleinmüthigkeit oder Furcht einer unglücklichen Zukunft, Mangel an lebhaften Gemüthsbewegungen, an Liebe, Hoffnung und Freude, sind Ursachen, woher die Neigung zum Geize rührt, indem bey schwachen und verzagten Seelen die Besorgniß wegen der Zukunft die herrschende Empfindung ist. Daher neigt der Alte am meisten zum Geiz, weil er besorgt und furchtsam ist, und weniger durch andere Leidenschaften belebt wird. Aber wie manchesmal geschieht es auch, daß ein schlaues Weib es versteht, den zähesten Geizhals durch Liebe und Wein in Feuer zu setzen, und ihn dadurch zur Munterkeit, zum leichtern Kreislaufe seines Blutes, zur Freygebigkeit und wirklich auf gewisse Art (sollte es auch nur pro tempore seyn) zur Verschwendung zu bringen! Auch durch Stolz oder Ehrgeiz, woferne man den niedrigen Geizhals dadurch zu reizen vermag, wird er zuweilen zu einer Art Verschwendung erhöht. Man kennt daher die Feste der Geizigen, welche, so selten sie vorkommen, doch vielmal eben so prächtig ausfallen, wenn in der durch Schwäche oder Furcht gedrückten Seele Stolz und Ehrgeiz angefeuert wird.

Die stärkste Neigung zur Wollust kann oft von geringer Dauer seyn. Man lasse die Fasern des Wollüstlings so gestimmt seyn, daß sie fast unwiderstehlich zu jener Spannung oder Erschütterung neigen, welche bey dem Venusgeschäft erfordert wird; seine Säfte sind flüssig, erwärmt, und zu einer geschwindern Bewegung und Ergießung bereit. Wollüstige Lectüre, nährende und erwärmende Speisen oder hitzige Getränke, Scherz,

Vollsäftigkeit, haben diese bey schicklicher Organisation veranlaßt oder lebhaft gemacht. Küsse, Tändeleyen und Liebkosungen des Weibes vermehren diesen Zustand der Fasern und Säfte, welches dem Wollüstling sehr angenehme Empfindung macht und mit seiner schon vorhandenen Neigung ganz harmonisch ist.

Man setze nun, daß der Wollüstling in der Hitze einigemal oder häufiger den höchsten Grad dieser ihm bisher so harmonischen Nervenerschütterung überstanden habe, so wird er bald kein Behagen mehr bey selbigen fühlen; seine Neigung geht nun auf Nachlassung, auf ruhige Erholung. Wirklich scheint er dermal auf ewig gesättiget zu seyn. Mit Verdruß und Abscheu wird er geile Zudringlichkeit des noch nicht ganz gesättigten Weibes abweisen. Es ist also jetzt eine Aenderung in der Stimmung, in der Empfänglichkeit oder Erregung seiner Fasern und Organen vorgegangen. Es herrscht nicht mehr die vorige Beschaffenheit und daher rührende Neigung. Reizungen, welche vorhin harmonisch waren und das größte Vergnügen machten, verursachen nun unangenehme oder ganz gleichgültige Empfindungen, weil sie nicht mehr für den jetzigen Grad der Erregbarkeit, für den Stand der Fasern, etwa auch für den Grad der Wärme und den Trieb der Säfte passen. Uebrigens würde es auch gegen die Freyheit oder leichteste Thätigkeit der festen und flüssigen Theile seyn, wenn bey selbigen nur einerley Bewegung, einerley Spannung und Thätigkeit, für allzeit Platz haben sollte. Man hat hieraus das Unschmackhafte des toujours perdrix moralisch und physisch deduziren wollen.

Ich habe schon oben berührt, wie gähling manchmal der Anblick eines häßlichen Gegenstandes, einer verdächtigen Narbe oder sonst etwas Aehnliches, die Geilheit des Mannes umstimmen kann.

Manchmal scheint der Mensch selber gegen seine eigene Empfindung oder Neigung zu handeln. Hier kommen empörende Ursachen und Beweggründe oder gewaltthätige Potenzen ins Spiel, welche unsern Fasern eine andere Richtung, einen verkehrten Stoß (impulsum) oder eine widersinnige Stimmung geben. Am Ende läßt sie sich doch wieder auf Neigung reduziren, so disharmonisch sie auch immer im Allgemeinen mit menschlichen Neigungen scheinen mag. Langeweile, Ueberdruß, Uebersättigung des Genusses, unangenehme Empfindungen, können unser belebtes System zu solcher Unthätigkeit, solchem Torpor, zur verzweiflungsvollen Muthloßigkeit abstimmen, daß man überzeugt ist, nichts als der Selbstmord könne uns aus dieser tödtenden Langeweile reißen: oder eine eingebildete falsche Ehre, Ruhmsucht, Heldenschwindel, oder eine schwärmerische Zuversicht auf eine glücklichere Zukunft können die Fasern in eine gewisse Spannung richten, woher eine brennende Sehnsucht nach solchem Stande rührt, zu welchem der Selbstmord ein Beförderungsmittel ist. Ptolemäus mußte die Lehre von der Seligkeit mäßigen, um dem hieraus entstandenen Hange zum Selbstmorde Widerstand zu leisten. Wein, Opium, Berghe, Bernavi, Nepenthes und ähnliche berauschende Dinge, können den Einwohner des heißen Morgenlandes in den Stand setzen, sich mit Lust zu verwunden, oder in das Feuer zu springen.

Dergleichen Dinge können also in dem Fasernbau, vielleicht auch in Säften, eine widersinnige Bewegung oder Richtung verursachen.

Manchmal ist wohl der Uebergang zu entgegengesetzten Empfindungen nicht so widersinnig oder so entfernt, als man sich es gemeiniglich vorstellen mag. Es muß uns freylich auffallen, wenn das weinende Weib aus seinem Kummer durch Liebkosungen des Mannes leichter als vorhin zur sanften Wollust gebracht wird: wenn Personen von zweyerley Geschlechte, welche von Kälte vermindertes Gefühl zu haben scheinen, im Bette nach Erwärmung durch Annäherung, nach dem vertraulichen Schuck, schuck, schuck, so fühlend für Liebe und Wollust werden. Man muß sich aber hier erinnern, daß es unangenehme Empfindungen oder Schmerzen giebt, welche aus Abgang von Reizungen entstehen. Bey solchem Schmerz muß also, besonders bey angehäufter Erregbarkeit, jede angenehme Reizung geschwind angenehme Erregung erwecken. So wird der Schmerz des Hungers sich alsbald auf etwas Speise in angenehme Empfindung umändern. So wird das aus Kummer, Betrübniß, Eifersucht, weinende Weib durch verliebte Tändeleyen ganz leicht zu wollüstiger Empfindung übergehen. Ein Schmerz von Ausdehnung, Zerreißung, von Schlägen, Verletzungen ꝛc. wird nicht solche Geneigtheit haben. Der Magenschmerz von Schärfe, Blähungen, Entzündung ꝛc. wird nicht alsbald durch genossene Speise in angenehme Empfindung geändert. Es war hier nicht Abgang der Reizung, sondern Unmäßigkeit derselben die

Ursache des Schmerzens gewesen, wobey erst Linderung, Abspannung, Wegnehmung der reizenden Ursache rc. vorausgehen muß, bevor der Uebergang zur angenehmen Empfindung nach und nach wieder kann hergestellt werden. Eben so wenig wird nach Tortur, Verlezzung rc. bey weinenden Weibern leichter Uebergang zur Wollust seyn.

Man hat bisweilen durch Täuschung oder Vorurtheil von einer Sache so vortheilhafte Begriffe, daß man alle Beschwernisse vergißt, womit sie verbunden ist, und also ganz anderst empfindet und urtheilt, als es nach natürlicher Menschenneigung geschehen sollte. Mahomed II. und Amurat verließen ihre Serails, entrissen sich den Liebkosungen ihrer Weiber, und fanden ihr Vergnügen in den Beschwernissen des Krieges. Alexander war durch Heldenwahnsinn so verstimmt, daß ihm nichts so angenehme Empfindungen machte, als Mord und Verwüstung: Karl XII. hatte keinen Sinn für Ergözzungen, kein Gefühl für Kälte und Härte, nur die Heldenwuth belebte ihn. Die Lectüre von Homer war für jenen, und die Lectüre des Quintus Curtius für diesen eine äußerst schädliche Potenz gewesen. Sokrates, dem seine Xantippe, wie man sagt, so viel Verdruß verursachte, war so sehr von der Vortreflichkeit des Ehestandes eingenommen, daß er seine Hausqualen alle als Kleinigkeiten übergieng, und einstens noch an einem Tage eine so rührende Lobrede vom Ehestande hielt, daß sich alle seine Zuhörer noch in selbigem Jahre verheyratheten.

Es giebt auch sittliche Beweggründe, Versorgungsarten, Heucheleyen, welche uns dahin bewegen, Neigungen zu äußern oder anzunehmen, welche den gewöhnlichen zuwiderlaufen. Wie mancher fromme Reichsfürst hielt es für eine Kleinigkeit, wenn sein ganzes Land völlig durch Kriegsbrunst verwüstet und verheeret wurde, woferne nur in Frankreich wieder ein König auf den Thron gelangte (*)! Mancher wählt und erhebt den Cölibat in vollem Ernste, und strebt indessen allen Weibern und Mädchen nach. Lyserus predigt die Vielweiberey, und bleibt selber ohne Frau, wozu er auch wirklich unfähig ist. Es sind Männer Offiziere geworden, welche von Geburt aus den Schall von Schießgewehr nicht ertragen konnten.

Ich habe schon erwähnt, daß man vielmal seine Neigungen zu gewissen Dingen verliert, indem sich eine andere Stimmung in den Fasern, oder auch eine andere Beschaffenheit der Säfte, durch Alter, Unruhen, Krankheiten u. s. w. ereignet hat. Man liebt nicht mehr den Schall der Trompete oder das Geräusch der Sinfonien, und giebt dem sittsamen Tone der Laute den Vorzug. Man ist das durch Lebensart oder Temperament geworden, was der Spanier durch Wirkung des Klima ist. Der gesellschaftliche lustige Mensch ist nach langen Verfolgungen, Krankheiten, oder nach geänderter Lebensart, ernsthaft oder still und misanthrop geworden. Der Alte verliert den Trieb zum schönen Geschlechte, und wird

(*) Ein König von Pegu lachte überlaut, als er hörte, daß in Venedig kein König wäre.

stärker durch Reichthum oder Wein gerührt. Wie artig war das junge Kätzchen, als es erst einige Monate hatte! Es sprang, es spielte; sein Geist und Körper waren leicht und munter. Jemehr man es neckte, desto lieber war es ihm. Aber welchen Unterschied hat man an ihm nach einigen Jahren gefunden! Eine Katze, ernsthaft wie ein Thorschreiber, schleicht nun träge im Hause herum. Das launige lustige Kätzchen ist ein mißvergnügtes verdrießliches Thier geworden.

Wir können nach der Abwechselung des Alters, der Glücksumstände, des Umganges mit andern, und nach hundert ähnlichen Umständen Beweise dieser Umänderung unserer Neigungen, Sitten, Denkungsart an uns selber beobachten. Es sind nämlich andere Empfindungen der Erregbarkeit, Stimmung oder Organisation schlaffer und grober Nerven, träger und kalter Säfte: andere der Thätigkeit beweglicher feiner Fasern, und flüssiger warmer Säfte geläufig und angemessen.

Was nun überhaupt den physischen Zustand betrifft, auf welchen sich die Verschiedenheit der Neigungen gründen läßt, so wird freylich jeder sie nach seinem Systeme zu erklären suchen: der Eine wird sie von Mischung oder von Schärfe der Säfte, der Andere von Beschaffenheit und Thätigkeit, Schwäche oder Stärke der festen Theile herzuleiten wissen. Die Chemiker werden es uns aus dem Destillierkolben darlegen, daß alles von dem Verhältnisse ihrer Grundstoffe herzusuchen seye. Man muß es durch ein Prinzip der reinen Vernunft erforschen, werden die heutigen Metaphysiker sagen. Mich dünkt aber, man könnte einstweilen bis zu aus=

gemachter Sache annehmen, daß weiche, biegsame, gelind gespannte Fasern, flüssige warme Säfte, leichter Kreislauf, leichte ungehinderte Thätigkeit in Gefäßen, Drüsen und übrigen Organen, zu freyen, leichten und prompten Bewegungen vorzügliche Tüchtigkeit und Geneigtheit haben. Also jede Reizung oder erweckende Potenz, welche dem vorräthigen Grade und Verhältnisse von Empfänglichkeit angemessen ist: alles was die Lebhaftigkeit der schon gewöhnlichen Bewegungen mäßig und auf angenehme Weise befördert, ist dem natürlichen Zustande der festen und flüssigen Theile, der Gefäße, Drüsen, Organen gemäß, und vermehrt auf leichte ungezwungene Art das Angenehme der Empfindungen, Verrichtungen und Handlungen.

Hieraus rührt es, daß die Kindheit und Jugend zu Munterkeit, zum Springen und Tanzen neigt: das wollüstige Temperament liebt Liederchen, Tändeleyen, Tänze, Freuden, und opfert dem scherzenden Amor. Der Franzose ist lebhaft, geschwätzig, leichtsinnig, unbesonnen; er geht schnell, handelt eben so geschwind, pfeift, singt, liebt Mädchen und Witzeleyen. Solche gemäßigte Reizungen und solche Bewegungen sind mit dem natürlichen Zustande der festen und flüssigen Theile im Verhältnisse. Man würde aber im Gegentheile wider die gegenwärtige Richtung der Fasern und Organisation arbeiten, wenn man das Kind oder den Jüngling zum langsamen, ernsthaften sehr mühsamen Betragen, den Wollüstling zur Enthaltsamkeit, zu traurigen oder schwerfälligen Handlungen, den Franzosen zum langsamen Gange, zu bedächtlicher kaltblütiger Arbeit, und

bevor er in die Jahre kommt, zur tiefsinnigen Ernsthaftigkeit, und diskreten Verschwiegenheit anhalten wollte.

Eine so geschmeidige und leicht in Thätigkeit zu setzende Erregbarkeit oder Fasern, welche auf so gelinde Art gespannt sind, vertragen es gerne, wenn sie noch etwas weiter zur Thätigkeit gereizt oder noch etwas schneller oder stärker bewegt oder gespannt werden; sie erfordern aber Ruhe und Nachlassung, sobald diese Spannung der Fasern und Bewegung der Säfte zu heftig war, oder zu lang anhielt, da es sonst zu indirekter Schwäche und daher rührender Untüchtigkeit, oder zur unangenehmen Empfindung kommen würde. Das Angenehme heftiger Empfindungen, so wie das Unangenehme des heftigen Schmerzes können also nicht lange dauern (*).

Wird die Organisation des Jünglings bey wachsender Körperstärke fester, die Bewegung oder Spannung rascher: so äußert er Heftigkeit, Uebereilung, schnelle und herzhafte Handlungen: der von Natür oder durch den Reiz des Ehrgeitzes, Zorns oder Weines etwas höher gespannte oder fester gewordene Fasernbau, der kräftiger und lebhafter gewordene Kreislauf, machen Herzhaftigkeit, schnelle Entschlossenheit, rasche Unternehmungen, worinnen also immer der junge Mann dem Alten wird überlegen seyn.

Wenn nun von Natur, durch Klima, Anstrengung,

(*) Confidimus, summus non habet tempus dolor, si gravis brevis, si longus levis, sagte ein Corsischer Mönch zu Graf Lamberg, als er die Schicksale seiner Nation erzählte.

Unmäßigkeit oder andere Ursachen, die Fasern zu trocken und zu sehr gespannt sind, wenn die Säfte schwer, trocken, hitzig und zu stark bewegt sind: so ist eine fernere Spannung oder Erhitzung unangenehm; sie ist der freyen Thätigkeit der Fasern und Säfte entgegen; es ist jetzt Ruhe, Abkühlung, Dunkelheit, Stille, Besänftigung dasjenige, woran man am meisten Behaglichkeit findet. Eben so ist es, wenn durch Uebermaaß von Reizungen indirekte Schwäche eingeführt ist, wo man gar nicht zu rascherer Thätigkeit aufgelegt ist. Der Tiefbetrunkene verlangt Schlaf und Ruhe; der erhitzte Patient sehnt sich nach Kühlung; ein starker Schall, grelles Licht, Enthaltung vom Trinken, Stubenhitze, sind ihm unausstehlich. Der durch unmäßige Hitze erschlaffte oder zur indirekten Schwäche gebrachte Morgenländer liebt Ruhe, Gemächlichkeit, bis er endlich durch sanfte Reizungen, durch Opium und Weiber wieder etwas thätiger wird. Melancholische trockene Temperamente heischen Ruhe, Dämmerung, dunkle und traurige Gegenstände, welche mit ihrer Beschaffenheit am meisten harmoniren.

Mancher Ueberfluß oder Druck von Säften, stillliegende oder gedrückte Fasern mögen Anlaß geben, daß wir suchen Bewegungen zu machen. Dem Nordländer ist bey geringerer, ihn etwa drückender Ausdünstung ein Hang zu Leibesübungen nöthiger und natürlicher, als dem vor Ausdünstung und Schweiß beynahe zerfliessenden Einwohner des heißen Himmelsstrichs. Druck, Zufluß, Schärfe bey Krätze und andern Ausschlagskrankheiten verleiten uns zu heftigem Kratzen, Bürsten,

welches uns zur andern Zeit sehr unangenehm vorkommen würde. Weiber sind die letzten Tage vor dem Ausbruche der monatlichen Reinigung und die ersten vier oder fünf Tage nach selbiger weit geneigter zur Wollust und zum Empfangen tüchtiger als in der Mittelzeit. Dem Wassersüchtigen behagt es, wenn sein Körper gerieben wird. Durch keusche Enthaltsamkeit und daher sich sammelnden Ueberfluß möchten sich oft gesunde Mädchen und Jünglinge zerreißen.

Völker, deren Thätigkeit und Lebhaftigkeit durch Kälte des Himmelsstriches geschwächt ist, lieben Wein und andere berauschende Getränke, und bedürfen ihrer. Eben so ist es bey jenen, welche durch Sklaverey und Kummer gedrückt sind.

Schwachem oder trägem Fasernbau, wobey entweder dünne unkräftige oder dickere phlegmatische und schwach bewegte Säfte sind, ist es eigen, zur Furchtsamkeit zu neigen. Es kann dieses aus dem physischen Gefühl der Fasernschwäche und des matten Kreislaufes rühren, woher denn oft einige Gläser Weines den Muth erhöhen können. Außerdem getrauet man sich gleichsam nicht, jene Spannung auszuhalten, welche zur herzhaften Unternehmung nöthig ist. Zitternde, schwache, oder beynahe stockende Bewegungen, unkräftige Erstarrungen sind dem schwachen Fasernbaue und matten Kreislaufe harmonischer, als heftige Spannungen, wie sie zu muthvollen Unternehmungen erfordert werden. Im Gegentheile hat man bey gespannten, festern Fasern, bey kräftiger Bewegung substanziösen und warmen Blutes ein entgegengesetztes Gefühl von Stärke, Thätigkeit

und Dauer. Man ist zuverläßig, herzhaft, kühn, Wagehals.

Es mag alles, was Individuen oder Völker Eigenes haben, sich auf eine harmonische Verschiedenheit, Feinheit, Rauhigkeit, Schwäche, Stärke, Kälte, Wärme, Spannung, Erschlaffung, in der Organisation des belebten Systems gründen. Es ist nur schwer dieses Besondere deutlich vor Augen zu legen. Es mag schon im Physischen, nebst Einfluß der Erziehung liegen, daß orientalische Völker einen Theil ihrer Größe in einem Wust von Titeln bestehen lassen (*); daß der Franzose immer Aenderung und Außenwerk liebt, der Deutsche geduldig ist, der Holländer und Engländer Speculation auf fremdes Geld und Geiz besitzen: daß der Jude so gerne wuchert und betrügt; der Spanier stolz, edel und beständig; der Italiener voller Tücke ist, und Talente zur Musik und andern schönen Künsten hat.

Es hatte vielleicht Bezug auf rauhe Erziehung, Lebensart und Körperbeschaffenheit der alten Corsen, daß sie eine abgöttische Achtung für Haare hatten, sie beym Sturme ins Meer warfen, um den Neptun zu besänftigen, den Verstorbenen Haare von ihren Verwandten mit unter die Erde gaben, und den im Kriege gefangenen Genuesern die haarigen Posteriora rasirten,

---

(*) Ein Nabob von Indien nannte sich Herr von zweytausend Wörtern. Man that ihm Ehre an, wenn man ihm im Jahre zwey oder drey neue beylegte. Von wie viel Wörtern ist euer König Herr? fragte er den französischen Consul. Dieser legte ihm die große Encyclopädie hin, die er eben aus Europa erhalten hatte, und verlangte, daß nun auch vor einem Herrn von so viel Wörtern, der ganze Hof sich aus Respekt zu Boden werfen solte.

wie es Poggius erzählt hat (*). Bey Asiaten mag es von einer sanftern Stimmung, niedlicheren Constitution und weicherem Gefühle rühren, daß sie bey Weibern dort keine Haare dulten, wo sie gemeiniglich der Europäer für einen reizenden Vorzug hält.

(*) Carnifici tradebant, qui ex composito nates illi singulatim in omnium conspectu derasit, illud proclamans, Genuenses enim non in facie sed in clunibus barbam ferre.

Poggius in facetiis.

Von

Von der langen Weile (de l'ennui).

Der Mensch ist ein erregbares empfindungsfähiges Wesen. Reizungen werden erfordert, um seine Empfindungsfähigkeit zur Wirksamkeit zu bringen; ohne selbige zeigt sich keine Aeußerung der Thätigkeit: das ganze System bleibt in einer Art von Trägheit: ein Torpor (oder nach Brownischer Sprache ein Uebermaaß an matter Erregbarkeit) drückt Leib und Seele.

An dem physischen Menschen bemerkt man eine gewisse Unbehaglichkeit oder Schwere, wenn es ihm an hinreichenden Reizungen fehlt. Der trägere und nicht durch den Reiz der Wärme genugsam belebte Nordländer fühlt ein Bedürfniß des warmen Badens, der Leibesbewegungen, oder hitziger Getränke. Der Abgang gewöhnlicher Reizungen kann sogar für gewisse Organe schmerzhaft werden, z. B. Kälte oder Abgang an Wärme: der Abgang an Speisenmasse, welcher den Schmerz des Hungers verursacht: Schmerz von Mangel des Blutes wie es nach großen Verblutungen vielmal beobachtet wird. Was man aber über den Mangel an Reizungen bey physischen Verrichtungen des Körpers bemerkt hat, läßt sich eben so von der moralischen Seite des Menschen (welche im Grunde auch auf das Physische der Organisation reduzirt wird) behaupten. Auch hierinnen fühlt der Mensch ein Bedürfniß, immer durch gewisse Ideen oder Empfindungen in Thätigkeit gesetzt zu werden.

Das Bedürfniß lebhafter Empfindungen, oder der Abgang an Reizungen und dadurch erweckten Empfindungen verursacht in uns jenen unangenehmen Zustand, welchen wir lange Weile heißen, nämlich ein mühseliges oder lästiges Gefühl unserer Existenz, ohne daß wir just einen örtlichen Schmerz oder Verdruß als Ursache angeben können. Es ist eigentlich der Schmerz der Unthätigkeit, wo es meistens auf physische Beschaffenheit und auf Gewohnheit ankommt, ob wir ihn träge und geduldig ertragen, oder dadurch zur Thätigkeit oder Ungedult angetrieben werden.

Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß dieses Bedürfniß neuer oder nachdrücklicher Empfindungen noch bey allen Völkern die erste Triebfeder zur Civilisation und Fortschritten des menschlichen Geistes gewesen ist. Es sind hierdurch Lux, Industrie, neugierige Erforschungen erweckt und befriedigt worden. Lange Weile ist also die Quelle von Thätigkeit, von Erfindungen und Aufklärung gewesen.

Fast jeder Schmerz wird durch Thätigkeit oder durch Erweckung stärkerer Empfindungen erleichtert; wenigstens bestrebt man sich beym Gefühl einer schmerzhaften Empfindung durch Schreyen, Bewegen, Schütteln, Hüpfen, Kratzen, Beißen und viele andere Aeußerungen von Thätigkeit Erleichterung zu schaffen. Es ist also ganz natürlich, daß man auch bey dem Schmerz der Unthätigkeit, bey langer Weile, seine Kräfte des Körpers und Geistes anstrengt, um sich auf mögliche Art neue Empfindungen zu verschaffen. Hierdurch sind dann Kunstfleiß und Trieb zu Wissenschaften, Bestrebung nach Tugend und Laster, angestrengt worden.

Menschen, bey welchen dieses Bedürfniß rascher Empfindungen nicht zu Beschäftigungen des Geistes oder zu industriösen Entdeckungen führte, suchten demselbigen auf andere Weise zu entgehen. Man gab sich Mühe, Empfindungen auf rohere Art zu erhalten, besonders solche, welche man, so oft man Lust hatte, erneuern konnte. Hieraus entstand die Gewohnheit, Tobak zu nehmen, zu schnupfen, zu rauchen oder zu kauen, Thee und Kaffe zu trinken, Opium zu nehmen, Karten zu spielen, sich mit geistigem Getränke zu beleben.

Es sind wenige Völker, welche sich nicht des einen oder andern von diesen Mitteln gegen den Druck der Zeit bedienen. Manche wählen blos diese Dinge zu einer Gewohnheit, wodurch sie dann in übriger Kultur keine Fortschritte machen. Sie schmauchen oder saufen den ganzen Tag, bis endlich ihr ganzes Empfindungsvermögen abgestumpft ist, und sie beynahe kein Bedürfniß mehr fühlen, sich Reizungen zu neuen Empfindungen zu verschaffen.

Es scheint, daß phlegmatische Thiere nicht diesen Schmerz der Unthätigkeit empfinden, oder sie sind wie gewisse Menschen dazu organisirt, ihn mit Gedult und Trägheit zu ertragen. Bey lebhaftern Thieren mag dieser Schmerz sich am meisten oder blos in den zur Thätigkeit gewöhnten Muskeln äußern, da sie nicht zu jenen feineren Empfindungen geübt sind, welche wir bey kultivirten Menschen beobachten, und welche für das Resultat einer Repulsivkraft des Sensoriums gehalten werden. Es kann hier Uebermaaß an Erregbarkeit in Muskeln seyn, welche es bedarf, durch Bewegungen

(Erregung) verzehrt oder wenigstens vermindert zu werden. Der Abgang dieser Erregung oder Bewegung giebt also in Muskeln der Thiere wahrscheinlich den Schmerz der Unthätigkeit. Der Affe, das eingesperrte Eichhörnchen machen hundert Gaukeleyen, Sprünge und Bewegungen, um sich von ihrem Drucke der Unthätigkeit oder langen Weile frey zu machen. Ein in einem Zimmer angebundener Affe fand einen natürlichen Weg, sich von dem Ueberflusse der Muskelerregbarkeit und dem eben so lästigen Vorrathe seiner Geilheit frey zu machen. Ein Fremder kam ins Zimmer der Kammerjungfer, wo der Affe an der Kette lag. Der Fremde scherzte mit dem Mädchen, bis es endlich zwischen beyden ganz zum Ernste gekommen war. Der Affe, welcher beyde in diesem wohlthätigen Geschäfte beneiden mochte, sprang nach allen Kräften in alle Winkel, als wenn er Gesellschaft leisten wollte. Er ergriff sein starres Geburtsglied mit seiner Vorderpfote, oder Hand, und sündigte förmlich gegen den Tissotischen Traktat de Onania.

Es ist natürlich, daß stärkere und häufigere Empfindungen unsere Erregbarkeit oder die Empfänglichkeit für Reizwirkung stärker abnützen, als Empfindungen, welche gemäßiget sind, und nicht zu häufig wiederholt werden. In diesem Falle kommt sehr frühzeitig die Periode, wo gewöhnliche Reizungen nichts mehr wirken wollen, wo die gewöhnlichen Empfindungen, Begebenheiten und Freuden des Lebens keine, oder nur schwache, Eindrücke machen. Es folgt hieraus ein hoher Grad von langer Weile, ein nagender Schmerz der Unthätigkeit oder das was man Ueberdruß des Lebens nennt.

Je lebhafter, flüchtiger oder leichtsinniger der Geist ist, desto eilfertiger verlangt er Abwechselung von Empfindungen; er überhüpft allzuschnell die Gegenstände, welche ihm tiefere oder anhaltendere Empfindungen gewähren könnten; es fehlt ihm an nöthiger Stärke oder an Mäßigung, um sich dabey hinlänglich zu verweilen. Er hat geschwind die Reihe durchpassirt; seine Laufbahn ist geschwind am Ende; er fühlt nun eine Leere, ein neues Bedürfniß von Empfindungen, wozu er keinen Gegenstand mehr hat. Er leidet lange Weile, wird unmuthig, gähnt, fühlt durchaus, daß ihm bereits seine Existenz zur beschwerlichen Last geworden ist. Aus Unmuth wirft er sich in raschere Empfindungen; prügelt seinen Bedienten, wenn er ein Seigneur von der strengern Observanz ist; er geht zu Saufereyen oder ins Bordel, stürzt sich wohl auch gar, wenn sich sein Lebensüberdruß vergrößert, in den Rhein; oder schießt sich die Hirnschale ein.

Der Mensch, welcher sich allzuleicht die starken Empfindungen zu verschaffen weiß, wird hernach eben so frühzeitig den Mangel an belebenden Reizungen fühlen. Wie bald kann der schöne, reiche und artige Mann, dem täglich ein Schwarm von auserlesenen Buhlerinnen zu Gebote steht, eine gewisse Sättigung, eine Gleichgültigkeit und endlich einen Mangel an Erfrischung der Empfindungen fühlen! Sein Unmuth bringt ihn zu Gelüsten von anderer Gattung, wovon er neuen und kräftigern Eindruck erwartet. Er wählt sich nun unreife Mädchen von zehn bis eilf Jahren; oder der Gegenstand seiner Brunst ist dermal ein Laufer oder Postillon. Gegen die vorhin so anzüglichen Schönheiten der

wollustathmenden Nymphen ist er kalt und gleichgültig geworden.

Der Ehrgeitzige, welchem so hastig alle erwünschte Ehrenstellen zufließen, hat endlich keine Wünsche und von seinen Glücksgütern keine nachdrückliche Empfindung mehr. Der alles vermögende Fürst Potemkin, welcher vielleicht aus diesem Grunde mehr lange Weile empfand, als irgend ein Sterblicher, hat vielmal selber diese Wahrheit eingesehen und an Tag gegeben. „Ich bin ein durch den lieben Gott verwöhntes Kind, sagte er mehrmal: mich freuet nichts mehr, da mir von nichts die Erlangung oder die Befriedigung meiner Wünsche Schwierigkeit macht.“ Für solche Menschen hat keine Glücksstufe Reize mehr. Ihre Erregbarkeit für solche Reizungen ist erschöpft. Es müßten neue Welten und neue Reiche für sie geschaffen werden. Es können etwa blos Unglücksfälle wieder die vorige Empfänglichkeit für Empfindungen oder den erforderlichen Vorrath an Erregbarkeit herstellen, so daß man wieder aufs Neue die Annehmlichkeiten des Lebens fühlt. Manche Vornehme, welche in Rußland aus dem größten Glücksstande nach Siberien transportiret wurden, haben nachher wieder die Ergötzungen des Lebens empfunden, als sie ihre Freyheit und ein besseres Leben erhielten. Sie waren heiter, und sind zu hohem Alter gekommen, wie der nachherige Herzog in Kurland Biron und seine Gemahlin, Feldmarschall Graf Münch, und mehrere Andere, wozu ich auch den berühmten Sanchez rechnen will. Alle diese Personen wären vielleicht frühzeitiger abgenützt worden und zu Grabe gekommen,

wenn nicht durch ein langes Intermezzo von Verbannung und einfachster Lebensart der schon sehr aufgezehrte Vorrath ihrer Erregbarkeit aufs Neue wäre angefrischt worden. Ich getraute mir Bürge zu seyn, daß Potemkin, wenn man ihn auf einige Jahre nach Siberien verpflanzt hätte, bey seiner Zurückkunft weit weniger Quaal von langer Weile würde auszustehen gehabt haben; er würde wahrscheinlich noch am Leben seyn. Eine wichtige Lehre für Könige und Fürsten, wenn ihre übermüthigen Minister und vornehmsten Höflinge anfangen lange Weile zu leiden, wodurch ihre Lebensfrist in Gefahr kommt, abgekürzt zu werden!

Es giebt Leute, welche durch Eigenliebe, Egoismus, oder durch Gewohnheit solchergestalten an den Eindrücken gewisser Gegenstände haften; oder vielmehr ihre Sinne und ihr Geist sind so ungeübt für die Aufnahme anderer Empfindungen, daß sie auch weiter für keine empfänglich scheinen. Solche Leute werden sich also äußerst ennuyiren, wo sie nicht Reizungen von ihren Lieblingsgegenständen und von daher gewöhnte Empfindungen erhalten. Der verliebte Geck hat in jeder Gesellschaft lange Weile, in welcher er nicht Gelegenheit zum Courmachen und zu verliebten Tändeleyen hat. Schöne Damen waren nach Paris gereiset, mochten den rechten Ton der Coketten noch nicht wohl verstanden haben; sie mochten auch jeden Franzosen für einen Amadis gehalten haben. Sie kamen zurück, hatten sich äußerst ennuyirt. „Die guten Damen haben gar kein Glück gemacht, sagten ihre Bekanntinnen, welche schon länger in Paris gewesen waren.“

Ich habe Leute gekannt, denen nichts unerträglicher war, als ein Musikconcert, wenn es auch noch so vortreflich ausgeführt wurde. Es hat bey diesen ganz an dem Sinne der Musik gefehlt. Sie fanden also lange Weile, wo Andere die angenehmste Unterhaltung hatten. Ein pedantischer Kriegsmann kann, wie Oncle Tobias, jede gesellschaftliche Unterhaltung höchst langweilig und geschmacklos finden, wenn nicht von Vestungen und Campagnen die Rede ist. Es giebt Männer mit Sternen und Bändern, welche sich allenthalben ennuyiren, außer in der ennuyantesten hochfürstlichen Antichambre. Ich habe eine Dame gekannt, welche, noch zur Zeit der Könige, in Paris und in London lange Weile fand, da sie nichts mit der hochadlichen Redoute in Maynz vergleichen konnte. Eine bürgerliche Frau Baaße hat bey allen politischen und artistischen Gesprächen lange Weile; sie ist erst alsdann in ihrem Elemente, wenn von Stadtneuigkeiten, von Gebrechen der Mägde und von ehelicher Untreue die Sprache kommt.

Es ist eine allbekannte Erfahrung, daß die Neuheit der Reizungen, woferne noch nicht alle Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens abgenützt oder verwelkt ist, wieder frischen Eindruck macht, und aufs Neue das System in Erregung setzt, wenn bereits die alltäglichen keine Wirkung mehr leisten wollten. Unter zwey Empfindungen von gleicher Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit werden wir jene am lebhaftesten fühlen, welche die neueste oder ungewohnteste ist. Es entsteht eine andere ungewohntere Erschütterung, Stimmung, Bewegung (Erregung) im Systeme, welche uns aufmerksamer

macht, oder von uns deutlicher wahrgenommen und ausgezeichnet wird. Häßliche und angenehme Gegenstände werden immer undeutlicher und endlich kaum noch empfunden, sobald wir sie im täglichen Besitze oder Genusse haben. Die durch solche gewohnte Gegenstände gar unmerklich erschütterten Empfindungsfasern der Sinnesorgane scheinen nicht hinzureichen, andere Nervenfasern des Körpers in harmonische Uebereinstimmung zu bringen, oder im Sensorium das zu erwecken, was man Repulsivkraft heißt, oder Associationsbewegungen im übrigen Systeme hervorzubringen. Es ergiebt sich also hieraus eine träge Unthätigkeit, ein Mangel besonderer Bewegungen, lange Weile, Ueberdruß oder der Schmerz der Unthätigkeit aus Abgang an frischen Erschütterungen.

Durch Abwechselung und Neuheit der Gegenstände erhält man also bey drückender langer Weile ein wirksames Gegenmittel. Wer aber alle Gattungen von Reizungen, von Erneuerung und Abwechselung derselbigen geschwind durchlauft, wird sich endlich in der betrübtesten Lage finden, besonders wenn er seinen Geist nicht mit unterhaltenden Kenntnissen bereichert hat. Ein Mann von Kenntnissen wird durch selbige immer unterhalten, immer zu neuen Ideen, Reflexionen und Erforschungen geführt werden; er wird sich also nicht so leicht in langer Weile verlieren.

Unter jenen, welche ihre Laufbahn so eilfertig durchwandern, giebt es manche, welche durch die Vielheit und Leichtigkeit des Genusses frühzeitig gesättiget sind;

ihre Erregbarkeit oder Empfänglichkeit für Empfindungen ist abgestumpft. Nichts auf Erden scheint noch Interesse für sie zu haben. Man hat ihnen zuviel von den Schönheiten der Kunst und Natur gezeigt; sie haben die ersten Virtuosen von allen Klassen gehört und gesehen, so daß nichts Mittelmäßiges oder Gewöhnliches für sie noch Eindruck machen kann. Von der Eitelkeit der Ehrenstellen, von den Ergötzungen der Liebe u. d. gl. haben sie vielfältige Erfahrung und Ueberdruß. Es muß nun etwas ganz Außerordentliches seyn, was sie aus ihrem Unmuthe, aus ihrer langen Weile und dem Ueberdrusse reißen soll. Außer dem wird ihnen ihre Existenz zu einer drückenden Last.

In Browns Grundsätzen der Arzeneykunst ist es deutlich auseinander gesetzt, auf welche Art und unter welchen Bedingnissen Neuheit wieder hinlänglich erregende Empfindung verursachen kann. „Jeder neue Reiz kann die durch irgend einen vorhergehenden Reiz aufgeriebene Erregbarkeit, woferne die Gränzen noch nicht ganz überschritten sind, wieder erwecken. Wenn schon die Erregbarkeit von einem Reize ist erschöpft worden, so hat sie doch noch einen Ueberrest für einen andern Reiz, von welchem noch nicht Gebrauch gemacht ist. Wer durch eine große Mahlzeit, durch Geistes- und Gemüthsunruhe ermüdet ist, und in Schlaf verfällt, wird durch starkes Getränke wieder ermuntert. Wer durch starkes Getränke schläfrig ist, wird manchmal durch Hofmannischen Liquor oder durch den durchdringenden Reiz des Opiums erquickt — — — Starker Kaffe,

starker Wein, Aether, Bibergeiltinktur rc. vertreiben oft die Benebelung vom Opium. Musik und Liebe beleben den von der Reise Ermüdeten (*)."

Es ist leicht zu begreifen, daß auch die lange Weile ihre Verschiedenheit und Stufen habe. Es kann eine einfache lange Weile von gemeiner Gattung geben, eine verdrießliche lange Weile, und eine lange Weile des Ueberdrusses oder des Uebergenusses.

Die erste oder einfache Gattung besteht blos in einer gewissen Trägheit oder Unthätigkeit von Mangel oder Unzulänglichkeit der Reizungen oder Empfindungen. Es ist hierbey weder örtlicher Schmerz noch besonderer Verdruß zugegen: auch ist der unmäßige oder vielfältige Genuß just nicht zum Ekel oder Ueberdruß gekommen. Diese lange Weile hat keinen beträchtlichen Einfluß auf die Organisation und Verrichtungen des übrigen belebten Systemes. Es fehlt uns fast nichts als Beschäftigung; wir sagen: Die Zeit wird uns lange.

Die verdrießliche lange Weile setzt nicht bloßen Mangel an Thätigkeit und Unterhaltung, sondern auch irgend eine unangenehme Empfindung, einen Zwang, eine Ungeduld, einen unangenehmen Gegenstand, oder eine Disharmonie mit unserer Stimmung zum Grunde. Sie setzt unsern Geist in ein unruhiges Mißbehagen; sie wirkt auf Herz und den übrigen Körper. Man hat im gemeinen Leben sehr oft das Unglück, dieser Gattung der langen Weile oder des verdrießlichen Unmuthes ausgesetzt zu seyn: es wird dieses desto leichter geschehen, je feiner

(*) S. Entwurf einer einfachern Arzeneykunst, S. 23

und beweglicher die Empfindungsfasern der Sinne, je reizbarer die Fasern des Gehirnes, oder überhaupt je lebhafter sonst das Gefühl und die Vorstellungen sind. Es fehlt also hier just nicht an Empfindungen, aber es sind unangenehme, aufgedrungene, disharmonische, und nicht solche, wie wir sie zu unserer Unterhaltung und Aufmunterung gewünscht hatten. In solcher Lage befindet sich ein Mann von Geiste, wenn er in dem Falle ist, eine unsinnige Rede eines vornehmen Pinsels mit Respekt anhören, oder den halben Tag in der Antichambre eines Königs oder Fürsten zubringen zu müssen. Verdrießliche lange Weile mag wohl auch das Loos vieler Deputirten auf dem Congresse zu Rastadt gewesen seyn.

Ueberhaupt kann man nach der Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile, nach der Gattung von Uebung, der Erziehung, der Jahre u. d. gl. ein ganz verschiedenes Betragen oder ein besonderes Bestreben bemerken, sich aus der langen Weile zu ziehen. Leute mit trägem Kreislaufe, von grobem oder schlaffem Faserbau, phlegmatische Menschen, welche nicht durch Erziehung und Uebung einen bilderreichen geschäftigen Geist erhalten haben, dergleichen Leute werden schläfrig bey Unthätigkeit; sie legen sich träg auf das Kanapee oder auf den Lehnstuhl, und wissen sich bey ihrer langen Weile nichts besseres als einen angenehmen Schlummer zu wünschen. Der träge Türk kauet Opium, raucht Tobak, trinkt Kaffe, und mustert seine Weiber. Der Mangel des gesellschaftlichen Umgangs, der Belesenheit, der Beschäftigung u. s. w. sind Ursache, daß er keine besseren Mittel kennt, die drückende lange Weile wegzuwälzen. Ich

habe eine bejahrte fromme Matrone gekannt, welche an müßigen Tagen sich die Zeit mit einer Art von Vergnügung vertrieb, wobey ein lebhaftes anderst denkendes Mädchen vielleicht äußerst lange Weile zu dulten hätte; sie ließ sich stundenweise durch ihre Magd am Kopfe grabbeln. Das unempfindliche Alter, der Mangel lebhafterer Vorstellungen, die Gleichgültigkeit gegen bessere Vergnügungen mochten Ursache seyn, daß die Matrone mit der Empfindung dieses Kopfgrabbelns befriediget wurde.

Aus der Verschiedenheit der Erziehung, des Himmelsstriches, der Organisation ꝛc. wird es herzuleiten seyn, daß, wie es geschrieben steht, der Lappländer seine lange Weile verschläft, der Deutsche versäuft, der Engländer erhenkt, der Franzos verpfeift.

Leute, bey welchen größere Beweglichkeit der Fasern und mehr Wärme in Säften ist, werden sich bey eintretender langer Weile nicht so leicht mit einschlummerndem Faullenzen befriedigen; sie fühlen Trieb nach Bewegung, Beschäftigungen, Unterhaltungen. Da nun selten der Geist hinreichend bereichert, geübt und verfeinert ist, daß sie in sich selber befriedigende Unterhaltung finden, so gerathen sie in Unruhe und verfallen auf allerhand Unternehmungen. Sie laufen die Stube auf und ab, und studieren auf Zeitvertreibe. Wie erheitert sich ihre Gesichtsbildung, wenn sie kommenden Gästen entgegensehen! Man geht ins Schauspiel, in das Concert, in die Opera, man geht an jeden Ort, wo man die Zeit kürzer und das Gemüth ruhiger und munterer zu finden glaubt.

Es ist dieses die Gattung von Menschen, bey welchen es eintrifft, was Philosophen von der langen Weile behauptet haben, daß sie die erste Triebfeder zur Kultur, zur Industrie und zu Erfindungen gewesen seye. Von der langen Weile solcher Menschen war es zu verstehen, was Zimmermann von selbiger schrieb (*): „Sie gebiert oft Misvergnügen, Zänkereyen und Milzkrankheiten in Klöstern, abgelegenen Schlössern, kleinen Städten und einsamen Familien, weil die Menschen einander am meisten plagen, wenn sie in kleinen Gesellschaften leben, nur sehr wenige Ideen haben, und mit der langen Weile gemartert sind, die eine Abwesenheit angenehmer Ideen ist.“ Andere können aus Unruhe bey der langen Weile oder dem Schmerz der Unthätigkeit zu guten Entschließungen oder Handlungen angespornt werden, welches meistens auf der Gattung der Organisation beruhen mag. Mancher faßte von der Stunde an den Entschluß, Mahlerey, Drechslerkunst, Musik, Botanik oder sonst eine angenehme oder nützliche Beschäftigung zu erlernen oder es die Seinigen lernen zu lassen. Man entschließt sich zu Reisen, man übt seine Talente, man schreibt, man liest. Wie manches Genie hat sich erst durch langes Sitzen im Kerker gebildet und entwickelt!

Manchmal kann ein geringfügiger Gegenstand zu einem Mittel bey langer Weile dienen. Gefangene gaben sich damit ab, eine Spinne oder Maus zahm zu machen und abzurichten. Es paßt hierher Riedels Scherz, als er nach seiner Dienstentlassung in Erfurt schrieb:

(*) Von der Erfahrung, II Th. S. 482.

„Ich sitze hier in einem Garten und richte die Maulwürfe ab, wie sie Regenwürmer apportiren sollen.“ Also Kleinigkeiten können Zeitvertreibe verschaffen: es kommt nur darauf an, daß es eben keine alltägliche schon allzubekannte gewöhnliche oder abgenützte Gegenstände sind, weil selbige endlich auf uns eine allzumatte und fast unmerkliche Wirkung machen. Das Kaminfeuer kann den müßigen Zuschauer beschäftigen; er unterhält sich mit Betrachtung der Flamme, mit Zurechtlegung oder Beywerfung des Holzes ꝛc.

Uns ist die Geschichte jenes berühmten Mechanikus in Frankreich bekannt, dessen Geschicklichkeit aus der langen Weile ihren Ursprung hatte. Seine Mutter war eine Betschwester, beichtete einigemale in der Woche, und zwar wie es die Etikette dieser frommen Leute zu erfordern scheint, sehr lange. Sie nahm jedesmal ihren Jungen mit, welcher im Vorzimmer warten mußte, bis die Beicht geendiget war. Der Jung hatte lange Weile, so wie überhaupt Kinder in die Klasse jener gehören, welche so leicht unruhige lange Weile haben, sobald es ihnen an Gegenständen zur Empfindung oder Beschäftigung fehlt. Der Jung sah in dem Zimmer nichts Besonderes als eine Wanduhr, womit er sich unterhalten konnte. Er betrachtete also fleißig an dieser Uhr einen Theil nach dem andern, so oft und lange er auf die Beicht oder geistliche Conversation seiner Mutter warten mußte. Er bemerkte endlich die Beschaffenheit der Räder, und nahm die Ursache ihrer Bewegung wahr. Er machte zu Hause von Holz ähnliche Räder nach, und verglich sie bey der nächsten Gelegenheit mit jenen an

der Wanduhr. Er brachte es nach und nach wirklich so weit, eine Art von hölzernen Uhren zu verfertigen. Der Junge wurde aufmerksam auf die mechanischen Bewegungen, und widmete sich ganz diesen Kenntnissen. Er ward mit den Jahren der größte Mechaniker, den jemals Frankreich gezogen hat. So konnte durch lange Weile ein Genie zur Mechanik erweckt werden!

Helvet glaubt (*), daß die lange Weile ehedessen einen großen Antheil an den Turnieren und Ritterspielen gehabt habe. Dit Cavaliere in ältern Zeiten beflissen sich auf keine Künste und Wissenschaften; und die Geburt verboth ihnen das Handeln. Was konnte also ein Cavalier gegen die lange Weile thun? Lieben. Allein würde seine Geliebte ihm sogleich ihr Wort gegeben haben, so hätten sie sich geheyrathet und Kinder gezeugt: und das wäre alles gewesen. Ein Kind ist aber, wie Helvetius sagt, bald gemacht. Man hätte also bald die übrigen Tage lange Weile gehabt. Man mußte daher diese Begierde nach seinem Gegenstande länger in ihrer Wirksamkeit zu erhalten suchen. Der Bräutigam war bemüht, sich voraus auf alle Weise seiner Geliebten würdig zu zeigen. Er mußte deswegen tapfer und geschickt in den Turnieren erscheinen; er mußte wohl beritten und vorzüglich bewaffnet und gekleidet seyn. Er mußte Proben seiner Stärke und Geschicklichkeit an den Tag legen.

In diesen Uebungen verbrachte der Cavalier die Zeit seiner Jugend, und fand da gegen die lange Weile

(*) De l'homme. Tom. II. p. 178.

Beschäf-

Beschäftigung. Endlich heyrathete er und fand nun auch seinen angenehmen Zeitvertreib, welcher aber bald wieder aus bekannten Ursachen in lange Weile ausartete. Manche verfielen also aufs Saufen, Jagen, oder auf ökonomische Beschäftigungen. Der größte Theil suchte aber von seinen die ganze Zeit seiner Jugendjahre hindurch erlernten Uebungen im Kriege, in Raufereyen, im Rauben und Plündern, Gebrauch zu machen, und suchte dadurch nach dem Genius barbarischer Zeiten als Held berühmt zu werden. Wirklich passirte auch meistens der Ritter für den stärksten Mann in der ganzen Gegend. Er und sein Pferd waren so gut geharnischt, daß ihnen keine Wunde beyzubringen war. Seine ganze Jugendzeit wurde mit Uebung in Waffen und mit Bezähmung des Pferdes zugebracht. Wenn nun so ein Held auf einen ungeharnischten reisenden Kaufmann oder ruhigen Ackersmann mit seiner mächtigen Lanze losritt, so wurde dieser entweder ohne Barmherzigkeit erlegt, oder er mußte sich samt seiner Habschaft gefangen geben. Und so waren fast alle Edelleute siegende Helden, bis die Erfindung des Pulvers und die Aenderung in Sitten und Meynungen diesem allem eine andere Stimmung gab. Sie mußten sich nun die lange Weile durch Jagden, durch Dirigirung des Feldbaues, durch häusliche Beschäftigungen, durch Erlernung von Künsten und Wissenschaften, durch Soldatendienst, Forstämter, Pferdehandel, oder durch Antichambriren zu vertreiben suchen.

Immer wird unterdessen die Regel bleiben, daß die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Organisation, der Struktur ihrer Fasern, der Mischung ihrer Säfte,

ferner nach Verschiedenheit des Himmelsstriches, der Nahrung, Erziehung, Lebensart rc. sich eben so auf verschiedene Weise von ihrer langen Weile loszumachen suchen. Der Schwermüthige wird einstweilen sein Elend oder künftiges Uebel traurig und furchtsam überdenken; er wird dunkle und metaphysische Grillen abortiren. Der trockene feurige Schwärmer amüsirt sich mit Erscheinungen, und unterhält sich mit Teufeln und Geistern. Malebranche sieht seine Begriffe in Gott. Sokrates findet bisweilen sein Vergnügen einsam in einem Korbe zu hangen, Diogenes in seiner Tonne zu stecken. Im Gegentheile wird sich der lebhafte und leichte Sanguineus bey müßigen Stunden in seiner Phantasie Mädchen, Liedchen und Lustbarkeiten erschaffen. Der aus Anlage und aus übler Erziehung gebildete Bösewicht sinnt zum Zeitvertreibe auf Ränke und unmenschliche Bosheiten. Bruce versichert, daß niemand in der Welt so künstlich und so durchdacht seinen Plan anlegte, seinen Nachbar, Vorgesetzten, oder Nebenbuhler zu stürzen, als ihn der müßige Türk bey seiner langen Weile unter Tobackrauchen und Kaffetrinken ausstudierte. Der Wollüstling schafft sich wollüstige Vorstellungen, oder sinnt auf Fallstricke, fremde Weiber oder Mädchen ins Netz zu ziehen.

Außer der physischen Anlage des Körpers wird auch die Gattung der langen Weile und der dagegen ergriffenen Rettungsmittel sehr aus der ursprünglichen Quelle, woher sie veranlaßt wurde, modifizirt. Eine verdrießliche Weile mit lebhafter Unruhe wird alsdann entstehen, wenn wir noch eine gewisse Sehnsucht, eine Erwartung,

Hoffnung oder Absicht in petto haben, woran wir uns gehindert sehen, da wir unterdessen unsere Zeit unter mangelnden oder unbedeutenden, uns gleichgültigen oder etwa gar noch unangenehmen Empfindungen weggähnen sollen. Es ist die Stunde gekommen, wo man mit einem Freunde oder mit einer Geliebten gerne allein sprechen möchte, wo rendez-vous gegeben war: oder der Schriftsteller hat just einige prächtige Einfälle, oder doch einige, die er für solche hält, zum Niederschreiben bereit; oder er hat äußerste Sehnsucht den neuen Meßkatalogus zu durchblättern, oder ein Pfeifchen zu rauchen: nun sitzt ein kahler Schwätzer bey ihm, den er mit Ehre nicht fortweisen kann; welche Ungedult, welche Unruhe schleicht nach und nach durch alle Adern! Es giebt endlich durch den ganzen Körper harmonische Theilnahme: man fühlt, wenn man schwache Eingeweide und krampfhaft reizbare Nerven hat, etwas Beängstigendes, endlich wirkliche Blähungen, Ansammlung des Blutes gegen den Kopf, Hitze, Unruhe, Vapeurs. Man antwortet unordentlich, und merkt oft nicht auf das, was man gehört oder gesprochen hat. Jeder bescheidene Mann, wenn er einen dritten, bey welchem er sich befindet, in solcher Lage bemerkt, ohne daß er ihm durch neue Ideen oder Empfindungen frische Unterhaltung oder Befriedigung verschaffen kann, sollte freylich alsdann sogleich seiner Wege gehen. Welche unruhige Weile hat der Verliebte zu erdulten, wenn der Gatte oder die Großmutter um die fast gewöhnliche Stunde nicht aus dem Hause wollen, und er also nicht zu dem verabredeten tête à tête gelangen kann!

Lange Weile, welche aus mangelnder Empfindung, aus niederschlagenden, oder traurigen Veranlassungen entsteht, nimmt schon einen ganz andern Gang als die kürzlich erwähnte verdrießliche und unruhige Weile. Man gähnt seine Stunden träg und muthlos dahin. Alles verräth einen trägeren Kreislauf des Blutes durch die Lungen, welchen man durch Gähnen und Ausstrecken forthelfen will. Es hat also schon die forttreibende Kraft des Herzens und der Pulsadern gelitten; sie ist matter oder träger geworden. Wenn dieser Zustand lang anhält, können nachtheilige Stockungen, Ansammlungen, Verdickerungen, allgemeine Asthenien entstehen. Die Fasern des Magens und anderer Muskeln leiden eine gewisse entkräftende Veränderung. Man fühlet Mattigkeit, Blähungen, Schwermuth, blasse Farbe, Gelbsucht, und oft Ueberdruß des Lebens. Man könnte auch gar, wenn da keine Hülfe eintritt, endlich an langer Weile sterben. Gott behüte uns alle für einer so langweiligen Todesart!

Diese lange Weile kann desto traurigere Wirkungen machen, je mehr der Mensch zur Melancholie bereits vorbereitet ist. Ein trockener Schriftsteller hatte, vermuthlich auch bey einer traurigen Gattung von langer Weile, ein weitläuftiges Werk vom Selbstmorde geschrieben. Er bewies sehr strenge, daß der Selbstmord als eine Handlung gegen Gott, gegen die Religion, gegen den Staat, und gegen alle Vernunft anzusehen wäre. Ihm begegnete einstens ein anderer Engländer in völligem Tiefsinne. Man sah ihm seinen schwermüthigen Entschluß an der Stirne an. Lange

Weile und Lebensüberdruß war bey ihm aufs höchste gekommen. Ich gehe nach der Temse, sagte er, mich zu ersäufen. Ey, erwiederte der andere, gehen Sie doch nur noch diesmal nach Hause, und lesen Sie mein so gründliches und ausführliches Werk vom Selbstmorde. Ja wohl, antwortete der erstere, eben das öde Durchlesen Ihres unschmackhaften Buches hat mir eine so lästige lange Weile verursacht, daß ich mich entschlossen habe, mir selber das Leben zu nehmen.

Verdrießliche oder unruhige lange Weile wird desto seltener seyn, je mehr das Verhältniß der Faulheit jenes des Eifers oder der Thätigkeit überwiegt. Daher sagt Meilhan, daß eine beynahe gleiche Mischung von Faulheit und Eifer den Menschen unglücklich machen müsse. Der Mensch, sagt er, leidet in solcher Ungewißheit die Quaalen der Begierden, und die Verabscheuung der Arbeit und der Sorgfalt, welche sie befriedigen könnten. Da er wechselseitig von der Trägheit und von dem Ehrgeize angezogen wird, schmeckt er weder die Reize der Ruhe noch des Vergnügens eines guten Erfolges (*). In anderer Sprache wird gefühlvolle, leicht bewegliche Organisation der Empfindungsfasern die meiste Anlage zur verdrießlichen langen Weile bey mangelnden oder unangenehmen Gegenständen seyn. Man hat daher immer wahrgenommen, daß rohe wenig

(*) Un mêlange de paresse et d'ardeur à-peu-près égal, doit rendre l'homme malheureux. Il éprouve dans cet état d'incertitude les tourmens des desirs et l'aversion du travail et des soins, qui peuvent les satisfaire. Attiré tour-à-tour par la paresse et l'ambition, il ne goute ni les charmes du repos, ni le plaisir du succès.

empfindliche Fasern, ein langsamer, träger, schwacher oder von der Natur verwahrloseter Kopf das beste Bewahrungsmittel gegen diese feinere, verdrießliche oder unruhige Gattung der langen Weile gewesen sind. Der Mann gähnt einmal über das andere, äußert seine träge Unthätigkeit an Leib und Seele, läßt die Pfeife fallen, schläft ein und verschnarcht sein maschinenmäßiges Leben bis zum andern Tag ohne besondere Gemüthsquaal.

Es möchte eben keine unnütze Beschäftigung seyn, wenn man sich die Zeichen, Ursachen und Wirkungen der langen Weile, auch jeder Gattung und Entstehungsart von selbiger suchte bekannt zu machen. Alsdann würde sich die für jede Gattung dieses lästigen Uebels am meisten passende Behandlungsart am besten bestimmen und abmessen lassen.

Wenn der Lehrer an seinen Zuhörern Kälte und eine träge Unaufmerksamkeit, ein frostiges Gähnen oder etwa gar einen gewissen Ueberdruß wahrnimmt, so sollte er ihnen von ihrer langen Weile helfen. Ein etwas lebhafter gemachter Vortrag, ein gewürzter Einfall, oder ein bedeutendes Anekdötchen, eine faßlichere Erklärung, sind gemeiniglich die Mittel, diesem Uebel zu steuern. Ich habe Lehrer gekannt, auf deren kaltes Geschwätz ich etwa kaum einige Stunden im Jahre aufmerksam war, obschon ich der Ordnung und des Wohlstandes wegen fleißig in ihren Lehrstunden gewesen bin. Die matte Aussprache, der todte Vortrag, der wenig bedeutende Innhalt waren mir äußerst langweilig; und meine muntere Einbildungskraft war unterdessen so gefällig, mich während dieser wässerigen Lehrstunde durch lebhaftere

Vorstellungen aus meiner langen Weile zu ziehen; wiewohl sie mich auch, besonders Sommerszeit, manchmal so im Stiche ließ, daß mich ein drückender Schlaf überwältigte.

Solche Begebenheiten sind gewöhnlich der Fall in Lehrstunden, wo der Herr Professor sein geschriebenes Heft abliest. Mich dünkt, man sollte dieses an keinem Orte gestatten, wo es Ernst ist, daß die Studierenden etwas lernen sollen. Wenn man auf einer deutschkatholischen Universität es wieder einführt, daß Logik, Physik und alle andere Collegien in lateinischer Sprache sollen gelesen werden, so kann ich mich freylich unmöglich überzeugen, daß es dem Fürsten Ernst ist, daß die Studierenden etwas lernen sollen: wenigstens ist es die Absicht nicht, daß die Wissenschaften gemeinnützig werden sollen. Es ist bloße Ostentation, daß man eine Universität will im Lande haben: aber gedultig und dumm sollen die Schäflein seyn, damit sie nicht verdrießliche Weile beym Scheeren bekommen. Es soll durchaus wieder lange Weile und altkatholische Dummheit in Schulen herrschen, damit die Dinge, welche in der Dunkelheit emporkamen, und nun bey hellerem Lichte nicht mehr Stich halten können, dennoch wieder einiges Gewicht erhalten.

Wenn ich so glücklich bin, eine Gesellschaft zum Besuche zu haben, und ich muß wahrnehmen, daß meine Gäste anfangen zu gähnen, daß sie träg und unlustig werden, oder gar eine verdrießliche Unruhe äußern: so merke ich wohl, daß sie lange Weile haben, und fange geschwind an, zu untersuchen, aus welcher

Quelle selbige möge entstanden seyn. Ich erforsche zuerst, ob ich ihnen zuviel oder zu wenig gesprochen habe, ob von trockenen oder unschicklichen Dingen die Rede war. Ich bemühe mich alsbald, ihnen durch Erzählungen, durch Wein, Spiel, Musik, durch Pferde, Hunde, Kriegsbegebenheiten, oder was ihre Aufmerksamkeit oder ihr Wohlgefallen erregen kann, neuere und angenehmere Empfindungen und Vorstellungen beyzubringen, soferne es nämlich mir daran gelegen ist, meine Gäste bey mir zu behalten, und von ihrer langen Weile zu befreyen.

Ein Mädchen klagte über bittere lange Weile bey seinem Liebhaber, und quittirte ihn ganz deswegen. Der arme Schelm war zu keusch und eingezogen gewesen. Andere zeigten sich frischer, beherzter, und das Mädchen fühlte keine lange Weile mehr. Manche tugendhaftere Schöne findet es unausstehlich, und leidet verdrießliche lange Weile, wenn sie das Schicksal hat, in Gesellschaft eines zudringlichen und unverschämten verliebten Geckens zu seyn.

Die Erziehung trägt ungemein viel bey, daß zu Tilgung der langen Weile solche Abwechselung, Mannichfaltigkeit oder Verschiedenheit der Empfindungen erforderlich wird. Fasern, welche vielfältig und auf allerhand Art, doch nicht bis zur unmäßigen Abnützung der Erregbarkeit berührt und geübt werden, sind geschickter zur schnelleren Aufnahme von Bewegungen und Empfindungen, als jene welche entweder allzuwenig, oder nur mit einerley Gegenständen beschäftiget sind. Der Mann, welcher die Welt durchreiset hat, ohne daß es bey ihm

zum Ueberdrusse gekommen ist; der Mann, welcher sich in Gesellschaften und durch Belesenheit mit mannichfaltigen Bildern bereichert hat, wird leichter Stoff finden, sich oder andere aus der langen Weile zu reißen.

Eine einfache rohe Erziehung kann hier just das Gegentheil wirken, und jeden feinern Zeitvertreib bey eingetretener langer Weile ganz fruchtlos machen. Ich habe zwey arme Eheleute gekannt, welche ein Kind gezeugt, und auf die roheste Art erzogen hatten. Die Leute mußten im Taglohn ihre Nahrung suchen, wobey sie das Kind zu Hause in der Wiege liegen ließen, wo es sich die Zeit verbrachte, daß es mit seinen Füßen und Armen spielte. Das Kind wurde größer. Nun sperrten es die Eltern beym Ausgehen in einen Hühnerstall, wo es durch ein Loch auf die Straße sehen konnte, welches jetzt der Zeitvertreib des Kindes war. Natürlicher Weise war das vermuthlich auch von der Natur nicht durch eine glückliche Organisation begünstigte Kind bis in weitere Jahre, und zum gestandenen Alter dumm und albern geblieben; es hatte eine schlechte Aussprache und noch schlechteren Verstand. Ich weiß, daß man den schon erwachsenen Kerl zum Tode erschreckte, als man mit einem Besen ihn zu erschießen drohte. Noch ein ähnliches Beyspiel von einem Kinde ist mir bekannt, welches seine Zeit verbringen mußte, da man es allein im Hause sitzen ließ, und ihm Strohhälmchen zum Spielen gab. Es ist die Erziehung eines Hottentotten, welcher hernach, um sich aller Sorge und Beschäftigung zu entübrigen, lieber alles entbehrt, was nur ein lebendiger Mensch entbehren kann; oder eines Caraiben, der

nur allezeit am andern Tage einige Stunden arbeitet, und die übrige Zeit in seinem Hangebette durch Faullenzen verbringt, der vielleicht lieber verhungern, als in Abwesenheit seiner Frau einen Topf siedend machen würde.

Leichtbewegliche Fasern und Säfte, muntere und empfindliche Leute, werden bald durch lebhafte und muntere Gegenstände in Bewegung gesetzt; sie werden also eben so leicht durch heitere Empfindungen aus ihrer langen Weile gezogen. Das Kind unterhält sich mit seiner Puppe, mit Springen, Tanzen und sonst geringem Spielwerke. Der witzige Jüngling vergnügt sich mit lustigen Einfällen, Gedichten, Erzählungen, und an schönen Künsten; er verliert seine Heiterkeit, sobald von wässeriger Prose, von trockenen Wissenschaften die Rede ist. Dem Mädchen muß man von Liebe, Kleidertrachten, von Bällen und lustigen Gesellschaften erzählen. Alle werden unausstehliche lange Weile haben, wenn man ihnen ernsthafte schwermüthige Grillen vorbringen will: wenn der Jurist von seinen Prozessen, der Arzt von seinen Kuren oder Theorien, der Mathematiker von Ausmessung und Berechnungen, der Metaphysiker von unverständlichen Hirngespinsten, bey jungen lebhaften Leuten spricht.

Eine vollkommene lange Weile ist ein beschwerlicherer Zustand als selbst der Schmerz. Beym Schmerzen giebt es Nachlassungen, Erholungen; man macht sich Hoffnungen, fröhlichere Aussichten; aber die lange Weile macht uns unsere Existenz unerträglich, und tödtet alle unsere Leidenschaften. Selten hat sich jemand

aus Uebermaaß der Schmerzen das Leben genommen; aber sehr häufig ist es aus Mißmuth und langer Weile geschehen. Auch widmet sich mancher Mensch sehr harten Arbeiten, blos um nicht in lange Weile zu verfallen. Aus allem ergiebt es sich, wie wichtig es wäre, wenn man sich und Andere die lange Weile verhüten, oder selbige, wenn sie wirklich eingetreten ist, heben könnte.

Es ist eine Sache, die so oft geschieht, und fast eben so oft bereuet wird, daß man sein Amt oder den Dienst, welcher uns tägliche Beschäftigung gab, abdankt, um sich, wie man glaubt, ein ruhigeres Leben zu verschaffen. Unglücklicher Weise versetzt man sich just in die traurigste Lage, und sehnt sich daher gemeiniglich wieder nach der vorhergegangenen. Eine lästige lange Weile lähmt nun Geist und Leben; denn nichts wird eine reichere Quelle zu langer Weile, als Mangel an Arbeit oder Beschäftigung. Es ist eine alte Regel: Maledictum verbum, *resigno.*

Die Menschen sind selten, welche im Stande sind, ohne Beschäftigung sich aus eigenem Vorrathe oder aus eigener Geisteskraft Unterhaltung zu verschaffen. Unterdessen hat doch der Geist eben sowohl als der Körper seine Bedürfnisse, wovon Uebung oder Beschäftigung eins der am meisten dringenden ist. Die erste Geistesverrichtung, das Empfinden durch die Organe der Sinne, ist die leichteste. Wir erhalten dadurch blos Eindrücke äußerer Gegenstände: und dieses ist meistens hinreichend, junge, leicht bewegliche Leute von langer Weile frey zu erhalten. Auch ernsthaftere Leute müssen oft zur Abwechselung ihre Zuflucht zu dergleichen blos von äußeren Gegenständen

oder von sinnlichen Empfindungen herrührenden Zeitvertreiben nehmen.

Die andere Geistesübung, welche in Nachdenken und Betrachten besteht, ist weit mühseliger für den Geist, welcher sich damit unterhalten soll. Es wird diese Beschäftigung desto schwerer, wenn es nicht gegenwärtige, sondern abwesende, vergangene oder künftige Dinge sind, worüber man nachdenken oder Betrachtung anstellen soll. Hierzu gehört eine schickliche Organisation des Sensoriums und ein gehöriger Vorrath von Ideen: auch muß der Geist in dergleichen Anstrengungen schon geübt seyn, sonst wird es bald Verwirrung, Ermüdung, Unordnung im Denken und eine mißmüthige lange Weile geben. Es giebt daher der Menschen nur wenige, welche für sich selber eine gute Gesellschaft sind.

Allen wird ein ersprießliches Mittel gegen lange Weile seyn, wenn sie Abwechselungen in ihren Beschäftigungen wählen. Vorzüglich heilsam zur Erhaltung der Gesundheit sowohl als gegen lange Weile ist es, wenn wechselsweise körperliche Geschäfte mit den geistigen geübt werden. Gartenarbeit, Drechseln, Kupferstecherey, Reiten ꝛc. beschäftigen unsern Körper, und auf gewisse Art unsern Geist, so daß solche wechselsweise mit Geistesanstrengung unternommene Arbeiten selten oder nie werden lange Weile einreißen lassen. Außerdem existirt wohl nichts, was uns nicht endlich Ueberdruß, Mißmuth und lange Weile bringen kann. Wenn eine auf den höchsten Gipfel des Glücks gestiegene M a i n t e n o n t die lange Weile der Großen nicht arg genug zu schildern weiß; wenn sie endlich an den Graf d' A u b i g n e, ihren

Bruder, schreibt: „Ich kann das Leben welches ich führe, nicht mehr aushalten, ich wünschte todt zu seyn;“ so wird man destoweniger die hier gemachten Vorschläge verwerfen.

Ein Blinder, welcher auf einmal sehend wird; ein Tauber, welcher das erstemal sein Gehör erhält, würden sich mit jeder ihnen vorher unbekannten, uns aber bereits ganz gleichgültig gewordenen Kleinigkeit unterhalten können. Eben so ist es mit dem Menschen, welcher noch keine Erfahrungen oder Kenntnisse hat; er kann sich bey jeder Kleinigkeit aufhalteu und verwundern, welche uns schon lange ist gleichgültig geworden. Man hat daher längstens es für ein untrügliches Zeichen der Unwissenheit gehalten, wenn jemand so leicht glaubt und so leicht bewundert.

Gewohnheit kann uns endlich gegen die wirksamsten Reize gleichgültig machen. Wir sehen den Sonnenschirm, den Silbermond der Dichter, die grüne Zierde des Frühlings, die prächtigsten Meubeln und Kunststücke endlich mit der größten Gleichgültigkeit und können bey solchen auffallenden Gegenständen lange Weile bekommen. Aus solchem Grunde entsteht auch die Gleichgültigkeit unter Eheleuten, welche sich zuvor am eifrigsten geliebt haben, woferne sie nicht besorgt sind, durch einige Abwesenheit, Entfernung, oder besondere Kunstgriffe, ihre Reizungen gleichsam zu erneuern.

Ich habe eine Maitresse, sagte ein philosophischer Liebhaber, ich liebe sie sehr, aber eben deswegen hüte ich mich wohl, sie zu berühren. Aus ähnlichen Beweggründen mag in Städten die Mode entstanden seyn, daß

sich der Mann beynahe den ganzen Tag von seiner Frau entfernt hält. Wenn ich schon am Morgen meine Frau liebe, was soll ich am Abend thun? Ich werde lange Weile haben, sagt ein französischer Philosoph. Aus den Wirkungen der Gewohnheit mag es rühren, daß mancher wollüstige Mann eine ganz mittelmäßige Kreatur seiner schönen und gefälligen Frau vorzieht: et vice versa, mußte ein Mohr und ein Zwerch, wie es la Fontaine weiß, bey zwey Damen die Stelle ihrer schönen Männer vertreten.

Eine entgegengesetzte Gewohnheit, welche in uns nicht bis zur Gleichgültigkeit oder zum Ueberdrusse wirkt, kann hingegen auch Ursache seyn, daß wir uns an Dinge gewöhnen, und sogar an ihnen Zeitvertreib finden, welche uns vorher geringe Empfindungen machten, oder gar gleichgültig gewesen sind. So hat man mehrmal Beyspiele gesehen, daß sich Leute die Lust zur Gartenkunst, zum Baumpflanzen, zum Spielen, zur Schwelgerey, Arbeit, Lectüre, solchergestalt angewöhnt haben, daß sie nun hierbey am besten ihre lange Weile verhüten, oder los werden konnten, obschon ihnen vorher solche Dinge gleichgültig und manchmal sogar unangenehm gewesen sind. „Den ganzen Tag an der Tafel, sagt ein Schriftsteller, welche Unmäßigkeit! den ganzen Tag auf dem Sopha, welche Faulheit! den ganzen Tag beym Spiele, welche Marter! die ganze Nacht auf dem Ball, welche Narrheit! Und siehe, alle Menschen sind entweder Unmäßige oder Faule, oder Märtyrer oder Narren.“ Sie sind es gerne, um ihre lange Weile zu verbringen, da sie sich einmal solche Zeitvertreibe zur Lust angewöhnt

haben. Herr Autor von der Blendung! glauben Sie mir, es ist angenehmer, Faullenzer, Unmäßiger, oder Narr zu seyn, als an tödtender langen Weile zu leiden.

Vorausgesetzt, wie Tristram sagt, daß alle Weiberfeinde Bastarte sind, so wird man mir gestatten, noch einmal auf das Kapitel der Liebe zu kommen, da dieses bekanntlich eins der gewöhnlichsten gegen lange Weile ist (*). Was soll der reiche müßige Stadtjüngling, Soldat oder Hofmann thun, um sich aus der langen Weile zu bringen, wenn er nicht arbeiten mag? Auf nichts wird er ehender verfallen, als sich um einen Gegenstand seiner Liebe zu bemühen, besonders, da ihn die Reizungen der Natur hierzu am kräftigsten mahnen. Hier ist also der Anfang einer Liebesgeschichte, welche, wie Helvet erinnert, nach der Verschiedenheit des Landes, der Mode, der Lebensart, immer verschieden ist, obwohl der Endzweck allenthalben der nämliche bleibt. Jeder wünscht endlich zu dem Besitze seines Gegenstandes zu gelangen.

Der trockene warme Portugiese und Spanier faullenzen aus Etikette, wobey es denn freylich lange Weile absetzt. Die Laute, eine warme Liebe, Eifersucht und Ambition sind nun die Empfindungen, denen die lange Weile weichen soll. Es sind dieses für die Organisation dieser Nation die angemessensten Reizungsmittel. Um die Welt zu überzeugen, wie eifrig der verliebte Spanier bis in die späte Nacht an dem Fenster seiner Geliebten

(*) V. de l'homme T. II. Sect. VIII. Ch. VIII. IX. X.

seufzt, ist es unter ihnen Mode, beständig einen Schnuppen zu haben.

Ein Mensch vom Stande, der ganz ohne Geschäfte ist, hat Zeit und Gelegenheit genug, täglich mehrere Stunden bey seiner Geliebten zu seufzen, oder mit ihr zu tändeln. Für ihn ist die Cokette geschaffen, deren Absicht es ist, immer andere verliebt zu machen, und von ihnen verehret zu seyn; sie will fast jede Minute etwas Schönes von ihrem Liebhaber hören, oder ihn von einer Intrigue in die andere führen. Für eine solche Cokette ist der müßige Courmacher geboren. Zu dieser Klasse gehören meistens Hofleute, Soldaten bey Friedenszeiten und andere ähnliche Müßiggänger, die zierlichen Abbati mit eingeschlossen. Solche Helden wollen fast in jeder Gesellschaft, wo keine Weiber sind, aus langer Weile sterben.

Der Gelehrte, welcher sich mit seinen Büchern und Schreibereyen beschäftigen muß; der Kaufmann, welcher um seine Korrespondenzen und Waaren bekümmert ist; der Staatsmann, welcher im Kabinette zu arbeiten hat; der Held in Kriegszeiten: alle diese haben so wenig Zeit zu weitläuftigen Liebesgeschichten, als der sorgfältige Arbeitsmann. Cäsar darf sich nicht bey seiner Maitresse verweilen, wenn er Schlachten gewinnen will. Daher verlangt der Marquis de Santa-Crux sogleich, im Anfange seines Buches über die Kriegskunst, als eine unentbehrliche Eigenschaft eines großen Generals, daß er Onans Kunststück verstehen müsse. Hierdurch, sagt er, werden bey einer Armee und überhaupt in einer Kriegsstadt alle Plaudereyen und Indiscretionen der

Weiber

Weiber verhütet, welche sich gemeiniglich damit endigen, daß alles verlohren geht. Bacuffa, der König von Abyssinien, hatte mehrere Weiber; aber er nahm nie eine Frau zu sich ins Bette, außer der schönen Bechan Magaff, wenn sie nicht vorher mit Wein benebelt war, damit sie sich am andern Tage nicht erinnern könnte, was ihm etwa in der nächtlichen Vertraulichkeit entwischt war.

Jeder fühlende Mensch wird zu gewissen Stunden seine fast unwiderstehliche Reizungen zur Liebe haben. Die Monotonie des Aktenschreibers, des Autors oder Geschäftsmannes, welche sich Tag und Nacht mit der nämlichen Arbeit abgeben, ist eben kein Beweis der Geistesgröße. Es gehört mehr Geist und Gewandheit dazu, wenn der große Mann sein Mädchen besucht, zuweilen auch einer Schmauserey beywohnt, sich in Gesellschaften zu benehmen weiß, und doch hernach wieder mit Stärke und Dauer an seine Amtsgeschäfte geht. Sokrates und Perikles begegneten sich bey der Aspasia, wie sich zuweilen Conde und St. Evremond bey der Ninon zusammentrafen.

Aber die Liebesgeschichten wichtiger Männer müssen kürzer seyn, als jene müßiger Höflinge. Das Frauenzimmer, sagt ein Philosoph, sollte daher auch seine Widerstehungen nach der Muße des Liebhabers abmessen. Denn gar mancher hat nicht länger Zeit, als zu kommen, zu sehen, zu siegen. „Lasse man sogar einen Minister Weiber haben; man wird es für gut finden. Aber sobald er bey selbigen seine Zeit verliert, so spottet man darüber. Man will wohl haben, daß er zu seinem

Zwecke komme, aber nicht, daß er nach selbigem lange seufze. Die Damen werden also ersucht, sich mit Rücksicht auf die traurige Lage des Ministers zu bequemen, und sich bey ihm weniger als bey andern zu weigern (*)."

Vielleicht dürfte es nicht undienlich seyn, bey dieser Gelegenheit auch bey den Damen für die Gelehrten mit einer Bitte einzukommen, daß sie doch auch gegen diese Gattung beschäftigter Menschen in diesem Punkte einige Rücksicht haben möchten, besonders, da ihnen gemeiniglich noch überdies die Geschicklichkeit fehlt, Damen lange auf angenehme Weise zu unterhalten, oder nur ihr dringendes Anliegen mit guter Manier vorzutragen.

Aus allem nun, was bisher von den Ursachen und Wirkungen der langen Weile, besonders der einfachen, und von ihren Gegenmitteln gesagt worden ist, findet man immer, daß eigentlich der Müßiggang die Hauptquelle der langen Weile und also alles von daher rührenden Unheils ist. Der Reiche hat daher immer am meisten über lange Weile geklagt. Man beschäftige den Menschen mit Nahrungsgeschäften, Berufsarbeiten, dazwischen mit etwas Liebhaberey und andern fühlbaren Arbeiten: so wird ihm die Zeit zum Müßiggange oder zur Unthätigkeit, und die daher entstehende lange Weile genommen seyn.

In Indien, sagt ein Philosoph, wo die Erde, ohne daß sie gebauet wird, reichlich so viel hervorbringt, womit sich ein faules Volk behelfen kann, müssen sogar die mancherley Religionszeremonien und Uebungen dazu

(*) De l'homme Tom. II. p. 180.

dienen, das Volk aus der langen Weile zu reißen. Der abergläubische Indianer muß nach seiner Religion fast alle Augenblicke in eine andere Sünde verfallen, wofür er immer wieder zu büßen, zu reinigen und mit seinem Priester zu handeln hat. Die Mönche verrichteten nach ihrer ersten Stiftung Feldarbeiten, wodurch sie sich vor langer Weile und Unzuchtsgrillen bewahren sollten. Als nun diese Feldarbeiten eingestellt wurden, war es Klugheit der Obern, daß man sie mehrmal im Tage Chor halten, d. i. Psalmen herunter brüllen ließ. Ueberhaupt macht die Eintheilung des Tages in kleine Vertheilungen, daß einem nicht leicht die Zeit lang werden kann. Eine Stunde die man im Chor auszuhalten hat, ist bald verflossen, eben so eine Stunde im Gebet, im Studierzimmer, am Tische rc. Der Zwischenraum von einem Geschäfte zum andern ist genau bestimmt: es fällt einem also nicht sehr langweilig, einen solchen bestimmten und nicht langen Zwischenraum abzuwarten.

Wenn bey uns die galanten Weiber in ein gewisses Alter kommen, wo die Liebhaber sie verlassen, wo die Schminken nicht viel Wirkung mehr machen, und Schauspiele einsam und langweilig werden, fallen diese müßigen Geschöpfe in eine unerträgliche lange Weile; sie leiden die berüchtigte Maladie des Dames à quarante ans, welche gar was Schlimmes ist; oder sie werden Betschwestern zum Zeitvertreibe. Daher sind diese Andächtlerinnen auf dem Lande und unter andern mit Nahrungssorgen arbeitenden Leuten am seltensten. In der Ukräne, wo das Feld nicht nöthig hat, gedüngt zu werden, und gar nicht gedüngt werden darf, und also

mit geringster Mühe dem Bauer hinlängliche Erndte giebt, verfällt der Bauer in Trägheit, hat lange Weile, versauft sie in Branntewein, und wird am Ende stüpid wie sein Ochs.

Rochefoucault hat die mißvergnügten Ehen unter Leuten vom Stande hauptsächlich vom Müßiggange und der daher rührenden langen Weile geleitet. „Wenn es, sagt er bey Helvetius, keine zärtliche Ehen unter den Vornehmen in Frankreich giebt, so rührt die Ursache daher, weil die Frau vom Stande nicht weiß, womit sie sich ihre Zeit verkürzen soll. Die lange Weile folgt ihr allenthalben nach. Sie will sich davon befreyen, läßt sich also von einem Liebhaber Cour machen, und macht Schulden. Der Ehemann erzürnt sich hierüber, und wird nicht gehört. Die beyden Eheleute fangen endlich an, sich gegen einander zu erbittern, und sich zu verwünschen, weil sie müßig, über lange Weile verdrießlich und unglücklich sind. Es verhält sich ganz anders mit der Frau des Arbeitsmannes. Die Eheleute in diesem Stande lieben sich, weil sie beschäftiget, und sich beyderseits behülflich und nützlich sind. Die Frau besorgt das Hauswesen, säugt ihre Kinder, während dem, daß der Mann in der Arbeit ist.“

Ich würde hierbey noch diese Anmerkung zu machen haben, daß der Müßige feinere Häute, größeren Vorrath an Erregbarkeit, leichter bewegliche Nerven und Muskelfasern, feinere, flüchtigere, und manchmal auch schärfere Säfte habe, als der Arbeitsmann. Hieraus rührt denn, daß er fühlbarer gegen wollüstige und unangenehme Empfindungen ist, daß seine Phantasie mit

diesen oder jenen unruhigen Grillen frühzeitiger und lebhafter beschäftiget wird, daß also auch Er oder Sie eher sich selbst eine Quelle der Ausschweifungen oder des Mißvergnügens werden. Dahingegen bleibt der Arbeitsmann bey seinem einfachen Geschäfte ruhig, ohne Sehnsucht und Ausschweifung. Selbst die großen Männer Fabius, Piso, Lentulus, hörten erst auf tugendhaft zu seyn, als sie den Geschmack am Ackerbau verlohren hatten. Müßiggang ist aller Laster Anfang, ist schon lange ein frommes Sprüchlein gewesen.

Es kommt häufig noch eine Quelle der langen Weile vor, welche von übertriebener Eigenliebe und vom Stolz herrührt, und gemeiniglich zur verdrießlichen Weile wird. Es ist dieses eine Krankheit jener, welche von Eigenliebe mehr als gewöhnliche Menschen eingenommen sind. Man mag es die eigentliche Krankheit der Eigenliebe heißen. Man will im Sprechen, in Hofdekorationen, in Kleidung, Figur, Stellung, Conversation rc. mehr Aufsehen machen als andere; man will bemerkt, bewundert, und für sehr bedeutend angesehen seyn. Wo nun dieses uns nicht zu Theil wird, ist alsbald die traurigste lange Weile unser Loos: man leidet die Krankheit der Eigenliebe.

Wenn uns etwa ein Vorgesetzter, oder ein dummer Vornehmer, vor welchem wir Achtung haben sollen, oder sonst ein steifer Sittenrichter, eine lange Rede über unsere Schwachheiten, oder über Umänderung unserer Sitten und Denkungsarten zu halten beginnt, so ist es freylich kein Wunder, wenn wir in Mißmuth oder verdrießliche lange Weile verfallen. Ich habe ein Allmosen von euch

verlangt, und keine Predigt, sagte ein spanischer Bettler, als er der Rede eines Reisenden von der Unanständigkeit des Bettelns überdrüßig war. Es giebt aber noch eine andere Quelle, woher bey manchen eine sehr bittere lange Weile rühren kann, welche ihren Grund in dem Menschen selber, in seiner Eigenliebe hat.

Es giebt Leute, welche durch die ihnen bewußte wirkliche oder eingebildete Geschicklichkeit, oder durch den von Andern erhaltenen Beyfall sind stolz geworden. Manche haben eine gewisse wirkliche oder eingebildete Beredtsamkeit, und gefallen sich selber am besten, wenn sie in der Gesellschaft ins Sprechen kommen. Sie wollen allein gehört und bewundert seyn, und scheinen wirklich sich übel zu befinden, sobald sich hierzu keine Gelegenheit zeigen will. Sie wollen allein Aufsehen in der Gesellschaft machen, und verlangen, daß jedermann auf sie soll aufmerksam werden. Es darf ein anderer vernünftiger Mensch hier nur auf einige Zeit das Wort nehmen, so wird der erste bald anfangen, lange Weile zu haben, sie wird ihm desto verdrießlicher werden, je länger es dauert, bis er wieder zum Erzählen gelangen kann. Geschicht dieses nicht, so wird er endlich gar aus Mißmuth sich aus der Gesellschaft machen.

Ich habe einstens wahrgenommen, daß ein solcher unbescheidener Sprecher lange Weile und endlich Ungeduld und Ueberdruß zu erkennen gab, als eine schöne und beredte Dame ihn manchmal in seinen großsprecherischen Erzählungen störte, um auch sich bey der Gesellschaft hören zu lassen. Unterdessen war mir zu jener Zeit eine einzige Bewegung der schönen Lippen angenehmer, als

hundert Perioden des so sehr in sein werthes Ich verliebten Schwätzers gewesen.

Ich muß freylich gestehen, daß ich auch mehrmal Damen gesehen habe, an welchen man wirklich auch diese übertriebene Eigenliebe, welche ihnen vielmal lange Weile verursachte, tadeln konnte. Gar oft hat aber hierbey eine bloße Plauderhaftigkeit, welche man mehreren Weibern zur Last legen will, die lange Weile verursacht, wenn sie nicht zur Wirkung oder Befriedigung gelangen konnten. Manche gleichen in Gesellschaften oder bey einem Musikconcert jenen Kanarienvögeln oder Papageyen, welche gemeiniglich ihr Geschrey desto mehr erheben, je stärker andere Menschen ihre Stimmen vernehmen lassen.

Ich habe irgendwo gesagt, daß bejahrte Gelehrte meistens äußerst plauderhaft sind. Lasse man nun einen solchen ehrlichen Mann in einer Gesellschaft durch andere wichtige Gespräche nicht zum Worte kommen, so wird der süffisante Alte bey allem dem nichts als drückende lange Weile haben. Der Abbe Raynal klopfte auf den Tisch, wenn er bemerkte, daß ihm nicht jeder von der Gesellschaft aufmerksam zuhören mochte. „Geben Sie acht, meine Herren! hörte ich mehrmal von einem deutschen Gecken, Sie verlieren eine wichtige Anekdote:“ und kein Mensch der aufmerksam gewesen war, konnte sie wichtig finden.

„Bisweilen, sagt ein Schriftsteller, klagt man über einen langen Sprecher, weil man ihn um das Vergnügen, an seiner Stelle zu seyn, beneidet.“

